4 Germ sp 252-1
Perfekt.

Digitized by Google

<36634821040010

<36634821040010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Lauſizisches

Wochenblatt.

Zur

Ausbreitung nüzlicher Kenntniße

aus der

Natur-Haushaltungs- Staats- und Völkerkunde

der

Ober- und Niederlauſiz und andrer Gegenden.

Herausgegeben

von

D. Chriſtian Auguſt Peſchek.

Erſtes Quartal. 1790.

Zittau, bey Johann David Schöps, Buchhändler.

Digitized by Google

Avertiſſement.

Von dieſer Wochenſchrift erſcheint alle Sonnabende ein Bogen. Mit dem Schluße eines jeden Vierteljahres oder Quartals wird ein rother Umſchlag ausgegeben, auf dem der Innhalt jedes einzelnen Blattes angezeigt iſt. Der Preiß eines ſolchen viertheljährigen Hefts iſt 12 gr. Man kann aber auch jezt noch aufs ganze Jahr beytreten, und zahlt in dieſem Falle 1 Rthl. 12. gr. Pränumeration für den ganzen Jahrgang. Ohngeachtet man nun dafür geſorgt hat, daß dieſes Lauſiziſche Wochenblatt auf denen Poſtämtern aller nahmhaften Städte der Ober- und Nieder-Lauſiz, wie auch in Leipzig und Dresden, in der Churf. Sächſ. Zeitungsexpedition und in denen Intelligenzcomtoirs ſo wie in allen Buchhandlungen auf Verlangen zu haben ſey, ſo iſt es bey der Geringfügigkeit des Pränumerations-Preißes doch nicht wohl möglich, die Exemplare poſtfrey an die Abnehmer zu ſenden, ſondern die Verlagshandlung erſucht die H.H. Poſtmeiſter und Poſtſekretäre unſrer beyden Provinzen, ſo wie auch auswärtige Beförderer mit den Liebhabern diesfalls in einen billigen Vergleich zu treten; um ihnen dagegen das Blatt in beſtimmten Zeitpuncten herbeyſchaffen zu können; wobey denn der Betrag, beſonders wenn mehrere Exemplare an einen Ort kommen, gar nicht beträchtlich ſeyn kann. Die Verlagshandlung hat daher dem hieſigen Herrn Poſtſekretär Naliz die Hauptſpedition übertragen, und ſich diesfalls mit Selbigem verglichen; welcher denn auch dieſerwegen mit dem Lauſiziſchen und angränzenden Poſtämtern in Verbindung ſtehet. — Um unſerm Wochenblatte die beabſichtete und der größtentheils Vornehmen und Verdienſtvollen Theilnehmer würdige Vollkommenheit geben zu können, bitten wir nochmals und angelegentlich um gütige Beyträge, die, aller Verſprechungen ohngeachtet, bisher noch ziemlich ſparſam eingegangen ſind; beſonders wünſchten wir von phyſikaliſchen, ſtatiſtiſchen, ökonomiſchen und in mehrerer Hinſicht auch politiſchen und lokalen Neuigkeiten öfterer unterrichtet zu werden; wobey wir unter dem Verſprechen der ſtrengſten Nahmensverſchweigung, gar ſehr um Publicität bitten, ohne jedoch unüberlegte Entdekungen von würklichen und nicht nur aus Furcht dafür gehaltenen Geheimnißen, oder perſonelle Anſpielungen zu verlangen, die unſer Blatt zum Schauplaz des Gezänkes machen würden, und deren ſchon verſchiedne vom Herausgeber zurük gewieſen worden ſind. — Wer alſo Trieb fühlt, zur Vervollkommung unſers patriotiſchen Unternehmens etwas beyzutragen, der thue es bey Zeiten, damit wir theils durch gute Beyträge, theils durch reichliche Abnahme in den Stand geſezt werden, uns des Beyfalls unſrer Landesleute und Andrer immer würdiger zu machen.

Innhaltsanzeige des erſten Quartals.

1tes Stük: Vorerinnerung. 1) Ueber Herbſtbluth der Eichen in der Standesherrſchaft Muskau. 2) Fruchtfahrzeuge auf der Spree. 3) Schädlicher Dampf von brennendem feuchten Fruchtbaumholze in Stuben. 4) Treffender Bliſchlag ohne Knall. 5) Verſuch einer kurzen Landesgeſchichte der Ober- und Niederlauſiz.

2tes Stük: 1) Nachricht von einem in Oberlauſiz gefundenen Feldſpath mit wandelnden Farben. 2) Ueber die jezige Witterung. 3) Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte. 4) Beſchreibung eines Seeungeheuers, das 1788. am Strande der Loire gefunden worden. 5) Etwas über den Salamander.

3tes

3tes Stük: 1) Niederlauſ. Schulſachen. 2) Generalaccikconſumtionstabelle von Guben. 3) Gefundene Urnen in Zittau. 4) Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte.

4tes Stük: 1) Bierbrauerey in Guben. 2) Neuer Kalkſteinbruch ohnweit Lauban. 3) Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte. 4) Gebleichte Negerin.

5tes Stük: 1) Winterreiſe auf die Tafelfichte vom 31. Dec. 1789. 2) Beytrag zur Berechnung der Volksmenge in Ober- und Niederlauſiz. 3) Bierbrauerey in Zittau. 4) Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte.

6tes Stük: Beſchluß der Winterreiſe auf die Tafelfichte. 2) Fortſezung der Bierbrauerey in Zittau. 3) Anzeigen von Kunſtſachen.

7tes Stük: 1) Bierbrauerey in Zittau; Beſchluß. 2) Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte. 3) Einige Kommerzialprämien in Böhmen.

8tes Stük: 1) Von dem gegenwärtigen Zuſtande des Weinbaues im Gubenſchen Kreiſe. 2) Beytrag zur Berechnung der Volksmenge in Oberlauſiz. 3) Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte. 4) Meteorologiſche Beobachtungen vom Januar 1790.

9tes Stük: 1) Beſchluß vom Gubenſchen Weinbau. 2) Etwas über die Leipziger Kohlgärten. 3) Ueber den Nahrungszuſtand in Lübbenau. 4) Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte.

10tes Stük: 1) Beſchreibung des Königl. Stifts und Ciſtercienſer-Kloſters St. Marienthal in Oberlauſiz. 2) Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte. 3) Kurze Biographie des jüngſtverſtorbenen Raths-Scabin. Neumann in Zittau.

11tes Stük: 1) Ueber die geſunde Lage des Städtchens Muskau in Oberl. 2) Beytrag zur Verbeßerung der Niederl. Liturgie. 3) Von einigen Perſonen, die keine Farben unterſcheiden können. 4) Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte.

12tes Stük: 1) Kabinetsverfügung Kön. Friedrich Wilhelms v. Preußen, die Einführung eines neuen Religionslehrbuchs in den Schulen betreff. 2) Beytrag zur Geſchichte der Niederlauſ. Schulen. 3) Meteorologiſche Beobachtungen vom Februar. 4) Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte.

13tes Stük: 1) Beſchluß der Beſchreibung des Ciſtercienſerkloſters St. Marienthal. (2 Fortſezung der Lauſ. Landesgeſchichte. 3) Zwanzigjährige Kirchenliſten aus Spremberg in Niederl. 4) Einige Anmerkungen zum 1ten Artikel des 4ten Stüks des Wochenblatts.

Nota: Die am Schluße der einzelnen Stüken beygefügten litterariſchen Anzeigen und Marktpreißtabellen ſind in der Innhalts-Anzeige zu berühren nicht erſt vor nöthig befunden worden.

Pränumerations- und andre litterariſche Anzeigen.

Von den neuen mit vielem Beyfall aufgenommenen Leipziger gelehrten Zeitungen iſt der Prän. Preiß auf 1 Jahr 3 Rthl. incl. der Poſtfreyheit.

Die Reutkunſt, nach ihrem ganzen Umfang vorgeſtellt von H. A. Köllner. Prän. Preiß 20 gr.

Anwei-

Digitized by Google

Anweisung zum Kutschfuhrwesen für Herrschaften und Diener, von Ebendemselben. Prän. Preiß. 6 gr.

Handbuch zur Erklärung des neuen Testaments für Ungelehrte. Die Prän. auf d. ersten B. der die 4 Evangel. enthalten soll, ist 10 gr.

Auctores latini minores. Auf 3 Bände, deren jeder 16 bis 18 Bogen stark werden soll, wird 1 Rthl. vorausbezahlt.

Geschichte und Verhandlungen der Nationalversammlung zu Versailles. Aller 14 Tage erscheint 1 Stük von 6 Bogen für 6 gr.

In der Ostermeße 1790. kommt heraus: Verzeichniß einzelner Biographieen berühmter Gelehrten und Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten, vom Justizrath Lawaz.

Handbuch für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamts, bes. von Verwaltung, Rechten und Freyheiten deßelben, v. Hrn. Past. M. Zieger zu Burgchemnitz. Prän. Preiß 12 gr.

Vaterländische Geschichte, (nehmlich von Teutschland,) ein durchaus verständliches Lesebuch für Jedermann; vom Verfaßer der Regierungsgeschichte Friedrichs des Großen. Der Prän. Preiß auf ein Quartal von 13 Bogen ist 6 gr. Wer auf die ersten 4 Quartale auf einmal pränumerirt, erhält dazu noch: Uebersicht der neuesten Weltbegebenheiten vom Jahr 1790. unentgeldlich.

Auf Mich. Wagners, in Leipzig, tabellarisches Handbuch zur Berechnung der Geld- und Wechselarbitragen, f. d. meisten europäischen Wechselgeschäfte brauchbar, wird noch 16 gr. Prän. angenommen.

Journal der Physik, herausgeg. v. D. Gren in Halle. Alle Monate erscheint ein Heft von 10 bis 12 Bogen. Prän. Preiß auf den ganzen Jahrgang 5 Rthl.

Schon seit dem Anfange dieses Jahres erscheint in Stuttgart eine beliebte Zeitschrift, unter dem Titel: Der Beobachter, eine Wochenschrift, politisch-moralisch-satyrischen Innhalts, an der mehr denn 30 Personen arbeiten, und die durch Musik und Kupfer verschönert wird. Wöchentlich erscheinen 2 Stük. Auswärtige können es jedoch auch monatl. brochürt haben. Man kann alle halbe Jahre mit 1 Rthl. 8 gr. in die Pränumeration treten.

Des verdienten Hrn. D. J. H. D. Moldenhawers sehr geschäzte Uebersezung und Erläuterung des alten Testaments, ein aus 10 starken Quartbänden bestehendes Werk, das bisher 21 Rthl. 16 gr. kostete, wird nunmehr für 10 Rthl. in Golde, zur Erleichtrung des Ankaufs, verlaßen.

Digitized by Google

Beyträge

zur

natürlichen ökonomischen und politischen

Geschichte

der

Ober- und Niederlausiz

und der damit grenzenden Landschaften.

Herausgegeben

von

D. Christian August Peschek.

Erster Theil.

Zittau

beym Herausgeber und in Kommission der Schöpsischen Buchhandlung.

1791.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Lauſiziſches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntniſſe aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlauſiz, und andrer Gegenden.

1tes Stük. Zittau, den 2. Jänner, 1790.

Vorerinnerung.

In unſern Tagen, wo Magazine, Journale, Wochen- und Monatsſchriften aller Art ganz Teutſchland überſchwemmen, muß man ſehr gute Gründe haben, wenn man ihre Zahl durch noch eine ſolche Schrift vermehret. Ob die Gründe, die mich zu gegenwärtiger Arbeit veranlaſſen, einiges Gewicht haben, mögen folgende Gedanken der Entſcheidung näher bringen. Die Lauſiz iſt eine der blühendſten Landſchaften in Teutſchland. Die Natur hat ihre Wohlthaten in reichem Maaſe über ſie ausgebreitet. Kunſtfleiß und Betriebſamkeit der Einwohner, unterſtüzt durch die Fruchtbarkeit ihrer Ehen, nüzet dieſe Geſchenke der Natur ſehr glüklich, und verbreitet Wohlſtand über Dörfer und Städte. Dieſer Zuſtand, der ſo viel Vorzügliches hat, muß aber allerdings noch größern Nuzen veranlaſſen, wenn die einzelnen Glieder eines ſo glüklichen Staats ihr Glük kennen. Es wird ſie zur Nacheiferung unter einander anfeuern. Es wird ſie mit Vaterlandsliebe entflammen. Es wird die Bande ihrer nachbarlichen Freundſchaft feſter knüpfen. Die Kenntniß der Naturproducte einer Landſchaft reizen zur Ehrfurcht gegen die Gottheit, zum dankbaren Genuße derſelben, und zum ununterbrochnen Beſtreben, dieſe Naturgeſchenke auf mannigfaltige Art zu nüzen. Und ſo hat es auch nicht minder ſeinen anerkannten Werth, die Geſchichte ſeines Vaterlands zu kennen. Dieſer untrügliche Zeuge des Nationalcharacters iſt eine ſehr ſchäzbare Richtſchnur für unſre Sitten, für unſern Verſtand, für unſre Thätigkeit. Und angenehm iſt es doch auch, die Schikſale der Vorfahren zu wiſſen. Wenn nun alſo der Plan dieſer Wochenſchrift dahin angelegt iſt, nüzliche Kenntniſſe aus der Naturkunde, Oekonomie und Geſchichte unſers Vaterlandes auszubreiten

Digitized by Google

breiten, und seine Bewohner so viel als möglich damit zu bereichern, so darf ich mir bey deren Herausgabe wohl hoffentlich mit der allgemeinen Billigung meiner Landsleute schmeicheln. Um aber einen gewissen Grad von Vollkommenheit dabey zu erreichen, ist es mir unentbehrlich, daß ich von patriotischen Männern durch Beyträge unterstüzt werde. Es giebt deren genug in unsrer Provinz, die es vermögen, interessante Beyträge zu liefern, genug deren, die würdiger als ich ihre Landsleute durch litterarische Producte unterhalten könnten. Ob aber die Thätigkeit dieser Vielen mit ihrem Geistesvermögen in gleichem Verhältnisse stehet, will ich nicht entscheiden, und allein hoffen, daß ich durch öftre gütige Beyträge bestimmt werde, jeden Zweifel dieser Art entscheidend zu heben.

Es ist unvermeidlich, daß die ersten Blätter mit wichtigen vaterländischen Nachrichten noch wenig bereichert sind. Einmal liegt es in dem menschlichen Geiste, daß man nur alsdenn erst warmen Antheil an einer litterarischen Arbeit nimmt, wenn sie wirklich da ist, und alsdenn erst den erforderlichen Trieb fühlt, zu ihrer Vervollkomnung etwas beyzutragen; wie ich denn zum ersten und zweyten Stük noch nicht mehr als einen einzigen Beytrag erhalten habe. Und dann führt auch der Anfang, der, so lange die Welt steht, bey einer jeden Sache schwer ist, nie so günstige Gelegenheiten herbey, als die Folgezeit. Wenn also in den frühern Stüken den Lesern nicht volle Gnüge geschieht, so rechte man nicht zu schnell, sondern hoffe nachsichtsvoll auf Besserung.

Durch die Anzeige der so eben herausgekommenen interessantesten Schriften hoffe ich den Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Man erwarte aber ja nicht förmliche Recensionen. Wie wären auch diese bey unserm eingeschränkten Raume möglich? Ein kurzes unpartheyisches Urtheil, eine kurze Innhaltsanzeige, das ist es alles, was ich versprechen kann.

Einige Erinnerungen sind in der Ankündigung zu diesem Blatte unberührt geblieben, die ich hier nachhohlen muß. Ich will nehmlich jezuweilen kurze Biographieen wichtiger und verdienter Männer unsrer Provinz nach ihrem Tode mittheilen. Nicht nur Schriftstellerverdienste sollen zu diesem patriotischen Monumente berechtigen. Nur wahres und anerkanntes Verdienst, es sey aus welchem Stande es wolle, soll meine Wahl bestimmen. Beyträge zu dieser rechtschaffnen Absicht werden mich auserordentlich verbinden. — Alle Viertheljahre wird zu diesem Blatte ein bunter Umschlag, nebst kurzer Innhaltsanzeige, und am Schluße des ganzen Jahrs ein ordentlicher Titel nebst ausführlichem Register ausgegeben. — Alle eingesendete Arbeiten werden sich von den meinigen durch Beyziehung des Nahmens des Einsenders, oder, wenn dies verbeten wird, durch den Zusaz: „von einem Ungenannten" unterscheiden. —

Möcht ich denn nun im Stande seyn, die Erwartungen meiner theuersten Landsleute von mir zu erfüllen! An meiner Sorgfalt, an meinem Fleiße, an meiner

Digitized by Google

ner Geduld soll es nicht fehlen. Die große Lehrerin, die Zeit, wird mirs sagen, ob man meine Bemühung nicht wenigstens mit eben dem Beyfalle belohnen wird, den man so vielen, in der Lausiz bestehenden, politischen, oder mit vaterländischen Kleinigkeiten sich beschäftigenden Blättern schenket. Möchte man endlich auch nie vergeßen, daß ich für sehr mannigfaltige Klassen von Lesern schreibe und sammle, und ihnen allen einige Gnüge leisten soll. Ein blos für den Gelehrten angelegter Plan und Vortrag würde dies Blatt an einem hinreichenden Absaze hindern; und eine zu sehr für den Nichtgelehrten und Bürger paßende Einrichtung desselben, würde es an innerm Werthe zurüksezen. Ohne Billigkeit, und Beurtheilung der Leser nach unvermeidlichen Verhältnißen, kann man nie gemeinnüzig werden.

I.

Ueber Herbstbluth der Eichen.

Daß Fruchtbäume bisweilen auch im Herbste wieder Blüthen austreiben, wie ich dieses in meinem eignen Garten bey etlichen Kirschbäumen heuer gesehen habe, ist nicht so ungewöhnlich. Daß aber auch Eichen zu der Zeit wieder blühen, wenn sie bereits reife Früchte tragen, davon versicherten mich alte Wirthschafter, daß sie dergleichen noch nicht bemerkt hätten. Ein einziger alter Forstbedienter hat in seiner Jügend bey einer Eiche einige Aeste so blühen sehen. Zu Ende des Septembers, wo bey der Sommereiche die Frucht anfängt reif zu werden, bemerkte man hier in den südlichen Gegenden der Herrschaft Muskau, um Keule und Poderosche herum, eine häufige Bluth auf den Eichen, welche zuvor schon wie gewöhnlich vom April bis in den May geblühet, und ziemlich viel Früchte angesezt hatten, die zum Theil anfingen reif zu werden. Diese Blüthen fanden sich jedoch nicht auf allen: auf einigen waren deren wenige, auf andern viel, und noch andre waren ganz voll davon. Aus den mir mitgetheilten abgebrochnen Zweigen sah ich, daß aus der bey dem Stiele des Blattes meistentheils befindlichen Knospe unmittelbar lange Stengel ausgetrieben waren. (Bekanntermaasen trägt die Sommereiche ihre Frucht auf langen Stielen, so wie die Wintereiche auf kurzen.) Nicht nur ein, sondern 2. 3. bis 5. solcher Stengel waren aus einer solchen zerplazten Knospe ausgetrieben, welche zum Theil noch länger waren, als die Stielchen der vollkommnen reifen Eicheln. Bey andern Knospen wurde ich gewahr, daß sie als ein kleiner Zweig von 1. bis 2. Zoll lang aufgeschossen, der sich oben in einer Knospe wieder endigte; und aus den Seiten dieses Zweigleins waren solcher Stengel oder Stielchen zu 2. 3. bis 4. ausgetrieben. Diese Stielchen nun waren von unten bis oben mit kleinen Kelchen, aus denen oben die kleine Eichel schon sichtbar war, besezt, grade von der Größe und Gestalt, wie die Glökchen an den Maynblumen. Ich zählte an manchem Stengel 3. 4. bis 9. solche angesezte kleine Ei-

 cheln.

Digitized by Google

cheln. Auf den aus einer Knospe ausgetriebenen 5. Stielchen waren ihrer zusammen 29. und das überall so häufig, so daß an einem kleinen Aestchen wo eine reife Frucht hing, 47. kleine auf 10. Stielen standen. Aber sie kamen zu keiner größern Vollkommenheit, sondern bleiben so, bis sie vertrokneten, und nach und nach mit dem Laube abfielen.

Vom Herrn Superintendent Vogel in Muskau.

2. Fruchtfahrzeuge auf der Spree.

Es ist ein allerliebster Anblik, wenn man in Berlin bey dem Mühlendamme und der Fischerbrüke die auf der Spree daherseegelnden großen mit Obstbeladnen Fahrzeuge erblikt. Ein solches Fahrzeug hält ohngefehr, denn sie sind sehr verschieden, 10. bis 12. Ellen in die Länge, und 4. bis 5. Ellen in die Breite. Vorn an sizt der Steuermann mit etlichen Gehülfen, stolz auf diese reizende Last, und berechnet schon seinen nahen Gewinn. Der ganze übrige Raum des Fahrzeugs ist mit Obst oder mit Gärtnerwaare erfüllt. Da liegen die schönsten rothbäkigten Borstorfer-Stettiner-Malvasier-Franzäpfel, Franzbirnen, Trauben, Pflaumen, Kirschen, Wallnüße u. s. w. in großen aufgethürmten Haufen, und lächeln mit lokender Schönheit aufs Ufer herüber. Warum ich dies hier erwähne wird sich gleich zeigen. Ich sah diese Schiffe, als ich in Berlin studirte, immer mit einer wahren Freude, indem ich sie gewißermaasen als Schäze meiner Landsleute betrachten konnte. Diese reiche Ausbeute kommt aus der Niederlausiz, vornehmlich aus Guben und Lübbenau. Besonders wird in Guben der Obstbau sehr stark betrieben, so daß der Ertrag der Gärten und Baumschulen dort ein würklicher nicht unbeträchtlicher Nahrungszweig ist. Man giebt diesen Ertrag, ein Jahr ins andre gerechnet, zwischen 8. bis 10000 Rthl. jährlich bey der Accise an, und er ist daher wahrscheinlich auf 16. bis 18000 Rthl. zu rechnen. Ob der vergangne grausame Winter, der das Zittauische Gebiet vieler tausend der herrlichsten Fruchtbäume beraubt hat, auch dort in dem Falle viel Schaden gemacht, ist mir nicht bekannt. Dieser Transport auf dem Wasser wird den Niederlausizern nicht schwer, und erfordert bey einer glüklichen Fahrt nicht über eine Tagreise. Nahe bey Guben kommt die Lubist, sonst Lubus, ein kleiner Fluß, hinter den Bergen hervor, und ergißt sich bald darauf in die Neiße. Die Fahrzeuge also, die sich auf der Lubist einschiffen, gelangen von da mit der Neiße, die sich eine Meile davon in die Oder ergießt, dorthin, und fahren sodenn linkerhand durch den 5 Stunden langen Willhelmskanal bey Mühlrose in die Spree, und von da graden Wegs nach Berlin.

Die Lübbenauer haben den Weg nach Berlin fast noch näher, indem sie sich gleich in die Spree einschiffen, und den Willhelmskanal nur wenig berühren. Sie verführen eine Menge Gärtnerwaaren, besonders Gurken und Gurkenkörner, dahin. Von ihnen werd' ich im folgenden Blatte ein mehreres sagen.

3. Schäd-

Digitized by Google

3. Schädlicher Dampf von brennenden feuchten Fruchtbaumholze in Stuben.

Da in unsrer Gegend während des vorjährigen früh eintretenden und harten Winters, eine so ungeheure Menge von Obstbäumen eingegangen ist, die man blos von Zittau und den eingepfarrten Dorfschaften ohne Uebertreibung auf 100000. Stük angeben kann, so bedienen sich die Leute des gefällten Holzes davon in ihren Stubenöfen, die größtentheils schlecht verwahrt sind, auch wohl gemeiniglich inwendig Ofenthürchen haben. Nun enthält aber dieses Holz eine Menge beißender und starkriechender Harztheilchen, die, durch das Feuer aufgelöst, in die feinsten Kanäle des Körpers dringen, das Blut in Wallung sezen, und die Nerven betäuben. Hiervon ein auffallendes Beyspiel: ich ward eilfertig in ein Haus in der Vorstadt geruffen, wo ich in einem kleinen Zimmer 3 Personen in ihren Betten liegend fand. Sie klagten alle über anwandelnde Ohnmachten, Schwindel, starken Durst: ihr Puls war durchgängig voll und hart, die Zunge troken; der eine besann sich gar nicht; es war würklich Gefahr vorhanden. Man glaubte von diesem traurigen und plözlichen Vorfalle keine Ursache ergründen zu können, und schien schon auf abergläubische Dinge zu fallen. Der Geruch in Zimmer war mir verdächtig. Ich fragte was sie für Holz brennten, und erfuhr bald, daß es von den vorigen Herbst gefällten Obstbäumen wäre. Die noch am wenigsten kranke Frau gestand, daß es geraucht hätte; weil sie aber Fröstelu empfunden, hätte sie das Fenster nicht öffnen wollen, könnte auch den Rauch nicht für die Ursache dieses Zufalls allein halten, indem es in ihrer Stube oft rauchte. Durch freye Luft und kühlende Arzneymittel waren zwar meine Patienten nach 2 Tagen wieder gesund: aber man erwäge, welche traurige Folgen aus der Sache hätten entstehn können, wenn nicht zufällig Leute zu ihnen gekommen wären. Dies zur Warnung für diejenigen, die Holz von ohnlängst gefällten Obstbäumen in Stubenöfen brennen. Wenn es nicht vorher sehr gut austroknen kann, so muß es wenigstens mit andern Holze stark vermengt, und auch denn noch nicht in solchen Oefen gebrennt werden, die, ohne Herrenhuthische zu seyn, ein Thürgen inwendig in der Stube haben.

4. Treffender Blizschlag ohne Knall.

Vor einiger Zeit bemerkten ein paar mit der Landwirthschaft beschäftigte Personen nahe über einer Scheune ein kleines Wölkchen, das, dem Ansehn nach, ohngefehr anderthalb Fuß im Durchmesser hatte, und sich ihnen immer mehr näherte. Es schien fast ganz über ihnen zu seyn, als es sich plözlich öffnete, und einen Bliz fallen ließ, der einen hart darneben stehenden Baum traf, und ihn ohne das mindeste Getöse bis auf die Wurzeln spaltete. Die Witterung war übrigens still und heiter, und dies kleine Wölkchen am Himmel fast das einzige. Ein Beweiß, daß der Bliz ohne nachfolgenden Knall sichtbar werden, und sogar zerschmettern könne.

Lichtenb. Magaz. f. d. Naturkunde.

Digitized by Google

5. Versuch einer kurzen Landesgeschichte der Ober- und Nieder-Lausiz.

Nicht für den Geschichtskenner, sondern für diejenigen unter unsern Landsleuten, die das nicht sind, soll in iedem Stük unsrer Wochenschrift ein Theil der Lausizischen Geschichte beygebracht werden. Ich hoffe dadurch vielen einen angenehmen Dienst zu erweisen. Da mir aber der Plaz, den ich hierzu verwenden kann, sehr enge Grenzen vorzeichnet, so erwarte man keine kritische Bearbeitung. Kurz und körnigt zu seyn, diesen Entzwek werd' ich zu erreichen suchen. Ein mühsames Erwägen der sehr zahlreichen ältern und neuern Geschichtsschreiber, die einander so oft wiedersprechen und eine möglichst gute Auswahl ihrer Vorträge, dies wird denn mein einziges Verdienst seyn, wenigstens so lange, bis wir zu den spätern Jahrhunderten kommen. Wer inzwischen glauben wollte, daß solche auszugsmäßige Arbeit leicht und nur Abschreiberey sey, der mag es versuchen, und sich durch mehr als 30 Schriftsteller durcharbeiten, nicht etwa um aus allen etwas zu nehmen, sondern sie nur miteinander zu vergleichen, und am Ende einen sehr kleinen Beytrag daraus brauchen zu können; und er wird gewiß eines andern überzeugt werden. Wenn endlich die Geschichte anfänglich troken scheinen sollte, so liegt dies in der Sache selbst. Späterhin wird sie gewiß unterhaltender. — Gefällige Berichtigungen, die gegründet sind, werd' ich mit Dank erkennen, und sogleich nachhohlen. —

Die älteste Geschichte unsers Vaterlandes ist in Nacht gehüllt. Als die Griechen und Römer schon auf einer hohen Stuffe von Kultur standen, war in unsern waldigten Gegenden noch dike Finsterniß. Wer hätte damals für die Nachkommen etwas aufzeichnen sollen? Es sind zwar verschiedne sorgfältige Geschichtschreiber bemüht gewesen, die älteste Vaterlandsgeschichte in eine helleres Licht zu sezen, aber die spätern haben gemeiniglich den frühern zu viel geglaubt, obschon die Angaben derselben nur meistens aus Muthmaasungen bestanden. Folglich wäre dies Blatt wohl nicht der Ort, die Geschichte mit zwekloser Kritik von Meinungen anzufangen. Die Bemühungen der Neuern, denen auch besonders Herr D. Anton in Görliz beystimmt, scheinen dargethan zu haben, daß niemals Teutsche unsre Provinz bewohnten, wohl aber das benachbarte Böhmen. Also nichts von Sueven oder Schwaben, die ein großes Volk in Germanien waren. Nichts von ihren Stammverwandten oder Bundesgenossen, den Semnonen. Wir kennen unter den ältesten Bewohnern nur die Serben mit einiger Gewißheit. Dies weitläuftige Volk, das in frühern Schriften Sawromaten (Sarmatæ und Heneti, Veneti, Venedi, Sarmaten und Wenden,) genennt wird, und durch große Wanderungen aus entfernten nordöstlichen und östlichen Gegenden besonders von den Ufern der Wolga in Asien herkam, theilte sich in 2 Hauptstämme, nehmlich in die eigentlichen Serben, und in die Jazygen. Der Nahme Slawen, der in der Geschichte den Sawromaten beygelegt wird, ist iedoch

Digitized by Google

doch nie dem ganzen Stamme, sondern erst späterhin dem 2ten Hauptstamme, den Jazygen, beygelegt worden; wie ihn denn eine der von ihnen herstammenden Völkerschaften noch iezt besizet, nehmlich die Slawonier, die Nachbarn der Ungern. Die eigentlichen Serben oder Sorben-Wenden kamen nun zuerst nach Pohlen, nahmen denn das flache Land von Schlesien, einen Theil Brandenburgs, und bey ihrer Vermehrung in der Folge auch beyde Lausizen in Besiz. Serben waren also die ersten gewißen Bewohner unsrer Landschaft, die größtentheils, besonders auf der Grenzseite Böhmens, wo die hohen Bergketten sind, mit Waldung überzogen war. Und hieher scheint besonders die Stelle aus dem Tacitus zu passen, wo er von den Grenzen zwischen Germanen und Sarmaten sagt: Wechselseitige Furcht oder Gebürge trennt sie von einander. (Dieser Gedanke gehört Herrn D. Anton.) Wenn die Serben diese Gegend zu bewohnen anfiengen, ist unsicher zu bestimmen. Wahrscheinlich geschah es nur nach und nach, und vorzüglich zu Anfange des fünften Jahrhunderts, ein Zeitpunct, wo wegen großen Verfalles des abendländischen Kayserthums unter Valentinian den III. große Revolutionen in Teutschland entstanden, die den in Pohlen sich niedergelaßenen Sawromaten Gelegenheit gaben, immer weiter vorzudringen.

(Wird fortgesezt.)

6. Anzeigen von neuen Schriften.

London: (eigentl. Frankfurt am Mayn.) Rechtfertigungsschrift der Gräfin von Valois de la Motte, die Halsbandgeschichte betreffend, von ihr selbst aufgesezt, a. d. Franz. mit 2 K. 4te Auflage: 1790. 484. S. 8. (16 gr. auch 1 Rthl.)

Die vor einigen Jahren in Frankreich vorgefallene Geschichte, die den Kardinal Rohan und die Gräfin de la Motte ins Gefanguiß brachte, ist zu bekannt, als daß nicht ein Werk, welches über diesen Gegenstand sehr bündige Aufschlüße giebt, dem Publikum willkommen seyn sollte. Die Gräfin, die gegenwärtig im Lande der Freyheit lebt, spricht mit großer Freymüthigkeit, und mit dem Feuer dem Anscheine nach gekränkter Unschuld. Josephs Schwester spielt darinnen nicht die empfehlendste Rolle. Es ist überhaupt sonderbar, daß in gegenwärtigem Zeitpuncte sich alles vereinigt, die Glorie des französischen Hofes in Schatten zu drängen. Vorliegende Schrift wird ohne Zweifel sehr gefallen, da in ihr der naive Ton des Weibes mit einem festen, feurigen Männertone abwechselt; und da man sich gemeiniglich so gern für gerechtfertigte, besonders weibliche Unschuld erkläret.

Leipzig: Erste Linien eines Versuchs über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntniße. Ausgearbeitet von D. Karl Gottlob Anton. Zweiter Theil, 1789. 9 Bogen, 8. (10 gr.)

Der erste Band erschien 1783. Seit dieser Zeit hat der Hr. Verfasser alles das gesammelt, was zur größern Bereicherung dieser Materien dienen kann, und es in dies Bändchen gebracht. Er giebt die Gegenstände in der nehmlichen Ordnung und unter eben den Aufschriften durch, wie im ersten Bande, und erleichtert auf diese Art dem Leser nicht nur die Uebersicht der Zusäze und Vervollkommnungen, sondern er begegnet auch auf diesem Wege am gründlichsten den über den ersten Band geäußerten Kritiken. Das Ganze ist mit der dem Hrn. Verfasser eignen, längstbekannten Genauigkeit, Sorgfalt, und kritischen Sachkenntniß abgefaßt.

Zittau:

Digitized by Google

Zittau: Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, 1ter und 2ter Band mit K. 1788 – 89. 22 und 25 Bogen, 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Bey den vielen Magazinen und Zeitschriften, die wir gegenwärtig haben, war es wohl ohnstreitig ein sehr löbliches Unternehmen, für die Naturgeschichte des Menschen ein eignes Magazin zu bestimmen. Denn was die Zergliederer und Physiologen über den Körperbau des Menschen sagen, das wird, weil es in eigentlich medicinischen Schriften vorgetragen wird, dann auch gemeiniglich nur von Aerzten gelesen. Aber unter diesem Titel dürfen sich ohnstreitig die Abhandlungen über den menschl. Körper und seine physikalische Verhältniße mehrere Aufmerksamkeit und Gemeinnüzigkeit versprechen, besonders da Hr. Große, der Herausgeber, ein Mann von Kenntnißen, Scharfsinn und Bescheidenheit ist, der durch glükliche Auswahl das Interesse an diesem Magazine zu erhöhn weiß. Wir können es daher ohne Verdacht der Partheylichkeit, von der uns ohnehin schon die in andern litterarischen Blättern günstig ausgefallnen Urtheile über dieses Buch freysprechen, als sehr brauchbar und zwekmäßig empfehlen.

Von Bekers Noth- und Hülfsbüchlein, dessen anerkannter Werth und großer Nuzen für den Bürger und Landmann keines weitern Lobes bedarf, ist wieder eine neue, rechtmäßige und vermehrte Auflage erschienen, davon in der Schöpsischen Buchhandlung Exemplare in Menge, das Stück zu 6 gr. zu haben sind.

Pränumerationsanzeigen.

1) Zu Anfange dieses Jahres erscheinen: **Sechs Menuetten, drey Polonoisen und funfzehn deutsche Tänze** aus der so beliebten Oper: Una cosa rara, nebst einer Violino ad libitum von Hrn. Hofors. Engel in Leipzig. Noch wird gegenwärtig darauf 12 gr. Pränumeration angenommen.

2) Der Hr. Obrist O Cahill, in Königl. Sardin. Diensten, giebt heraus: **Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten**, gr. 8. mit Planen und Charten, aus mehrern Bänden bestehend. Auf jeden Band wird 16 gr. vorausbezahlt.

3) Ebenderselbe giebt heraus: **Die Feldzüge Friedrichs II. Königs von Preussen.** Das Ganze wird aus 2 Bänden bestehn, nebst 18 Rißen oder Planen von Schlachten und Belagerungen. Die Pränumeration ist auf jeden Band 1 Rthl. 8 gr.

Der Verleger dieses Wochenblatts, der Buchhändler **Johann David Schöps** in Zittau, macht hiermit für immer bekannt, daß alle hierinnen angezeigte Schriften bey ihm für beygesetzte Preiße zu erhalten sind, er auch auf alle herauszukommende Pränumeration annimmt und die ausführlichen Avertissements über dieselben in seiner Handlung ausgegeben werden, so wie er überhaupt sich erbietet alle Aufträge, den Buchhandel betreffend, bereitwillig anzunehmen und solch reel zu besorgen. Alle Sonnabende wird dies Blatt bey gedachtem Verleger in Zittau ausgegeben und kostet das Stück einzeln 1 Gr. oder jedes Quartal 12 gr. wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, darf nur mit 1 Rthl. 12 gr. voraus bezahlen. Die Verlagshandlung wird übrigens dafür sorgen, daß man zur bequemen Anschaffung dieses Wochenblatt in allen beträchtlichen Städten der beyden Lausizen finden wird, so wie sie alle Postämter und alle thätige Beförderer dieses Unternehmens ersucht, Bestellungen darauf anzunehmen und sich zu einer billigen Provision erbietet, um auswärts den Pränumerationspreiß nur wenig wegen des Portos erhöhen zu dürfen. Auch wird man es in Leipzig bey der Churfl. Sächß. Zeitungs-Expedition, oder in denen Buchhandlungen, so wie überhaupt in allen Buchhandlungen finden, um auswärtige Freunde und Landesleute damit bedienen zu können.

Digitized by Google

Lauſiziſches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntniſſe aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlauſiz, und andrer Gegenden.

2tes Stük. Zittau, den 9. Jänner, 1790.

I.

Nachricht von einem in Oberlauſiz gefundenen Feldſpath mit wandelnden Farben.

In der Gegend zwiſchen Löbau und Budiſſin fand ein gewiſſer fleißiger Naturalienſammler, der nicht genennt ſeyn will, einen Stein, der mir zur Unterſuchung iſt mitgetheilt worden, und deſſen Eigenſchaften merkwürdig genug ſind, um immer bekannter zu werden. Er gehört nehmlich zu der Art des grünblauligten labradoriſchen Schillerſpaths, ein mineraliſches Product, das man bekanntlich nur der Halbinſel Labrador in Amerika, und, nach Blumenbach, auch der Gegend von Ingermannland zuſchreibet. Ob nun zwar nicht zu leugnen iſt, daß die Schönheit dieſes Steins, in Hinſicht der Stärke und des Glanzes ſeiner Farbenhaltung den Exemplaren aus Labrador nicht gleich kommt, ſo iſt er doch immer ſchön zu nennen. Allein er hat keinen ſo großen Spiegelartigen Flek, wie die prächtigen Labradorſteine, ſondern der ſchillernde Glanz erſcheint nur gleichſam in breiten Linien oder einzelnen Flekken, auch nur gegen die Kante zu, wo ſie von einer diagonal durchlaufenden braunen Ader unterbrochen werden. Die Farbe dieſer wandelnden Stellen iſt azurblau, und in der Mitte erſcheint ein ſeladongrüner Flek, ſo daß ſie alſo bald mehr ins Grüne, bald mehr ins Blaue ſpielen, und dadurch viel Aehnlichkeit mit den Flügeln des amerikaniſchen Schmetterlings Papilio Eq. Achiv. Menelaus zeigen. Daß das Gewebe des Steins blättrig iſt, wird man bald gewahr, und beſonders da, wo ein großer Sprung ſchräg über ihn wegläuft der durch und durch gehet. Die blaue Farbe der wandelnden Stellen geht tief in den Stein hinein, und zwar an dem einen Fleke über 2 franz. Linien, alſo faſt ganz durch, indem die Dike des auf beyden Seiten angeſchliffenen Steines, da wo er am ſtärkſten iſt, nur 3 Linien genau beträgt. Das Farbenſpiel iſt

Digitized by Google

auch auf dieser Stelle am schönsten. Aber grade da ist er auch durch die ovale Form abgerundet, und der wandelnde Flek gleichsam mittelst durchschnitten. Auf dieser Fläche zeigen sich auch einige schwarze Krystallen, davon die eine sehr hellglänzt, und eben wie ein eingelegtes polirtes Stükchen Stahl aussieht. Ein andrer sehr kleiner glänzender Punct, sieht goldfarben, und flinkert. Noch findet sich hart an der Kante ein kleines, weißes Quarzkörnchen. Das übrige Ansehn dieser Fläche nähert sich einem bunten Marmor. Sie wird von einer Menge undurchsichtiger Adern von verschiednen Farben, nahmentlich der braunrothen, weißgelblichten und schmuzig violetten durchkreuzet. Die untre Fläche hat nichts von schillerndem Glanze, nichts von metallartig glänzenden Flekeu, auch sind ihre farbenden Adern nicht so schön und deutlich. Man muß aber auch sagen, daß sie nicht sorgfältig angeschliffen ist. — Der Aufenthalt dieses Steins war zwischen Granitgeschieben. Ohnstreitig hätte er durch größere Reise noch mehrere Schönheit erlangt, wie denn besonders die Stellen, die die Farbe eines schmuzigen violet haben, dem glänzend werden nahe zu seyn scheinen. Der Finder dieses Steins hat noch einen andern gefunden, der aber von dem schillernden Glanze sehr wenig enthalten soll. — Die Härte des beschriebenen Steins ist nicht unbeträchtlich. Er giebt leicht Feuer, dürfte aber bey starken Schlägen dennoch wohl bald springen. Die Länge dieses ovalrund geformten Steins ist $1\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite 1 Zoll 4 Linien Pariser Maas; die specifische Schwere genau 5 Quentchen 2 Scrupel.

Man vergleiche mit dieser Beschreibung, was in Lichtenbergs Magazin f. d. Neuste a. d. Naturgesch. 2ten Bds. 1. St. pag. 121. stehet, und ich kürzlich hier beyfüge, so wird man um so viel weniger Ursache haben, unsern so eben beschriebenen Stein für untergeschoben zu halten:

„Im Herbst 1787. ist unter den granitischen Geschieben, welche zur Ausbesse„rung, des von St. Petersburg nach dem kaiserl. Lustschloß Peterhof führenden We„ges gebraucht wurden, eine beträchtliche, fast ganz aus Feldspath bestehende Maße „vorgekommen, die sich dem ganzen Ansehn und Wesen nach dem nordamerikanischen „rohen Labradorstein vollkommen ähnlich zeigte. Ein Theil dieser Maße war zer„schlagen und bereits zur Befestigung des Weges gebraucht worden, ehe noch das „scharfsichtige Auge des Hrn. Gen. Lieut. v. Bawr deren seltne Eigenschaft an einigen „davon abgeschlagenen Stüken entdekte. Er ließ sogleich den noch vorhandenen Rest „aufsuchen, und nach der Stadt bringen, um diese nun auch im rußischen Reich ent„dekte Seltenheit der Kaiserin vorzulegen. Der Feldspath dieses rußischen oder finn„ländischen Labradorsteins ist schmuzig grau, in kleinern und mittelmäßigen durchein„ander liegenden rautenartigen Körpern krystallisirt, welche größtentheils auf dem „Schnitt ihres blättrigen Gewebes den seladongrünen schillernden Glanz des ameri„kanischen Labradorsteins linienweise zeigen. Dieser Feldspath ist fast härter als der „amerikanische. In einigen Stüken scheinen auch metallische Adern daraus hervor. „Woher aber die gefundne Maße unter so mancherley andre oft ungeheure Granit-

geschiebe,

Digitized by Google

„geschiebe, die man in allen flachen Gegenden um den Finnischen Meerbusen in so „großer Menge findet, gekommen sey, und ob man dergleichen mehrere in diesem Meer„busen entdeken werde, muß die Zeit lehren.“

Von einer ähnlichen Entdekung meldet der Hr. Prof. Pini zu Mayland vom Jahr 1782. folgendes:

„Bey einer, im vorigen Sommer, mineralogischer Untersuchungen wegen, ange„stellten Reise auf das an den italienischen Grenzen gelegne Gebürge Adula hab ich „einen Feldspath entdekt, der in neuen Gestalten krystallisirt, dabey durchsichtig und „farbenspielend ist. Der Schillerglanz, (color vivacissimus,) womit er spielt, ist „entweder perlfarbig, silberhaft, blau, oder auch abwechselnd; so daß der Stein, wenn „er konvex geschliffen ist, sich entweder dem Kazenauge vergleicht, oder wie der Mond„stein, (Lunaria) wie Opal, und endlich wie Labradorstein glänzt.“

2. Ueber die iezige Witterung.

Heute den 31. Decembr. da ich dieses schreibe, steht der Reaumur in den Nachmittagsstunden 10 Grad über Null. Die Sonne dringt mit ihren Strahlen sehr wohlthätig durch die lauwarme Atmosphäre, und man träumt sich ganz unwillkührlich in den Frühling hinein. Ein etwas rauer Südsüdwestwind kühlt die Luft nur grade so viel, daß es nicht unangenehm warm ist. Während dem, daß wir in unsern Gegenden nun schon länger als einen Monat diese warme Witterung und mehrentheils, (drey bis 4 Nächte ausgenommen, in denen es gefroren hat,) einen sehr hohen Thermometerstand haben, melden Privatbriefe aus Italien, daß zwischen Pisa und Florenz, dem wärmsten Himmelsstriche der dortigen Gegenden, die kleinern Gewässer so dicht zu gefroren sind, daß man sich anschikt, statt der Gondeln und Fahrzeuge Schlitten herbey zu schaffen um die Waaren zu transportiren. Bey Ofen sind Vieh und Menschen und erstere in großer Menge erfroren. Kann man es nun dem gemeinen Mann, der von den kritischen Bewegungen und Einwürkungen des unterirrdischen Feuers, und von den mannigfaltigen Richtungen der Seewinde keinen Begrif hat, verargen, wenn er glaubt, die Erdkugel sey aus ihrer gerechten Lage gekommen? Noch schweigen bis iezt die Meteorologen über diese seltnen Erscheinungen. Möchte sich doch die Atmosphäre während der Zeit, bis diese Zeilen gedrukt werden, geändert, und die in diesen Monathen ihr eigenthümliche Beschaffenheit angenommen haben. Die gegenwärtige lauwarme Witterung entwikelt den Stoff zu so mancher Krankheit in unserm Körper; und welche traurige Folgen, als plözliche Todesfälle und dergl. kann sie nicht haben, wenn wir ähnlingen Frost bekommen sollten. Denn wenige kleiden sich dem heurigen Winter gemäß; einer verwahrt sich zu viel, der andre zu wenig. Die heißen Stuben, die demohngeachtet, wenigstens in unsrer Gegend, aus hergebrachter Gewohnheit überal geduldet werden, vollenden den Nachtheil. Schon fangen eine Menge Zufälle zu wüthen an, die von der erschlafften Fiber herrühren. Schlechte

Digitized by Google

Verdauung, Erbrechen, fauligte Entzündungen, Schleimhuſten, unaufhörlicher Schnupfen u. ſ. w. ſind faſt in iedem Hauſe zu finden; und die Kinderblattern, die den vergangnen Herbſt ungewöhnlich gutartig waren, fangen nachgerade an, bösartig zu werden; wo ſie ſchon größtentheils vorüber ſind, haben ſie Schwäre und bösartige Flechten in ihrem Gefolge. Alle dieſe Krankheiten würden höchſtgefährlich werden, wenn iählinger ſtarker Froſt einfallen ſollte. Denn die Kälte, die den Fibern ihre Schnellkraft wieder giebt, ſtärkt zu geſchwind auf einmal, ſezt alles in mächtige Bewegung, und giebt dieſen Zufällen geſchwind einen entzündlichen Character. Auch hindert ſie die Ausdünſtung. Wem alſo ſeine Geſundheit lieb iſt, der bereite ſich vor, ſchone ſeine Verdauung, eße und trinke wenig weichliches und warmes, halte ſich nicht für gewöhnlich zu warm, ſeze ſich aber auch plözlichen Erkältungen nicht aus, diſponire überhaupt, ohne beſondre Krankheitsurſachen, ſeinen Körper ja nicht zum Schweiße, und fliehe beſonders heiße Stuben wie Gift. Alle dieſe Rathſchläge ſind gewiß nicht überflüßig oder unnüz in unſern Gegenden, wo man den Pelz anzieht, weil Winter im Kalender ſteht, in den Oefen das Fleiſch gar kocht, und die ganze Zeit nicht vors Thor hinauskommt.

Die Zittauiſchen Kirchenliſten vom verfloßnen 1789ſten Jahre müßen uns in Anſehung des Geſagten beſonders aufmerkſam machen. Wir haben in unſerm Kirchſpiel, mit Inbegrif der eingepfarrten Dorfſchaften, 397 Gebohrne und 435 Geſtorbne. Mithin haben wir 38 an unſrer Volksmenge verloren. Nun iſt zwar ſchon ſeit einigen Jahren die Sterblichkeit bey uns größer, als ehedem, aber es haben allemal ähnliche Urſachen obgewaltet. Unter dieſen vielen Todesfällen ſind gewiß bey weiten die wenigſten, deren vorausgegangne Krankheiten von unſern Aerzten beſorgt worden wären. Sie ſind größtentheils entweder mit Hausmitteln oder durch Afterärzte behandelt worden. Dieſe Bemerkung deren Wahrheit alle Augenblike dargethan werden kann, ſollte doch in der That, zum Beſten der Menſchheit, Aufmerkſamkeit erregen. Kann man es wohl noch für partheyiſches Geſchrey halten, und muß man nicht vielmehr über das abſtechende Verhältniß ſtaunen, wenn ich ſage, daß wir im Zittauiſchen Gebiet, 6 würkliche Aerzte, und hingegen, um recht wenig anzugeben, über 60 Perſonen haben, die ſich ganz unbefugt mit innerlichen Kuren abgeben? Ja was noch mehr iſt, dieſe wenigen rechtmäßigen Aerzte klagen über Mangel am Geſchäften und die Stuben der Afterärzte werden zu enge. Wenn irgend ein Vagabund mit Wunderkuren auftritt, ſo bezahlt ihm das Volk ſein in ſchmuzigen Gläſern ausgegebenes Sal Urinæ willig mit großen Summen, murrt nicht darüber, wenn er alle Menſchen für veneriſch ausſchreyt, und ſchenkt ihm unbegrenztes Zutrauen. — Ich will dabey nicht leugnen, daß dies nicht blos bey uns alſo iſt. Faſt überall wartet man erſt auf Klagen und gültige Zeugen, ehe man ſolche heimliche Mörder im Staate unterdrükt, da doch meines Erachtens, dergleichen Rüzen mehr eine Sache der Polizey als der Gerichtsbarkeit ſind, die

Digitized by Google

die nicht immer einer förmlichen Klage bedürfen; sondern man sollte wohl eher, um der Wohlfart der Unterthanen willen, den Angeber verschweigen, als öffentliche Aussage von ihm fordern, den Wink annehmen, die Sache reel untersuchen, und sodenn nach Pflicht und Menschenliebe verfahren. Diese ohne allen Bezug ganz allgemein gesagten Wahrheiten können dem Menschenfreunde nicht gleichgültig seyn, der einsieht, daß eine von der schädlichen Witterung herrührende Krankheitsdisposition in einer Gegend, durch schlechte Behandlungsart allerdings noch viel nachtheiliger und gefährlicher werden müße.

3. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Die Frage, woher die Lausiz ihren Nahmen habe, ist wohl nur für den kritischen Geschichtsforscher wichtig. Für uns sey es gegenwärtig genug, den wahrscheinlichsten Grund dieses Nahmens zu wissen, der bey den Serben Luziza lautete. Das slawische oder serbische Wort Luza bedeutet eine Pfüze, so wie noch iezt in einigen Gegenden der Lausiz von den Teutsch-Wenden und andern die Pfüze Lusche genennt wird. Nun war in der Vorzeit, wie zum Theil auch noch, besonders in der Niederlausiz, die in vielen Gegenden von der Spree und andern kleinern Flüßen häufig durchkreuzet wird, der Boden unsrer Provinz sehr sumpfig, indem noch kein Feld beurbart wurde, und durch die dichten Meilenlangen Wälder keine Sonne durchdringen konnte. Die Lage derselben, und die sie umschließenden Gebürge, geben oft zu großen Ueberschwemmungen Anlaß, und machen die Wege in der Lausiz hier und da sehr morastig, indem sie das öftre Austreten der Flüße verursachen. Wie aber aus Luziza Lausiz entstanden, das bedarf wohl keiner großen Erläuterung, weil von jeher in den meisten Sprachen nichts gewöhnlicher war, als Verändrung des Dialects und der Rechtschreibung. Die Lutizer oder Lusizer, die ein losgerißner Stamm von den Serben, und also auch Serben waren, bekamen mithin wohl erst in der Folge oder zu einer Zeit mit ihrer Landschaft von ihr her diesen Nahmen. Es ist hierbey noch zu erinnern, daß der Nahme Lausiz vormals nur der Niederlausiz gegeben wurde, und zwar mit Gewißheit wenigstens bis ins 14te Jahrhundert. Wo vor dieser Zeit von der Lausiz die Rede ist, da wird allemal das Niederland gemeint. Die Oberlausiz hieß bis dahin Milzavia, auch öfterer noch das Land oder die Gegend, und noch späterhin auch die Mark Nißez und Budißin, oder Budsez und Nisen, oder Nißin und Budeßin, u. s. w. ienes von der Neiße und dieses von Buda, eine Burg, wegen dem uralten und eher als Budißin erbauten Schloße Ortenburg. — Man vergeße bey solchen Herleitungen in unsrer Geschichte niemals, daß unter die sorabischen Einwohner der Lausiz in der Folge teutsche gemischt wurden, und daß also die Ortsbenennungen gar oft den Geschmak beyder Sprachen, der wendischen und der teutschen, an sich tragen.

(Wird fortgesezt.)

Digitized by Google

4. Beschreibung eines See-Ungeheuers, welches im April 1788. am Strande der Loire gefunden worden.

Dieses sonderbare und fürchterliche Ungeheuer war 9 Fuß lang, und ohngefehr 3 Fuß dik. Sein Kopf, viel größer als der eines Ochsen, hatte in Absicht seiner Gestalt und Ohren, alle Aehnlichkeit mit einem Ochsenkopf, und es saßen auf ihm 2 Hörner, von welchen das eine grade, das andre aber wie bey einem Widder gekrümmt war. Zwischen diesen beyden Hörnern befand sich ein fleischiger abgeschnittener Auswuchs, nach Art einer Krone, der aber große Aehnlichkeit mit einem Hahnenkam hatte; unter dem saß ein einziges Auge von übermäßiger Größe. Sein Rachen war auserordentlich weit aufgespalten und mit einer dreyfachen Reihe Zähne besezt, unter welchen sich zwey wie wilde Schweinshauer befanden. Auf dem Halse hatte es eine lange dichte Löwenmähne. Der ganze Körper war mit einer Haut bedekt, die so hart und rauh war, wie die eines Seehundes; am Vordertheile war dieser von 2 Pfoten mit Klauen unterstüzt, und hintenaus endigte er sich in einen Fischschwanz mit 2 Gänsepfoten artigen Floßen. — Dieses seltsame Thier trafen die Leute die Wrak aus der See fischen wollten, an, indem es eben verscheiden wollte, und bemerkten, daß es hin und wieder am Körper zerfleischt war; vermuthlich hatte es also die See gegen Klippen geworfen, oder es war mit einem andern Ungeheuer im Kampfe gewesen; man hatte die Nacht vorher ein fürchterliches Gebrülle gehört. Ein Fischer hat es an einen fremden Schiffskapitain verkauft.

Ausgez. a. d. Courier Maritime.

5. Etwas über den Salamander.

Die neuern Naturforscher halten wie bekannt die Behauptung der ältern, daß der Salamander im Feuer leben könne, für ein Mährchen; und ohnstreitig haben die Dichter, wenn ia an der Sache etwas wahr gewesen ist, diese Geschichte nach ihrer Art verschönert, oder verunstaltet. Indessen ist merkwürdig, was Hr. Prof. Blumenbach in s. Naturgesch. 3te Ausg. S. 270. sagt: „an dem Umstand, daß der Salamander im Feuer lebe, ist doch etwas wahres, nehmlich, daß er in einem schwachen Kohlfeuer einige Zeit ohne Schaden ausdauern kann, indem er theils durch den Mund, vorzüglich aber durch kleine Oeffnungen, die über seinen Körper zerstreut sind, einen Saft von sich sprizt, wodurch er von Zeit zu Zeit einen Theil des Feuers auslöschet.“ Mit dem Thiere, dessen wir hier erwähnen wollen, scheint es nun noch eine andre Bewandtniß zu haben, und überhaupt mit der Ausdaurung im Feuer noch weiter zu gehn. Es ließ nehmlich erst neuerlich Hr. v. Pothonier, ein französischer Konsul, eine von ihm selbst gemachte Beobachtung in das Journal de Paris einrüken, die wenigstens so viel beweist, daß es eine Art kleiner Eidexen gebe, welche, selbst im stärksten Feuer, einige Zeit lebendig bleiben können. Hier ist die Geschichte: Als Hr. v. Pothenier sich

auf

Digitized by Google

auf der Insel Rhodus aufhielt, und in seinem Kabinet mit Schreiben beschäftigt war, so hörte er auf einmal ein ungewöhnliches Geschrey in seiner Küche; er lief dahin, und fand den Koch ganz erschroken, der zitternd zu ihm sagte, der Teufel sey im Feuer. Er sah hin, und erblikte mitten im brennendsten Feuer ein kleines Thier mit aufgesperrten Maul und klopfender Kehle; er untersuchte es näher, und als er sicher war, daß es keine Täuschung sey, so nahm er die Feuerzange, um es damit zu faßen; allein beym ersten Versuche entsprang das Thier, das bisher, nehmlich eine Zeit von 2 bis 3 Minuten lang, unbeweglich gesessen hatte, und entfloh in den Winkel des Rauchfangs. Hr. v. P. hieb ihm ein kleines Stükchen Schwanz ab: es verkroch sich hierauf in einen Haufen heißer Asche, er spürte ihm nach, und da er es fand, erwischte er es endlich in der Mitte seines Körpers. Jezt sah er, daß es eine Art kleiner Eidexen war, und verwahrte es in einem Glase mit Weingeist. In der Folge gab er dem Grafen von Büffon von dieser Geschichte Nachricht, und stellte ihm zugleich die Eidexe selbst zu, und dieser fand sie von allen denen, die er bisher gekannt hatte, verschieden. Die hierüber angestellten Versuche desselben möchten für unser Blatt zu weitläuftig seyn.

6. Anzeigen von neuen Schriften.

Hamburg: Predigten, vom Jahr 1761. Nebst einer merkwürdigen maurerischen Rede von nämlichen Verfasser, (Minister v. Wöllner) 1789 126. S. gr. 8. (8 gr.)

Das heißt, Predigten, die im Jahr 1761. ohne Drukort und Verleger erschienen sind. Sie haben vorzüglich zu ihren Gegenständen: die Pflichten eines Volkes bey den Siegen seines Königs, und andre dankbare Empfindungen. 1te Predigt: Dankpredigt wegen des Sieges bey Lowosiz. 2te Predigt: wegen des Sieges bey Prag. 3te Predigt: wegen des Sieges bey Roßbach. 4te Predigt: ohne angegebne Veranlassung; sie erwäget das Verhalten eines Christen, der nach dem trachtet, was droben ist. Ein geistvoller Vortrag und ein herzlicher Ton characterisiren den innern Werth dieser Predigten. Die angehängte Rede führt den Titel: Rede als Manuscript, für wenige Bbr. von J. C. W. d. 5. Decembr. 1775. Sie scheint bey einer Aufnahme in den Orden oder bey Ersteigung einer höhern maurerischen Würde gehalten worden zu seyn, und enthält in einer glänzenden empfindungsvollen Sprache einen Panegyricus auf den Orden.

Zittau: Diätetik, vorzüglich für Studirende vom Pater Feyjoo, General des Benedictinerordens, aus dem Spanischen ins Englische und aus diesem ins Deutsche übersezt. Nebst den aus vieljähriger Erfahrung gezogenen Gesundheitsregeln D. John Fothergills und dessen diätetischen Bemerkungen über den idiopathischen fixen Kopfschmerz, verdeutscht u. m. Anmerkungen herausgeg. v. D. Chr. Fr. Michaelis in Leipzig. 1789. 328. S. gr. 8. (20 gr.)

Wenn alle Menschen in Rüksicht ihrer sinnlichen Lebensart den Regeln der Natur, Vernunft und Erfahrung folgten, so würden wir wenig Aerzte nöthig haben, und Pater Feyjoo, der in dieser Abhandlung den Aerzten eben kein großes Kompliment macht, würde fast Recht haben. Aber die Menschen sorgen durch ihr unregelmäßiges Verhalten schon genug dafür, daß die Aerzte in ihrem alten Werthe bleiben. Uebrigens sind die diätetischen Vorschläge des Paters sowohl, als seine Gedanken vom Einfluße des Studirens auf die Gesundheit nicht zu verachten. Noch zwekmäßiger, und weniger hypothetisch, sind die angehängten diätetischen Regeln

von

Digitized by Google

von D. Fothergill. Der Nahme dieses Mannes giebt für diese Arbeit schon ein gutes Vorurtheil. Er handelt von Gegenständen, die bey weitem in den wenigsten Schriften vorkommen. Beyde Verfasser hat Hr. D. Michaelis, unser Landsmann, durch seine guten, obzwar hin und wieder etwas weitschweiffigen Anmerkungen vervollkommnet und brauchbarer gemacht.

Freyberg: Bergmännischer Kalender für das Jahr 1790. von Alexander Wilhelm Köhler, Oberbergamtssecr. und Prof. Taschenform. (21 gr.)

Schon die Neuheit giebt diesem Kalender einen eignen Reiz, der durch glükliche Auswahl sehr erhöht worden ist. Den Titel ziert ein feines allegorisches Kupfer. Beym Anfange des Textes erscheinen 6 illum. Kupf. die Bergmännische Trachten enthalten. Sodenn noch 6 schwarze Kupfer, vorstellend Gruben, Gänge, Brüche und andre zum Bergbau gehörigen Anstalten. Nach dem Kalender sind 8 ausführl. Tabellen, über Längen-Tiefen-Feld-Gefäß-Steinkohlen- und Gewichtmaaß, Quatember- und Zehndengelder und vollständige Erztaxe. Dann folgt das sämmtl. Personale beym Bergbau und der Bergakademien in Freyberg. Erklärung der illum. Kupfer. Uebersicht der Bergwerksverfassung in Churſachsen und den dazu gehörigen Landen. Entwurf einer Gebirgslehre von C. A. S. Hoffmann; zu dieser gehören die schwarzen Kupfer. Endlich noch 2 bergmännische Lieder, davon das eine mit Melodie begleitet ist. Man sieht hieraus, daß dies Taschenbuch eine sehr nüzliche Anlage hat, und nicht zum Vergnügen allein abzweket. Man kann es sicher wie eine Art von Lehrbuch über das Bergwesen betrachten. Ich habe es wenigstens mit besonderm Vergnügen gelesen. Auch der Nichtkenner des Bergwesens wird Unterhaltung darinnen finden. Und da nun in unsern Gegenden so viele Personen durch ein und mehrere Kuxe an dem Grubenbau Antheil nehmen, so ist nicht zu zweifeln, daß dieser Kalender auch bey uns eine günstige Aufnahme finden werde.

7. Marktpreißtabelle.

Städte	1790.	Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Hafer. Schfl.		Heidegrüze Schfl. od. Mz.		Erbsen. Schfl.		Gest. Hirse Schfl od Mz.	
	Dec.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Cottbus.	17.	1	22	1	9	1	—	—	16	—	—	—	—	—	—
Görlitz.	31.	4	12	3	13	2	10	1	15	—	—	—	—	—	—
Guben.	21.	3	16	2	18	1	22	1	8	3	8	3	8	4	16
Löbau.	31.	4	18	3	16	2	13	1	10	—	—	—	—	—	—
Rumburg.	—	5	—	4	6	2	16	1	18	—	—	—	—	—	—
Zittau.	19.	4	16	4	—	2	12	1	16	—	8	—	7	—	12

Anmerk. Der Brandenb. Scheffel ist halb so viel, als der Dresdner; der Böhm. beträgt etwas mehr. Diese Preißtabelle wird künftig noch mehrere Lauſ. Städte in sich fassen, und aller 14 Tage erscheinen. Die Preiße gelten allemal von der besten Sorte. Zugleich bitte ich meine Herren Korrespondenten und andre Freunde, mir die Kirchenlisten vom abgelaufenen Jahre gefälligst einzusenden.

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kan man dieses Wochenblatt, auf allen Postämtern der beyden Lausizen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer daselbst Bestellung darauf an.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur- Haushaltungs- Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

3tes Stük. Zittau, den 16. Jänner, 1790.

I.

Niederlausizische Schulsachen.

Wie sehr man von da aus, von wo aus es geschehen muß, anfängt die Schulen zu beherzigen, und an Verbesserungen, die in unserm Zeitalter so nöthig sind, zu denken, mag gegenwärtiges, an alle sogenannte Lyceen und Bürgerschulen der Provinz Niederlausiz von dem Landesconsistorium zu Lübben ergangene Rescript beweisen:

Wir Friedrich August, von Gottes Gnaden ꝛc. fügen den benachbarten Rectoren und Cantoren unserer Niederlausizischen Schulen zu wissen, was maasen wir von der dermaligen Beschaffenheit und zwekmäßigen Einrichtung der Schulen hiesiger Provinz, sie seyen nun Lyceen oder bloße Bürgerschulen, unterrichtet zu seyn, nachstehende Umstände zu wissen begehren:

1) Was für öffentliche Lectiones von iedem Lehrer sowohl der obern als untern Classen an iedem Tage der Woche gehalten werden?

2) Wie die verschiednen Classen in den Unterrichtsstunden eines ieden Tages unter den Lehrer vertheilet sind.

3) Ob und was für Privatunterricht ein ieder Lehrer vermöge seines Amts an iedem Tage der Woche in der an ihn gewiesenen oder auch in einer andern Classe ertheile?

4) Was für Privatissima, welche nicht zu dem Amte des Lehrers gehören, ertheilt werden?

5) Wie es damit gehalten wird unter den Lehrern, ob nehmlich diejenigen Schulen, so dergleichen Privatissima, oder zur öffentlichen Schule eigentlich nicht gehörige Unterrichtsstunden, verlangen, solche bey den Lehrern, in dessen Classe sie sitzen, nehmen müssen, oder ob sie ieden Lehrer nach freyer Willkühr dergestalt wählen können, daß

Digitized by Google

die Secundaner beym Rector und Cantor, und umgekehrt die Primaner beym Conrector und Cantor, Privatissima nehmen dürfen?

6) Was für Lehrbücher bey den öffentl. Lectionen sowohl als bey dem Privatunterricht zum Grund gelegt werden? und welche Methode des Unterrichts dabey befolgt wird?

7) Welche Methode vorzüglich in den obern Classen gebraucht wird, um die jungen Leute so wohl im Lateinischen als insonderheit in der Muttersprache daran zu gewöhnen, ihre Gedanken mit Ordnung, Deutlichkeit, Præcision und Sprachrichtigkeit vorzutragen und ihren Styl zu bilden? Auch wie es bey dem sogenannten corrigiren oder emendiren der Aufsäze und Exercitien gehalten wird?

8) Ob der Conrector und die Lehrer der untern Classen sowohl wegen ihrer Unterrichtsmethode überhaupt, als auch bey etwaniger Abänderung der öffentl. Lectionen zuvörderst die Meinung und Beystimmung des Schul-Inspectoris und Rectoris einholen?

9) Wie oft das Jahr hindurch Ferien einfallen?

10) Was für äusere und innere Gebrechen vorhanden, wodurch das Aufnehmen und die Fortschritte der Schulen gehindert werden?

11) Was für fundirte Beneficia und Freytische bey den Schulen vorhanden?

12) Ob und in wie fern bey Reception und Location der Schüler, ingleichen

13) Bey deren Versezung, und bey Fertigung der Censuren der Conrector und die Lehrer der untern Classen concurriren?

14) Wie, von wem, und wie oft die öffentl. Examina, zum Beweise und zur Ueberzeugung des Publikums, daß die Schüler vorhero nicht ganz eigentlich dazu vorbereitet worden sind, gehalten werden?

Ihr die Rectores und Cantores habt demnach über obenstehende Fragen, insoweit sie in Absicht der Schule eures Orts anwendbar sind, binnen 4 Wochen gewissenhafte und pflichtmäßige Anzeige, welche sich bey künftigen nähern Nachfragen und Erkundigungen bestätiget, nebst Abschrift von iedem Orts vorhandenen Schul-Instruction, zu unserm Consistorio anhero einzureichen u. s. w. Daran geschiehet ꝛc. dat. Lübben, den 4ten Septembr. 1789. — v. Trosky.

Von einem Ungenannten.

2. Summarischer Auszug unterschiedlicher Consumtibilien, welche im Jahr 1788. bey der Generalaccise zu Guben vergeben worden sind.

Stadtbier zum Schank	—	1364½	Faß.	Waizen und Korn zum Eingang vom Lande	10134¾	Schfl.
Dergl. z. Hochzeiten, an Schenkwirthe, a.d. Weinb. u. s.w.		87	—	Gerste und Hafer dergl.	4361½	—
Dergl. aufs Land	—	1863	—	Allerhand Zugemüse	—	1131½	—
Hefen	—	—	—	378 Tonen.	Branntweinschrot	—	1132	—

Waizen

Waizen zum Baken in den Bänken	1285	Schſl.
Korn desgl.	2178	—
Waizen zum Hausbaken	376	—
Ochſen zum Bankſchlachten	94	Stük.
Schweine desgl.	330	—
Kälber von den Vorſtädten u. von Lande hereingek.	5982	—
Ochſen zum Hausſchlachten	195	—
Schweine desgl.	1685	—
Kälber desgl.	639	—
Victualien-Handel der Höken überhaupt pr.	2118	Rthl.
Heringe	62	Toñen.
Tauben	343	Stük.
Junge Hühner	1706	—
Alte Hühner	1256	—
Gänſe	1810	—
Droßeln	188	Mdl.
Butter	24757½	Kanne.
Milch	24376	—
Käſe	3700	Mdl.
Eyer	6892	—
Gebaken Obſt	176	Schſl.
Rüben	608	—
Erdoſſeln	2098	—
Kraut	1474	Schok.
Gartenſachen, pr.	1772	Rthl.
Obſt	7047	—
Hökenobſt	1284	—
Salz	617	Schſl.
Krebſe	1309	Schok.
Karpfen	86	Centn.
Andre Fiſche, pr.	414	Rthl.
Rehe	109	Stük.
Haaſen	488	—
Citronen	1684	—
Mandeln	926	Pfund.
Gräupchen	1242	—
Reis	3392	—
Koffee	23½	Centn.
Morcheln, pr.	296	Rthl.
Ausländ. wollne Zeuge	208	—
Innländ. dergl.	2044	—
Innländ. Cattun	1070	—
Tuch zum Schnitt, (d. h. was hier gemacht und verkauft iſt, ohne das Ausgeführte)	4557	—
Hüte und Strümpfe, pr.	2972	Rthl.
Hausleinwand	1530	—
Waaren mit Paßirzetteln aus andern acciſsbaren Städten	9211	—
Apothekerwaaren	1189	—
Gemeine Crämerwaaren als Schnallen, Haarnadeln, Meſſer u. ſ. w.	683	—
Farbenwaaren	1048	—
Wolle	2075	Stein.
Zuker	50¾	Centn.
Syrup	418	—
Große Roſinen	39	—
Kleine Roſinen	40	—
Baumöl	19¼	—
Pfeffer	722	Pfund.
Ingwer	528	—
Canaſter	231	—
Pak Tobak	4994	—
St. Omer	890	—
Innl. Tobak	592	—
Fiſchbein	145	—
Papier	296	Ries.
Makulaturpapier	296	—
Federn. pr.	446	Rthl.
Wachs	352	—
Hanf	428	—
Kupfer	1140	—
Eiſen	2008	—
Ausländ. Inſelt	103½	Centn.
Innländ. dergl. pr.	1164	Rthl.
Rauchwerk	476	—
Allerhand Gärtnergeſäme	106	—
Hopfen	1682	Schſl.
Glas, pr.	440	Rthl.
Innl. und ausl. Töpfe	334	—
Oel	204	—
Pech	123	—
Thran	144	Centn.
Innl. Viehhandel, pr.	1700	Rthl.
Ausl. Viehhandel	1795	—
Gemäſtet Vieh	1727	—
Mager Vieh	23236	—
Kälber, in der Stadt gezogen	212	Stük

Digitized by Google

Innländ. gegerbtes Leder pr.	1504	Rthl.	Weinpfähle — —	906	Schok.
Ausländ. dergl. —	707	—	Weichholz — —	1494	Rthl.
Sohlenleder — —	62	Centn.	Hartholz — —	767	—
Scharfrichterleder —	203	Stük.	Brennholz, pr. — —	4535	—
Ochsenhäute — —	399	—	Kohlen — — —	333	—
Kalbfelle — —	831	—	Kalk — — —	392	—
Schaaffelle — —	3235	—	Heu pr. — —	636	—
Lammfelle — —	1778	—	Stroh — —	776	Mand.
Nuzholz, als Pfosten, Breter u. dergl. pr. —	849	Rthl.	Besen — — —	1063	—
Fertige Holzwaaren, als Truhen, Schränke, Wannen, Gelten, u. s. w. —	338	—	Hier erbauter Wein — —	4398½	Eym.
			Hiergebrautes Bier — — —	18106	—

Anmerkung.

Ohne Erinnern sieht man, wie intereßant jährl. Berechnungen dieser Art, besonders im Vergleich der Consumtionen mit andern Städten der Provinz, seyn können. Denn, mag es auch leider immer wahr seyn und wahr bleiben, daß es bey den Accisangaben nicht mit halber Gewissenhaftigkeit zugeht, und oft über die Helfte verschwiegen wird, so ist es ja in andern Städten auch so, und das Verhältniß bleibt immer dasselbe. Hätte man eben solche Accistabellen von Lübben und Sorau, so würde man sehr leicht diese Städte, die größten und nahrhaftesten der Provinz, taxiren und sie rangiren können. Einige vorzüglich große Artikel in vorstehender Tabelle verdienten noch einige Bemerkungen und Erläuterungen, als Thran, Obst, weil sie sehr überwiegend vor andern Städten sind; allein man verspart dieses, so wie andre hieher gehörige statistische Bemerkungen für die künftigen Stüke dieser Provinzialblätter. Wer sich im Allgemeinen topographisch, statistisch und ökonomisch von der Stadt Guben unterrichten will, dem empfiehlt man im Voraus den zweiten Theil der Leonhardischen Erdbeschreibung der Churf. Lande, weil man gewiß weiß, daß der dasige Magistrat mit nachahmungswürdiger Unpartheilichkeit, Freymüthigkeit und Vollständigkeit das Hauptsächlichste der Stadt an den Verfasser jenes so schäzbaren Buchs einberichtet hat. Es gereicht der Stadt Guben zur Ehre, daß dieses Buch in ihr auf 30 Subscribenten gefunden hat. Ueberhaupt soll Guben den Lesern von der Seite der Litteratur und Erziehung bald bekannter werden.

Von einem Ungenannten.

Anmerkung des Herausgebers: Noch vortreflicher würde die vorstehende Accistabelle seyn, wenn sie uns genauer unterrichtete, was zum consumo der Stadt und was zur Ausfuhr vergeben worden sey. Auch sind verschiedne Hauptsachen gar nicht erwähnt, oder für sich specificirt, als: Korn zum Hausbaken, Schöpse zum Schlachten, ausgeführte Tuche, Leinwandte u. s. w. Bey verschiednen Gegenständen bleibt Dunkelheit, als: wie Gemästet Vieh von Viehhandel oder Schlachtvieh zu unterscheiden sey, und

und dergleichen. Dies ist inzwischen alles kein Tadel gegen den mir sehr schäzbaren Einsender, der davor nichts kann. Ich wünschte blos, daß man bey Einsendung ähnlicher Tabellen, um deren Mittheilung ich hierbey patriotische Freunde angelegentlichst ersuche, auf diese meine Anmerkung gefälligst einige Rüksicht nehmen möchte.

3. Gefundene Urnen in Zittau.

Als man im Jahr 1787. die hiesige Hospitalkirche vor dem böhmischen Thore reparirte, fand man in den Seitenwänden derselben, oberwärts noch an der Deke, an dreißig Todtentöpfe oder Urnen eingemauert. Da dies ein ganz ungewöhnlicher Ort für solche Antiquitäten war, so ist es sehr wahrscheinlich, daß man diese Urnen bey Grabung des Grundsteins zu dieser Kirche, die im Jahr 1352. von Kaiser Karl IV. erbauet worden ist, gefunden, und sie auf die erwähnte sonderbare Art aufzubewahren gesucht habe. Sie waren so fest eingemauert, oder, nach damaliger fester Bauart, eingekittet, daß man keine einzige unbeschädigt herausgebracht hat. Das Exemplar, das ich selbst besize, ist Flaschenförmig gestaltet, hat aber den Hals größtentheils verloren. Der Durchmesser desselben beträgt da, wo es am weitesten ist, 7 Zoll. Die Maße desselben ist ein feiner weißer Ton, aber unglasurt, iedoch mit einigen äusern Randformen. Innwendig liegt eine gute Parthie grauschwärzlicher Asche, und Stiele von gedörrten Kräutern. Die andern sind alle von ähnlicher Beschaffenheit gewesen. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Alterthümer Todtentöpfe sind, da sich wohl schwerlich ein andrer Gebrauch davon vermuthen ließe. Gleichwohl hält man allgemein dafür, daß die Gegend um Zittau vormals, und ehe die drey Kretscham für die Fuhrleute erbauet worden, aus denen in der Folge die Stadt Zittau entstanden ist, mit dem dichtesten Walde überzogen und also wohl schwerlich bewohnt gewesen sey. Dies dürften also wohl vorerwähnte Aschenkrüge widerlegen. Und ich sehe auch nicht ein, warum hier in unserm fruchtbarem Thal, am Mandaufluße, nicht Menschen auf lichten Plätzen oder Haynen sollten gewohnt haben, da in dem damaligen Zeitalter ganze Völkerschaften Waldbewohner ohne feste Häuser waren?

4. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Es bleibt noch finster in unsrer Geschichte bis auf die Zeiten Kaiser Karls des Großen, gegen das Ende des achten Jahrhunderts. Da schimmert einiges Licht durch. Es wird nehmlich hier wahrscheinlich, daß die serbischen Völker von dem großen Wittekind, der Sachsen Heerführer, wo nicht überwunden, doch wenigstens sehr im Zaume gehalten wurden. Auch finden sich Spuren, daß sie späterhin in den folgenden öftern Feldzügen Wittekinds wieder Karln, also in den Jahren 770. und 780. wo nicht Vasallen doch vielleicht Bundesgenossen der Sachsen gewesen sind. Denn obzwar die Geschichten von Wittekinds zweyter Vermählung mit der Swatana, des

böhmischen Fürsten Zech oder Lech Tochter, mit welcher er die Herrschaft Budsez zur Aussteuer bekommen haben sollte, mit Recht für historische Phantasien gehalten worden, indem diese Personen vielleicht niemals gelebt haben, so wird doch daraus wahrscheinlich, daß die Lausizer Serben es bald mit den böhmischen Slawen, bald mit den Sachsen, bald mit den Hunnen oder Ungern gehalten haben, oder, wenn man auch lieber will, bald von diesen bald von jenen auf eine kurze Zeit sind unterjochet und als Vasallen behandelt worden. Wie sie denn überhaupt wenig Treu und Glauben halten, und, als rohe und tapfre Völker, unaufhörlich Händel anfangen mochten. — Als Wittekind um das Jahr 785. einen dauerhaften Frieden mit Karln schloß, und den christl. Glauben annahm, war es eine der ersten Bedingungen Karls, daß ihm Wittekind zu Unterjochung der Sorbenwenden hülfreiche Hand leisten sollte. Dies geschah auch, und man findet in den Geschichtschreibern mehrere Feldzüge Karls gegen die Wenden aufgezeichnet, die theils sein Sohn Karl theils Wittekind angeführt haben soll. Auch findet man ums Jahr 800. Spuren von stehenden Soldaten, um die unterjochten Sorbenländer, deren Bewohner sich unaufhörlich empörten, zu behaupten. Dies traf also auch ohnstreitig die Lausiz zugleich mit. Brotufius in Hist. Marisb. und andre sagen, daß der Kaiser, (nicht so wohl Karl, als vielmehr seine Nachkommen müssen darunter verstanden werden,) die widerspenstigsten Wenden, die sich zu Annehmung des christlichen Glaubens nicht bequemen wollten, über die Elbe getrieben, und in die Lausiz, die Mark, Pommern, Mekelnburg und bis an Hollstein zusammen gedrängt hätte. Daß in einigen dieser Gegenden, und besonders in der Lausiz, auch iezt noch die meisten sogenannten Wenden sind, die am spätesten das Christenthum angenommen, und am längsten über ihren uralten Gebräuchen gehalten haben, ist auser Zweifel. Inzwischen wurden doch alle iene Länder nun von sehr verschiednen Völkern bewohnt, indem Franken, Schwaben, Böhmen, und absonderlich Sachsen sich mit den Serben theils durch mancherley Verbindungen, theils durch gewaltsame Niederlassungen vereinigten. Durch sie wurden die Sorbenwenden, auch nach Karls des Großen Tode, unter und von seinen Nachfolgern, den Ludwigen sehr unterdrükt, bis sie endlich Kaiser Heinrich der Vogler gänzlich unterjochte, ohngeachtet sie noch beständig kleine Rebellionen für ihre Freyheit anfingen, auch den christlichen Glauben größtentheils nur gezwungen annahmen, und dabey, immer zur Abgötterey geneigt, ihre Götzen in ihren Haynen bis ins zwölfte Jahrhundert unter Kaiser Heinrich V. verehrten: und die Leibeigenschaft derselben, die sich so lange Jahrhunderte erhielt, und noch bis iezt an sehr vielen Orten besteht, aber auch bey weitem so drükend nicht ist, als sie sich der Ausländer vorstellt, nimmt von diesen Zeiten ihren Ursprung. Es wurden Voigte über unsre Landschaft gesezt, davon zwar einige, aber mit ziemlicher Ungewißheit, genennet werden. Ob Ruhland und Wittigenau, sonst Wittichindau, zwey Oberlaus. Städte, von Wittekind, und von Roland, einem General Karls des Großen, von dem entsezliche Dinge gefabelt werden, ihre Nahmen haben, ist unent-

unentschieden. Das aber ist gewiß, daß die Niederlausiz im 10ten Jahrhundert zu einer Marggrafschaft erhoben, und im Jahr 931. Gero, Graf von Merseburg, zum ersten Marggrafen in Lausiz erwählt wurde. Oberlausiz, das damals noch Budsez und Nißen hieß, hat wahrscheinlich schon von Wittekinds Zeiten an unter böhmischer Herrschaft gestanden, wiewohl es unter der Regierung des heil. Wenzels, Herzogs von Böhmen, ebenfalls Heinrich dem Vogler zinsbar wurde, und in der Folge durch Vermählung an die Grafen von Groitsch kam.

(Wird fortgesezt.)

5. Anzeigen von neuen Schriften.

Ohne Drukort: Gebetbuch des Königs von Preussen. 1790. 170. S. 8.

Kann man dreust genug seyn, für alle Stände überhaupt Gebetbücher zu schreiben, warum sollte man nicht auch für einen König eines schreiben dürfen? Ob er sich dessen bedienen will, steht freylich bey ihm. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich in die Lage des Monarchen gedacht, und mit edelm Enthusiasmus, beseelt vom Geiste der Wahrheit, für und über verschiedne Gegenstände betende Betrachtungen entworfen, von denen ich hier nur die wichtigsten auszeichne: Ueber meine Bestimmung; am Sterbetage Friedrichs des II. am Tage der Thronbesteigung; bey Gelegenheit des Religionsedicts; bey Herausgabe des Censuredicts; bey den Gräbern meiner Vorfahren: am Stiftungstage des teutschen Bundes; bey Gelegenheit der holl. Unruhen; bey der Wahl eines Ministers; bey Unterzeichnung eines Todesurtheils; bey Gelegenheit der Briefe von Mirabeau über Luxus u. Aufklärung; über Krieg; Günstlinge; politische Toleranz; Erziehung m. Kinder; Rükblik aufs vergangne Leben.

Strasburg: Briefe eines Staatsministers über Aufklärung. 1789. 148. S. 8. (12gr.)

Wir begnügen uns, blos den Titel dieser Briefe anzuzeigen. Ihr Verfasser läßt sich nicht schwer errathen. Und daß der Aufklärung in denselben eben nicht das Wort geredet werde, ist folglich eben so sicher zu erwarten.

Leipzig: Trenk contra Mirabeau, oder politisch kritische Beleuchtung der geheimen Geschichte des Berliner Hofes, nebst mehrern wichtigen Staatsbemerkungen, von Fr. Freyh. von der Trenk, a. d. Franz. 1789. 416. S. 8. (1 Rthl.)

Das Buch, das hier beleuchtet wird, ist in der ganzen lesenden Welt bekannt. Daß sich viel darüber sagen läßt, ist unwiedersprechlich. Ob Trenk der rechte Mann war, eine Wiederlegung desselben zu schreiben, und ob nicht Partheylichkeit seine Feder leitete, kann ich nicht entscheiden. Gewiß ist indessen, daß Trenk in dieser Schrift besser als in allen seinen übrigen Schriften, wenigstens dem denkenden und prüfenden Leser, gefallen wird. Er geht die geheime Geschichte Blatt vor Blatt durch, und schrieb, um Mirabeau auch in Frankreich zu wiederlegen: französisch. Ob diese Uebersezung von ihm selbst sey, ist mir nicht bekannt. Sie läßt sich sehr gut lesen.

Leipzig: Karl Friedrich Kretschmanns sämmtliche Werke. Fünfter Band. 1789 432. S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ohnstreitig wird diese Fortsezung der Werke meines vortreflichen Landsmannes dem Publikum sehr willkommen seyn, und ich darf ihm wohl sicher, wofern anders mein Urtheil etwas gilt, allgemeinen Beyfall versprechen. Mannigfaltigkeit des Innhalts, Reichthum der Gedanken, lebhafter Wiz, naive Wendungen, reine Poesie, das sind die characteristischen Vorzüge dieses Buches. Zuerst vermischte Gedichte und Fragmente; Gelegenheitsgedichte, meist poetische Episteln. Dann Briefwechsel der Fr. v. J... Vortreflich, grösstentheils auf Veranlassung der

Digitized by Google

der in den Jahren 1771. u. 72. wütenden Theurung. Todtengespräche; Gellert und Rabner, Basannia und Ikaste. Hochmuth und Stolz; eine lange Erzählung. Kleine Erzählungen, Launen und Einfälle. Apophtegmen an einen jungen Portraitmaler. Ueber Sterne und Chodowieki; ein Vorschlag. Geschwind, eh sichs ändert. — Erlaubte mirs der Raum, ich wollte mein Urtheil durch hundert Stellen rechtfertigen. Aber es würde auch nicht nöthig seyn, da unsre Landsleute gewiß in großer Anzahl sich selbst überzeugen werden. Das Titelkupfer, von Penzel, ist sehr reich an sprechenden treflichen Vorstellungen, aus den traurigen Zeiten iener schreklichen Theurung genommen.

Leipzig: Historisches Taschenbuch für Damen, für das Jahr 1790. von Archenholz und Wieland, Taschenformat. (1 Rthl.)

Vorn an ist der Kalender; dann die Geschichte der Königin Elisabeth von England, das längste Stük in diesem Taschenbuche. Die Pythagorischen Frauen. Aspasia. Julia. Einige Züge aus dem Leben Katharina II. von Rußland. Einige Denkmale des Edelmuths und der Tapferkeit aus dem iezigen Kriege mit der Pforte. Die Kupfer, die zum Theil ganz vortreflich sind, sind die Helfte aus Elisabeths Leben, die andre Helfte aus den Denkmalen des Edelmuths. Wie die vorgetragnen Gegenstände von den beyden großen Männern bearbeitet sind, wird sich ieder selbst prophezeyhen. Dies Taschenbuch hat auch noch das Verdienst, daß es nicht mit so klarer die Augen verderbender Schrift gedrukt ist, wie diese Bücher sonst gewöhnlich sind; dafür ist es ziemlich stark an Blätterzahl. Der Einband ist mit einem artigen Gemälde geziert.

Leipzig: Frauenzimmer-Almanach zum Nuzen und Vergnügen. 1790. Taschenf. (16 gr.) Die siebente Fortsezung dieses allgemein beliebten Almanachs. Er enthält viel sehr gut gewählte, obzwar etwas schwärmerisch vorgetragene moralische Erzählungen, die zum Theil Fortsezungen sind. Er hat 7 schwarze und 2 illum. Kupfer, die insgesammt vor den Meisten in andern heurigen Almanachen den Vorzug behaupten.

6. Pränumerationsanzeigen.

Zum Besten des Zittauischen Publikums und der umliegenden Gegend hat der Verleger dieses Blattes eine Lesebibliothek errichtet, deren Einrichtung sehr annehmlich ist. Der gedrukte Catolog davon, der die Bedingungen dieses Instituts sowohl als die zum Lesen vorräthigen Bücher genau anzeigt, ist für 1 gr. zu haben. Ich hebe daher hier blos den ersten „Paragraph aus: „Jeder Interessent in der Stadt pränumerirt 1 Rthl. oder auch nur 12 gr. „dafür erhält derselbe im ersten Falle 30 und im lezten 15 Bücher nach und nach zum Durch„lesen. Auswärtige aber pränumeriren auf 30 Bücher 1 Rthl. 6 gr. und auf 15 Bücher „15 gr. Wem es jedoch gefällig seyn sollte, aufs ganze Jahr zu bezahlen, entrichtet 3 Rthl. „u. erhält dafür so viel Bücher, als er verlangt; doch werden auf einmal nicht mehr als 2 Bücher „verabfolgt. Auswärtige zahlen in diesem Falle 3 Rthl. 12 gr." Der Zuwachs von Büchern wird sich beständig vermehren. Auch ist für alle Stände und für mannigfaltigen Geschmak soviel als möglich gesorgt worden. Ueber die vorausbezahlten Gelder wird von gedachtem Verleger iedesmal ein Empfangsschein ausgestellet. Die übrige Direction dieses Instituts hat Herr Advoc. Hausdorf übernommen, bey dem die Bücher täglich Vormittags von 7 bis 10 Uhr, und Nachmittags von 1 bis 3 Uhr abgeholet werden können.

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kan man dieses Wochenblatt, auf allen Postämtern der beyden Lausizen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer daselbst Bestellung darauf an. NB. Der geneigte Leser beliebe statt 1790. 1789. im Marktpreiße 2. St. zu lesen.

Digitized by Google

Lauſiziſches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntniſſe aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlauſiz, und andrer Gegenden.

4tes Stük. Zittau, den 23. Jänner, 1790.

I.

Bierbrauerei in Guben.

Die Bierbrauerei in Guben iſt der ſtärkſte Nahrungszweig der Einwohner. Die Stadt hat das Zwangsrecht, nach welchem alle in der Peripherie einer beynahe dreiſtündigen Meile liegenden Dörfer, 70 an der Zahl, das Bier aus der Stadt hohlen müßen: eine Gerechtſame der Stadt und Bürgerſchaft von Markgraf Heinrich dem Erlauchten aus dem 13ten Jahrhundert, der dieſer Stadt noch durch mehrere vortheilhafte Privilegien ſeine Geneigtheit zu erkennen gegeben hat. Das erſte Privilegium darüber, — denn in den nachfolgenden Zeiten iſt es durch manche entſtandne Streitigkeit erſt gewißer gemacht, und die Länge der Meile durch Ausmeßungen beſtimmt worden, — iſt befindlich in Vita Henrici Illuſtris a J. G. Hornio ed. cIↃIↃCCXXVI. S. 153. u. f. Da ich hoffe, daß die hiehergehörigen Worte dieſes Privilegiums vielen Leſern angenehm ſeyn werden, ſo füge ich ſie hier bei, wie ſie in der deutſchen Ueberſezung aus dem Lateiniſchen von mehrern nachfolgenden Fürſten beſtätigt worden ſind. Das Originalprivilegium ſoll auf dem Rathhauſe zu Guben noch liegen. Sie heißen mit Weglaßung andrer Dinge alſo:

Wir HEINRICH von Gotts Gnaden Marggraff zu Myſſen und des Oſtirlandes bekennen in dieſem gegenwertigen Brieve, und betzugen getruwelichen, daſs wir haben gegeben und vorlegen mit freyer Willekör zu habene und behaltene unſern lieben Bürgern zu Gubbin alle Recht und alle Freyheiten die hernach beſchreeben ſind: Zum erſtenmale u. ſ. w. bald darauf heißt es: Dorobier alle die Kretzſchemen (Kretzſcham, Krüge, Schencken,) binnen einer Mylen von der Stadt Gubbin wollen wir zubrochen ſeyn, und abgeleget, und heiſſen auch verbietenz alle die heuſer in dem Maltz wird gebracht u. ſ. w. Gegeben und gethan

Digitized by Google

than nach Gotts Geburt in dem irſten dreyczen hundirten Jahre am dreyczenden Tage des Monden Aprilis.

Auf den Häuſern der Bürger in der Stadt liegen im Ganzen 400 ganze Gebräude, und mehr; auf einem mehrere auf andern wenigere; und beym Verkauf ſolcher braugerechtigen Häuſer kommen die darauf haftenden Gebräude gar ſehr in Anſchlag; meiſtentheils wird ein Gebräude auf 100 auch 110 Rthl. angeſchlagen, und ein Hauß, das 20 ganze Gebräude hat, ſei es übrigens nur eine baufällige Hütte, gilt 2000 Rthl. Auch können mit Bewilligung des Magiſtrats die Gebräude von einem Hauſe fort auf ein anderes durch Verkauf gebracht werden. Am häufigſten geſchieht es, daß die Vornehmen, oder andere, deren Geſchäfte oder Mangel an Gefäßen es nicht zuläßt, ſelbſteignen Gebrauch von ihren Braurechten zu machen, ihre Gebräude an andre vermiethen, die ihnen das meiſte dafür geben; in Zeiten wo das Bier guten Abgang hat, wird für ein ganzes Gebräude 20 und mehrere Thaler Miethgeld gegeben. Mitunter vereinigen ſich 2 Bürger zuſammen, und brauen miteinander ein Ganzes. Die Zuthaten zu einem ganzen Gebräude beſtehen in 28 Schſl. Gerſte, (zwei wachſen im Einweichen zu,) und in 6 Schſl. Hopfen. Nimmt man nun an, daß die 400 Gebräude nur alle Jahre ausgebrauet werden, ſo werden jährlich dazu erfordert 11200 Schſl. Gerſte oder Malz und 2400 Schſl. Hopfen.

Aus dieſen Zuthaten werden oder vielmehr ſollen geſezmäßig nur 24 Tonnen, oder 8 Dresdner Faß oder 64 Eymer Bier gebrauet werden. Im ganzen Jahre alſo 9600 Tonnen. Die Tonne gilt 3 Rthl. 8 gr. und enthält 20 Pitſchel; das Pitſchel, das aus 7 Dresdner Kannen beſteht, 4 gr.

Im Jahr 1788. ſind, wie es ſich aus der, im vorigen Blatte eingerükten Acciſsberechnung von Guben ergiebt, gebrauet und verſchenket worden:

In der Stadt	—	—	—	1365 Faß
An Bout. Wirthe, auf d. Weinberge, zu Hochzeiten u. ſ. w.	—	—	—	87 —
Aufs Land,	—	—	—	1864 —

Daß in dieſer Acciſsliſte ein größeres Quantum von Bier angegeben iſt, als jene Berechnung nach den 400 Gebräuden beträgt, darf nicht auf Unrichtigkeiten der Angaben ſchließen laßen; Es ſteht iedem frey, ſeine Gebräude abzubrauen, wenn er will, und es im Keller liegen zu laſſen, ſo lange er will; aber der Schank darf nur unter gewißen Umſtänden erſt eröfnet werden, wenn ihn die Reihe trift, wo es denn von einem dazu beſtellten Aufſeher durch Anſchreiben an die Hausthüre, und durch zugeſchikten Kegel, das Bierzeichen, kund gethan wird.

Ich füge hier eine möglichſt vollſtändige Berechnung der Koſten aller Art zu einem ganzen Gebräude, als Beilage, bei. Mit wie großem Profit dieſe Koſten erſezt werden, läßt ſich freilich, da vieles auf die Zeitumſtände, in denen ausgeſchenkt wird, ankommt,

Digitized by Google

ankommt, nicht genau bestimmen. Indeßen wenn alles gesezmäßig beym brauen und verschenken zugeht, kann der Profit so groß nicht seyn.

Alle Montage ist Wochenmarkt, wo der Getraideverkauf, wie man leicht aus dem Bierschanke vermuthen kann, das Wichtigste ist. Am 21. Decbr. vorigen Jahres wurden in die Stadt gebracht und verkauft:

150	Schfl.	Korn und Walzen,
42	—	Gerste und Haser,
160	—	Braugerste insbesondre.
352	Schfl.	

Die Marktpreiße sind nicht bestimmt. Indeßen hat sich die Gerste seit mehrern Jahren in ziemlich gleichem und leidlichen Preiße erhalten. Die beste Gerste kommt aus dem Klosterlande Neuzelle, besonders aber aus dem zum Stifte gehörigen Dorfe Wöllmitz. Der Hopfen kömmt meist auswärts herein, von den Dörfern Reichenbach, Kaltenborn, Wilschwitz, Preßen, Preßinien. Es ist zu verwundern, daß sich die Weinbergsbesizer um die Stadt nicht selbst mehr auf den Anbau des Hopfens legen, da er gewiß gut geräth.

Die zur Brauerei gehörigen Personen sind: Die Braumeister, der Röhrmeister, Maltzträger, Maltzkutscher und die Brauknechte. Merkwürdig ist es, daß sie keine eigne Innung ausmachen, keine eigentl. Meister und keine Lade haben. Die Braumeisters machen mitunter auch die Winzer in den Weinbergen und sind Vorstädter. Als der hiesige Magistrat vor einiger Zeit den Braumeistern Vorstellungen machte, daß sie doch in eine Innung zusammentreten sollten, setzten sie sich hartnäkig dagegen, und beruften sich auf ihr altes Vorrecht, daß, wenn die Brauerknechte 6 Jahre lang ihre Gehülfen gewesen wären, sie auch gleich ohne weitre Umstände in das Recht der Braumeister eintreten könnten. Indeß haben denn doch die Personen, die zum Bierbrauen gehören, jährlich zu Fastnacht fröliche Zusammenkünfte, wozu jeder braugerechte Bürger sein Contingent zu 2 bis 4 gr. giebt.

Die Stadt hat innerhalb ihrer Mauern 7 Brauhäuser, von denen nur eins dem Magistrat, und die übrigen Privateigenthümern zugehörig sind. Nur zwei davon haben eine gute Lage an der Stadtmauer, die andern stehn auf den Gaßen unter andern Häusern drinnen, nehmen den Raum zum Wohnen weg, und sind den benachbarten Häusern beschwerlich, auch nicht ohne Gefahr für sie so wohl als für die ganze Stadt. Die mehresten sind alt und baufällig, und der Magistrat wird gewiß die Veranstaltung treffen, daß sie nie an diesen unbequemen Plätzen mitten in der Stadt wieder neu dürfen aufgebauet werden, sondern daß jedem Baulustigen ein Ort an der Stadtmauer angewiesen wird. Eine große Unvollkommenheit an den Gubenschen Brauhäusern ist gewiß diese, daß kein einziges feststehende kupferne Pfannen hat.

Digitized by Google

Die Pfannen hält ein hiesiger Kupferschmidt, und sie werden stets aus einem Brauhause ins andre geschleift, verursachen viel Mühe und Kosten des Einsetzens, und die Ofenheerde können deswegen zum Holzsparen gar nicht eingerichtet werden. Das Wasser zum Brauen wird durch eine gute mechanische Wasserkunst, die an dem Klosterthore in einem alten Wachtthurme sehr bequem angebracht ist, aus der Neiße herausgeplumpt, und durch unsichtbare Röhren in die Braubottige geleitet. Von dem Brauhause weg wird die Würze in kleinen Gefäßen von Hand zu Hand über die Gaße in die Keller getragen und auf Fäßer gefüllt.

Das Gubensche Bier ist dücke und schwartzbraun, angenehm für die Zunge, und geschikt, den Kopf zu benebeln. Es wird oft durch einen Zusaz von Wasser in den Kellern absichtlich verdünnet, und oft auch unter dem Nahmen Halbbier und Dreiviertelbier verschenkt. Gesünder und reiner wird es, wie alle Biere, wenn man es nach dem Aufstoßen auf kleine Flaschen füllet.

Noch darf hier nicht vergeßen werden, daß man vor einem Jahre durch einen Brauerfahrnen aus Sorau einen Versuch mit weißen Biere machen ließ; (vermuthlich um die häufige Einfuhr des berühmten Cottbußer Bieres nach und nach zu verdrängen.) Die ersten Versuche gelangen vortreflich. Allein es traten Umstände ein, die die Bürger und Liebhaber des Braunbiers zu Klagen veranlaßten, und es ward schlechter gemacht; endlich aber die ganze Sache dahin reducirt, daß nur im Sommer Weißbier gebraut werden sollte.

Beilage.

Möglichst richtige Berechnung der Kosten zu einem ganzen Gebräude.

	Rthl.	gr.	pf.
23 Schfl. Gerste à 2 Rthl.	56		
6 — Hopfen à 1 Rthl. 4 gr.	7	—	—
Brauholz. nebst Zettelgeldt	3	—	—
Mablaceise oder Eimergeldt	1	—	5 — 4
Churfürstl. Biersteuer	6	—	7 — 4
Für das Brauhauß	—		20 —
— die Malzdarre nebst Holtz	2	—	16 —
— — Pfanne	—		20 —
— Stroh oder Schäbe zur Darre	—		20 —
— Faßbinden	1	—	— —
— Reinemachen	—		8 —
— Bierfaßen und den Brauleuten überhaupt	3	—	— —
Dem Braumeister	2	—	12 —
— Malzträger	—		6 —
— Röhrmeister	—		6 —
Lat.	86	Rthl.	— 8 pf.

Transp.

Digitized by Google

				Transp.	86 Rthl.	– gr.	8 pf.
Den Braubelfern	—	—	—		1 —	12	—
In der Mühle	—	—	—		—	10	—
Predigergeldt	—	—	—		— —	1	6
Accise: NB. was in der Stadt verschenkt wird, giebt von der Tonne 8 gr. aufs Land verladen, 2 gr. 8 pf. Nimmt man nun die Helfte als in der Stadt verschenkt, die andre als aufs Land verladen an, so beträgt die Accise überhaupt	—		—		5 —	8	—
Den Bierschrötern fürs Aufladen von 12 Tonnen					— —	6	—
				Summa	93 Rthl.	14 gr.	2 pf.
Hierüber bey verpachteten Bieren annoch die Braumiethe					20 —	—	—
				Summa	113 Rthl.	14 gr.	2 pf.

Vom einem Ungenannten.

2. Neuer Kalksteinbruch ohnweit Lauban.

Auf dem sogenannten Junkersberge einem Landguthe, nicht weit von Lauban gelegen, entdekte man, laut einiger Privatnachrichten, schon um das Jahr 1590. einen Kalksteinbruch, der aber, ohnstreitig wegen damaliger geringer Aufmerksamkeit auf solche Neuigkeiten, nicht in Gang kam. Vor kurzem hat ein Herr von Mutius dieses Grundstük für 9000 Rthl. an sich gekauft, der diesen Kalksteinbruch zu bauen Willens ist. Ob er einträglich und dauerhaft seyn wird, muß die Zeit lehren. Der Minirer versichert, daß er viel Ausbeute geben werde.

Von einem Unenannten.

Anmerkung des Herausgebers: Sehr kurz ist freylich diese Nachricht. Demohngeachtet hab ich sie den Lesern nicht vorenthalten wollen, und verspreche dabey, daß ich mich um ausführlichere Nachrichten von dieser Sache bemühen werde.

3. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Bevor ich in der politischen Geschichte von Lausiz und Budsez weiter fortfahre, wird es ohnstreitig meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn sie vorhero mit Character, Bildung, Sitten, Gebräuchen, Kenntnißen und Religion jener Urbewohner unsrer Landschaft einigermaasen bekannt werden. Freylich kann ich wegen Enge des Raums davon nur wenig sagen; aber auch dies Wenige wird Nichtkennern der Geschichte merkwürdig und vielleicht in mancher Hinsicht wichtig seyn. Ich erinnre hierbey nochmals, daß ich, ohne weitläuftige Büchercitate dennoch die besten ältern und neuern Schriftsteller über diesen Gegenstand zu Rathe gezogen, und insbesondre, bey diesem characteristischen Abschnitte des Herrn D. Antons Versuch über die Slawenwenden, nebst den hierher gehörigen Abhandlungen der Herren Frenzel, Knauthe und Hortzschansky zum Grunde gelegt habe. Was nun in Ansehung aller jener Gegenstände von diesem weitläuftigen Volke überhaupt gesagt

 werden

werden kann, das gilt auch von unsern Lausizischen Serben, sehr wenige Eigenheiten ausgenommen.

Wer einmal unterdrükt ist, der muß die Verachtung und Härte des Unterjochers im ganzen Umfange empfinden. So gieng es auch den Serben. Man begnügte sich nicht, sie zu ewigen Sklaven zu machen, sondern man wieß ihnen auch unter dem Menschengeschlechte einen äuserst niedrigen Plaz an, und verachtete sie so sehr, daß man ihnen durchaus alles mögliche innre Gute absprach. Sie wurden von vielen ältern besonders abendländischen Schriftstellern für dükisch, unbarmherzig, tollkühn, dumm, ungelehrig und diebisch ausgeschrieen. Freylich fehlte es ihnen an aller Kultur, wie damals den meisten Völkern des teutschen Bodens, sie mochten nun Eingebohrne oder Eingewanderte seyn. Und wo sollte in der Folge die Kultur herkommen, da man sie nur als Sklaven betrachtete, die durchaus nicht klüger werden sollten? Hierzu kam noch jenes heimlichmurrende, unzufriedene, störrische Wesen, das sich gemeinhin in die Seele des Unterdrükten schleicht, ein gewißes Schmollen, eine Art von heimlicher und wohl nicht ganz ungerechter Rachsucht, von Haß, von Mißtrauen, die desto stärker wurde, weil sie nie ungestraft zum Ausbruche kommen durfte. Dies alles hielten ihre Verdränger für angebohrne und angeerbte Characterzüge, und es waren nichts als Folgen ihrer gebeugten Freyheit. Das Meiste also, was man ihnen schuld geben kann, war ausharrende Neigung für ihre uralten Gebräuche, eiserne Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter, und Freyheitsliebe. Können aber diese Gesinnungen in den Augen des ächten Menschenkenners wohl wahre Verbrechen seyn? —

Ueber dieses kann man freylich nicht leugnen, daß sie sehr leichtsinnig, grausam aus Uebereilung, und, wenn es auf Kriegsruhm ankam, wankelmüthig in Bündnißen waren. Von Wollust waren sie nicht frey, doch hielten sie die Ehe heilig. Den Trunk liebten sie auch, eben so wie ihre Nachbarn die Teutschen. Daß man sie des Diebstahls beschuldigt hat, ist wohl daher gekommen, weil sie bey Bewirthung der Fremden würklich verschwenderisch umgiengen, und wenn es ihnen dabey an etwas fehlte, es für kein Vergehen hielten, sichs bey ihren Nachbarn zu hohlen.

Dagegen kennen wir auch ihrer Tugenden viele. Sie waren zur innigsten Freundschaft aufgelegt; sie verziehen leicht, wenn man ihnen nur Gerechtigkeit wiederfahren ließ; sie waren bis zur Ausschweiffung gastfrey und sind das größtentheils noch; sie waren keusch, wohlthätig, streng in ihrem Gottesdienste. Ihre Tapferkeit haben sie durch unzählige Proben bewiesen; und noch in unsern Tagen steht der Soldat, der aus einer wendischen Kolonie ist, wie ein Fels in der Schlacht. Endlich ist auch noch ihre ununterbrochne Laune, ihr immer heitrer Sinn ein glüklicher Characterzug, ob er schon vielleicht ein Abkömmling des Leichtsinns ist. Denn er ist das große Mittel, dem Wenden seine Sklaverey erträglich zu machen, und den Gedanken an Empörung aus seiner Seele zu drängen. Sie lieben den Tanz, trällern unaufhörlich ihre Liedchen,

chen, lachen, scherzen, und verrichten ihre schwersten Arbeiten oft mit halben Tanze. Harmlos ruft der Wende seinem Mädchen zu: „Hanka, moja lubka, bydź „weßela, dy by runje Sorne schko njeßyła: Hannchen, mein Liebchen, „sey fröhlich, wenn du auch kein Körnchen gesäet hättest.“ Eben dieser Frohsinn wird schon von den ältesten Serben erwähnet.

Die Bildung derselben wird schön und angenehm beschrieben. Sie waren muskulös, stark, lang, gesund, braun von Farbe, mit röthlichem Haar. Davon haben sie verschiednes noch iezt, vieles aber hat sich durch Vermischung mit andern Nationen verändert. Das Volle ihrer Muskeln rührt von ihrem leichtsinnigen Temperamente her. Wer immer aufgeräumt ist, der mästet.

Die Kleidung der Serben war vormals, wie bey allen unkultivirten Nationen, äuserst einfach, vielleicht bey den Gemeinen nur, eine Thierhaut. Weil aber doch Tacitus im 17. Kap. seines Buchs von Teutschland sagt: „Locupletissimi veste distin„guuntur, non fluitante, sicut Sarmatae & Parthi, sed stricta, & singulos artus expri„mente: Die Reichern (Teutschen versteht sichs,) unterscheiden sich durch ihre Klei„dung, die aber nicht fliegt, wie bey den Sarmaten und Parthern, sondern knapp an„liegt, und den Wuchs jedes einzelnen Glieds ausdrükt;„ so müßen sie schon damals eine bestimmte Kleiderform gehabt haben. Sie konnte fliegend seyn, das heißt, den Wuchs nicht auszeichnend, und vorn nicht vereinigt. Die Kleidung der serbischen Frauenzimmer in der Lausiz, die freylich nach teutschem Geschmak geformt worden ist, hat doch noch viel davon, und ihre Röke sind eigentlich nur weite Faltenschürzen, die vorn zusammenkommen. In der Geschichte kommt späterhin von Frauenskleidern Rubischko und Kitel vor, jedoch ohne deutliche Gebrauchsbestimmung, ohngefehr Halstuch und Halbhemde; ferner Koschla, ein Hemde, und Kożuźk, Jakke. Die Weiber trugen ihr Haupt bedekt, und das hieß Czjepz, die Haube. Die Mädchen hatten späterhin hohe steife Müzen, an denen Münzen, Glasperlen, Korallen und dergl. herumklimperten. Noch tragen sie die wendischen Bräute in der Lausiz. Und die hohe, kegelförmige Müze, die die tscheremisischen Weiber in Rußland noch tragen, und Schurk heißet, ist ganz mit Kopeken und anderen Geklingel und Spielwerke behangen. Dieser Geschmak an Flitter- und Klimperstaat, besonders um den Hals, ein wahres Ueberbleibsel aus den ältesten Zeiten, hat sich bis iezt erhalten. Die Kleidung der Männer war das Hemde, Koschla, ein kurzes Kleid Kamisol, und ein Oberok, Ssuknja. An den Füßen trugen sie, Czrije, eine Art Halbstiefeln. Die Bedekung ihres Kopfes war eine Art Turban, und hieß Klobuk. Die männliche Kleidung ist größtentheils durch teutschen Schnitt verdrängt worden. Aber die Frauenzimmer haben noch viel originelles. Ihre Staatstracht ist, wie bekannt, pretiös und artig. Strenge Kenner weiblicher Schönheit und Anzüglichkeit haben mich versichert, daß die Tracht der Wendinnen gewaltig lokend sey. Dies war

sie

Digitized by Google

sie aber ohnstreitig nicht in jenen Zeiten, wo man sich nakend sah, ohne zu erröthen, und wo Gewohnheit der Entblößung der Lüsternheit keine Nahrung gab. Sie muß also doch viel Eigenthümliches verloren haben. Wie sollte sie auch nicht, da der Luxus auch schon bey den Wenden fortschreitet. Die jungen Pursche tragen zum Theil schon lange Uhren und silberne Schnallen; und die junge Wendin weiß sehr wohl, wie sie ihre natürliche Reize durch Schnitt und Tragung ihrer Kleider erhöhn kann.

(Wird fortgesezt.)

4. Gebleichte Negerin.

Eine in Virginien gebohrne Negerin, ohngefehr 40 Jahr alt, von festem Körperbau und dauerhafter Gesundheit, hatte von Natur eine vollkommen schwarze Haut; allein vor etwa 15 Jahren bemerkte sie, daß ihre Finger, da wo die Nägel angehen, weiß wurden, und es währte nicht lange, so zeigte sich auch an ihrem Munde eben dieselbe Verändrung, die sich auch nach und nach über den ganzen Körper verbreitete. Jeder Theil ihrer Oberhaut erlitt im mehreren oder minderen Grade diese auffallende Verwandlung. In diesem Zeitpunete waren allemal unter fünf Theilen der Haut viere, die vollkommen weiß, geschmeidig und durchscheinend waren, wie bey einer blonden Europäerin. Man bemerkte an solchen Stellen sehr deutlich die sich kreuzenden Aeste der Adern; und die Stellen, die noch nicht völlig weiß waren, wurden es von Tag zu Tage immer mehr, so daß ihre Farbe ohngefehr der des Schaspergaments ähnlich ist; und es hat ganz den Anschein, daß in wenigen Jahren alle Schwärze verschwunden seyn werde. Am Halse, über dem Rüken, und besonders am Rükgrad hinunter sieht man die Ueberbleibsel der ursprünglichen Farbe noch am meisten. Kopf, Gesicht, Brust, Arme und Beine hingegen sind fast ganz weiß. Wenn sie zornig ist, oder wenn man Untersuchungen über sie anstellen will, verbreitet sich eine Röthe über ihre Wangen.

5. Marktpreißtabelle.

Städte.	1790.	Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Hafer. Schfl.		Heidegrüze Schfl.		Erbsen. Schfl.		Gest. Hirse Schfl.	
	Jan.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen.	9.	4	8	3	10	2	10	1	8	4	—	4	—	5	18
Cottbus.	7.	1	22	1	10	1	—	—	16	—	—	—	—	—	—
Görlitz.	14	4	18	3	12	2	10	1	13	—	—	—	—	—	—
Guben.	4.	3	16	2	18	1	22	1	8	3	8	3	8	4	16
Löbau.	7.	4	20	3	16	2	13	1	10	—	—	—	—	—	—
Rumburg.	—	5	—	4	6	2	16	1	16	—	—	—	—	—	—
Zittau.	16.	4	16	3	18	2	13	1	14	5	8	4	16	7	8

Nota: Im 3. St. d. Blät. sind wegen Entfernung des Herausgebers vom Drukort folgende Fehler eingeschlichen: S. 17. Z. 13. v. benachbarten l. nachbenahmten. S. 21. Z. 6. v. 1787. l. 1781. S. 21. Z. 7. v. noch l. nahe.

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kan man dieses Wochenblatt, auf allen Poständtern der beyden Lausizen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer daselbst Bestellung darauf an.

Digitized by Google

Lauſiziſches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntniſſe aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlauſiz, und andrer Gegenden.

5tes Stük. Zittau, den 30. Jänner, 1790.

I.

Meffersdorf, den 31. Dezbr. 1789.

Heute, am letzten Tage dieſes Jahres und dieſes ganzen Jahrzehends, zu einer zu Beſteigung hoher Gebirge gewöhnlich gar nicht geſchikten Jahreszeit, habe ich einen der angenehmſten und mir lebenslang merkwürdigſten Tage, auf der Tafelfichte zugebracht, und von dieſer ſchon beträchtlichen Höhe, — die Tafelfichte iſt 3545 P. Fuß über die Meeresfläche, und 2209 P. Fuß über den Hof in Meffersdorf erhaben, — nicht nur die Größe der göttlichen Werke, am Himmel und auf der Erde, bewundert, ſondern ihm auch für die Erſchaffung und bisherige väterliche Erhaltung aller ſeiner Werke und Creaturen, und auch für die meinige, meinen Dank mit dem gerührteſten Herzen, und einem, über alle niedere Gegenſtände erhabnen, fröhlichen und heitern Geiſte dargebracht, auch meine ſchon ſo oftmals gemachte Erfahrung, daß es einem nirgends behaglicher iſt, und der Geiſt nirgends freyer denken kann, als auf hohen Bergen, aufs angenehmſte, und in einem mir ſelbſt ganz unerwartet hohen Grade beſtätigt gefunden.

Der ganze heurige Herbſt iſt nicht nur im platten Lande, ſondern ſelbſt in der hieſigen gebirgigen Gegend ſchön, warm und mehr troken als naß geweſen, wozu wohl die häufigen Sud-Winde das mehreſte beygetragen haben, welche öfters in heftige Stürme übergiengen. Vom Ende des Novbrs. bis nach der Mitte des Dezbrs. lag hier zwar etwas Schnee, wobey einige Wochen lang Holz vom Gebirge herunter gerükt werden konnte, auch die Schlittenbahne bis hieher, aber nicht weiter gegen

Digitized by Google

das Land hinunter zu, gieng, die Kälte jedoch nie strenge ward, nur an etlichen Tagen unter 20 Fahrenheitische Grade kam, und selbst viele Tage so gelinde waren, daß der mehreste Schnee nach und nach schmolz, und durch folgende schwache Fröste zu Eise ward, wodurch eine erstaunliche Glätte entstand. Seitdem ward es wieder so warm, daß das Thermometer an einigen Tagen auf etliche und 50 F. Grade stieg, der Schnee nach und nach bis über die Helfte am Gebirge hinauf vergieng, und die Wintersaat, so wie auch viele Fleke in gut gelegenen Gärten und Wiesen, aufs neue grünten.

Der gestrige herrliche Abend, an welchem der morgen volle Mond, wegen der ganz ungewöhnlichen Reinigkeit der Luft, sich in einer unbeschreiblichen Pracht zeigte, bewegte mich zu dem Entschluße, heute mit noch einigen Begleitern die Tafelfichte zu besteigen. Die später Abends sich bis unter die Hälfte der höchsten Gebirge herunter legenden, weislichen wolligen Windwolken, die hiesigen gewöhnlichen Vorboten des Sud-Sturmes, und einige etwas heftige Windstöße aus Sud, zwischen 9 und 10 Uhr Abends, würden mich abgeschrekt haben, auf meinem Vorsatze zu beharren, wenn das noch ziemlich hoch stehende Barometer dabey angefangen hätte, merklicher zu sinken. Als ich heute früh gegen 3 Uhr aufstand, fand ich auch die Witterung so, wie ich sie gehoft hatte, aber das Barometer im Fallen. Es war noch warm, still, das ganze Gebirge und die Luft auserordentlich rein, und der vortreflichste Mondenschein; kurz, die Nacht eine herrliche, ruhige und sehr helle, wahre, nur etwas kühle Sommernacht. Doch stellte sich eine halbe Stunde vor unserm Aufbruche wieder etwas Sud-Wind vom 3ten höchstens 4ten Grade der Stärke ein, welcher auch nie wieder nachließ.

Um 4 Uhr 0. Minuten, in dem nämlichen Augenblike, als vom Thurme zu Tage gelautet ward, brachen wir von Meffersdorf auf, und nie habe ich die Tafelfichte in einer schönern und hellern Nacht bestiegen. So prächtig, rein und helle auch der fast volle Mond schien, um welchen nur einigemal dünne weisliche flaserige Wolken, einen lichten, etwas bunten Schein verursachten, und sein helles Licht auf kurze Zeit ein wenig schwächten: so zeigten sich doch Mars, Jupiter, und viele andre Sterne, in ihrer ganzen Pracht. Ehe wir in den Busch kamen, sahen wir auch einige so genannte Sternschneuzen. Wir giengen durch Wigandsthal und die schon sanft, doch beträchtlich ansteigenden Dörfer Bergstraße und Straßberg, waren am Buschrande, gleich hinter dem obern Ende des eben genannten Dorfes, um 4 Uhr 40 Minuten, erwarteten da noch einen unsrer Begleiter, brachen um 5 Uhr 5 Minuten von da wieder auf, stiegen nun durch schöne Fichten- und Tannen-Waldung, am sogenannten kleinen Berge, meistens schon jählinger, und oberhalb deßelben noch steiler bergauf, durch den Windbruch, einen großen itzt kahlen Fleck, welchen ein heftiger Sturm im Novbr. 1786. seines Holzes beraubt hat. Hier sahen wir nach 6 Uhr den Himmel, links vom Heufuder, über den Gebirgen Oestlich von Hirschberg, durch den da anschlagenden

genden Tag schon vortreflich erhelte, und in einigen sanften Böhmischen und Lausitzischen Thälern viele weisliche Dünste liegen, zum Beweise, daß es in diesen Gegenden still, und der Wind blos ein Gebirgswind war. Auch war es schon so licht, daß wir fast den entferntesten Horizont etwas erkennen konnten. Wir ruheten nur noch ein paarmal wenige Minuten und stiegen oberhalb des Windbruches, durch kleineres Gehölze, bis vollends auf den höchsten Rüken der Tafelfichte, wo wir, indem wir eben hinaufkamen, um 6 Uhr 58 Minuten, den Mond untergehen sahen. Wir giengen nun längst auf dem langen, auf dieser Seite ganz nach Böhmen gehörigen Rüken dieses Berges hin, bis zu einer kleinen Hütte, welche ich heuer an seinem Westlichen Ende hatte bauen laßen, und kamen um 7 Uhr 7 Minuten bey selbiger an.

Von Meffersdorf bis an den Busch fanden wir nur noch sehr wenige unbedeutende Ueberbleibsel von Windwehen, und bis über die Hälfte des Berges hinauf, bis gegen den Windbruch, gar keinen Schnee, und den Weg so troken, als er nur je im Sommer seyn kann. Nachher fanden sich allmälig einige, und bald immer häufigere Ueberbleibsel, der durch das neuliche Holzrüken gemachten Bahne, und in den Gruben und Vertiefungen etwas Schnee, welcher nun auch immer mehr zunahm, vom obern Ende des Windbruchs an, durchs Holz hindurch, fast alles bedekte, und auf dem obern weitläuftigen, ziemlich ebenen Rüken der Tafelfichte, in dem darauf stehenden niedrigen Gehölze, ½ bis über 1 Elle tief lag, auf den unbeholzten Fleken aber schon viele grüne Hügel durchbliken ließ, worauf noch sehr gute Preiselbeeren standen. Auf dem freyen, gegen Sud-West sich kehrenden grasvollen Abhange, gleich unterhalb unserer Hütte, waren so gar schon die mehresten Stellen ohne Schnee. Uebrigens ermüdete das Gehen in diesem Schnee sehr, weil Vormittags seine zwar etwas harte Rinde nicht trug, daher man meistens in tiefem derben Schnee waten mußte, und öfters, wo er am tiefsten war, in darunter befindliches Waßer trat. Weil es aber mit Sonnenaufgange anfieng, ein wenig, und Nachmittage noch etwas stärker zu frieren, so trug der Schnee gegen Abend etwas beßer.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stük.)

2. Ein Beytrag zur Berechnung der Volksmenge in Ober und Niederlausiz.

Da man nicht auf einmal etwas Befriedigendes über diesen Gegenstand sagen kann, so muß man wenigstens nichts ungenüzt laßen, was dem Ziele näher führet. Ich theile daher einige einzelne Fragmente hier mit, und da ich bereits im 2ten Stük um Einsendung der Kirchenlisten vom vorigen Jahre ersucht habe, so wiederhohle ich dies hier nochmals, und bitte besonders die Herrn Geistlichen auf dem Lande, mir diesen gütigen Beytrag nicht zu versagen. Wenn ich zugleich aus jedem Orte, von einem

nem gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts abgelaufenen Jahre, möglichst vollständige Nachrichten über diesen Gegenstand, sowohl von Mutter- als Filialkirchen und eingepfarrten Dörfern, oder aus den neuern Kirchen von Anfange ihrer Fundation, erhalten könnte, so würde diese allgemeine Nebeneinanderstellung gewiß von großem Werthe seyn. Nachstehende Angaben könnten vielleicht zum Maasstabe dienen; jedoch bitte ich, bey den **Verstorbenen** zugleich **männliches** und **weibliches** Geschlecht zu unterscheiden.

Oberlausitz.

Jahre.	Getraute. Paar.	Gebohrne. männl.	Gebohrne. weibl.	Todtgeb.	Hauptsumme.	Gestorbne incl. der Todtgebohrnen.	Ueberschuß der Gebohrnen.
1784.	2,486.	—	—	—	12,893	8,637.	4,256.
1785.	2,537.	5,870.	5,684.	413.	11,967.	9,301.	2,666.
1786.	2,636.	6,007	5,641.	425.	12,073.	9,255.	2,818.
1787.	2,803.	6,532.	6,117.	468.	13,117.	10,741.	2,276.

Niederlausitz.

Jahre.	Getraute, Paar.	Gebohrne. männl.	Gebohrne. weibl.	Todtgeb.	Hauptsumme.	Gestorbne incl. der Todtgebohrnen.	Ueberschuß der Gebohrnen.
1784.	965.	—	—	—	4,271.	2,872.	1,399.
1785.	988.	2,061.	1,953.	132.	4,146.	2,983.	1,163.
1786	995.	2,002.	1,873.	110.	3,985.	3,036.	949.
1787.	1,017.	2,106.	1,921.	137.	4,164.	3,780.	384.

Also hat nur in diesen 4. Jahren die Oberlausitz 12,006. und die Niederlausitz 3,895. an ihrer Volksmenge gewonnen. Nach einer im Jahr 1755. also ein Jahr vor dem siebenjährigen Kriege, eingereichten Personentabelle war der Bevölkerungszustand unsrer beyden Provinzen folgender:

Oberlausitz.

Männlichen Geschlechts.	unter 14. J.	40,535.	Weiblichen Geschlechts.	unter 14. J.	40,235.
	14–60. J.	76,274.		14.–60. J.	85,546.
	über 60. J.	9445.		über 60. J.	11,365
	Summa:	126,254		Summa:	137,146.
Total-Summa: 263,400.					

Nieder-

Niederlauſiz.

Männlichen Geſchlechts.	unter 14. J.	16,099.	Weiblichen Geſchlechts.	unter 14. J	15,722.
	14–60. J.	30,323.		14–60. J.	33,659.
	über 60. J.	4,481.		über 60. J.	5,501.
	Summa:	50,909.		Summa:	54,882.
Total-Summa: 105,785.					

Nun iſt zwar im ſiebenjährigen Kriege ſo wohl als in den Theurungsjahren 1771. und 1772. die Volksmenge ſehr verringert worden. Aber da ſie ſeit dieſer Zeit, alſo ſeit 16 bis 17. Jahren, ununterbrochen zugenommen hat, ſo iſt dieſer Verluſt gewiß weit mehr als einfach erſezt worden. Auch iſt vorſtehende Angabe ohnſtreitig noch zu geringe. Ich werde in der Folge im Stande ſeyn, von der gegenwärtigen Volksmenge überhaupt genaue Nachrichten geben zu können. Jezt will ich nur noch die nach einer im Jahr 1774. alſo bald nach der groſſen Theurung vorgenommenen Schäzung in den Städten der beyden Marggrafthümer angegebnen Perſonen erwähnen.

Oberlauſiz,
unter 12. Jahren: — 8882.
über 12. Jahre: — 23637.
Summa: 32512.

Niederlauſiz.
unter 12. Jahren: — 5295.
über 12. Jahre: — 16953.
Summa: 22248.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß die Volksmenge weit gröſſer ſey, die die Ober- und Niederlauſiziſchen Städte jezo in ſich faſſen.

3. Bierbrauerey in Zittau.

Der im vorigen Stük eingerükte Aufſaz über die Braunahrung in Guben brachte mich auf den Gedanken, daß es wohl der Mühe werth ſeyn dürfte, über das Monopolium der Zittauiſchen Bierbrauerey hier auch etwas zu ſagen, da es vielleicht weit und breit das beträchtlichſte in ſeiner Art iſt. Ich werde mich bemühen, dies mit der redlichſten Unpartheylichkeit zu thun, und alles mit der Treue zu beleuchten, die man von dem ſtatiſtiſchen Schriftſteller mit Recht zu fordern hat, wenn ſeine Arbeiten einiges Verdienſt haben ſollen, die man aber auch aus eben der Urſache verzeihn muß, wenn die geſagten Dinge nicht allemal nach Jedes Geſchmak ſeyn können.

Nicht der ſtärkſte Nahrungszweig von Zittau, und ſeiner Gegend, wohl aber ein ſehr beträchtlicher Gegenſtand der Zittauiſch. Nahrung iſt die Bierbrauerey, da ſie alljährlich gegen 100,000 Rthl. in Umlauf bringet. Sie hat das mit vielen Ober- und Niederlauſiziſchen Städten gemein, daß ſie das Zwangsrecht der Meile beſizet, und zwar alſo zu verſtehn, daß alle unter und in der Meile liegende Dörfer ſie mögen der Stadt oder einer andern Herrſchaft gehören und dazu noch diejenigen Dörfer, die zur

Zitt. Jurisdiction gehören, sie mögen noch so weit entfernt seyn, das Bier in Zittau laden müßen. Es finden dabey noch kleine Einschränkungen statt, die aber zu unbedeutend sind, als daß ich mich hier darauf einlaßen sollte. Man begreift leicht, daß der Bierverkauf sehr beträchtlich seyn muß, wenn man weiß, daß wir hier mehrere Dörfer haben, die 3, 4, bis 5,000 Einwohner in sich faßen; und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn ich annehme, daß mehr als 50,000 Menschen ihr Bier aus Zittau holen sollen.

Uralt ist auch unsre Braugerechtigkeit, und nimmt bald nach der Zeit der Gründung der Stadt ihren Anfang. Die wichtigsten Freyheiten derselben rühren von Kaiser Karl IV. und in der Folge von Kön. Wenceslaus her, welcher leztre einen Theil seiner frühern Jugend in Zittau in einem Privathause, aus bekannten Ursachen, zubrachte, und daher dieser Stadt in der Folge tausend Beweise seiner Huld gab. Wie er denn unter andern im Jahr 1385. folgenden Ausspruch that: „daß einem Jeden „in der Stadt Prag frey seyn solle, gegen der Zittau zu ziehen, allda daßelbe Bier „zu kauffen, und in Prag zu verschenken; und so gleich die von allen dreyen Städten zu Prag darwieder irgend eine Ordnung gemacht hätten, so dieser Freyheit entgegen, so sollte doch selbige hierdurch aufgehoben seyn.“ Man sieht hieraus von welcher Güte damals das Zitt. Bier muß gewesen seyn. Der Absaz deßelben war auch äuserst beträchtlich, und es ergiebt sich aus noch vorhandenen Privatberechnungen, daß damals wohl fünfmal so viel Bier jährlich ausgeschenkt wurde, als jezo. Es ward in viele entfernte Städte, und bis Breslau verführet, ja man hatte vor dem großen Brande 1757. noch eine Handschrift vom Administrator des Erzstifts Magdeburg an den hiesigen Magistrat, d. d. 7. Apr. 1580. in welcher er ersuchte, 3 Viertheil Zitt. Bier für seine Tafel nach Halle verabfolgen zu laßen. Es konnte nicht fehlen, daß sich nicht die Zittauer durch diese Vorzüge den Neid ihrer Nachbarn zugezogen hätten. Es kam auch desfalls zwischen ihnen und einigen Sechsstädten sogar zu Thätlichkeiten, und die Görlizer brachten es würklich unter dem König Matthias im Jahr 1489. so weit, daß sich 1½ Meile um Görliz kein Zitt. Bier finden laßen durfte. Dennoch blieb die Bierbraueren noch immer von vorzüglichem Werthe. In der Folge aber fingen die benachbarten Edelleute an, selbst Bier zu brauen. Dies that der Stadt gewaltigen Abbruch, besonders da zeither viele von ihnen, die es auch nicht verbunden waren, ihren Tischtrunk aus Zittau geholt hatten. Und ob sie zwar höhern Orts für ihre Gerechtsame Schuz suchte, auch den Störern derselben starke Straffummen zuerkannt wurden, so war doch damit nicht viel ausgerichtet; der dreyßigjährige Krieg kam dazu, und die Braunahrung verlor gar viel von ihrer Wichtigkeit.

Zu Anfange war es in Ansehung der Braufreyheit fast eben so, wie im vorigen

Blatte

Digitized by Google

Blatte von Guben erwähnt wurde, nehmlich daß faſt auf jedem Hauſe eine gewiße Anzahl Gebräude haftete. Allein dieſe Einrichtung gab zu immerwährenden Streitigkeiten Anlaß. Und als vollends in ſpätern Zeiten, beſonders im dreyßigjährigen Kriege, eine Menge Häuſer zu Grunde giengen, die Bürger verarmten, und ſich ihres Braurechts wegen Mangel an Verlag nicht bedienen konnten, ſo ward, um dem gänzlichen Verfalle der Braunahrung vorzubeugen, der Vergleich getroffen, daß die meiſten einzelnen Braugerechtſame den Eigenthümern mit Gelde bezahlt werden, eingehen, und nur eine große Anzahl Bräuhöfe bleiben ſollten, die alle auf gleiche Rechte geſezt wurden; welches auch 1641. völlig zu Stande kam.

So viel kürzlich von der Geſchichte unſers Brauweſens. Was nun die Einrichtungen beym Urbario ſelbſt anbelangt, ſo ſind ſie folgende: Der Braugerechtigkeiten oder bey uns ſogenannten Bierhöfe ſind 108. an der Zahl, die ihre Biere, nach der Reihe abbräuen, und zwar nach den Geſezen des Looſes, daher es denn trift, daß Dieſem ſein Gebräude in eine glükliche, Jenem in eine nicht ſo glükliche Jahrszeit fällt. Hierüber ſind noch 5 auſerordentliche Biere, die jährlich einmal, das Loos mag herum kommen wenn es will, gebrauen werden, als Schüzenkönigsbiere, u. ſ. w. Einzeln können die Braugerechtigkeiten niemals von den Bierhöfen veräuſert werden. Wohl aber ſteht es jedem brauberechtigtem Bürger frey, ſein Gebräude zu verpachten; oder es können auch 2 durch bloßes Privatabkommen, in Anſehung der Zeit des Brauens, miteinander tauſchen; auch kan man die folgenden Nummern über ſich weggehen laßen, und ſein Loos ſpäterhin einſchieben, welches leztre jedoch offenbar ein Mißbrauch zu ſeyn ſcheinet.

Seit langen Zeiten ſind auf einmal 2 Waizenbiere im Schank geweſen. Als aber vor einigen Jahren, durch häufige Klagen der Bürgerſchaft, daß kein Gerſtenbier in der Stadt geſchenkt werde, veranlaßt, und weil man dadurch die häufige Einfuhr fremden Gerſtenbieres verhindern wollte, das Braunbierbrauen wieder angefangen wurde, welches ſeit langer Zeit nicht ausgeübt worden war, ſo verſchenkte man einige Zeit nur ein Weißbier und ein Braunbier auf einmal. Ohngeachtet nun das Gerſtenbier würklich ſehr gut war, und es gröſtentheils noch iſt, ſo gieng es doch damit eben ſo, wie gewöhnlich mit allen Dingen, die wir bald überdrüßig kriegen, wenn wir unſern Entzwek mit denſelben erlangt haben. Man trank das Waizenbier wieder lieber, man murrete, daß nur ein Waizenbier auf einmal verſchenkt würde, weil man — freylich eine unleugbare Wahrheit, — bey dieſer Einrichtung genöthigt war, daß ſo eben gangbare Bier einzig zu trinken, es mochte gut oder ſchlecht ſeyn. Daher ward wieder beliebet, daß künftig neben einem Gerſtenbiere zwey Waizenbiere im Schank ſeyn ſollten.

(Die Fortſezung folgt im nächſten Stük.)

4. Fort-

Digitized by Google

4. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Die Serben wohnten in schlechten Hütten, die aus 4 Wänden bestanden, also ohne alle Zimmer und Abtheilungen, man müßte denn ein darneben stehendes Vierek, in das man aus dem Wohnhause kommen konnte, und das zum Viehstall bestimmt war, darunter verstehen wollen. Diese Hütten oder Jurten lagen zerstreut, oft weit auseinander, wie vormals bey allen wendischen Völkern. Sie hießen Dom und der ganze Distrikt, wo sich ein Stamm lagerte, hieß Mjasto. Beyde Nahmen sind noch in den slawischen Sprachen, mit geringen Abänderungen, und bezeichnen iezt Haus und Stadt oder Fleken. In diesen Jurten, von Holz und Leimen erbaut, sahe man nichts von Pracht, und äuserst wenig Geräthe. Es möchte wohl in denselben nicht viel anders aussehn, als in den Hütten der Einwohner von Nutka-Sund, die Cook und Forster so schön beschrieben haben. Festgemachte Bänke, hölzerne Seßel, Rahmen zum Aufhängen von Victualien oder Kleidern, einige Matten, das waren alle ihre Bequemlichkeiten. Doch machten sie das Feuer nicht ganz frey mittelst in die Hütte, sondern sie hatten Oefen von ungebrannten Ziegeln und Ton, worinnen sie heizten und zugleich buken. Aber Feuereßen hatten sie auch nicht, auch keine Fenster. Enge Löcher in dem höhern Theile der Wände dienten zur Erleuchtung und zum Durchzuge des Rauches. Das nehmliche Gemach war die Schlafstädte der ganzen Familie. Abends brannten sie zur Erleuchtung kiefern Späne, eine Gewohnheit, die sich bis izt im allgemeinen Gebrauche sehr vieler Länder, besonders aber der Lausiz, erhalten hat.

Sie aßen des Tages nicht mehr als zweymal, in den Vormittagsstunden, und gegen Abend. Vernünftiger handelten sie hierinnen sicher als wir. Wir speisen, auch des Sommers bey der größten Hize, in den Mittagsstunden, und kurz vor der Nacht, wodurch sie oft schlaflos wird. Die Mahlzeit in den Nachmittagsstunden war ihre hauptsächlichste. Noch haben die Rußen diese Gewohnheit. Die Speisen der alten Serben waren grob und schlecht zugerichtet, wiewohl man findet, daß in spätern Zeiten, jedoch noch vor der Unterjochung, die Vornehmen nach ihrer Art prächtiger speisten, als die Gemeinen. Sie thaten Fleisch und Gemüse zusammen in einen Topf, goßen siedend Wasser darauf, und ließen es nur halb gar kochen. Auch den Braten kannten sie, in dem sie das Fleisch in ihren gemeinschaftlichen Oefen dörrten. Ohnstreitig hatten sie auch schon Löffel, Meßer, Gabeln, welches die in der wendischen Sprache noch üblichen, ächtaltklingenden Benennungen dieser Dinge zu beweisen scheinen. Das Meßer führten sie stets bey sich im Gürtel; es war groß, und diente zugleich als ein Gewehr im Kriege. Sie kochten in irdenen gebrannten Töpfen, und späterhin in Keßeln. Butter, Käse und Brodt haben bey allen slawischen Stämmen ihre uralten Nahmen, und beweisen daher den von jeher üblichen Gebrauch dieser Dinge. Sie hatten dreyerley Trinkgefäße, davon zwey, Kufe und Krusch (Krug,) ins Teutsche übergetragen worden und noch üblich sind. Auch Bier wußten sie zu brauen. Man findet in ihrer Sprache Urwörter für das Malz, den Hopfen und die Hefen, daher denn ihr Bier von dem unsrigen wenig abweichen konnte. Auch die Verfertigung des Meths kannten sie. Hr. D. Anton will sogar, daß die Teutschen die Bereitung deßelben erst von ihnen gelernt hätten. Wenigstens besagt eine Stelle in Ludwigs Leben des h. Otto, daß ihn die teutschen Geistlichen zuerst in Pommern kennen lernten, und ihn dem besten Wein vorzogen. Unrichtig wäre es dem zu Folge, wenn einige unsrer Bardensänger den tapfern Hermann unter freyem Himmel zum fröhlichen Male beym Meth erscheinen laßen.

(Wird fortgesezt.)

Digitized by Google

Lauſiziſches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntniſſe aus der Natur-Haushaltungs- Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlauſiz, und andrer Gegenden.

6tes Stük. Zittau, den 6. Februar, 1790.

I.

Meffersdorf den 31. Dezbr. 1789.

Fortſezung.

Als wir früh nach 7. Uhr auf dem Berge ankamen, fanden wir es ſchon weit lichter, als es um dieſe Zeit unten iſt, und beſonders ward es gegen Sud-Oſt bald völlig Tag. Auf dem Berge hatten wir beſtändig Sud-Sud-Oſt Wind, erſt 4. in den Mittagsſtunden 5. und gegen Sonnenuntergang 5. bis 6. Grade ſtark, welcher uns, ſo angenehm es übrigens war, doch öfters nöthigte, uns bey der Hütte am Feuer zu wärmen, wo wir uns auch unſre Chocolate, Kaffee, Thee, Wein und Mittagsmahlzeit herrlich ſchmeken ließen, und auf das Wohlſeyn aller Freunde tranken. Indeßen brachte ich doch ſo viele Zeit als möglich, im Freyen, erſt auf der Sud- hernach meiſtens auf der Weſt-Seite des Weisbacher Gehänges zu, und beſchäftigte mich mit Umſehen, Beſtimmung unterſchiedener Orte und Gegenden, und zeichnete ſogar einen Theil der Ausſicht nach Nord-Weſt. Auf die Schleſiſche Seite kamen wir aber heute wegen Kürze des Tages gar nicht.

Die Luft war und blieb beſtändig ausnehmend rein, und die Ausſichten vortreflich. Blos nach Sud-Weſt, wo man bey recht reiner Luft, zwiſchen und über eine unzählige Menge einzelner und ganzer Ketten Böhmiſcher Gebürge von den mannigfaltigſten und reizendſten Geſtalten bis faſt in die Gegend von Carlsbad, eine der ſchönſten Ausſichten hat, ſo ſich nur denken läßt, ſahen wir doch die entfernteſten Gegenden und Gebirge nie, auch das Erzgebirge kam wegen darauf liegender Windwolken, welche gleich nach Sonnenaufgange ſehr weis und wie eine ſehr entfernte beſchneyte Bergkette ausſahen, nie recht zum Vorſcheine. Deſto ſchöner aber waren nach Weſt und Nord die

Digitized by Google

Gegenden, mit Zittau, Görlitz und einer unzähligen Menge näherer und entfernterer Orte, unter denen man noch Groß und Klein-Welke, Neschwitz, Milkel und mehrere, eben so entfernte, deutlich, und noch sehr weit unter dem Horizonte sahe. Den schönsten, unbeschreiblich prächtigen Anblik gewährte uns, wenigstens ½. Stunde lang vor Sonnenaufgange, von Ost bis Sud, die das Hirschbergische Thal an der Ost-Seite einschließende, von Kupferberg hinter Schmiedeberg, gegen das höhere Riesengebirge zu sich ziehende Gebirgskette, welche nebst dem darüber herausragenden, viel entferntern Gottesberger Hochwalde und Schwarzenberge oberhalb Waldenburg, mit einer niegesehenen Deutlichkeit dastand; desgleichen und zwar ganz vorzüglich, das noch deutlichere und völlig reine herrliche Riesengebirge, über welchem über der Riesenkuppe, und dem hohen rundlichen Keßelberge oder Krkonos, dünne flaserige Wolken mit dem brennendsten Morgenrothe, und dazwischen über dem großen Rade, der völlig reine lichtgrünliche Himmel, eine unglaublich angenehme und prächtige Wirkung machten, und dem Umrisse dieser hohen Gebirgsmassen eine niegesehene Deutlichkeit und Bestimmtheit gaben, welche, so rein auch die Luft blieb, mit Sonnenaufgange sich doch etwas verminderte. Ueber die nähern Böhmischen waldigen Gebirge weiter Sudlich, war die gebirgige Gegend um Tabor nicht nur sehr deutlich, sondern bis dahin sahe man um Sonnenaufgang auch das erstaunlich entfernte, flach wellenförmige Gebirge zwischen Böhmen und Mähren, in einer blassen aber überaus anmuthigen gelblichvioletten Farbe. Die Sonne zeigte sich ungefähr um 7. Uhr 6. Minuten in der Vertiefung zwischen dem hohen Krkonos und dem links davon gelegenen längern Berge, wohinter die Elbgründe liegen. Diese Vertiefung ist immer noch etwas höher, als die Tafelfichte. Wegen dünner flaseriger Wolken, worinnen die Sonne aufgieng, war ihr Aufgang doch nicht mit der gehörigen Schärfe zu bestimmen. Zu Mittage stand sie fast mitten zwischen dem Wälschberge bey Girschin und den Siebengiebelsteinen, und Abends gieng sie von unserm gewöhnlichen Beobachtungsplatze an der West-Seite, gleich links neben der Sudlichen oder obern Vogelkuppe, um 3. Uhr, 59. Minuten, hinter einer niedrigen, doch diken flaserigen Wolkenwand unter. Ob dies wohl schon unter unserm wahren Horizonte war, so würde man sie doch bey dahin hellem Himmel noch einige Minuten länger gesehn haben, und sie würde da völlig hinter der Sudlichen Vogelkuppe, gleich links vom Rollberge bey Niemes, untergegangen seyn, oder auf dem Platze an der Sud-Seite, wo wir sie aufgehen sahen, etwas weniges von dieser Vogelkuppe links. Ueber die ganze Gegend, besonders die Lausitz, verbreitete sich schon einige Minuten vor Sonnenuntergange eine starke Dämmerung; doch schien die ganze Gegend nach Sonnenuntergange wieder etwas deutlicher zu werden. In den waldigen Sud- und Sud-Oestlichen Böhmischen und Schlesischen Gebirgen sahe man die unbeholzten Fleke größtentheils mit Schnee bedekt, doch waren selbst auf der großen Iser und am Buchberge kleine kahle Fleken zu sehen und wenigstens

stens die Dächer der darauf stehenden Häuser ohne Schnee. Selbst am Riesengebirge zeigten sich bis über $\frac{2}{3}$tel seiner Höhe herauf, viele kahle Fleken. In den kleinern Gebirgen bis Tabor in Böhmen, zeigten sich noch viele beschneyte Fleken. Auf den Schlesischen Gebirgen hinter Hirschberg, und den nahen Friedländischen Gebirgen vom Hämmeriche an Westlich, so wie auch auf allen Gebirgen um Schluckenau, Bischofswerde, Camenz und Hochkirch aber, war wenig oder gar kein, ja selbst auf den Zittauischen und dort herum gelegenen Böhmischen Gebirgen, nur wenig Schnee zu sehen.

Um 4. Uhr 5. Minuten, Nachmittags, traten wir unsern Rükweg von der Tafelfichte wieder an, waren ohne vielen Aufenthalt um 5. Uhr 15. Minuten am untern Buschrande, und kamen durch Hülfe des Windes, welchen wir unten in den Dörfern als den reißendsten Sturm, wenigstens vom 7ten Grade der Stärke fanden, und der uns recht forttrieb, schon um 5. Uhr, 47 Minuten wieder in Messersdorf an, indem eben böhmische Waldhornisten auf dem Markte bliesen. Bis an den obern Anfang des Windbruchs fanden wir beym Heruntergehen ein wenig Frost.

Der kurz vor Sonnenuntergange wieder aufgegangne Mond leuchtete uns beym Nachhausegehen eben so schön, als früh, und die Venus funkelte an dem reinen Himmel mit dem prächtigsten Glanze, auch standen die Gebirge, als wir herunter kamen, mit einer unglaublichen Deutlichkeit da.

Der Wind war den Tag über in Messersdorf meistens etwas heftiger, als auf der Tafelfichte gewesen, und kam Abends zu einer auserordentlichen Heftigkeit, legte sich aber gegen Mitternacht wieder etwas. Uebrigens hatte er sich am Tage öfters aus Sud bis Sud-West und Ost herumgewendet, wie es hier bey Sud-Winden gewöhnlich ist. Aus der beygefügten Tabelle ersieht man die Verschiedenheit der Temperatur in Messersdorf und auf der Tafelfichte.

Ort.	Unterwegs. VM.	RM.	Temper	Wind.	Witterung.	In Messersdorf. VM.	RM.	Temper	Wind.	Witterung.
In Messersdorf	3½.	—	47,3.	S. 3.	ziemlich heiter.	3½.	—	47,3.	S. 3.	zieml. heiter.
Am untern Buschrande über Straßbera	4¾	—	49,0	S. 4.	desgl.	—	—	—	— SW. 3.	wenig gew.
Auf der Tafelfichte, Sud-Seite	7½.	—	36,0.	SSO. 4.	desgl.	7.	—	46,4.	SSW. 3	zieml.
Ebendaselbst	8	—	35,5.	SSO. 4	desgl.	8.	—	46 4.	S. 5-6.	heiter.
Ebendaselbst	8¾	—	35,5.	SSO. 4.	desgl.	—	—	—		desgl.
Dgl. a. d. W. Seite	10.	—	33 5.	SSO. 5	desgl.	10.	—	47,0.	O. 4.	wenig
Dgl. a. d. S. Seite	12.	—	34,5.	SSO. 5.	desgl.	12.	—	47,5.		gew.
Dgl. a. d. W. Seite	—	2½	36,0.	SSO. 5.	desgl.	—	2.	45,5.	O. 4-5.	desgl.
Ebendaselbst	—	4	32,5.	SSO. 5 6	etwas gew.	—	3.	40,5.	O. 4-5	desgl. zieml.
In Messersdorf	—	6	44,0.	S. 7.	zieml. heiter.	--	4.	44,0.	S. W. 6.	heiter.
						—	6.	44 0.	S. 7	desgl.

Digitized by Google

2. Bierbrauerey in Zittau.

Fortsezung.

Am Schluße dieses Aufsazes werd ich eine Berechnung aller Ausgaben bey einem ganzen Gebräude, so wohl vom Gersten als vom Waizenbiere beyfügen, die nach einem mittlern Maasstabe abgefaßt ist. Denn in Ansehung der Trinkgelder und andern zufälligen Ausgaben handelt ieder nach seinem Willen, und giebt einer viel der andre wenig. Es wird sich aus denselben ergeben, welch eine unglaubliche Menge Unkosten bey einem Gebräude eingeführt sind, und wie sehr also dadurch der iedesmalige Profit ohne Noth geschmälert wird. Auch sieht man daraus, wie verderblich das Pachten der Gebräude seyn muß. Denn der Pachter giebt oft 80. bis 90. Rthl. Pacht, und will doch ganz natürlich auch noch etwas für sich haben. Selbst die neuern Einrichtungen, vermöge denen das Pacht-Quantum niedriger und auf einen festen Fuß gesezt worden ist, wird ohnstreitig mehr dem Pachter, als dem Publikum nüzen, so löblich auch immer die Absicht dabey seyn mag. Bey dieser Gelegenheit will ich erwähnen, daß niemand ein Gebräude pachten kann, als wer selbst einen Bierhof besizet.

Die Vorzüge eines Bierhofes sind auser der Braufreyheit und einigen andern Kleinigkeiten auch noch: 1.) 18. Klfft. langes Holz, nach dem gewöhnlichen Klafftermaaße, von 3. Ellen, das ein ieder iährlich bekommt, sich aber selbst muß anfahren laßen; 2.) Ein Stük Aker von 4. Schffl. Aussaat, oder sogenanntes Hofstük mit geringen Abgaben, welcher leztre Vorzug sich vom J. 1585. herschreibet, iedoch nicht mehr auf allen Bierhöfen haftet, indem einige Brauberechtigte Bürger dieselben vom Grundstük getrennt und verkauft haben. — Die Kaufsumme der Bierhöfe ist äuserst verschieden. Ein ausgebauter Bierhof gilt 4, 5, 6, bis 7,000 Rthlr. nachdem er mehr oder weniger maßiv gebauet, größer oder kleiner am Gebäude ist. Eine Brandstädte mit Braugerechtigkeit wird mit 2,000. bis 2,500. Rthlr. bezahlt.

Eigentlich soll bey iedem Bierhofe ein eignes Brauhauß seyn, oder es sollen wenigstens 2. benachbarte ein Brauhauß zusammen haben. Dies war auch ehedem so. Der große Brand 1757. aber hat die meisten ruiniret, die alsdenn größtentheils nicht wieder aufgebaut, oder deren Pläze zu anderm ökonomischen Gebrauche verwendet worden sind. Daher haben wir nur 30. gangbare Brauhäuser, in denen Waizenbier gebrauet wird; 4. von denselben sind zugleich zum Brauen des Gerstenbieres eingerichtet. Wer also kein eignes Brau- und Malzhauß, auch nicht dichtige Keller hat, entlehnt dies alles von Andern; welches ich denn in der Beylage, mit in Rechnung gebracht habe, und geht dies dem Eigenthümer eines Brauhauses zu Guthe.

Zu den unangenehmen und schädlichen Einrichtungen, die sich aber freylich nicht so leicht, wenigstens nicht auf einmal abbringen laßen dürften, gehören ohnstreitig folgende:

Digitized by Google

gende: 1) Daß alle Brauhäuser mitten in der Stadt sind; 2) Daß die Gefäße mittelst auf den Straßen gepicht werden. Durch beydes wird unglaublich viel Dampf in die Zimmer gedrängt, der zuverläßig sehr ädlich ist; auch sind die Häuser dabey nicht von Gefahr frey; besonders aber ist die Einrichtung mit dem Pichen wahrhaftig fürchterlich. Mit dem frühsten Morgen fangen die Böttger einen weitfallenden Lerm an; das Feuer steigt in großen Flammen gen Himmel, und die vorüber gehenden Pferde, die in den engen Straßen nicht ausweichen können, werden meistens scheu davon; auch die Menschen sind bey starkem Winde in Gefahr verbrennt oder von Dampfe erstikt zu werden. 3) Der Mangel an einer festen kupfernen Pfanne für iedes Brauhauß, die eben so, wie in Gruben, iedoch auf Rädern geholet, und mit großer Mühe auf den Heerd gebracht werden müße, doch aber hier nicht einer Privatperson, sondern der ganzen brauberechtigten Bürgerschaft gehören. 4) Die Art des Auskühlens beym Waizenbiere, wozu unzählige Helfer erfordert werden. 5) Das Zurinnen des Waßers. Es wird nehmlich aus den Brunnen oder Röhrbütten mittelst in der Stadt in Rinnen frey über die Straßen geleitet, und diese liegen oft bey Waßermangel in der Nähe, durch 3 bis 4 Straßen nicht nur die Länge fort, sondern auch quer herüber dies ist nicht nur für Kinder und schwächliche Personen zu allen Zeiten sondern auch für iedermann im Winter, wo das beym Durchlaßen der Wagen vergoßne Waßer entsezliche Glätte verursacht, sehr beschwerlich und gefährlich, da die Rinnen gemeiniglich so gestellet sind, daß sie zum drunterwegkriechen zu niedrig und zum drübersteigen doch zu hoch liegen. Uebrigens verstößt diese Einrichtung, wie man leicht denken und aus den rüden Scherzen der Waßerrinner abnehmen kann, in Ansehung der Frauenzimmer sehr wieder die Sittlichkeit.

Von dem Brauproceß selbst ausführlich zu handeln würde hier wohl zu weitläuftig seyn. Vieles davon, absonderlich in Ansehung der Zuthat, ergiebt sich aus der Ausgabenrechnung. Einige Hauptsachen aber muß ich noch hier berühren. Zu einem ganzen Gebräude Waizenbier kommen 27 Schfl. Waizen, und der Guß ist 40 Vierthel. Ein solch Bauzner Vierthel hat 3 Tonnen, die Tonne 2 ganze Väßer, und ein ganzes Väßchen, die auch in halben und Vierthelväßchen zu bekommen sind, hält 56 Dresdner Kannen nach dem Aechtmaase. Der Preiß eines ganzen Bauzner Vierthels ist in gewißen Zeitpuncten, steigend und fallend, und beträgt gegenwärtig bey den hohen Getraidepreißen, 8 Rthl. für die Tonne 2 Rthl. 16. u. s. w. Die Churf. Accise ist für ein dergl. Vierthel aufs Land verladen 1 Rthl. davon giebt der Bürger Einvierthel und der Käufer Dreyvierthel. Eben so ists mit dem kleinen Gefäße, d. h. ganzen, halben und Vierthelväßchen, wenn sie auch für hiesige Innwohner kommen. Doch giebt da der Käufer eigentl. keine Accise, indem er auf das ganze Väßchen 8 Kannen zu gut hat, welches statt 48 Kannen 56 Kannen in sich faßet. Bey dem aber, was einzeln ausgeschenkt wird, trägt der brauberechtigte Bürger die Accise, nehml. vom Vierthel 18 gr. Die Kanne gilt gegenwärtig 8 pf. Daher denn, und weil überhaupt die Einnahme von Nachguß, Trebern, Hefen und dergl. sehr verschieden ist, den reinen

Gewinn eines Gebräudes zu bestimmen fast unmöglich fällt. Er wird gewöhnlich gegen oder über 80 Rthl. angegeben. — Zu einem Gebräude Gerstenbier gehören 22 Schfl. Schutt, und der erlaubte Guß ist 18 Bauzner Vierthel. Die ganze übrige Einrichtung von Maas und Preißen ist wie beym Waizenbiere. Der ohngefehre Gewinn davon ist zwischen 25 bis 30 Rthl.

In der Brauberechnung von Guben muß irgend ein Mißverständniß eingeschlichen seyn, indem ihr zu Folge der Brauherr allemal verlieren müßte. Gleichwohl kann man nicht wohl absehen, wo der Irrthum steken sollte? Vielleicht sind die Schutt- und Guß-Geseze uralt, und haben bey erhöhten Getraidepreißen blos durch das Herkommen nöthige Abänderungen gelitten, die noch nicht auf festen Fuß gebracht, und also in einer Berechnung nicht als zuverläßig angenommen werden können.

Zum Waizenbier gehören, besonders wegen des Auskühlens, eine entsezliche Menge Menschen. Festgesezte sind: Der Braumeister, der Melzer, 4 Braugehülfin oder Waßerrinner. Die festgesezten Personen sind beym Braunbier eben so viel, aber wegen des Kühlstoks sind dabey wenig andre Personen nöthig. Die Ursache, daß das Braunbier hier so theuer als das Weißbier ist, und doch dem Brauherrn, auch verhältnißmäßig, weniger einbringt, ist die Menge von Ausgaben, die für dies kleinere Gebräude, im Verhältniß mit dem weit größern Waizengebräude zu hoch sind.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stük.)

3. Anzeigen von Kunstsachen.

1) Herr Gänsler, zu Cöthen in Anhalt verfertigt Spinnmaschinen zu Baum- und Schafwollengarn, mit 42 Spindeln oder Faden, die sehr vortheilhaft beschrieben werden. Eine Person kann darauf täglich 3 bis $3\frac{1}{2}$ Pf. spinnen. Es ist auch nicht so viel Abgang dabey, als bey den gemeinen Spinnrädern. Er verfertigt auch Krempelmaschinen, auf denen man täglich 12 Pf. Wolle zum Spinnen bereiten kann. Die erste Spinnmaschine, die man kauft, kostet mit allem Zubehör 100 Rthl. Wer aber mehrere kauft, bezahlt für die folgenden nur 50 Rthlr. Die Krempelmaschine kostet 120 Rthl. und wird an niemand verlaßen, der nicht eine Spinnmaschine zugleich kauft. Eine ausführliche schriftliche Anzeige hiervon, nebst 3 Proben von feinem mittlerm und gröberm auf der Maschine gesponnenen Baumwollengarn ist, in der Verlagshandlung dieses Blattes zu bekommen. Die Kosten dieser Maschinen sind durch ihre große Nüzlichkeit bald wieder herausgebracht. Da sie zerlegt werden können, so wird der Transport nicht schwer seyn.

2) Chemisches Probierkabinet, von Hrn. Göttling in Waimar. Die Bereitungen, die hierzu erfordert werden, so wohl trokne als flüßige, an der Zahl 35 wer-

Digitized by Google

werden in kleinen geschliffenen Gläsern wohlverwahret versendet, auch Waage, Blaserohr und andrer Probier-Apparat nebst einer Beschreibung zum Gebrauch darzugegeben. Der Preiß ist bis iezo noch 3 Louisd'or, wird aber künftig um ½ Louisd'or, erhöht werden.

4. Pränumerationsanzeigen.

1) Zur Ostermeße 1790. erscheinen: 30 Lieder von den Herren Kapellmeistern Naumann, Schuster, Seidelmann, Hoforganist Teuber und Musikdirector Weinlig, nach Texten von Matthison, Voß, Hölty u. s. f. herausgegeben v. Hr. geh. Kanzell. Krügel in Dresden. Der Pränum. Preiß ist 20 gr.

2) Hr. Thomas in Leipzig kündigt einen Klavierauszug aus einer von ihm in Hamburg aufgeführten Cantate an, betittelt: Das Glük der Völker in Josephs Reichen. Der Pränum. Preiß ist 20 gr.

3) Homiletisches Handbuch über die gewöhnl. Sonn- und Festtagsperikopen, für angehende Prediger und Kandidaten des P. A. Das ganze wird aus 2 Bänden gr. 8. bestehen. Auf den ersten Band wird noch 16 gr. Pränumeration angenommen.

5. An das vaterländische Publikum.

Der Verleger und Herausgeber dieser Blätter erkennen die vielen günstigen Urtheile, die Männer von anerkanntem Verdienst bereits hier und dort über dieselben gefallet haben, mit verbindlichem Danke. Aber sie machen es sich auch zur Pflicht, einigen über diese Schrift geäußerten wohlgemeynten Erinnerungen hierdurch öffentlich zu antworten, theils um dadurch die Beherzigung derselben zu zeigen, theils auch um bey dieser Gelegenheit noch eins und das andre, die Aufnahme unsres Blattes betreffend zu erinnern. Man hat nehmlich zum Theil gewünscht, daß es mehr Intelligenzblatt seyn möchte. Nun hat zwar der Plan, den wir vor der Herausgabe druken ließen, so etwas nicht versprochen; demohngeachtet würden wir uns gern dazu bequemen, wenn nicht folgende Bedenklichkeiten einträten: Erstlich scheint der Umkrais unsrer Landschaft dazu nicht gros genug zu seyn. Entweder es würde zu oft an wichtigen Gegenständen mangeln, oder wir würden Dinge druken laßen müßen, die ohnehin in wenig Tagen durch die ganze Provinz, wenigstens denen Personen, die es interessirt, bekannt sind. Ein Leipziger und Dresdner Intelligenzblatt bürgt schon durch den weiten Umkrais, auf den es sich ausdehnt, oder auch durch die Größe der Städte in denen es erscheint, für seine Wichtigkeit. Zweytens würde, wenn wir uns auch zur Einrükung vieler unbetrachtlichen Gegenstände entschlüßen wollten, unser Hauptplan zu sehr darunter leiden, da ein Bogen alle Wochen ohnehin dem Herausgeber unleidlich enge Grenzen vorzeichnet. Drittens haben wir ohne dies zum Augenmerk, wichtige Polizeygegenstände mitzunehmen, die allerdings ein Hauptartikel eines Intelligenzblattes sind; folglich haben wir von dieser Seite iene Absichten bereits einigermaasen erfüllt, und werden sie auch noch künftig erfüllen. — Ein andrer Theil wünscht Familiennachrichten, politische Neuigkeiten, Verheurathungen, Geburten u. s. w. Daß diesen nicht gewillfahrt werden kann, versteht sich von selbst, da man eben diese Gegenstände bisher an andern Lauf. Blättern sehr getadelt hat, sie auch nicht von weitem in unsern Plan gehören. — Noch andre wollen wichtige Nachrichten aus der Lausiz von außerordentlichen Vorfällen im menschlichen Leben. Diese gehören in unsern Plan; wir werden sie bringen, wenn 1) welche von Belange sich ereignen, und zweytens uns von unsern Korrespondenten werden eingerichtet

berichtet werden. Wohl uns und unserm Vaterlande, wenn wir dazu nicht oft Gelegenheit haben, da die meisten solche Vorfälle tragisch sind. — Wir selbst machen uns übrigens die Erinnerung, daß unser Blatt noch nicht die möglichste Vollkommenheit hat. Ich habe mich hierüber bereits in der Vorerinnerung erklärt. Wir dürfen uns zu weit größrer Vervollkommnung allerdings gegründete Hofnung machen, da besonders aus der Niederlausiz Männer von Verdienst und Stande uns litterarische Unterstüzung zugesagt haben. In der Oberlausiz sind wir, ich weiß nicht aus welchem Grunde, mit solchen Zusagen weniger glüklich gewesen, hoffen aber in der Folge noch von so vielen in ihr befindlichen verdienstvollen Männern günstige Sinnesänderung mit gegründetem Zutrauen. Viel wichtiges hätt ich selbst schon von Zittau sagen können, müßt ich nicht deshalb den Vorwurf der Partheylichkeit befürchtet haben. — Die Abnahme dieser Blätter ist für die kurze Zeit ihrer Entstehung bereits nicht unbeträchtlich. Wer aber weiß, wie kostbar ein solches Unternehmen ist, und wie unzählig viel eigne Ausgaben es auser den gewöhnlichen typographischen erfordert, der wird es nicht eigennüzig finden, wenn wir klagen, daß so viele Personen zusammentreten, und es nur lesen. Bey allgemeinen Wochenblättern hat das nicht viel zu bedeuten. Aber ein Provinzialblatt, das andre Gegenden wenig interessirt, bedarf mehr patriotischer Unterstüzung, als die ist, wenn in ansehnlichen Oberlaus. Städten nicht mehr als 2 Exemplare untergebracht werden, die den meisten dasigen Gelehrten und andern Personen zum lesen dienen. Wenigstens ist das Lob und der Wunsch der Fortdauer unsers Blattes, von solchen Männern, die es nur lesen, nicht aufrichtig, wofern sie nehmlich einer reellern Unterstüzung fähig sind. Verschiedne Gegenden aber, worunter besonders Zittau und die umliegende Landschaft, wozu auch einige Städte der Niederlausiz gehören, haben sich durch eine verhaltnißmäßige Abnahme ausgezeichnet, welches wir ihnen vielen Dank wißen. — Aus erwähnten Gründen also halte ich es nicht für erniedrigend, das Lausizische Publikum noch einmal zu Beyträgen und zur Abnahme mit Bescheidenheit aufzufordern.

Der Herausgeber.

6. Marktpreißtabelle.

Städte.	1792.	Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Hafer. Schfl.		Heidegrüze Schfl.		Erbsen. Schfl.		Gest. Hirse Schfl	
	Jan.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl	gr.
Bauzen.	16.	4	8	3	10	2	10	1	12	4	—	4	—	5	18
Cottbus.	21.	1	22	1	10	—	23	—	16	—	—	—	—	—	—
Görlitz.	28.	4	16	3	10	2	12	1	14	—	—	—	—	—	—
Lauban.	25.	—	—	3	12	2	14	1	16	—	—	—	—	—	—
Löbau.	1	4	12	3	16	2	12	1	10	—	—	—	—	—	—
Rumburg.	22.	4	20	4	6	2	16	1	20	—	—	—	—	—	—
Zittau.	30.	4	16	3	18	2	12	1	15	5	8	4	16	8	—

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kan man dieses Wochenblatt, auf allen Postämtern der beyden Lausizen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer daselbst Bestellung darauf an.

Digitized by Google

Lauſiziſches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntniſſe aus der Natur-Haushaltungs- Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlauſiz, und andrer Gegenden.

7tes Stük. Zittau, den 13. Februar, 1790.

I.

Bierbrauerey in Zittau.

Beſchluß.

Wie oft das Brauen bey beyden Bieren herumkommt, iſt nicht zu beſtimmen. Im Jahr 1789. ſind 113 Waizen- und 69 Gerſtenbiere verſchenkt worden. Davon ſind aufs Land verladen worden: 262 Bauz. Vierthel, 4,675 Dresdn. Tonnen und 3,842 ganze Fäßchen Waizenbier, und 20. Vierthel, 576. Tonnen und 1,380. ganze Fäßchen Gerſtenbier, zuſammen 2,177 Dresdn. Faß; mithin in der Stadt conſumiret: 2,060. Vierthel Waizenbier, und 869. Vierthel Gerſtenbier, zuſammen 2,196. Dresdn. Faß. Zu dieſen Gebräuden ſind nun überhaupt gebraucht worden 3,078 Schſl. Waizen, 1,518 Schſl. Gerſte, und 343½ Schſl. Hopfen. Der meiſte Waizen kam vor kurzem noch aus Böhmen; die Gerſte aber wird theils ebenfals aus Böhmen gebracht, theils hier erbauet.

Da nun die Braunahrung iezt ſo ſehr geſchmälert iſt, und dies immer mehr wird, indem noch vor 40. bis 50. Jahren die Bierhofsbeſizer klagten, wenn das Brauen jährlich dreymal oder in zwey Jahren fünfmal herum kam, und nunmehr etwa jährlich ein Waizenbier und kaum ein Gerſtenbier brauen könnten; da ferner von allen Seiten theils gegründete, theils ungegründete und nur von Vorurtheilen herrührende Klagen über das ſchlechter Werden des Zitt. Bieres gehöret werden, ſo ſey es mir erlaubt einige Urſachen hievon aufzu ſuchen, welches wenigſtens dazu dienen kann, einige Aufmerkſamkeit auf dies und ienes rege zu machen; und ich beſcheide mich dabey gern, daß ich dieſen Gegenſtand aus mancherley Gründen nicht erſchöpfen werde; auch erin-

Digitized by Google

nere ich, daß die nachfolgenden Puncte größtentheils vom Waizenbiere, als unſrer Hauptbraunahrung, gelten.

Das Pachten iſt durchaus fürs Brauweſen ſelbſt verderblich und der Commun nachtheilig.

Da der wenigſte Waizen hier gebauet wird, und meiſt aus andern Gegenden kommt, ſo darf man in der Auswahl deſſelben nicht ſehr eigenſinnig ſeyn; man muß oft froh ſeyn, nur welchen bekommen zu können. Ehedem, als die Ausfuhr aus Böhmen frey war, verhielt ſich dies ganz anders. Man konnte die bequemſte Auswahl treffen.

Es iſt zum Waizenbier hier kein ordentlicher gelernter Meiſter, ſondern damit wie in Guben. Der älteſte Braugehülfe wird, wenn er guten Ruff hat, Anführer und heiſt der Meiſter. Es entſtehn daraus mancherley nachtheilige Folgen, die der Wirthſchaftskundige ſich leicht erklären kann.

Man läßt nicht ſelten ſchlechte Biere zu lange im Schank, dadurch verderben wohl die nachfolgenden, die an ſich gut waren, beſonders wenn es im Sommer triſt, und ſo entſteht daraus oft eine Reihe ſchlechter Biere.

Um der Gefahr, oder umgekehrt um des Nuzens eines guten Hefenverkaufs Willen brauen manche zu früh, manche zu ſpät. Das veranlaßt dike oder ſaure Biere.

Es giebt an allen Orten gewiße Jahrszeiten oder Zeitumſtände, wo die Biere ihre gewöhnliche Güte nicht haben, oder leicht verderben, z. B. bey großer Hize, oder wenn Gewitter beym Auskühlen die Atmoſphäre erfüllen, oder zur Obſtzeit, wo wenig Bier getrunken, und es daher im Schank zu alt wird, oder wenn die Hefen zur Gährung nichts taugen, oder bey großer Kälte, wenn das Bier, wie man ſagt, ſizen bleibt, u. ſ. w. Wer nicht von Vorurtheilen eingenommen iſt, der wird alle dieſe Gründe nicht für gleichgültig anſehen.

Die Stadtobrigkeit kann im Brauweſen ohne die Uebereinſtimmung der Brauberechtigten Bürgerſchaft nichts entſcheiden oder verordnen. Es iſt aber auch nicht genung, daß einige Deputirte im Nahmen Aller reden. Jeder Bierhofsbeſizer hat das Recht zu einer Stimme, und die Meiſten entſcheiden. Im Gegentheil kann die brauberechtigte Bürgerſchaft ganz natürlich ohne Uebereinſtimmung der Obrigkeit auch nichts in ihren Einrichtungen verbeßern oder verändern. Dem Anſcheine nach iſt dieſe Verfaßung gut und patriotiſch. Daß ſie es aber nicht iſt, hat ſich ſchon oft bewieſen. Quot capita, tot ſenſus. Und nicht alle Bierhofsbeſizer ſind auch Braukundige.

Endlich iſt es auch ſehr möglich, daß unſre Vorfahren bey ihrem Brauen einen gewißen Kunſtgriff hatten, der in der Folge vernachläßigt worden oder verloren gegangen iſt. Denn wer weiß nicht, wie viel in den meiſten Dingen auf eine ſchikliche Behandlung ankommt!

Die izt mehrentheils hohen Getraidepreiße können hier wohl nicht in Anſpruch genom-

Digitized by Google

genommen werden, denn der Bierpreiß iſt von Zeit zu Zeit verhältnißmäßig erhöhet worden.

Das Geſchrey über zu vielen Guß wird wohl zu weit getrieben. Ich werde niemals wiederſtreiten, daß einiger Unterſchleiff geſchiehet. Beſonders ſcheinen die zu hohen Pachte dieſen Verdacht zu beſtätigen. Man muß aber nicht Allen gleiche Schuld beymeßen. Ueberdieſes kann der Unterſchleiff bey einer würklich ſtrengen Unterſuchung wohl nicht ins Große gehn. Freylich iſt das Bier zuweilen ziemlich dünn und kraftlos. Auch iſt nicht zu läugnen, daß ſelbſt der geſezmäßige Schutt, beſonders beym Waizenbier, auf ein ſo ungeheures Gebräude in der That zu geringe iſt. Oefters aber iſt unſer Bier dük und ſauer, welches wohl nicht Folge von zu großer Verdünnung ſeyn kann. Oft wird unſer Waizenbier beßer, wenn es gefahren, mit Waſſer aufgefüllt, und wieder zum Gähren gebracht wird, welches die Schenkwirthe ſehr wohl wißen. Es müßen alſo wohl mannigfaltige Urſachen obwalten, die die vormalige Güte unſres Bieres hindern.

Die zu Zittau gehörigen Dorfſchaften, denen eigentlich nur der Zwang und der etwas hohe Preiß unerträglich iſt, führen ſehr laute Klage, und das große und reiche Ebersbach ſucht iezt um Erlaubniß zu einem eignen Brauhauſe an. Erlangen ſie dieſe Freyheit, ſo iſt es ein abermaliger Beweiß, daß in Sachſen allen Monopolien Gefahr drohet. Wie weit dies fürs Ganze vortheilhaft iſt, wag' ich nicht zu entſcheiden.

Beylage.

Ausgabenrechnung von einem Gebräude Waizenbier.

	Rthl.	gr.	pf.
27 Schſl. Waizen à 4 Rth. 16 gr.	126	—	—
Den Abmeßern Lohn	—	14	—
Den Waßerträgern f. d. Malzbegüßen	1	8	—
1 Böhm. Schck. hartes Holz zur Malzdarre	2	8	—
Den Böttchern f. Pichen u. Ausbeſſern der Gefäße	5	16	—
4 Stein Pech à 12 gr.	2	—	—
Bierſteuer	17	3	8
Nachſchuß	3	—	4
Acciſteuer	4	—	3
Eymernachſchuß	—	14	2½
Das Mahlzeichen zu löſen	1	—	6
Den Malzſakern Lohn	1	8	9
Lat.	165	1	8½

Transp.

Transp.	165 Rthl.	1 gr.	8½ pf.		
Miethgeld f. d. Malzhauß	2	—	—	—	—
Dergl. f. d. Brauhauß incl. d. Keller zum Schank.	6	—	—	—	—
Den Waßerrinnern Lohn	1	—	6	—	—
Brunnengeld	—	—	6	—	—
1 Meze Salz	—	—	6	—	—
1½ Schfl. Hopfen à 1 Rthl. 20 gr.	2	—	18	—	—
1 ganzes Väßchen Hefen zum Füllen a. d. Bütte	2	—	8	—	—
Den 2 Zuberträgern Lohn	1	—	—	—	—
Den 6 Geltenträgern desgl.	2	—	—	—	—
Trinkgelder an die Richterknechte vom Lande	3	—	1	—	—
An die Bierschröter, Viertheig. f. d. Ladungen	1	—	14	—	—
2½ Kl. langes Holz zum Brauen	7	—	12	—	—
Pfannengeld	—	—	8	—	—
Dem Mälzer, Lohn und Eßegeld	1	—	14	—	—
Den sämmtl. Bräuern Lohn	5	—	6	—	—
Dem Hausknecht im Brauhauße Lohn	1	—	4	—	—
Der Bierwärterin desgl.	1	—	—	—	—
Der Kellerhelferin desgl.	—	—	6	—	—
Der Biergeberin Lohn und f. d. Bierneugen	2	—	—	—	—
Der Zureicherin Lohn und Eßegeld	1	—	—	—	—
Sämmtl. gesezmäßige Trinkgelder an Personen, die dabey zu thun haben, zusammengerechnet	3	—	14	— 6	—
Unkosten an Brantwein, Semmel, Bier und an Eß- und Trinkwaaren für ebendieselben	6	—	19	— 3	—
Lohn und Trinkgelder an auserordentl. Gehülfen	2	—	10	—	—
Holzschläger- und Trägerlohn überhaupt	1	—	18	—	—
Späne, Besen, Stroh, Lichter u. a. dergl.	2	—	21	— 9	—
Gesezmäßige Biergeschenke an die Hrn. Geistlichen, Bieraufseher, Brauleute u. a. m. zu ganzen, halben und Viertheiväßchen, zusammen 3½ Tonne	9	—	8	—	—
Trinkgelder für zurükgebrachtes Gefäße	2	—	22	—	—
Der Viertheiwäscherin Lohn und Eßegeld	1	—	8	—	—
Accise: p. 18 Viertheil einzeln verschenkt à 18gr.	13	—	12	—	—
Desgl. p. 22 Viertheil aufs Land verladen à 6 gr.	5	—	12	—	—
Summa:	257 Rthl.	16 gr.	2½ pf.		

Anmerk.

Anmerk. Dies ist eine bey einem Gebräude würklich geführte Berechnung. Ich habe schon oben erinnert, daß diese Ausgaben verschieden sind, und diese Verschiedenheit kann zu 6 8. bis 10. Rthl. mehr oder weniger betragen. Denn die Trink Eß- und Frühstükgelder sind in einem Braubause höher, im andern geringer eingeführt. Auch wird einmal mehr als das andre aufs Land verladen, welches den Betrag der Accise verschieden macht. Wenn demnach alles pflichtmäßig zugehet, und Nachguß, Treber, Hefen zusammen ohngefehr 14 bis 16 Rthl. einbringen, (denn es werden einmal mehr Hefen als das andre, und um Weihnachten und andre dem Kuchenbaken geweihte Zeiten bringen sie ein Beträchtliches ein, da dennzumahl die Kanne oft mit 6. 7 bis 8 gr. bezahlt wird,) so steht der Ertrag eines Waizengebräudes ohngefehr zwischen 80 und 90 Rthl. Um mehreres damit zu gewinnen, muß man entweder äuserst hausbälterisch verfahren, oder nicht aufrichtig zu Werke gehn. — Vom Braunbier finde ich eine Ausgaben-Rechnung beyzufügen nicht erst vor nöthig. Sie betragen ziemlich die Helfte von vorstehender Rechnung. Denn obschon Brau- und Malzhauß und einige andre Dinge gegen dem Weißbiere noch unter der Helfte bezahlt werden, auch weniger Gehülfen dabey nöthig sind, so stehn doch auch andre Bezahlungen wieder über der Helfte, und es entsteht daraus ein Verhältniß zur Helfte der Unkosten zwischen Gersten- und Waizenbiere. Der Gewinn aber kann, wie schon erwähnt worden, keines Weges die Helfte betragen.

Nota: Im vorhergehenden Stüke sind in Ansehung der Churf. Accise beym Zitt. Brauurbar folgende sehr beträchtliche Fehler eingeschlichen, die theils von einem der Sache unkundigen Einsender, theils von einem Schreib- oder Drukfehler herrühren. Sie sind folgende: Von einem Viertel aufs Land verladen wird nicht 1 Rthl. sondern nur 6 gr. Accise gegeben, und diese trägt allein der Brauherr. Ferner: Ein ganzes Fäßchen, wenn es pflichtmäßig geaichet ist, hält keines Weges 56 sondern nur höchstens 49½ Kanne. Es versteht sich auch ohnehin, daß es nicht 56 Kannen halten kann, da dies das Gebräude mehr vergrößern würde, als nach dem Gehalt des großen Braugefäßes möglich ist. Der erste Irrthum ist daher entstanden weil die Dörfer unter der Vierthelmeile in obiger Accictaxe stehen; der zweyte von den halben Fäßchen, die vom Schanke gefüllt werden, und fast immer zu gros sind.

2. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Man sieht aus den bisherigen und folgenden Beschreibungen, die so viel als möglich ins Kurze gezogen sind, daß unsre Serbische Vorfahren zwar roh und ungebildet, aber darum nicht ohne Kenntniß und erfinderischen Geist waren, daß sie mithin den wilden Nationen zwar an Härte und häuslicher Einfalt, nicht aber an Dummheit, Unbehülflichkeit und Sittenlosigkeit gleichkommen. Dabey muß ich inzwischen noch erinnern, daß alle hierangeführte und noch folgende Nachrichten von Kultur der Serben zwar von dem ganzen großen Sawromatischen Stamme, und also auch von den Lausizer Serben gelten, daß aber höchst wahrscheinlich diese leztern als Waldbewohner alle Grade von Kultur und Kenntniß später bekamen, als andre Stämme, die auf dem ebnen Lande wohnten, und mit andern benachbarten Völkern mehr Verkehr hatten.

Wir kommen iezt zu ihren Beschäftigungen. Unter diesen stand nun ganz natürlich der Krieg oben an, theils weil sie muthvoll waren, theils weil sie sich neue Wohnsize erstritten hatten, die sie zu behaupten suchen mußten. Er war bey ihnen

Digitized by Google

eine Art von Religion. Wenigstens glaubten sie, daß ihre Götter sich gar sehr um ihre Kriege bekümmerten. Einige Stämme nahmen in der Folge auch einen besondern Gott des Krieges an, deßen künftig mit mehrern erwähnt werden wird. Sie sezten auf ihre Götter im Felde unbegrenztes Vertrauen, und glaubten daher stets ihres Sieges gewiß zu seyn; diese Zuversicht machte sie tapfer und muthig. Die Rugier, ein Serbischer Stamm, glaubten, daß der Swantewiz, ihr oberster Gott, auf dem Pferde, das sie ihm hielten, wieder die Feinde seines Heiligthums zur Nachtzeit streite. Die Grausamkeiten, die sie gegen ihre gefangnen Feinde ausübten, hielten sie für erlaubte Handlungen. Sieg, Beute und Mord war bey ihnen im Kriege ein Ding. Die Art ihre gefangnen Feinde umzubringen, war unmenschlich, und ganz ihrem Jachzorn angemeßen. Es war auch bey ihnen nicht ungewöhnlich, daß sie die halben Hirnschädel ihrer Feinde zu Trinkgeschirren gebrauchten. Mit den sie unterjochenden Teutschen giengen sie barbarisch um, wenn sie sie in ihre Gewalt bekamen. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß man sie zu diesen Grausamkeiten reizte und durch gleiche Unmenschlichkeit zuvor erbitterte. Ihre Waffen waren: ein Meßer, das sie stets bey sich führten, und zugleich zum Tischmesser gebrauchten; ferner kleine Schilde, Wurfspieße, Schwerdter, Lanzen, und wahrscheinl. auch Streitkolben. Statt der Wurfspieße bedienten sie sich späterhin des Bogens und der Pfeile. Es ist wahrscheinlich, daß sie blos zu Fuße stritten, weil in der Ursprache für Reuterey im Felde kein Nahme vorhanden ist. Sie fingen die Schlacht, wie fast alle rohe Völker, mit entsezlichem Geschrey an. Ob sie mit Musik, die sie sonst sehr liebten, ins Feld zogen, ist unbekannt. Für die Fahnen haben sie ebenfalls in ihrer Sprache keinen alten Nahmen; doch kommen späterhin bey einigen Stämmen farbige Kriegszeichen vor, welches ohnstreitig Standarten oder Heerfahnen waren, die sie andern gebildeten Völkern abgelernt haben mochten. Ehe sie Frieden schloßen, machten sie Waffenstillestand, und nannten ihn Vorfrieden. Sie hatten wenige Heerführer, die blos durch ausgezeichnete Tapferkeit zu diesem Posten kommen konnten. Ueberhaupt ward bey ihnen Ansehn und Würde blos nach dem Betragen im Kriege ausgetheilt. Nur der hieß ein Mann, der sich tapfer hielt. Auch war Reichthum nur durch Krieg zu erlangen, und sie hatten für den Reichthum keine andre Benennung, als die, welche zugleich den Begriff von Reichwerden im Kriege verband; so wie sie einen schlechten Krieger einen armen Mann nannten.

(Wird fortgesezt.)

3. Einige Kommerzialprämien in Böhmen.

Unter den vielen Prämien, die unter Joseph dem II. zur Aufnahme des Gewerbs- und Nahrungsstandes vertheilet worden sind, will ich nur einige auszeichnen, die auf leinene und wollene Waaren zunächst Bezug haben. Im Jahr 1786. wur-

den

Digitized by Google

den für die Weber, besonders auf die zu errichtenden kleinern und größern Stühle der gezognen Tischzeuge, nahmentlich für 24 kleinere 20 Fl. für jeden, und für 12 größere 50 Fl. für jeden, zusammen 1,080 Fl. Prämien bestimmt. Ferner in eben diesem Jahre für die Schleyer- und Battistweber, und zwar für jeden Stuhl 12 Fl. auf die ersten 100 Stük gemeinen Schleyer für jedes 2 Fl. also 200 Fl. auf 50 Stük mittlerer Gattung für jedes 4 Fl. also 200 Fl. auf 50 Stük feiner Gattung für jedes 6 Fl. also 300 Fl. Auf 100 Stük gemeinen Battist für jedes 6 Fl. also 600 Fl. auf 50 Stük mittlerer Gattung für jedes 12 Fl. also 600 Fl. auf 30 Stük feiner Gattung 20 Fl. also 600 Fl. Auf die Ausfuhre der aus erbländischer Schafwolle fabrizirten Tücher, Zeuge, Strümpfe u. d. gl. ward in eben diesem Jahre eine Prämie von 2 Fl. für den Centner ausgesezt. Im Jahr 1785. ward zur Verbeßerung der Leinwandbleichen eine Prämie von 500 Dukaten zur Vertheilung ausgemeßen. Für die Spinner, diese unentbehrliche und gewiß sehr schäzbare Menschengattung, auf deren mühsamen Fleiß Manufacturisten und Kaufleute ihre Tonnen Goldes gründen, sind schon im Jahr 1765. ansehnliche Prämien bewilligt worden.

Wie sehr verdiente die industriöse Lausiz, die von langen Zeiten her eine Perle in Sachsens Diadem war, und vormals weit um sich her die Folgen ihres Wohlstandes wohlthätig ausbreitete, einer ähnlichen Aufmerksamkeit. Nicht vorschreiben und richten, wohl aber wünschen darf das Herz des Patrioten, daß dem bedrängten und seufzenden Fleiße in unsrer Landschaft durch höhere Hand Unterstüzung wiederfahren möchte. Nicht einmal anlokender Prämien bedürfte sie; noch blüht der Fleiß und die Betriebsamkeit, aber Mangel und Erschwerung fangen an, die Räder der großen Maschine ins Stoken zu bringen. Nur Unterstüzung, nur Schuz alter Gerechtsame, nur Hebung der Hinderniße bey der Ausfuhr und Repreßalien gegen Italien und England bedarf die Lausiz, um bald wieder in einem herrlichen, obschon dem alten nicht ganz gleichen Flore dazustehn. In einem der nächsten Stüken werde ich über diesen Gegenstand in einem Versuch über den Verfall der Manufacturen und der Handlung in und um Zittau, so weit es Pflicht und Klugheit erlaubet, ein mehreres zu sagen Gelegenheit haben.

4. Anzeigen von neuen Schriften.

Lipsiae: Explanatione Loci e Dionysii Halicarnassensis Archaeol. Rom. Lib. X. c. 1-8. Parenti Optimo Jo. G. Horstig, Med. Doct. Anniversf. Diei natal. solemn. gratul. Jo. Sim. Horstig, Fil. nat. max. 1789. 48. Pag. 8vo.

Diese Gelegenheitsschrift, die eigentlich kein Gegenstand der Buchhandlung ist, schien mir jedoch einer Anzeige würdig, da sie einen jungen Landsmann, den hoffnungsvollen Sohn eines verdienten und berühmten Arztes in Guben, zum Verfasser hat. Die lat. Uebersezung begleitet den griech. ebenfalls beygefügten Text mit untergelegten kritischen und von nicht geringer Litteratur- und Sprachkunde zeigenden Anmerkungen, die mehr als die Helfte des Ganzen ausmachen. In der That muß diese Unternehmung dem Vater und dem Lehrer eines so hoffnungsvollen

Digitized by Google

vollen Jünglings nicht wenig Freude machen. Der verdiente Herr Rect. Böttiger in Guben, ein sehr geschmakvoller und liebenswürdiger Schulmann, hat bereits mehrere Zöglinge gebildet, die nicht ohne Verdienst auf der schlüpfrigen Bahn der Schriftsteller erscheinen können. Löbau und die Oberlausiz kann sich Glük wünschen, daß dieser Mann von nun an der Erziehung ihrer den Wissenschaften geweihten Jünglinge Antheil zu nehmen bestimmt ist.

Leipzig und Dresden: Ueber den Schachspieler des Herrn von Kempelen, und dessen Nachbildung. Mit 7 Kupfertafeln. 1789. 56. S. gr. 8. (1 Rthl.)

Seitdem es allgemein angenommen worden ist, daß die Schachspielmaschine des Herrn v. Kempelen nicht durch selbstständigen Mechanismus, sondern durch verborgne Einwürkung eines freyhandelnden Wesens regiert werde, hat man angefangen, dieses in seiner Art einzige Kunstwerk, und dabey wohl gar auch die blos auf mechanischer Kunst beruhende Sprachmaschine, gering zu schäzen, auch wohl zu verachten. Der Herausgeber dieses Buchs, der um die Mechanik und Mathematik so verdiente Jos. Fr. Freyh. zu Raknitz in Dresden, rechtfertigt die Ehre des v. Kempelen, und das ohnstreitig mit gutem Grunde, da ich nicht einsehe, wie man diesen Mann gradezu des Betrugs beschuldigen kann, weil er Erfindungsgeist genug besaß, ein lebendiges Wesen in ein so vortreffliches und der feinern Mechanik ewig Ehre machendes Kunstwerk also zu verbergen, daß man die Art der Einwürkung deßelben nie entscheidend bestimmen konnte. Er hat eine ähnliche Maschine im Kleinen nachgebildet, zu der die vorliegenden Blätter den nöthigen Aufschluß geben, ob sie zwar auch an sich, besonders durch die beygefügten Kupfer vollkommen faßlich geschrieben, und hinlänglich sind, von der innern geheimen Struktur, besonders in Hinsicht der Möglichkeit, in dem Kasten ein lebendiges Wesen zu verbergen, und der Einwürkung des Magnetismus beym Spiel selbst, einen zwar noch immer hypothetischen, aber doch der Wahrheit am nächsten kommenden Aufschluß zu geben. Die Kupfer sind sauber und deutlich, in Querfolioformat. Sicher wird dies kleine aber vortrefliche Buch alle andre bisher erschienene Beschreibungen jener Maschine hinter sich zurüklaßen. Man liest es mit hinreißender Begierde. Es ist erst vor einigen Monathen erschienen, und dürfte ohnstreitig eher vergriffen, als allgemein bekannt seyn.

5. Pränumerationsanzeigen.

1) Herr Hauptm. v. Buri, zu Dierdorf bey Coblenz, giebt im Geraischen Verlage in Neuwied heraus: Sammlung der zuverläßigsten Nachrichten, die neueste Revolution in Frankreich betreff. Sie wird Heftweise erscheinen, und das Ganze 2 Bände ausmachen. Auf beyde Bände wird 1 Rthl. 6 gr. vorausbezahlt.

2) Nothwendiger Unterricht von der Oekonomie u. s. w. nebst einem Anhange von den Krankheiten des Viehes, absonderlich der Pferde. Prän. Preiß 16 gr.

3) Der Brittische Merkur, von Archenholz, wird auch ferner bis Jahr 1790. fortgesezt, und darauf 9 Rthl. Pränumeration angenommen.

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kan man dieses Wochenblatt, auf allen Postämtern der beyden Lausizen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer daselbst Bestellung darauf an.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

8tes Stük. Zittau, den 20. Februar, 1790.

I.

Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des Weinbaues im Gubenschen Kreise.

Zu den Producten der Niederlausiz gehört bekandtermaßen auch der Wein. Er wird zwar fast in allen Kreisen dieser Provinz gebauet: Allein blos im Gubenschen Kreise ist dieser Bau von einiger Bedeutung. Die Stadt Guben selbst zieht einen ansehnlichen Theil ihrer Nahrung davon. Die Lage der Stadt ist von der Natur mit alle dem versehen, was man für die Erzeugung dieses Gewächses wünschen kann. Die beyden Flüße Neiße und Lubus, welche sich hier miteinander vereinigen, haben an ihrem linken Ufer sehr beträchtliche und steile Anhöhen, die in ihrer Ausdehnung eine gute halbe Meile fortlauffen. Die Lubus fließt in einer Richtung von Osten nach Westen in die Neiße, und hat zu ihrer Seite einen Theil dieser Anhöhen, die insgesammt gegen Mittag gerichtet sind. Sie liegen sicher und gedekt gegen alle rauhe verwüstende Nordwinde, indem sie sich eine gute Streke gegen Mitternacht hin immer höher erheben. Von ihrer beträchtlichsten Anhöhe, senken sie sich allmählig wieder herab und bilden Getraidefelder, so wie ihre mittägliche Seite ganz für den Weinbau bestimmt ist. Dies sind die von den Einwohnern so genannten Lubus-Berge. Mit dem Einfall der Lubus in die Neiße, nehmen die fortgehenden Anhöhen mit dem leztern Fluße ihre Richtung nach Nordwest und bilden die Neißberge in einer noch beträchtlichern Ausdehnung. Der Boden sämmtlicher Weingebürge besteht aus einem sehr fruchtbaren Kies und Sand. Sie geben der ganzen Gegend ein recht mahlerisches Ansehen und gewähren sehr reizende Prospecte. Die Einwoh-

Digitized by Google

ner sind gegen die ihnen dargebotnen Natur-Reize nicht unempfindlich und suchen sie durch allerley kleine Anlagen, Pavillons und Lusthäuser bestmöglichst zu erhöhen. Die Natur in ihrer Pracht mit Worten zu mahlen, ist wo nicht ganz unmöglich doch schwer; und ich bekenne gern, daß ich kein Mahler bin. Hielte mich dies Selbstgefühl nicht zurük, so wäre ich hier in einer starken Versuchung, dem Leser meinen Anblik und die Gefühle zu schildern, welche mir einst auf dem Wege von Frankfurt her die Gubenschen Weingebürge gewährten. Mit jedem Schritt vermehrten sich ihre Reize. Ich ärgerte mich, als der Eintritt in die Vorstadt, das Ganze meinem Auge auf einmal zu entziehen drohte. Allein ich hatte nicht sehr Ursache es zu bedauern, da ich in kurzem inne wurde, wie die Natur ihre dortigen Reize auf einen so erhabenen Ort gestellt habe, daß die Gebäude der Vorstadt, sie gar nicht versteken konnten. Sie ragten über die Leztern weit empor und gaben gleichsam durch eine neue Einfaßung einen noch romantischern Anblik. Meine Einbildung stellte mir die hängenden Gärten der Alten vor. Ein schöner Sommertag; die Thätigkeit, der in diesen Elisischen Gefilden zahlreich beschäftigten Einwohner; Die Stimmen der Freude welche von dorther über den Fluß schalleten und sich in das immer näher kommende Geräusch der Stadt vermischten, beschäftigten alle meine Sinne, und ertheilten dem Ganzen ein gewißes Leben welches Herz und Seele füllte. Nie sehe ich Guben, ohne diese Gegend zu besuchen, und durch ihren Anblik meine ersten Gefühle zu erneuern.

Nicht blos Vergnügen ist es, welches die Natur mit dem Allen den Einwohnern gewährt. Die Weingebürge liefern ihren Besizern wo nicht mehr, doch gewiß soviel und eine weit angenehmere Ausbeute, als viele Städte nicht haben, die in ihren benachbarten kahlen Felsen-Gebürgen nach edlen Metallen wühlen. Der mit dem Wein verbundne Obstbau ist nicht minder bedeutend. Die feinsten Sorten von Aepfeln und Birnen werden häufig ins Ausland verführt: wozu die Neiße, welche von Guben aus schifbar wird, alle mögliche Bequemlichkeit darbietet. Blos an Kirschen werden zu 1500, 1800, ja 2000 Rthl. jährlich versendet. Zu bedauern aber ist es, daß der ungewöhnliche Frost des vorigen Winters im Jahr 1789. diesen Obstbau fast gänzlich verwüstete. Eine ungeheure Menge Fruchtbäume gieng dadurch verlohren, und obwohl die Industrie der Einwohner mit Anpflanzung neuer Stämme sich sehr emsig beweiset, so gehört doch mehr als ein Jahrzehend dazu, ehe alles wieder in den vorigen Stand kommen kann. Hier kann ich eine Bemerkung über die Würkungen des gedachten außerordentlichen Frostes auf die Fruchtbäume und den Weinstok nicht übergehen. Man hat nehmlich in hiesiger Gegend wahrgenommen, daß diejenigen Bäume, welche das vorhergehende Jahr sehr reichlich trugen, ohne Ausnahme erfroren sind. Den jungen Stämmen, welche nur wenig oder gar keine Früchte brachten, ingleichen einigen faulen Bäumen schadete der Frost nichts. Und da das 1788te Jahr ein außerordentlich gutes Obst-Jahr war, so betraf das Unheil fast alle tragbare

Fruchts

Fruchtbäume. Ich überlaße es den Naturkundigen ihre Resultate aus dieser Erscheinung zu ziehen. Der Landmann unserer Gegend sagt: „Die Bäume waren durch „die vorhergehende außerordentliche Fruchtbarkeit schon sehr entkräftet, und würden „wahrscheinlich ein paar Jahr nöthig gehabt haben, sich wieder zu erhohlen. Da nun „unmittelbar drauf der gewaltsame Frost eintrat, so waren sie ganz außer Stande, „diese neue Anstrengung der Natur auszuhalten und musten unterliegen." Dem Weinstok hingegen, welcher bey einem viel geringern Grade der Kälte oft sehr viel leidet, schadete sie jezt wenig und in gewißen Strichen gar nichts. Die Ursache davon lag wohl in dem zwiefachen günstigen Umstand, daß bey dem vorhergehenden späten Herbst, das Rebenholz gut reifen konnte; und sodenn, daß vor dem Eintritt des stärksten Frostes, ein tiefer Schnee einfiel und den Weinstok bedekte.

Die Bedekung des Weinholzes im Winter ist nach allen Erfahrungen ein sicheres Mittel ihn wider allen Nachtheil des Frostes zu schüzen. Sie geschieht dadurch, daß im Herbst, wenn der Stok die Blätter abgeworfen hat, die Reben zur Erde gebeugt und ein wenig Sand darüber gescharret wird. Die Gubener Weinbauer aber machen nur wenig Gebrauch von diesem Mittel. Sie geben ihren Weinstok den ganzen Winter über jeder Witterung Preiß. Ich habe mich mehrmals nach der Ursache einer solchen Vernachläßigung erkundigt und erhielt zur Antwort: die Bedekung sey in unserer Gegend nicht anwendbar, der Weinstok werde dadurch nur verzärtelt, deke man ihn im Frühjahr wieder auf, so sey er so empfindlich, daß ihn der kleinste Frost schade und folglich bey aller angewandten Mühe der Schade doppelt groß werde. — Ich will das an seinen Ort gestellt seyn laßen, allein soviel ist gewiß, daß mehrere Weinländer bey der beschriebenen Behandlung sich sehr wohl befinden.

Der Weinstok, welcher hier am meisten gebauet wird, ist von derjenigen Art, die unsere Winzer Böhmische Rebe oder Holtz nennen. Er liefert einen dunkelrothen Wein, welcher oft von den Weinkünstlern in Pontak verwandelt wird. Viele finden ihn für ihre Gesundheit sehr zuträglich: ja ich kenne Podagristen, die keine andere auch die besten Arten der ausländischen Weine vertragen, allein bey dem täglichen Gebrauch des Gubener sich wohl befinden.

Die jährliche Ausbeute der eigentlichen Gubener Weingebürge beläuft sich auf 1500. bis 2000. Faß von demjenigen Gebinde, welches die Einwohner Viertel nennen. Ein solches Viertel macht 2 Eimer des gewöhnlichen und überall bekandten Weinmaßes aus. In guten Weinjahren steigt die Ausbeute zuweilen auf 3000. Viertel.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stük.)

Digitized by Google

2. Zweyter Beytrag zur Berechnung der Volksmenge in der Oberlauſiz.

a) In der Oberlauſiz überhaupt.

Jahre.	Getraute, Paar.	Getaufte.		Verſtorbne.		Communicanten.
		männl.	weibl.	getaufte	ungetaufte.	
1788.	2,698.	6,269.	5,932.	10,133	451	523,961
1789.	2,662.	6,059.	5,660	8,521.	457	552,465

b) In den Sechsſtädten insbeſondre mit Inbegriff ihrer unterthänigen Dorfſchaften, 1789.

Städte.	Getraute, Paar.	Getaufte.		Verſtorbne.		Communicanten.
		männl.	weibl.	getaufte.	ungetaufte.	
Budiſſin,	109.	231.	230.	395.	13.	25,117.
Görliz,	162.	364.	364.	529.	23.	33,771.
Zittau,	412.	1,011.	848.	1,507.	86.	80,909.
Lauban,	54.	114.	114.	225.	13.	11,446.
Kamenz,	50.	83.	85.	146.	4.	10,809.
Löban,	46.	126.	121.	163.	7.	10,730.

3. Fortſezung der kurzen Lauſiziſchen Landesgeſchichte.

Die übrigen Beſchäftigungen der Serben waren Jagd, Bienen- und Viehzucht, Akerbau, einige Gewerbe, die ſpäterhin der Kunſt näher kamen, und Handlung. Zur Jagd gehörte nicht nur das Erlegen des Wildes, ſondern auch der Fang deſſelben. Sie jagten zu Pferde; man findet Spuren von Hufeiſen, Zaum, Sattel und Sporen; man weiß auch, daß ſie meiſtens Wallachen zum Gebrauch hatten. Daß ſie die Bienenzucht übten, beweiſt ihre Verfertigung des Meths. Auch iſt ſie noch jezt eine Lieblingsbeſchäftigung der Wendiſchen Stämme. Ihr Vieh, das allemal gleich neben ihnen eingeſtallt war, hatte beſondre Hirten, die in ziemlichen Anſehn ſtanden. Man beſchuldigt die Serben mit Unrecht, daß ſie den Akerbau vernachläßigt hätten. Sie bauten Gerſte, Waizen und Hafer. Sie hatten Pflug und Egge, die ſie mit Ochſen beſpannten, Senſe, Sichel, Dreſchflegel. Aber ſie hatten keine Tenne noch Scheuern, ſondern trokneten und draſchen das Getraide im freyen Felde auf beſondern dazu beſtimmten Schlageplazen. Einige Stämme ritten es mit Pferden. Noch

jezt

jezt laßen die Krainer ihr Getraide auf freyem Felde troknen, indem sie die Garben an hohen Leitern aufhängen. In der Wallachey wird es auf dem Felde in Gruben oder großen Kobern aufgehoben. Die Rußen laßen es in Garben bis zum Frost auf den Aekern liegen, führen es sodenn auf Schlitten nach Hause, und dreschen es auf dem festen Eise eines Flußes. Von der Düngung kommt keine Spur vor. Aber sicher kannten sie sie, da ihr Gebrauch so vieler Feldinstrumente beweist, daß ihre Kenntniß vom Akerbau nicht schlecht war. Auch der Flachsbau ist uralt unter den Wenden.

Daß sie keine regelmäßige Handwerker hatten, versteht sich von selbst. Jeder verfertigte sich seine wenigen Bedürfniße. Aber Schmiede hatten sie ohnstreitig, da zu den Eisenarbeiten nicht jeder den nöthigen Apparat gehabt haben wird. Sie verfertigten auch Schilde, Lanzen und andre Waffen. Sie goßen verschiedne Götzenbilder, kannten Gold, Silber, Eisen, Bley, Kupfer. Die Nachbarn der Lauf. Serben, die böhmischen Slawen, legten sich auf den Bergbau. In der Folge bauten sie insgesammt ihre Häuser beßer, führten schöne Tempel mit Bildhauerarbeit auf, webten Leinwand und Tuch, um sich Kleidungsstüken daraus zu verfertigen. Doch behielten sie immer dabey große Liebe zum Pelzwerk. Sie hatten Schlößer, Siebe, Schleifsteine; sie bauten sich Schlitten, Wagen, Fahrzeuge von verschiedener Form und Größe. Alles dies kam ganz natürlich nach und nach, so wie ihre Kultur zunahm.

Schon zu Karls des Großen Zeiten war die Handlung der teutschen Slawen sehr ausgebreitet. Vieleicht war dies der größte Dorn in Karls Augen. Denn daß er sie mehr aus Herrschsucht und Geiz, als der Religion wegen bekriegte, ist ohnehin sehr wahrscheinlich. Sie handelten mit Bier, Meth, Tüchern, Leinwanden, und vielen andern Dingen. Von Gelde findet man in frühern Zeiten keine Spuren; ihre Handlung war Tausch. Noch zu Anfange des 12ten Jahrhunderts tauschten sie, und kannten das Geld wenigstens noch nicht als allgemeines Kaufmittel. Denn die Okelspfennige, (ein wendischer Nahme, verteutscht Augengeld,) oder so genannten Finkenaugen kamen erst um eben diese Zeit auf. Sie waren blos mit einem Oval gestempelt, das einem Auge glich. Ohnstreitig waren es dünne Blechmünzen, und zwar anfänglich von reinem Silber, in der Folge aber auch von gemischten Metallen. Daß die Slawen, nach Ditmar, schon viel früher Geld gemünzt, und ihre Götzen darauf geprägt hätten, leidet beträchtliche Wiedersprüche. Die vor mehrern Jahren bey Cottbus ausgegrabenen alten Münzen waren römische, und würden freylich einigermaasen beweisen, daß schon in ältern Zeiten die Serben mit den Römern Geldverkehr gehabt haben möchten, wenn sie nicht eben so gut durch Krieg oder Zufall dahin gekommen seyn könnten.

Wahre Gelehrsamkeit beßaßen die Wenden nicht, doch hatten sie für Klugheit und Weisheit Wort und Sinn. Auch benannten sie Bücher, Lesen, Schreiben, ein Beweiß, daß sie lesen und schreiben konnten, obzwar vielleicht nur in Bilderspra che,

auch mit geringer Kultur. Sie kannten die Kunst zu zählen, und stiegen bis auf zehn. Was einige Verfaßer von den astronomischen Kenntnißen der Serben anführen, gehört wohl in eine spätere Periode, und beziehr sich ausschließend auf die Niederlausizer Serben, ist auch von keinem Belange. Ihnen mußten noch im vorigen Jahrhundert ihre Prediger alle Sonntage den Mondslauf und meteorologische Regeln von den Kanzeln verkündigen, und waren also die lebendigen Kalender der Wenden. Aber Spuren von einiger Zeitrechnung findet man bey den ältesten Serben. Anfangs hatten sie nur 2 Jahrszeiten, Sommer und Winter. Späterhin benannten sie eine 3te Jahrszeit in ihrer Sprache: nah an dem Sommer; und eine 4te: nah an dem Winter. Sie rechneten nach Neumonden, und hatten also 13 Monathe. Ihr Jahr eröfneten sie im Frühlinge mit großen Festen. Auch zählten sie überhaupt, so wie noch jezt gebildete Nationen im gemeinen Leben, nach gewißen Festen. Aber die Benennungen ihrer Monathe waren nicht römisch, wie bey den Teutschen; sie hatten den Eichenmond, den Wurmmond, den Sichelmond, u. s. w. Ihre Wochen hatten 7. Tage, darunter der 7te ein Feyertag war. Sie gaben jedem Tage seinen Nahmen. Ob sie den Tag in gewiße Stunden theilten, ist unentscheiden. Ganze Zeiträume von mehrern Jahren bestimmten sie nach Menschenaltern. Das höchste Alter sezten sie auf hundert. Was drüber gieng, nannten sie mit eben dem Worte, mit dem sie die Ewigkeit bezeichneten.

(Wird fortgesezt.)

4. Meteorologische Beobachtungen im Januar. 1790.

Barometer.

Höchster Stand	=	27. Zoll. 46. Scrup.		den 21. Januar.
Niedrigster Stand	=	26. —	31. —	den 29. —
Unterschied	=	1. —	15.	
Mittler Stand	=	26.	$98\frac{1}{2}$.	

Thermometer.

Gröste Höhe	=	44. Grad.	5. Scrup.	den 14. Januar.
Kleinste Höhe	=	10. —	0. —	den 26. —
Unterschied	=	34.	5.	
Mittel	= =	17.	$2\frac{1}{2}$.	

Hygro-

Hygrometer.

Feuchteſter Stand	=	115. Grad.	den 4. Januar.
Trokenſter Stand	=	57. ---	den 3. Januar.
Unterſchied	=	58. Grad.	
Mittel	=	86. Grad.	

Winde.

Nach täglich dreymaliger Beobachtung.

O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
5.	5.	21.	16.	14.	14.	2.	16.

Stürme ſind nur viere erfolgt, als:

den 12 SW. 5. den 27 — S. 7. den 29. SW. 5. den 31. — W. S.

Luft-Waßer in Regen, und Schnee iſt gefallen
= 351. Aſs. = 9. Linien 27. Aſs.

Der erfolgten Witterung nach, hat der Januar. gehabt: 3. Klare, 22. gemiſchte, und 6. trübe Tage.

In Anſehung des Regens, oder Schnees: 20. trokne, und 11. naße Tage.

M.

Anmerk. des Herausg. Dieſe Beobachtungen ſind in Bertsdorf gemacht. Die Polhöhe des Orts iſt mir nicht mitgetheilt worden. Zittau hat in ſeinem mittlern Standpuncte 27. Zoll, 37. Skr. Barometerhöhe, und erhebt ſich 763. P. Fuß über die Meeresfläche. Bertsdorf liegt von Zittau 1. Stunde Weſtwärts, auf einem ſanft berganlauffenden Wege.

5. Anzeigen von neuen Schriften.

Zelle und Lüneburg: Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Churlande, herausgeg. von Jacobi und Kraut. 1ter Jahrg. 1787. 2ter Jahrg. 1788. 3ter Jahrg. 1789. (jeder Jahrg. 2 Rthl. 4 gr.)

Eine vortrefliche Provinzialſchrift. Die Bemühung der Herausgeber, dieſelbe immer mehr zu vervollkommnen, iſt nicht zu verkennen. Der Plan dieſer Schrift bezieht ſich auf phyſikaliſche, politiſche, ökonomiſche, topographiſche, litterariſche Merkwürdigkeiten. Gewiß, kann ich, unterſtüzt, wie Jacobi und Kraut, durch die offenſten und vorurtheilsfreyſten Nachrichten, unſer Blatt zu der Vollkommenheit dieſer Schrift bringen, ſo dürfen wir uns ohnſtreitig auszeichnenden Beyfall verſprechen.

Berlin: Joh. Richardſons Vorſchläge zu neuen Vortheilen beym Bierbrauen; nebſt Beſchreibung ſeines neuerfundnen Inſtruments, den Gehalt des Bieres zu erforſchen, a. d. Engl. m. K. 1788. 16½ B. gr. 8. (18 gr.)

Es iſt zu verwundern, daß man bis auf unſre Tage, wo faſt alle Geſchäfte des bürgerl. Lebens

scientivisch behandelt werden, und sich niemand mehr der Kultur in der Oekonomie schämet, das Braugeschäft noch immer gröstentheils Leuten überläßt, die wenig davon verstehen, oder es nach einem gewißen Schlendrian besorgen. Die Bierbrauerey ist gewiß einer der wichtigsten Gegenstände der öffentl. Oekonomie. — Gutes Bier ist in Hinsicht auf die Gesundheit einem schlechten Weine weit vorzuziehen; aber schlechtes Bier kann großes Verderben anrichten, und ich darf es als Arzt wohl sagen, daß nicht wenige Krankheiten, besonders des Unterleibes, von schlechten Bieren herrühren. In vorliegender Schrift wird sehr viel Gutes über diesen Gegenstand gesagt, worunter ich besonders die Lehre von einer guten Gährung, und die Angabe, wie man das Bier zu allen Zeiten von gleichem Gehalte bekommen könne, auszeichnen will. Man darf sich nicht daran stoßen, daß das Buch von einem Engländer ist. Der geschikte Uebersezer hat dafür gesorgt, daß es auch in unsern Gegenden völlig brauchbar seyn könne. Wir wünschen ihm daher recht viele vorurtheilsfreye Leser, besonders in der Lausitz, wo die vielen Braugerechtigkeiten einen sehr beträchtlichen Nahrungszweig ausmachen.

Paris: Voyage en Turquie et en Egypte. Fait en l' année 1784. — 1788. 146. S. 12. (12 gr.)

Eine Reisebeschreibung in Briefen eines jungen Reisenden an seine Mutter, über einige Gegenden des türkischen Gebiets und Egyptens, besonders von Konstantinopel und Alexandrien, mit eingewebten Volksmährchen dieser Gegenden. Diese Briefe sind mit vielen nicht unwichtigen Bemerkungen bereichert, und laßen sich sehr gut lesen; besonders könnte man sie denen, die mit Geschmak französisch lernen, sehr zur Uebung empfehlen.

Zittau und Görlitz: Verzeichniß neuer Bücher, welche bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau um beygesezte Preiße zu haben sind. Siebendes Stük. Leipz. Mich. Meße, 1739. 56. S. 8.

Es enthält eine Menge guter und brauchbare Bücher und wird beym Verleger dieses Blattes gratis ausgegeben.

6. Marktpreißtabelle.

Städte.	1790.	Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Hafer. Schfl.		Heidegrüze Schfl.		Erbsen. Schfl.		Gest. Hirse Schfl.	
	Febr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen.	6.	4	8	3	10	2	10	1	12	4	—	4	—	5	18
Cottbus.	4.	1	22	1	10	—	23	—	16	—	—	—	—	—	—
Görlitz.	18.	4	12	3	14	2	13	1	17	—	—	—	—	—	—
Lauban.	8.	—	—	3	12	2	14	1	16	—	—	—	—	—	—
Löbau.	11.	4	12	3	14	2	14	1	10	4	16	5	8	7	—
Rumburg.	12.	5	—	4	4	2	18	1	16	—	—	—	—	—	—
Zittau.	13.	4	14	3	20	2	14	1	15	5	8	4	16	8	—
Spremberg in der N. Lauf.	8.	4	—	2	22	1	22	1	8	5	8	3	8	6	16

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kann man dieses Wochenblatt, auf allen Postämtern der beyden Lausitzen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer, daselbst Bestellung darauf an.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

9tes Stük. Zittau, den 27. Februar, 1790.

I.

Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des Weinbaues im Gubenschen Kreise.

Fortsezung.

Außerdem wird auch in den benachbarten Dörfern, ja im ganzen Gubner Kreise hier und da Wein erbauet. Die vornehmsten Orte mit dem Ertrag ihrer Wein-Gärten und Berge sind folgende:

1. Fürstenberg eine kleine Stadt im Bezirk des Stiftes Neu-Zelle und diesem Stift selbst gehörig; Die dortigen Bürger gewinnen in ihren Bergen ohngefehr 20 Viertel.

2. Das Rittergut Drenzig, eine gute halbe Meile von Guben, ebenfals im Neu-Zellischen Kloster-Gebiet liegend, liefert seinen Besizern 20 Viertel. Der hier gewonnene Wein ist ohnzweifel der beste Niederlausizische. Er wird daher sehr gesucht und gewöhnlich theurer bezahlt als der beste Gubner selbst, ist aber außerhalb der Niederlausiz wenig, ja gar nicht bekandt.

3. Groß-Bresen, in der Herrschaft Pförten etwan eine Meile von Guben. Dies große Dorf gehört gröstentheils dem Ordens-Hauptmann von Haugwiz und bauet auch etwas Wein. Ich habe aber nicht erfahren können wie viel und von welcher Beschaffenheit er sey.

4. Atterwasch, ein Pfarr- und Kirchdorf im Gubner Rathsgebiete bauet 10 Viertel Wein.

5. Kaltenborn, ein Gubner Rathsdorf gewinnt 40 bis 50 Viertel.

Digitized by Google

6. Tschernowitz und Böschen, beyde dem Herrn von Kleist gehörige Schriftsäßige Rittergüter an der Lubus, 20 Viertel.

7. Amtiz, der Hauptort in der dem Freyherrn von Schönaich gehörigen freyen Standes-Herrschaft Amtiz, liefert 12 Viertel.

8. Beitsch, ein ansehnliches Schriftsäßiges Ritterguth des Herrn Landes-Aeltesten von Wiedebach, bringt bis gegen 24 Viertel.

9. Oegeln, ein Schriftsäßiges Ritterguth der Frau Geheimde-Räthin von Maxen gehörig: 18 Viertel.

10. Die Dörfer Berklau, Grabkow und Deulowiz erzeugen auch etwas von diesem Product. In dem lezterm Ort hat der Besizer, ein Herr von Elterlein, erst vor einigen Jahren ganz neue Weingärten angelegt und ist sehr fleißig, sie immer mehr zu erweitern.

11. Die dem Obersten von Strobschüz gehörigen Rittergüter Reschen, Merke und Sabiauche in der Herrschaft Pförten trieben ehedem einen ansehnlichen Weinbau. Gegenwärtig gewinnen sie nur etwan 12 Viertel.

12. Die Stadt Pförthen und

13. Die Stadt Forste treiben etwas Weinbau ich kan aber nicht sagen, wie hoch sich der Erwerb davon belaufe.

14. Dolzig, ein schriftsäßiges Rittergut der Gebrüder von Dallwiz bringt 12 Viertel.

15. Niewerle, ein schriftsäßiges Rittergut des Herrn Barons von Pechlin, lieferte im Jahr 1788. 13 Viertel.

16. Jeßen, dem Herrn Hofrath von Zeschau gehörig, erzeuget 7 Viertel.

17. Leisegar gewinnt 7 Viertel.

18. Der kleine Flecken Gaßen, erzeuget zum theil auf dem Herrschaftlichen dem Herrn von Rabenau gehörigen, zum theil auf den den Einwohnern zustehenden Weinländern, bis 25 Viertel. Der Weinbau war hier sehr herunter gekommen. Allein unter dem jezigen Besizer wurden die verwüsteten Weinberge wieder in den besten Stand gesezt.

19. Das in der Herrschaft Pförthen liegende Rittergut Tauchel: 8 Viertel.

20. Die Sorauischen Kammer-Dörfer Meyersdorf, Wizen und Guschau. Der hiesige Wein ist unter den Gubenschen Weinen ohnzweifel der schlechteste, dennoch bauen ihn die Einwohner mit vielem Eifer und finden sich für ihre Mühe gut belohnt. Meyersdorf hat einen ansehnlichen der Kammer gehörigen Berg, welcher in gemeinen Weinjahren 60 bis 70 Viertel trägt. Wizen bauet 14 und Guschau 20 Viertel.

21. Berthelsdorf, ein im Sorauischen gelegnes, dem Herrn von Reinsperg gehöriges Rittergut, 6 Viertel.

22. Auch

22. Auch Christianstadt baut noch etwas Wein. Dies wären ohngefähr die Orte im Gubenschen Kreise, in welchen gegenwärtig Wein gebauet wird. Ich habe mir Mühe gegeben den Ertrag dieses Baues so genau als möglich anzugeben: muß aber dabey erinnern, daß meine Angaben sich weder auf ein schlechtes, noch auf ein außerordentlich gutes Weinjahr beziehen. Ich habe nur ein gewöhnliches Mitteljahr zum Maasstabe gewählt, wie es ohngefähr das 1788te war: auf welches besonders sich viele der hier mitgetheilten Angaben beziehen.

Dem gemäß ergäbe sich, daß in gewöhnlichen Mitteljahren gegen 2000 Viertel oder 4000 Eimer im ganzen Gubenschen Kreise erworben würden. Fallen gute Jahre, so ist der Ertrag sicher um wenigstens ein Drittel zu erhöhen. Der ordentliche Preiß, um welchen die Einwohner ihre einjährige Weine verkaufen, ist gemeiniglich 10 Rthl. für ein Viertel. Zweyjährige steigen nach Beschaffenheit ihrer Güte um 1 – 3 Rthl. Im Jahr 1783. fiel der Gubner Wein vorzüglich gut aus. Der noch davon vorhandene wird jezt schwerlich unter 25 Rthl. verlaßen.

Ich habe schon oben bemerkt daß der Gubensche Wein im Auslande wenig bekandt ist. Er wird folglich meist in der Niederlausiz consumirt. Solte irgend ein günstig Schiksal ihn in der Ferne bekanndter machen, und er das Glük haben, sich fremden Weintrinkern zu empfehlen, so ist kein Zweifel, daß dies eine große Aufmunterung geben würde, den Weinbau hiesiger Gegenden noch mehr zu befördern. Selbst in Sachsen ist er nicht so bekandt, wie er es verdient. Als vor einigen Jahren ein Sächsischer Obristleutenant von Kracht, der bey Guben Güter und im Erzgebürge sein Standqvartier hatte, guten Gubner auf seine Tafel brachte, wuste man nicht, zu welcher Claße von Rebensaft man diesen schönen Wein bringen solte. Er gab ihn für einen bisher unbekandten Französischen Wein unter dem Namen Vin de la Bethanie (nach einem Vorwerg bey Guben) aus. Jeder bat ihn, dergleichen zu verschreiben. Er that es, man wunderte sich über den mäßigen Preiß und erfuhr endlich von dem Obristleutenant das ganze Geheimniß.

3.

2. Etwas über die Leipziger Kohlgärten.

Diese höchstangenehmen bunten Gartenfelder sind fast in allen Gegenden bekannt. Wer jemals Leipzig sah, der wird auch von ihnen gehört, oder sie gesehn haben, und sie sind besonders auch durch den in ihrer Gegend befindlichen Küchengarten berühmt. Sie müßen auch schon vor sehr langer Zeit ihren großen Ruf behauptet haben, indem man dieselben schon vor mehrern Jahrhunderten erwähnt findet. Es sind eigentlich die Hofestüken verschiedner kleiner hinter dem Grimmischen äusern Thore anfangenden und über eine Meile sich fortziehenden Dörfer, Reutniz, Volksmarsdorf, Sellerhausen, Stinz, auch rechterhand die Straßenhäu-

ser und ein Theil von Stettriz, wo auser wenigen Sommergetraide und Rübsen, fast nichts als Kohl und einige andere Küchengewächse gebaut werden. Die verschiedenen Sorten von Kohl machen jedoch den Hauptbau aus. Die Aeker derselben oder so genannten Kohlstüken sind zum Theil gleich bey den Wohnungen, zum Theil davon entfernt, und haben Gartenrecht. Jeder Kohlgärtner hat bey seiner Wohnung einen Brunnen zum Begießen der Pflanzen, und zur Reinigung derselben nach dem Ausgraben. Er ist mehrentheils ordentlich überbauet, um darin die Pflanzen bequem reinigen zu können. Auserdem aber sind durch den eigentlichen Kohlgarten Gräben angelegt, theils zum Abziehn der überflüßigen und schädlichen Feuchtigkeiten, theils auch um das Begießen bey großer Trokenheit sich zu erleichtern. Diese Hauptgräben haben eine Menge kleiner Aerme die überall die Kohlpflanzen durchschneiden, wodurch die Gärtner den Vortheil erhalten, daß sie, wenn es nöthig ist, das Waßer aus denselben mit Schaufeln auf die Beete sprizen können. Ferner haben die Besizer eine allgemeine Durchgangsgerechtigkeit unter sich ausgemacht, um alle Umwege auf die entferntern Felder vermeiden zu können; wie denn überhaupt die wenigsten dieser Kohlstüke umzäumt sind. Die sämmelichen sich sehr verbreitenden Kohlstüken werden durch den Spaten oder Grabscheid bearbeitet, und es geht dabey mit einer unglaublichen Geschwindigkeit her. Keinen geringen Antheil an dieser Behendigkeit und Fertigkeit der Arbeiter hat freylich die Güte und Lokerkeit des Bodens, der jährlich mehrmals gegraben und gedüngt wird, und überhaupt aus sehr nahrungsreicher Trag- und Gartenerde bestehet. Die Düngung geschicht mit Rindviehmist, oder auch noch öfterer mit dem von Menschen und Pferden. Das Graben des Landes fängt an, so bald als der stärkste Frost aus der Erde heraus ist, meist schon im Februar und März das erstemal, und dann zu mehrern Erträgen des Jahrs noch etlichemal. Eben so verhält sichs mit der Düngung. Wenn das Land gegraben ist, wird es mittelst eines größern, schwerern und langstieligern Harkens, als der gewöhnliche Gärtnerharken ist, geebnet, und sodann entweder besäet, oder mit den in besondern Pflanzenbeeten vorher erzognen Pflanzen bepflanzet. Um auf eine kurze Art und Weise die Pflanzen in gleichen Entfernungen von einander stellen zu können, hat man eine Art von großen Rechen oder Harken, deßen Zähne so weit von einander stehen als die Pflanzenreihen von einander stehen sollen. Mit diesen zieht man 5 bis 6 Pflanzenlinien auf einmal. Hierdurch werden die Linien schneller gezogen, als durch die Richtschnur. Manchen sehr kleinen Saamen füßeln sie an, d. h. treten ihn mit den entblößten Füßen gelinde in die Erde ein. Auf diesen Kohlstüken wird nun häufig drey- bis viererley auf einmal gepflanzet, so daß das tiefgehende neben den flachwurzelnden und nur in der Oberfläche sich nährenden stehet. Die Hauptregel, die man hier beobachtet, und die das vortrefliche Gedeihen dieser Pflanzen ins besondere bewirket, ist, daß die Pflanzen

recht

recht weit auseinander gesteckt werden, und lieber in Diagonallinien, als ins Quadrat. Sezt man die Pflanzen enge, so pflanzt man zwar viel, aber die Köpfe werden klein, dürftig und loker. Die Leipziger Kohlgärtner sezen großartige Pflanzen wohl 2 bis 3 Schuh auseinander. Der jährliche Ertrag muß äuserst beträchtlich seyn, da nicht nur das ganze vollgedrängte Leipzig, sondern auch die umliegenden Dörfer, ja so gar ein großer Theil des Leipziger Kreises bis an Rochliz und Mitweyde damit versorgt wird. Da aber die Besizer dieser Gärten meist selbst nur Gärtner sind, die keine Berechnungen führen, so ist es wohl nicht möglich, jemals eine nur ohngefehr bestimmte Angabe des reinen Ertrags liefern zu können. Die gebauten Sorten sind sehr mannigfaltig, alle Arten Sommer und Winterkraut, Kohlrüben, Kohlrabi, über und unter der Erde, einige andre Küchengewächse, insbesondre aber mehr als 20 theils eigne theils Spielarten von Kohl, deßen bunte aus weiß, gelb, blau, roth und violett bestehende Schattirungen in einer fortlauffenden Reihe von Feldern das Auge ungemein ergözen.

3. Etwas über den Nahrungszustand in Lübbenau.

Folgende Stelle ist aus Schmidts Briefen über die Niederlausiz. Ohngeachtet es wieder meinen Plan ist, ganze Stellen aus Büchern hier abdruken zu laßen, so hatte ich doch hierzu diesmal besondere Veranlaßungen, davon mir meine Leser die Rechenschaft wohl schenken werden, theils weil die Stelle an sich artig und angenehm zu lesen ist, theils weil die erwähnten Briefe in der Oberlausiz noch nicht eben sehr bekannt sind.

Die Nahrung der Stadt hängt fast blos vom Bau der Gartenfrüchte ab, die in so ungeheurer Menge aller Art gezogen werden, daß man einen beträchtlichen Vorrath davon ausführen und verkaufen kann. Die schiffbare Spree erleichtert diesen Handel sehr, besonders nach Berlin, und nach ganz sichern Berechnungen hat man an dem gedachten Ort mehrmals jährlich für 2000 Rthl. Gurken abgesezt, ja man hat vor etlichen Jahren wohl so viel blos aus Gurkenkernern gelöset, wie denn ihre Handlung mit allerhand Sämereyen ungemein beträchtlich ist. Alles beschäftiget sich aber auch mit der Kultur dieser und andrer so nüzlichen Gartengewächse, und die Werkstädte der meisten Profeßionisten sind in den Sommermonaten geschloßen. Von 34 Schneidermeistern arbeiten etwa 6 auf dem Handwerk, und die Leinwandfabricirung, die noch vor wenig Jahren wohl auf 300 Stühlen getrieben wurde, ist nur ganz geringe, da aus eben der Ursache um selbige Zeit die ohngefehr 100 Stühle schweigen. Vor nicht langer Zeit lag noch eine Gemeintheit der Stadt fast ganz unbenuzt; seit einigen Jahren, ist sie ausgemeßen, vertheilt, und in Gartenland verwandelt, das sich unendlich höher verzinset. Sie nuzen ein Stück Land wohl sechsfach in einem Sommer, haben eine besondre Wissenschaft beym Säen, treten iedes ein, stekken die

Gurken nicht Reihenweise, sondern säen sie einzeln unter andre Gewächse, und wissen es schon beym Anfang der Blüthe genau zu bestimmen, welche tragbar ist oder nicht. — (Das weiß fast jeder Gärtner: wer aber diese nicht tragbaren Blüthen abreißt, der schadet sich selbst, indem er den Weibern ihre Männer nimmt.) — Akerbau findet sich in dieser Gegend so gut als gar nicht, und das meiste Getreide muß eingeführt werden; dagegen ist eine vortrefliche Viehzucht, welche von dem schönen und reichlichen Futter, das man von den Wiesen oder Inseln des Spreewaldes gewinnet, ungemein befördert wird. Dieser Spreewald, der theils dem Churfürsten von Sachsen, wegen der Aemter Lübben und Neuzauche, theils dem Baron Huwald in Straupiz, und dem Graf Lynar gehört, hat wohl einige Meilen im Umfang, in welchem 7 Dörfer liegen, wohin zur Zeit des Krieges Menschen und Sachen retiriret werden, die man gern in Sicherheit haben will, weil diese Gegend, durchschnitten von einer unzählbaren Menge Arme der Spree, für den Fremden oder den Feind gewissermaasen ganz unzugänglich ist, und nur im Winter auf dem Eise, oder im Sommer mit Kähnen kan besucht werden. Es gewährt auch in der That eine höchstintreßante Spazierfahrt, wenn man zwischen lauter Wiesen, unzähligen Schobern Heu, abwechselnd mit Gebüsch und kleinen niedlich bestellten Akerstüken dahin schwimmt, und von einem Zusammenfluß von Singvögeln — freilich auch oft von Müken — begleitet wird, und man kann sicher behaupten, daß der Spreewald in Teutschland die einzige Gegend in ihrer Art ist, deren eigenthümliche Schönheit der Aufmerksamkeit jedes Reisenden wohl werth ist. Der sumpfige Boden der Hutungen und Wiesen dieses Spreewalds verstattet nicht, daß man das Vieh darauf treibe, und die Leute sind also hier durch die Beschaffenheit des Terrains ohne eine Menge gelehrter Bücher von der Nothwendigkeit und Nüzlichkeit der Stallfütterung überzeugt worden; und man findet dort auch ganz vortreflich Vieh, und Mastvieh wird viel ausgeführt. Auch ist der Wildpretstand im Spreewalde so ansehnlich, daß man bis 40 Stüke öfters beysammen gehn sieht. Als im Jahr 1784. das Eis im Spreewalde losgegangen und sich die Hirsche auf die Anhöhen retiriret, hat man bey Radduſch, einem Lynarischen Dorfe, 293 Stüke beysammen gesehen. — (Die müßen sich in der That schwer gezählt haben.) — In der Stadt und der Gegend sind wohl auf 4000 Kähne, die freylich oft nur wie die Canoe's der Wilden aus einem ausgehöhlten Baume bestehen, auf denen aber doch oft noch unerwachsne Kinder mit einer Behendigkeit und ich möchte sagen Verwegenheit, daher schwammen, vor der mir schwindelte. Sie leben aber wirklich wie die Enten von Jugend auf fast mehr auf dem Wasser als auf dem Lande.

4. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Es ist wohl keine Nation empfänglicher für das Vergnügen, keine mit einem aufgewekten Geiste mehr begabt, als die Wendische. Ihr Frohsinn, den ich bereits oben

Digitized by Google

oben erwähnt habe, war schon den ältesten Schriftstellern bekannt. Wir wollen demnach jezt von den Vergnügungen derselben kürzlich handeln. Sie hatten zu ihrer Belustigung Spiele, aber nicht solche, deren Ausgang vom blinden Glüke bestimmt wurde; sondern es waren gymnastische Uebungen, Balgereyen, Wettrennen, Werfen u. s. w. Das Schipkowacz der Wendischen Knaben, ein Pfeilspiel, das noch jezt im Gebrauch ist, ist ohnstreitig uralten Ursprungs. — Daß sie Gesang und Musik oder überhaupt alles liebten, was melodisch war, sieht ihrem Character sehr ähnlich. Ein immerwährendes Trällern und Singen ist noch jezt die Aufheiterung des Wenden bey seinen beschwerlichsten Arbeiten. Die Postillons, die von der Wendischen Kolonie sind, blasen ihr Posthorn viel fleißiger, als andre. Polen, Morlaken, Esthen, Letten u. s. w. gerathen durch den geringsten musikalischen Ton auser sich. Wahrscheinlich war das erste Instrument der Serben ein Horn, auf dem sie die Töne der Thiere nachzuahmen suchten. Noch haben es in der Lausiz die Viehhirten. In der Folge kam der Dudelsak auf, Koslo von Kosok, der Bok, der noch jezt hin und wieder vorkommt. Ein drittes Instrument hieß Hußlje von Huß oder Hußyza, die Gans. Es ist noch gebräuchlich, und ist eine sehr hochgewölbte Violine mit viereckigten Schallöchern, unten stehenden Wirbeln und einem langen gansartigen Halse, woher es denn auch wohl den Nahmen bekommen haben mag. Es hat nur 3 Seiten, nehmlich d, e, a. Dies Instrument war von jeher bey den Serben das wichtigste, weil bey den Tönen deßelben die Zauberer ihre Gaukeleyen trieben. Es hat daher in den slawischen Sprachen dem Zauberer und andere zum Aberglauben gehörenden Dingen den Nahmen gegeben. Gegenwärtig wird hiernächst fast jedes mit Saiten bezogene Instrument Hußlje genennet. Noch finde ich einer Pfeife Pischczel, als Instrument, erwähnt. — Auch auf den Tanz hält der Serbe viel und ist dabey ausgelaßen. Aufstampfen, Drehen, und hochschwenken ist bey demselben das Gesuchte. Es ist unglaublich, welch eine Beweglichkeit der Muskeln dies derbe Volk im Tanze zeiget. Wer nicht dabey erzogen ist, wird schwerlich die slawischen Tänze jemals mit der ihnen eigenthümlichen Lebhaftigkeit, nachahmen können. Es ist wahrscheinlich, daß die Tänze der Wenden nach und nach mehr Figürliches erhalten haben. Daß aber auch die ältesten Serben schon gern tanzten, ist gewiß. Noch haben sich verschiedne Nahmen alter Tänze erhalten. Auch darf man mit einigem Grunde vermuthen, daß sie Todtentänze oder festliche besondre Tänze bey ihren Todtenopfern hatten. — Leibesbewegungen, in Spielen und Tänzen, und Musik waren also die befriedigenden Vergnügungen der einfachlebenden Serben, die ohnehin den Krieg und häußliche Arbeiten als ihre angenehmsten Beschäftigungen kannten.

(Wird fortgesezt.)

5. Anzeigen

5. Anzeigen von neuen Schriften und Kunstsachen.

Frankf. und Leipzig: Watkin Tenchs, Hauptm. bey den engl. Seetrouppen, Nachricht von der Expedizion nach Botany-Bay, nebst Bemerkungen über Neu-Südwallis; deßen Produkte, Einwohner, Klima, u. s. w. und einem Verzeichniß des Civil- und Militäretats der neuen Kolonien von Port-Jakson X. a. d. Engl. 1789. 132. S. 8. (8 gr.)

Der lange Titel überhebt uns der nähern Anzeige. Die Sendung dieser Flotte, um auf Botany-Bay eine neue Kolonie zu errichten, machte damals viel Aufsehn. Es wurden eine große Anzahl von Uebelthätern, männl. und weibl. Geschlechts, zusammen 775 mit eingeschift, und gleichsam dorthin auf eine gewiße Zeit verbannt. Der Verfaßer erzählt sehr angenehm, und wird besonders den Meisten dadurch gefallen, daß er keine nautische Beobachtungen eingeschaltet hat, die dem Nichtkenner, (selbst in Cooks Reisen,) sehr lästig sind. Interessant ist am Schluße die Beschreibung der Art des Fortkommens auf Neu-Südwallis, besonders für die vielen mit ihrem Vaterlande unzufriednen rüstigen Auswandrer, die sich aus jedem neuentdekten oder neubewohnten Lande ein Elysium träumen.

Leipzig: Gedanken über die Schädlichkeit der Brandeweinbrennereyen in einem Lande. Bei Gelegenheit eines desfalls ins Land ergangenen Churf. Sächs. Mandats aufgesetzt von einem Oberlausizischen Patrioten. 1790. 32. S. 8. (2 gr.)

Eine sehr gut gemeinte moralische Abhandlung, in der die nachtheilige Seite des Brandeweinbrennergewerbes sorgfältig aufgesucht wird, und deren Erscheinung so eben in den rechten Zeitpunct fällt.

Berlin: Karte von Deutschland in 16 Blatt, nach des Herrn O. C. Büsching Erdbeschreibung und den besten Hülfsmitteln entworfen von D. F. Sotzmann 1789. (Erstes Heft 1 Rthl. 8 gr.)

Sauberer Stich, Richtigkeit, Sorgfalt und lebhafte Illumination, besonders der Grenzen, geben dem vorliegenden 6. Blatt oder 1ten Heft dieser Charte einen unwidersprechlichen Werth. Kleine unbedeutende Unrichtigkeiten, die die Recensenten hier und da Herrn Sotzmann vorgeworfen haben, rühren theils von Mißverständnißen und eigner Unkunde der Recensenten her, theils sind sie auch zu geringe, um dem Werthe dieser Charte würklich nachtheilig zu seyn. Jeder Kenner und Liebhaber der Erdbeschreibung wird der Vollendung dieser in ihrer Art einzigen Charte, so wie auch den übrigen ähnlichen Arbeiten des Herrn Sotzmann, mit Verlangen entgegen sehen. Auf den 2ten Heft kann man noch mit 20 gr. Pränumeration eintreten, desgleichen auf des 1te Heft der Spezialcharten mit 20 gr.

Leipzig: Das Buch vom Aberglauben. 1790. 360. 8. (8 gr.)

Ein würdiger Pendant zu Bekers Noth- und Hülfsbüchlein. Der Verfaßer hat alle im gemeinen Leben im Schwange gehende Fabeln von Hexen, Gespenstern und andern abergläubischen Dingen, wie auch von Afterärzten und andern ähnlichen Grossprechern berührt, wiederlegt, und durch entkräftende Beyspiele zu erläutern gesucht. Der Vortrag ist leicht und faßlich. Verschiedne saubre Holzschnitte und reiner Druk geben diesem Büchlein einen ziemlichen Werth, das ohnehin durch Innhalt und geringen Preiß auf Gemeinnüzigkeit vollgültige Ansprüche hat. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß es überall häufig angeschaft und gelesen werden möchte.

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kann man dieses Wochenblatt, auf allen Postämtern der beyden Lausizen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer, daselbst Bestellung darauf an.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

10tes Stük. Zittau, den 6. März, 1790.

I.

Kurze Beschreibung des Königl. Stifts und Cistercienser-Klosters St. Marienthal in Oberlausiz.

Reizend und anmuthig prangt dieser Wohnplaz frommer Nonnen in einem lachenden blumigen Thale, von hohen fruchtbaren Bergen im halben Zirkel umgrenzet. Ein schöner Fichten- und Tannenwald macht für die Reisenden von Zittau gleichsam den Zugang zu diesem Thale aus. Wenn man aus demselben herauskommt, so geht gleich der Weg bergabwärts, ein wenig rechterhand zwischen einer jungen Allee, und wird unerwartet steil zum Entsezen, so daß man fürchtet in die Tiefe zu stürzen. Aber der Anblik der schönen Klostergebäude, die nun auf einmal in voller Pracht vors Auge treten, macht, daß man diese kleine Beschwerde gänzlich vergißt. Linkerhand auf diesem Wege erhebt sich mit majestätischem Flor eine vortreffliche Lindenallee in der zwischen den Bäumen mehrere steinerne Bilder von Heiligen einsam dastehn; ein reizender zur Andacht einladender Plaz, der jedes Herz, es sey von welcher Religion es wolle, wo nicht mit Ehrfurcht, doch gewiß mit sanften Empfindungen der Andacht durchdringen muß. Auch wenn man bereits das äusere Thor des Klosterhofes erreicht hat, geht der Weg noch immer bergab, zwischen den Wohnungen der Klosterbeamten herunter, bis auf den Mittelpunct des Klosterhofes, wo das Kloster selbst, die Probstey, das Gasthaus und die Wirthschaftsgebäude einen großen freyen Plaz umschließen. Das Innre dieser Gebäude ist zwar alt, doch licht, und nicht ohne Geschmak. Die obre Etage in der Probstey hat vortrefliche Zimmer, und auswärts einen Balkon. Auch der Aufenthalt der Nonnen selbst, welches Gebäude

die Abtey genennt wird, ist licht, geräumig und mit größern Fenstern versehen, als man sonst gewöhnlich in Klöstern findet. Unter den Fenstern derselben zieht sich ein Garten hin; so wie auch neben der Probstey nach dem Gasthause zu ein Lust- und ein Grasgarten angelegt ist. Hier ist nun freylich die Aussicht beschränkt, doch sieht man den hohen steilen Berg, den man herniedergefahren ist, und aus einigen Fenstern des Klosters die Neiße mit ihren überall anmuthigen Ufern. Von den Böden der Gebäude geht die Aussicht, auf der von Bergen nicht umgebenen Seite, nach den lachenden Gefilden der Görlizer Gegend, und die Landeskrone steht in reizender Pracht da. Die Klosterkirche, die in der Eke zwischen der Abtey und Probstey gegen die Neiße zu angebracht ist, zeichnet sich durch edle Simplicität aus, und hat wenig von dem geschmak- und zwekloſen buntschäkigten Prunke vieler andrer katholischer Kirchen. Sie hat jedoch einige reelle Pracht, und ist voller Licht. Man vergißt aber das Schöne ihrer innern Beschaffenheit, wenn man so glüklich ist, einer Kirchenmusik beyzuwohnen. Bezaubernd tönen die Stimmen der Gottgeweihten Sängerinnen vom Chor, anmuthig gedämpft durch das umschließende Gitter; melodisch und rein bläset die Orgel, und harmonisch ist der Klang der reingestimmten Instramente. Es läßt sich keine hinreißendere Musik in unsren Gegenden denken, wenigstens war sie noch vor wenigen Jahren vortreflich und im verdienten Ruffe des größten Vorzugs.

Dies Kloster liegt im Görlizischen Kreise, 2 Meilen von Zittau, eben so weit von Görliz, und eine Viertelstunde von dem ihm gehörenden Städtchen Ostriz, jedoch ganz vom Wege abgesondert, rechterhand in einem Neißthale. Es besizt ansehnliche Dorfschaften, die ihm aber nicht allzuviel einbringen, weil Klosterdörfer, nach den Einrichtungen der Stifter, mehrentheils eines milden Regiments genießen, und geringe Abgaben zu entrichten haben. Dennoch sind die Einkünfte des Klosters beträchtlich, theils durch die Menge seiner Unterthanen, theils vorzüglich durch die andern sehr ansehnlichen Besizungen an Feldern, Wiesen, Waldungen und Teichen. Die unter der Jurisdiction und Grundherrschaft des Klosters stehenden Ortschaften sind folgende.

Ostritz, ein Städchen an der Neiße von mittelmäßiger Größe, und schlecht gebauet; katholischer Religion. Es ist sehr alt, indem es schon 1346. von den Burggrafen zu Dohna dem Kloster geschenkt worden. Seine Nahrung ist meist Feldbau, Handwerksbeschäftigungen und etwas Leinweberey.

Altstadt, Blumberg, Haseldorf, Rußdorf, und die Klosterfreyheit, kleine Dörfer, kathol. Religion.

Gruhna, unterhalb Ostriz, ein großes Dorf, mit einem Herrschaftlichen Vorwerke, kathol. Religion.

Seitendorf, ohnweit Hirschfelde, jenseits der Neiße mit einer steinernen Kirche und Thurme, vermischter Religion. Ein Theil davon gehört dem Zittauischen Rathe.

Jauernik, ein großes Dorf auf einem hohen Berge gegen die Landeskrone gelegen. Die Einwohner sind fast durchgehends evangelisch, die Kirche aber ist katholisch; hier unterrichtet der kathol. Schulmeister die Lutherischen Kinder im Christenthum aus lutherischen Lehrbüchern

büchern. Die hiesige Kirche soll schon von Boleslaw dem Frommen erbauet, und die älteste christliche Kirche in Oberlausiz seyn. Man sezt ihre Entstehung bis ins 9te Jahrhundert hinaus.

Leuba, an der Straße von Zittau nach Görliz, ½ Stunde von Ostriz, ein großes Dorf evangel. Religion. Der Reichsgraf von Clam-Gallas auf Friedland ꝛc. ist hier Lehnsherr und Kirchenpatron.

Mäuselwiz, an der Landstraße nach Reichenbach in Melaune eingepfarrt, evangelischer Religion.

Melaune, unter Mäuselwiz, hat eine steinerne Kirche, evangelischer Religion.

Brachenau, ein Dörfchen hinter Melaune, evangelischer Religion.

Reichenau, ein großes und reiches Dorf evangel. Religion eine Meile von Zittau gegen Morgen. Die steinerne Kirche ist vortreflich, und von Zeit zu Zeit verbeßert worden. Die Leinewandt-Manufactur und Handlung ist hier im größten Flor. Es hat 2 Geistliche, über 5000 Einwohner, eine schöne Apotheke, auch eine beträchtliche Farbe und Mandel. Reichenau kan sich in Ansehung seines Flors und seiner polizeylichen Einrichtungen mit mancher Stadt meßen. Ein ansehnlicher Theil davon gehört dem Zittauischen Rathe.

Ober-Seiffersdorf, oder Seyersdorf, 1¼ St. von Zittau gegen Mitternacht, rechterhand von der Straße nach Herrnhut, ein Kirchdorf, evangel. Religion.

Nieder-Seiffersdorf, unter Melaune gelegen, ein Kirchdorf, evangel. Religion.

Attendorf, Oederniz, Burda, Guriz, Schlegel, und ein Theil von Dittelsdorf, beyde bey Hirschfelde, insgesammt Dörfer ohne Kirchen, und endlich ein Theil von dem großen Kirchdorfe Markersdorf bey Görliz. Alle diese Dörfer sind evangelisch.

Ueber diese beträchtliche Anzahl von Dörfern und Unterthanen hat nun das Kloster die Grund- und Gerichts- und meistens auch Lehnsherrschaft. Die Direction des Ganzen ist der jedesmaligen Abbatißin anvertrauet, die daher den Tittel: Gnädige Frau, oder Domina, erhält. Die Abbatißinnen werden von den Konventualen selbst durch die Mehrheit der Stimmen, erwählet. Gegenwärtig bekleidet diese Würde seit 1784. eine gebohrne Gräfin von Hrzan mit dem Ordensnahmen Maria Theresia, eine Schwester des berühmten Kardinals Grafen von Hrzan. Sie ist eine lebhafte, vortrefliche und herablaßende Dame, die durch natürliche Talente und Belesenheit sich auch in der Entfernung von der Welt Aufklärung und Weltkenntniß zu erwerben gewußt hat. Ihr Beichtvater, Herr D. Godefridus Wimmer, Profess. ordin. Cisterc. zu Goldentraum in Böhmen und Notar. Apost. ordin. in der Würde eines Probsts zu Marienthal, ist als Regierungsgehülfe zu betrachten, indem er sich, nächst seinen geistlichen Geschäften, vorzüglich der Direction der ökonomischen Angelegenheiten unterziehet; ein Mann von ausgebreiteten Kenntnißen, der die Welt gesehn hat, und durch sein Betragen dem Kloster Ehre machet. Ueberdieses hat dies Stift einen Klostervoigt, der allemal ein Oberlaus. von Adel und evangelischer Religion ist. Er repräsentirt die Klosterherrschaft auf den Landtägen und allen Versammlungen der Stände, wo dieselbe Sitz und Stimme hat. Gegenwärtig steht in diesem Amte der Herr Major von Ziegler und Klipphausen, auf Mostrichen und Reutniz. Auch hat das Stift einen Rechtskonsulenten, und die Justiz so wohl als Polizey wird von einem

Stiftssekretär, der eigentlich Gerichtsdirector heißen sollte, und einem Actuar verwaltet. Es ist seit undenklichen Zeiten mit Ober- und Untergerichten versehen, und besizt mehrere Privilegien, deren in der kurzen Geschichte des Klosters erwähnt werden soll.

Die Ordensschwestern, die nach Maasgabe der Cistercienserordenskleidung in einem feinen weißen Zeuge, mit Talar und Vorderstreiffen von schwarzem Tafft, und mit einem weißen Kopfschleyer, ebenfalls mit schwarzseidnem Zeuge überbreitet, gekleidet sind, leben hier glüklich und zufrieden. Sie verfertigen vortrefliche Arbeiten von gesponnenem Gold- und Silber-Zuge und andern Materialien, die zu bekannt sind, als daß ich derselben weiter erwähnen dürfte. Gegenwärtig besteht das Konvent, auser der Abbatißin, aus 32 Mitgliedern und 4 Novizen oder Layenschwestern. Es sind verschiedne Würden unter ihnen, die theils die Abbatißin, theils das Konvent unter sich ertheilet, als: Die Priorin, die Subpriorin, die Seniorin, die Küchenmeisterin, die Kapellanin, die Cantorin, die Novizmeisterin, die Kellermeisterin, die Sakristanerin und die Succentorin oder regens chori figuralis. Sie haben, nächst dem Probste, noch 2 Beichtväter, als Kapellane zu St. Marienthal, die aus dem Cistercienserorden seyn müßen. Die Nonnen werden von der Abbatißin ein und das andremal des Sommers auf die Dorfschaften ihres Stifts abwechselnd mitgenommen, um jezuweilen auch eine andre Luft, als die ihres Klosters, einzuathmen.

(Der Beschluß wird nächstens folgen)

2. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Wir kommen zu den Religionsgebräuchen und Meinungen der slawischen Völker. Davon sind uns freylich wenig gewiße Nachrichten übrig geblieben. So viel aber erhellet aus dem Zusammenhange ihrer Geschichte, daß anfänglich alle Stämme in dem Falle einstimmig waren, und unter höchst einfachen Begriffen ein göttliches Wesen verehrten, das sie Bog nannten, wahrscheinlich von Bjegam, ich lauffe, also vom Kreislaufe der Sonne und der Gestirne. Der Begriff von zwey Hauptbegebenheiten im menschlichen Leben, nehmlich des Guten und des Bösen, brachte sie jedoch auf die Gedanken, daß es nebst dem guten Gott auch einen Urheber des Bösen geben müße. Sie nannten denselben Czart (Tschart, schwarz.) In der Folge legten sie dem guten Gotte mehrere Nahmen bey. Sie nannten ihn Bjelbog, Gott des Lichts, oder weißer Gott; Jutrybog, Gott der Morgenröthe; hiervon hat ohnstreitig die Stadt Jüterbok ihren Nahmen. Noch späterhin erhoben sie den Czart auch zu einem Gott und nannten ihn Czernebog, schwarzer Gott. Nach ihm heist noch ein Berg bey Wuißke in der Oberlausiz Czernebog. Sie hatten also einen weißen und einen schwarzen Gott; nach dem natürlichen Gefühl des Menschen, das Angenehme mit dem Lichte, das Unangenehme mit der Finsterniß, oder die idealischen Engel mit dem Schwänen und die idealischen Teufel mit den Mohren zu vergleichen.

Als

Als die Abgötterey zunahm, und die spätern Generationen vom einfachen Gottesdienst abwichen, wurden diese beyden Gottheiten, in viele geringere Gottheiten zersplittert; besonders geschah dies nach der Trennung der verschiedenen Stämme, von denen jeder eine etwas veränderte Gottesverehrung wählte. Die Lausizer Serben hatten nicht immer gleiche Gottheiten. Ihre vornehmsten waren: 1) Swantewit oder Swantewiz, heiliges Licht. Seine Gestalt war vierköpfig; in der Rechten hielt er ein Horn, in der Linken einen Bogen, woben ein Schwerdt, Sattel und Zaum aufgehangen war. Neben ihm weidete zu Arkon, wo er vorzüglich verehrt wurde, ein weißes Pferd, welches man für ihn deßwegen unterhielt, damit er auf demselben bey Nachtzeit wieder die Feinde seines Volkes streiten könne. 2) Radegast, vielleicht Gott der Freude oder nach einer andern Etymologie, Rathwald, welches leztre aber freylich keinen Sinn gewähret. Man mahlet ihn mit einem Schild auf der Brust, in deßen Mitte sich ein schwarzer Büffelskopf befindet. Er hält eine Streitaxt oder Hellebarde in der Hand, und auf seinem Haupte, sizt ein Vogel. Er ward vorzüglich in Rhetra verehret, wo seine Bildsäule in spätern Zeiten von purem Golde aufgerichtet wurde. 3) Wet, Gott der Rache, mit 7 Köpfen und 7 Schwerdtern, in Scheiden, das 8te in der Hand haltend; 4) Prowo, Gott der Gerechtigkeit, mit langen Ohren, und einer Krone, gestiefelt, in der Hand ein Borneisen und einen Bannerstab, unter dem Fuß eine Schelle. 5) Schiwa oder Ziwa, Göttin des Lebens, ein wohlgebildetes Frauenzimmer mit einem Blumenkranze um das Haupt, in der Hand eine Weintraube mit einem Blatte haltend. 6) Porenut, Gott der Leibesfrüchte, mit 4 Gesichtern, und ein 5tes auf der Brust; die linke Hand an die Stirne, die rechte ans Kinn haltend. 7) Zlota Baba, goldne Hebamme, Göttin der Geburt, ein altes Weib, die ein Kind im Schoos und eines neben sich stehen hatte. 8) Zyza, Göttin der Säuglinge. 9) Trigla, die dreyköpfige Göttin als Regiererin über Himmel, Erde und Hölle. 10) Hennilo, Gott der Wirthshäuser oder Reisenden. 11) Woda, Gott des Krieges. 12) Puszet, Gott der Hayne. 13) Marzawa, Göttin des Todes. Es werden deren von Helmold, Dittmar, Frenzel, Knauthe u. a. noch viele angegeben. Da sie aber zum Theil höchst ungewiß, viele zuverläßig erst in den neuern Jahrhunderten den Slawischen Völkern angedichtet, und auch selbst die hier von mir angegebenen nicht durchgängig verehrt worden sind, so will ich damit weiter keinen Plaz verschwenden. Selbst die Existenz des Flinz oder Flins hat der Geschichtsforscher ein Recht in Zweifel zu ziehen. Denn einmal leidet die Slawische Sprache kein F. Und dann sind auch Gründe vorhanden zu glauben, daß die Existenz des Flins aus einem Mißverständnisse hergeleitet worden sey. Der Verfaßer der Sachsenchroniken in der Ausgabe Maynz 1492. sagt vom Jahr 1116. daß die Wenden, was auch bekannt ist, immer wieder vom christlichen Glauben abfielen, und ihren alten Gott wieder aufrichteten. Er sezt hinzu: de het flyns, wente he stod vp eynem Flynsſteyne d. i.

Digitized by Google

Der heist Flins, weil er auf einem Flintsteine stand. Irgend ein beliebter Gott der Wenden bekam also durch die Teutschen den Nahmen Flins von seinem Standplaze. Der Flintstein ist bekannt, ein Hornstein von vorzüglicher Härte, der Feuer giebt. Von ihm hat die Flinte den Nahmen, nicht er den Nahmen von der Flinte, da Flint in mehrern Sprachen ursprünglich einen Stein bedeutet. Bey Oehna ohnweit Budißin soll dieser Flins auf einem von Sandstein erbauten Thurme gestanden haben. Es ist aber bloße Tradition und in neuern Zeiten von einem Schriftsteller dem andern nachgebetet worden. Ein andres Wahrzeichen vom Flins soll zu Görliz in der langen Gaße über einem Hause in Stein ausgehauen zu sehn seyn. So wie dies Bild von einigen Schriftstellern beschrieben und abgebildet wird, ist es wirklich ganz und gar nicht beschaffen. Es ist eigenmächtig ausgebildet, und mit fremden Attributen versehen worden. Was sich in Görliz befindet, ist ein Löwe als Schildhalter mit einer Krone, aber ohne Fakel. Auf den abwärts fliegenden Bändern oder Gehänge des Schildes steht H. 1557. F. Eben so alt scheint auch das Schild zu seyn und die darauf stehende Schrift, W. W. (lesner) 1730. ist neuerlich darauf gemahlt worden. Es ist auch auf keinen Fall abzusehen, wie diesem Schildhalter die Ehre hat wiederfahren können, da ja der eingebildete Flins gar nicht wie ein Löwe, sondern wie ein Skelet mit oder ohne Schurztuch, und in der Hand einen Stab mit einer Feuerblase, oder eine Fakel haltend, abgebildet wird. Auch lag auf seinen Schultern ein Löwe. Aber dies berechtigt noch nicht, einen Löwen, dem Frenzel eine Fakel in die Hand gab, für den Flins zu halten, da, wenn ja Flins jemals verehrt wurde, die Todtengestalt sicher das Hauptsymbol deßelben gewesen ist. Auch wird er von andern wie ein wohlgestalter Mann mit einem Mantel und Fakel, und dem Löwen auf Kopf und Schulter, abgebildet. Aber eben diese allzugroße Verschiedenheit der Angabe, macht seine Existenz verdächtig. Das an der Lauf. Grenze gelegene Schlesische Dorf Flinsberg, berühmt durch seine vortrefliche Mineralquellen, beweiset nichts für die Existenz des Flins. Der nahe dabeyliegende Berg, der weiße Flins d. h. der weiße Stein, gab ihm ohnstreitig den Nahmen. Noch zu Ende des 16ten Jahrhunderts, wo man es zwar schon anfieng Flinsberg zu nennen, ward es jedoch noch zuweilen mit seinem alten ursprünglichen Nahmen, nehmlich Fegebeutel, in den Urkunden geschrieben.

(Wird fortgesezt.)

3. Kurze Nachricht von den Lebensumständen des jüngstverstorbenen Herrn Raths-Scabinus Neumann in Zittau.

Dieser Verehrungswürdige Greiß, der für Zittaus Wohlfahrt noch viel zu früh starb, ward zu Bertsdorf, einem Zittauischen Rathsdorfe, den 21. März 1715. gebohren. Sein Vater war Herr Friedrich Neumann, Erb- und Lehnrichter zu Bertsdorf, die Mutter Frau Rosine

ne geb. Mildnerin. Nicht für die Geschäfte des Landlebens bestimmt, strebte sein Geist nach unterhaltendern Gegenständen. Er fand Vergnügen an der Arithmetik, und zog daher, um sich in dieser Wissenschaft so wohl als in andern Kenntnißen unterrichten zu laßen, schon in seinem Knabenalter nach Zittau, woselbst er der Aufsicht meines seel. Großvaters, des um die Mathematik vormals so verdienten hiesigen Schulkollegen M. Pescheks, anvertraut wurde. Gebildet an Geist und Herz kam er als Lehrling in die hiesige Fink- und Slütersche Handlung, und legte da durch unermüdeten Fleiß in Erlernung der Handlung und der meisten lebendigen Sprachen den Grund zu seinen nachherigen ausgezeichneten Verdiensten. Er gieng im Jahr 1737. als Handlungsdiener nach Hamburg, und nach Jahresfrist von da nach London, woselbst er in Herrn Heinrich Vogels Handlung 4 Jahre stand, sich viel Achtung und Liebe erwarb, und das Maas seiner Kenntniß vervollkommte. Er kam 1742. wieder nach Zittau, und fand durch seine ausgezeichneten Talente, und durch seine exemplarische Aufführung (eine Tugend, die in unsern Tagen wenigstens eben nicht mehr zur Empfehlung erforderlich ist,) bald viel Freunde. Der Herr Kaufmann Johann Friedrich Schreer nahm ihn als Compagnon in seine Handlung, und versprach ihm seine einzige Tochter auf sein Ansuchen zur Gattin, starb aber noch vor der Verbindung, die im May 1743. vollzogen wurde. Nach einer 47. jährigen zärtlichen Ehe beweint nun diese vortrefliche Dame, Frau Christiane Dorothee Neumannin, geb. Schreerin, ihren Gemahl mit inniger Wehmuth. Sie hat Freuden und Leiden die Fülle mit ihm getheilt. Sie, wohlthätig gegen die Armen, zuvorkommend gegen Freunde und gesellig im Umgange, war eines Mannes würdig, der seinen Posten mit Ruhm bekleidete, und in Zittau sowohl als in andern Gegenden durchaus beliebt war. Sie gebahr ihm 4 Kinder, davon noch 3 am Leben sind, nehmlich der hiesige Herr Kaufmann Elias Neumann, Frau Christiane Dorothee, vermählt mit Herrn Johann Friedrich Daverko, Premierlieutenant und Adjutant beym Sakenschen Regiment Cheveaux-Legers, und Herr Matthäus Neumann, Lieutenant beym Kaiserl. Königl Dragonerregimente von Waldek. Die würdige Frau Tochter des Verklärten hat ihn mit 2 artigen und liebenswürdigen kleinen Enkelinnen erfreuet.

Sein Leben war mit Leiden, aber mehr noch mit Freuden durchwebt. Er sah Zittaus höchsten Handlungsflor und auch den Verfall derselben Er führte mit unermüdeter Thätigkeit und Arbeitsamkeit die Handlung seines Schwiegervaters unter der Firma: Schreer und Neumann, bis an sein Ende fort. Er verlor bey der grausamen Einäscherung Zittaus im Jahr 1757. einen großen Theil seines beträchtlichen Vermögens. In eben diesem Jahre wurde er nebst noch 2 andern Rathspersonen als Deputirter nach Wien an die Verewigte Kaiserin Maria Theresia geschikt, und hatte das Glük, sie persönlich zu sprechen. Bald darauf ward er ins hiesige Rathskollegium aufgenommen, und nie hat wohl unsre Verehrungswürdige Obrigkeit eine Wahl weniger gereuen dürfen, als diese. Denn unser Neumann weihte sich der Stadt aus allen Kräften. Er vollendete alle ihm aufgetragne Geschäfte mit allgemeiner Zufriedenheit. Er ward geschäzt und geliebt von seinen Kollegen, und stets nannte der Bürger seinen Nahmen mit Ehrfurcht. Allgemeines Trauern begleitete seinen Leichnam zur Gruft seiner Vorfahren.

Sein Character war Ernst und Thätigkeit, Gelaßenheit und Ruhe, Festigkeit und Grosmuth. Er blieb sich in Leiden und Freuden gleich. Er übte die Weisheit practisch d. h. er handelte, wie er dachte und dachte gründlich; arbeitete, so lange er konnte; ließ die Leidenschaften nie Meister über sich werden, die Leiden seinen Geist nie niederdrücken, das Glück sein Herz nie mit Freude überladen. Mit der größten Ruhe und Heiterkeit sah er seinem Tode entgegen. Entfernt von allem, was jezt unser weichliches Zeitalter characterisirt, erlaubte er sich nie Verzärtelung. Man sah ihn nie mit Stok und Handschuh, äuserst selten im Pelz, immer geschwind

und

und thätig daher wandeln, wie einen Mann von jungen Jahren, und gleichgültig gegen die Eindrüke der Witterung. Nur der heurige sonderbare Winter, der bald kalt, bald warm war, so manche Gesundheit zerrüttete, und sich besonders gegen das Alter sehr feindseelig gezeigt hat, versezte auch seiner Gesundheit unheilbare Wunden, die ohnehin seit Jahr und Tag wankte. Eine langsam schleichende Auflösung zog ihm Stokungen der Säfte, Erschlaffung der Fiber, Schwäche der Glieder, Schwindel und Engbrüstigkeit zu, und ein Schlagfluß gab seinem kostbarem Leben ein schnelles sanftes Ende, ohne sichtbare Leiden. Also bereitete er sich durch Arbeitsamkeit, Geistesheiterkeit, Wachsamkeit über die Leidenschaften und Abhärtung des Körpers ein Alter von 74 Jahr 10 Monat und 23 Tage.

Friede sey Deinen müden Gebeinen, Vollendeter Greiß, und frohe Unsterblichkeit Deiner verklärten Seele. Tausende seegnen Dein Andenken mit dankbaren Gefühlen für Wohlthaten und Dienste, unter die auch ich mit Vergnügen mich rechne. Göttliche Tröstung und ersezende Freuden werden den Deinigen ihre Klagen versüßen, die Dich mit Recht beweinen und mit dankbarer Ehrfurcht Blumen auf Dein Grab streuen.

4. Anzeigen von neuen Schriften und Kunstsachen.

Weimar und Berlin: Beschreibung und Abbildung der Poissarden in Paris. von Schulz und Kraus. 1789. mit 1 illum. Kupf. 12. S. 4.

Die Poissarden sind Fischweiber in Paris, die bey der Zerstörung der Bastille und andern Revolutionen eine große Rolle spielten. Sie werden hier in ihrem ganzen glänzenden Lichte dargestellt, und das illum. Kupfer, eine Grouppe von vier fröhlichen, bunten, liederlichen Fischweibern, die ihre Rosenmündchen ziemlich weit aufsperren, mit Blumenkränzen behangen, und mit großen Zweigen von Orangerie und Lorbeere in den Händen, giebt eine sehr lebhafte Darstellung von der Ausgelaßenheit, mit der sie den König von Versailles nach Paris begleiteten.

5. Marktpreißtabelle.

Städte.	1790.	Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Hafer. Schfl.		Heidegrüze Schfl.		Erbsen. Schfl.		Gest. Hirse Schfl.	
	Febr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen.	20.	4	8	3	10	2	8	1	12	4	—	4	—	5	20
Cottbus.	18.	2	—	1	10	—	23	—	16	—	—	—	—	—	—
Görliz.	25.	4	17	3	14	2	16	1	17	—	—	—	—	—	—
Lauban.	17.	—	—	3	14	2	16	1	15	—	—	—	—	—	—
Löbau.	18.	4	16	3	14	2	14	1	14	4	16	5	8	7	—
Rumburg.	19.	4	20	4	8	2	20	1	20	—	—	—	—	—	—
Zittau.	27.	4	16	3	22	2	15	1	14	5	8	4	16	7	8

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kann man dieses Wochenblatt, auf allen Postämtern der beyden Lausizen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer, daselbst Bestellung darauf an.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

IItes Stük. Zittau, den 13. März, 1790.

I.

Die gesunde Lage des Städtchens Mußkau in der Oberlausiz; aus den Sterbelisten nach dem Alter der verstorbenen erwiesen.

Unter allen Beweisen, die man für die gesunde Lage eines Orts anführen kan, sind die Sterbelisten der wichtigste Grund, ein Beweiß aus der Erfahrung. Soll ein Ort im ausgebreitetsten Sinn, eine gesunde Lage haben, so gehört dazu nicht nur die eigentliche Lage selbst nebst der Luft und Wasser, sondern es müßen auch alle natürliche Gesundheits-Mitel vorhanden seyn, welche zugleich einem Ort eine allgemeine gesunde Lage ertheilen. Dahin gehören gesunde Nahrungs-Mittel, aus dem animalischen und vegetabilischen Fache, gesunde Speisen, gutes Brodt, gute Getränke, geräumliche Wohnungen, Camine, ein herrliches Mittel, wodurch die Zimmer von aller unreinen und verdorbenen Luft gereiniget werden, reine breite Gaßen, bequeme Abführungen aller Unreinigkeiten, durch Canäle, oder fließende Waßergräben, ein naher Fluß oder Strohm, nicht zu zahlreiche Einwohner, ein abgesonderter Kirchhof für die Beerdigung der Todten, Befreyung von epidemischen Krankheiten u. s. w. Außerdem tragen Mäßigkeit, gute Sitten und Arbeitsamkeit das ihrige auch mit bey. Es würde mir leicht seyn alle diese Gründe von Mußkau darzuthun, und daraus die überaus gesunde Lage desselben zu erweisen; allein meine Absicht ist vorjetzt nur, dieses aus den Sterbelisten nach dem Alter der Verstorbenen zu erweisen.

Wo an einem Orte unter einer bestimmten Anzahl Verstorbener mehrere ein hohes Alter erreichet haben, der muß eine gesundere Lage haben, oder überhaupt ein ge-

 sunderer

ſunderer Ort ſeyn, als ein anderer, der unter einer gleichen Anzahl Verſtorbener und unter ähnlichen Umſtänden weniger Alte Perſonen hat. Der verewigte Süßmilch hat uns in ſeinem vortreflichen Werke: Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts ꝛc. die Verhältniße der Verſtorbenen nach dem Alter aus Kirchenliſten angegeben, und daraus die Regeln feſtgeſetzt, wie viel von 1000 Verſtorbenen auf jedes Jahr kommen, wie viel alſo unter dieſer Anzahl Verſtorbener 70 Jahr und drüber alt geworden. Da das Land, kleine Städte und große volkreiche Oerter und Städte in der Sterblichkeit ſehr verſchieden ſind, ſo hat er im 22 Cap. des 2ten Theils aus den Verhältnißen der Sterbenden nach dem Alter die allgemeine Regel aus den verſchiedenen Liſten der Verſtorbenen auf dem Lande, in kleinen Städten und in großen Städten feſtgeſetzt, daß in einer ganzen Provinz, wo große und kleine Städte und Dörfer zuſammen genommen werden, unter tauſend Todten 116 ſind, welche ein Alter von 70 Jahren und drüber erlanget. Auf dem Lande erreichen mehrere ein Alter über 70 Jahr, als in den Städten. Daher ſind unter tauſend Todten auf dem Lande 169 welche über 70 Jahr alt geworden; in kleinen Städten 96. In großen Städten kommen aber auf tauſend Todte nur 85 die das 70ſte und mehr Jahre erreicht haben. Mußkau übertrift in Anſehung der Anzahl der Verſtorbenen von 70 Jahren ꝛc. alle andre kleine Städte und liefert unter Tauſend Verſtorbenen 105 alte. Unter den Liſten von kleinen Städten iſt Wuſterhauſen an der Doſſe, der einzige Ort der unter Tauſend Todten binnen 20 Jahren 104 oder 103¾ dergleichen alte Perſonen zählt, auffallend ähnlich mit Mußkau. Ich will zuförderſt die Liſte von Mußkau herſetzen, und die anzeigen, die 70 Jahr und drüber alt geworden ſind, und dann einige Anmerkungen beyfügen.

Jahre.	Summe aller Verſtorb.	über 70 J.	über 80 J.	über 90 J.
1756.	31	4	—	—
1767.	40	—	1	—
1768.	26	1	—	—
1769.	18	1	—	—
1770.	25	3	2	—
1771.	19	2	1	—
1772.	53	4	—	—
1773.	22	1	—	—
1774.	26	2	2	—
1775.	22	4	3	—
1776.	30	2	1	1
1777.	41	4	1	—
Tranſp.	353	28	11	1
1778.	34	2	2	—
1779.	36	4	1	1
1780.	14	1	—	—
1781.	38	2	—	—
1782.	54	3	—	—
1783.	47	2	—	—
1784.	23	—	1	—
1785.	27	5	—	1
1786.	25	4	1	—
1787.	51	5	—	—
1788.	29	1	2	—
1789.	34	3	1	—
In 24 Jahren.	785	60	19	3

Anmerk.

Anmerkungen.

1.

Gerne hätte ich die Summe von tausend Todten genommen, wenn ich in dem Todten-Register hätte weiter zurük gehen können, als bis 1766; aber der Brand hat auch in den Kirchen-Büchern eine Zerstörung gemacht. Inzwischen ist es leicht zu berechnen, daß, wenn 785 Verstorbene 82 geben, die über 70 Jahr gewesen, unter 1000 Todten grade 105 seyn müßen, welche ein so hoes Alter erreichet. Mußkau hat also unter 1000 Todten 105 bejahrte, die 70 Jahr und drüber alt geworden. Ein Verhältniß, welches alle andere kleine Städte übertrift, und ein sicherer Beweiß, daß die Lage deßelben sehr gesund seyn muß.

2.

Vorstehende Liste bestätiget auch die Bemerkung, die Süßemilch macht, daß nehmlich das weibliche Geschlecht länger lebt, als das männliche. Es sind auch hier unter den bejahrten Verstorbenen mehr Weibspersonen, als Mannspersonen. Unter 82 sind ihrer 60 die zwischen 70 und 80 Jahren verstorben, als 23 Mannspersonen, und 37 Weibspersonen. Die Anzahl derer welche zwischen 80 und 90 Jahr verstorben, ist 19 als 9 männlichen und 10 weiblichen Geschlechts, und zwischen 90 und 100 Jahren ist abermals nur eine Mannsperson und 2 Weibs-Personen, also in einen jeden Jahrzehend mehr Weiber als Männer.

3.

Unter der ganzen Summe der binnen 24 Jahren Verstorbenen sind auch die epidemischen Jahre mit gerechnet, das heißt, die Jahre, in welchen die Blattern graßiret. Sonst habe außer dieser Blatter Epidemie seit meines 22jährigen Hierseyns, keine einzige andre bemerkt. Selbst in dem traurigen Hunger Jahr 1772. wo sonst überall so viel Menschen starben, war in der Stadt keine andere Epidemie. Daß ihrer in diesem Jahre hier 53 starben, kam daher, weil dieses Jahr zugleich ein Blatterjahr war. Ganz nahe kamen die andern Blatterjahre diesem Jahre, denn 1782. starben ebenfalls 54 und 1787. starben ihrer 51. Vielleicht dürften künftig in den Blatterjahren noch weniger Verstorbene gezählt werden, weil das herrliche Mittel, die Inoculation derselben, schon angewendet worden und vielen Beyfall erhalten hat. Diese Blatter-Jahre zeichnen sich in der Liste augenscheinlich aus. Es sind die Jahre 1767. 1772. 1777. 1782 1787. Anno 1782. wüthete die Blatterkrankheit bis in das Jahr 1783. hinein, daher sind in diesem Jahre auch mehr Verstorbene als sonst in keinem der gesunden Jahre, nehmlich 47. Man siehet auch daraus, daß die Pocken oder Blattern jedesmal das 5te Jahr hier wieder gekommen. Was mag die Ursache dieser genauen Ordnung seyn?

4.

Im Wittenbergischen Wochenblatt vom Jahr 1781. im 6ten Stük und folgenden, wird aus des Herrn D. Stenzels Programm, von den natürlichen Gesundheits-Mitteln, die Wittenberg vorzüglich hat, eine lesenswürdige Abhandlung von eben diesem Gegenstande mitgetheilt, und unter vielen andern Gründen, woraus die gesunde Lage von Wittenberg erwiesen wird, auch dieser aus den Listen der Gebohrnen und Verstorbenen ꝛc. angeführt. In der Tabelle pag. 63 stehen auch unter den Verstorbenen diejenigen welche 70 Jahr und drüber alt geworden. In 17 Jahren von 1764-1780 war die Anzahl der Verstorbenen zu Wittenberg 3496 und unter diesen 206 bejahrte über 70 Jahr. Fast muß ich an der Richtigkeit dieser Berechnung zweifeln; denn nach dieser würden in Wittenberg weit weniger ein hohes Alter erreichen, als in den größten Städten, wo nach Süßemilch doch auf 1000 Todte wenigstens 70-72 kom-

Digitized by Google

men, und aus allen großen Städten die Mittelzahl 85 ist. In Wittenberg würde aber auf 1000 Todte nur 60 kommen, die 70 Jahr alt geworden, also beweisen, daß weniger Menschen da ein hohes Alter erreichten.

5.

Sehr abweichend von Süßemilchs Regeln ist auch das Verhältnis der Verstorbenen nach dem höhern Alter bey der hiesigen Landgemeine. Ich ersuchte den hiesigen Herrn Archid. Langner in dem Kirchenbuche nachzusehen, wie viel auf tausend Verstorbene alte 70jährige Personen kämen? Und er fand, daß in 18 Jahren unter 1000 Todten nur 115 dieses höhere Alter erreicht hatten. Wie sehr ist dis von der Süßemilchischen Mittelzahl von Verstorbenen auf dem Lande verschieden, wo auf 1000 Todte, 169 gerechnet werden! Es verdiente untersucht zu werden, warum dieses Verhältniß so sehr von dem gewöhnlichen abweicht.

Vom Herrn Superint. Vogel in Muskau.

2. Ein Beytrag zur Verbeßerung der Niederlausizischen Liturgie.

Die Borhekſche lebhafte Schilderung des Zellerfeldschen Christnachts-Unsinns (Berliner Monatsschrift 2. und 3. Band) hat so viel glükliche Sensation gemacht, daß viele denkende Christen, diese auch in unserer Provinz mehr oder weniger beliebte christliche Bachanalien verabscheuen gelernt haben. Unglaublich ist 's, daß bey den Fortschritten der Aufklärung auch unter dem gemeinen Mann, die Macht der Anhänglichkeit am Alter noch bisher so stark gewesen, daß Obrigkeiten, aus Furcht für Aufstand des alten und jungen Pöbels, diesem Greuel mit Klugheit und Nachdruk zu steuern, Anstand genommen haben. Nur sind erst wenige Wochen verfloßen, als sich ein Schwarm ganz oder halbtrunkner, von Nachtschwelgen taumelnder Menschen oder durch das Beyspiel und an der Hand älterer Personen verleiteter Jünglinge, und Kinder, auch anderer ihnen Gleichenden, sich in die Gotteshäuser in der Niederlausiz einfand, um bey dem geistlichen Spectakel in der sogenannten Christnacht Haupt- oder Nebenrollen zu übernehmen oder theilnehmende Zuschauer dieses Poßenspiels zu seyn, wozu das leidige Quem pastores die stärkste Veranlaßung ist, ein Gesang, der sich für die Kindheit der lutherischen Kirche schikte, nicht aber für unsere Zeiten paßend ist. Anstatt, daß Gott für das gröste Glük des menschlichen Geschlechts, für die Geburt eines Erlösers mit ehrfurchtsvoller Freude zu preisen gewesen wäre, ließ man in der Kirche, einer der ersten Städte in der Niederlausiz, eine von Papier gemachte mit allerhand Firlefanz bemahlte und innerlich erleuchtete so genannte Weltkugel, die in der Mitte der Kirche hieng, von einem Ende derselben zum andern von dazu bestellten Bürgern hin und her ziehen, manchmal zur Kurzweil unter die Versammlung herunter stürzen; Dornsträucher, große Engel, Schlangen, Sterne und noch mehr solcher Plunder mit abentheuerlichen Figuren bemahlt, und mit Lichtern besteckt zur Ehre des Erlösers im Gotteshause gebrauchen, und damit manövriren; veraltete von unedlen

Gedan-

Gedanken strozende lateinisch-deutsche Gesänge mit dem entsezlichsten Geschrey und unter dem während der Predigt fortdauernden Geräusch von vielen hundert laut dazwischen redenden Menschen, absingen. Dieser und anderer ähnlicher Bombast geschah in mehrern Städten der Niederlausiz noch zu Ausgang des Jahres 1787. und ein Mensch, dem Religion und Gottesverehrung kein leerer Tand ist, der den Schaden, welchen auch nur eine einzige so schändlich gemisbrauchte Andachtsübung, ein Gaukelspiel, das aus den Zeiten der finstersten Kirchen-Barbarey entsproßen ist, für das Volk haben muß, mit der innigsten Wehmuth, daß dieser aus dem Heydenthum und deßen Bachanalien entlehnte Gebrauch von einer Menschengeneration auf die andre fortgeführt wird, fühlt, konnte diesem Schauspiel nie beywohnen. Es war mir demnach die glaubwürdige Nachricht sehr willkommen, daß das verehrungswürdige Consistorium zu Lübben, auf der würdigen Mitglieder des dasigen Stadt-Raths über die auch dort in Uebermaaße getriebene Christnachtsentheiligung dringend beschehenen Antrag, durch eine hohe Verordnung vom Monat Decbr. 1787. das zur grösten Erbauung gereichende Ritual vorgeschrieben hat, daß bey der Christnachtsfeyer zum Anfange des Gottesdiensts früh um 5 Uhr ein Weynachtslied gesungen, diesem eine kurze Kirchenmusic, und nach dem Gesange eines zweiten Weynachtslieds die Predigt folgen, der ganze Gottesdienst aber mit einem ebenmäßigen Liede beschloßen werden, hierbey alle lateinische Lieder und Hymnen so wie alle willkührliche Lichtalfanzereyen wegbleiben sollen; und dem Rathe, welcher auch dieses mit einer lobenswerthen Pünktlichkeit befolgt, wurde die genaueste policeymäßige Obsicht in und vor der Christnacht zu führen aufgetragen. Die Ruhe und Andacht in dieser Gottes-Verehrung ist bey einer starken Versammlung, wie ich zuverläßig weiß, äußerst zwekmäßig und musterhaft gewesen, auch die Anordnung ohne alle laute Misfalls-Bezeigung der anders denkenden vollzogen worden.

Aus Lübben, vom März 1788.

3. Nachricht von einigen Personen, die keine Farben unterscheiden konnten.

In England lebt ein Schuster, der die Farben nicht von einander unterscheiden kann. Er weiß wohl einen Unterschied zwischen dunkeln und hellen Farben zu machen, hat aber gar keinen Begriff von ihrer großen Verschiedenheit und mannigfaltigen Mischung. Als ein Knabe von 4 Jahren hat er zuerst zu empfinden angefangen, daß ihm die Gegenstände nicht so verschieden vorkommen, als andern Menschen. Er fand nehmlich einen Strumpf auf der Straße, und da er denselben roth nennen hörte, so wunderte er sich hierüber, und konnte nicht begreifen, inwiefern dieser Strumpf von andern Strümpfen zu unterscheiden sey. Er merkte sich inzwischen diesen Umstand, und lernte durch mehrere ähnliche Vorfälle erkennen, daß ihm das Vermögen,

Digitized by Google

die Farben zu unterscheiden würklich mangle. Er bemerkte, daß er die Kirschen auf den Bäumen, die andre Knaben vermittelst der Farben erkannten, nur an Größe und Gestalt vor den Blättern unterscheiden konnte; weshalb sie denn auch jene in einer größern Entfernung sahen, als er. Die Nahmen der Farben trift er jezuweilen durchs rathen, bleibt aber immer beym folgenden Mahle ihrentwegen ungewiß. Alles, was er unterscheidet, ist dunkel von hell, matt von glänzend. Daher ist ihm paille und alle lichte Farben weiß, braun und alle dunkle Farben schwarz; wenn sie das Mittel zwischen beyden halten, wird er noch ungewißer. Er unterscheidet auch ein gestreiftes Band von einem einfarbigen, ohne jedoch einen treffenden Unterschied der Farbenstreifen angeben zu können. Ob er Gold von Silber unterscheidet, ist mir nicht bekannt. Wahrscheinlich nicht. Er ist sonst ein verständiger Mann, und begierig, die Natur des Lichts und der Farben kennen zu lernen, was ihm aber wohl schwerlich jemals gelingen wird. Zwey Brüder von ihm haben eben diesen Gesichtsfehler; zwey andre Brüder, und die Schwester, sehen, so wie die Eltern, alle Farben vollkommen. Einer dieser Brüder, der ein Schiffer ist, sagte, als man ihn fragte, ob er die Farben des Regenbogens unterscheiden könnte, daß er wohl mehrere verschiedene Farben empfände, könnte sie aber nicht nennen. Ohne Zweifel war seine Antwort nicht aufrichtig. Denn er traf bey andern bunten vorgezeigten Gegenständen auch nicht das mindeste. Von einer hellgrünen Farbe sagte er mit Ungewißheit: ich denke, das ist, was sie gelb nennen. Die blaßrothe Farbe nannte er himmelblau; und bey der Orangefarbe sagte er sehr zuversichtlich: das ist die Farbe des Grases, es ist grün. Es wurden ihm mancherley Bänder vorgezeigt, deren Farben er zuweilen zufällig traf, bisweilen aber entsezlich verfehlte. Alle Versuche mit ihm wurden bey vollem Tageslicht angestellt. Es wäre zu wünschen, daß in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, wo ich diese Beobachtung hergenommen und ins Kürzere gezogen habe, auch einige Nachricht von dem Bau des Auges dieser Menschen und besonders von dem äusern Ansehn des sogenannten Augensterns, hätte beygefügt werden können.

4. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte,

Alle diese Götter wurden nun auf eine sehr verschiedene Weise verehrt, welches bey den meisten der Nahme anzuzeigen scheint. Es fanden aber auch einige Hauptregeln dabey statt. Sie hielten z. B. die Hayne der Götter so heilig, daß sie in demselben weder schwuren, noch auch, selbst in Feindesland, Menschenblut vergoßen. Sie glaubten Geister, mit Einwürkungskraft auf die Menschen, und nannten, sie Duch, (Geist, Hauch,) Späterhin machten die Nachkommen Untergötter daraus. Sie glaubten Gespenster, oder Untergottheiten des Czernebog, fürchteten sich vor ihnen, und nannten sie Traschidlo, (Schrekenbilder.) Jedoch scheint es, daß erst späterhin

der

der Aberglaube diese Geister zu Schrekenbildern umschuf, und daß die Kobolde bey den Vorfahren gute Geister und Hausschuzgötter gewesen seyn mögen. Sie glaubten eine Seele, ein unsichtbares sie belebendes Wesen, aber nicht alle Stämme hielten diese Seele für unsterblich; die sie dafür hielten, glaubten eine Auferstehung, verbrannten Pferde und Waffen mit den Verstorbenen und bildeten sich ein, sie würden auf einem Pferde mit glänzenden Waffen gen Himmel reuten. Auch schrieben sie den guten und bösen Göttern von einander abgesonderte Wohnpläze zu. Frömmigkeit, Tugend, und ähnliche gute Eigenschaften hießen sie mit dem einzigen Worte gute Werke; und da sie besonders über Gerechtigkeit sehr hielten, so nannten sie alles, was gut und rechtschaffen war, prawo, (gerecht;) ein Wort, das in die teutsche Sprache übergetragen worden ist; freylich war nach ihren Grundsäzen auch die strengste Rache prawo. Ihre Gottheiten wurden lange Zeit in freyem Felde verehret am meisten auf Hügeln oder Plätzen die mit Wäldern umgeben waren, also in Haynen. Viel später kamen die Tempel auf, und auch diese waren erstlich lange Zeit nur hölzern. Selbst der Tempel des Schwantewiz zu Arkon auf der Insel Rügen war hölzern. Erst dann, wie mit der Kultur der Luxus stieg, wurden sie nach und nach prächtiger und endlich von Marmor erbauet. Es gab auch eine geraume Zeit, in der Hayne und Tempel zugleich im Gebrauch waren. Die Hayne waren mit Eichen umgeben, und überall umzäumt. Niemand durfte sich nahen, als die Priester und der Opfernde; doch waren sie auch Asilum oder Freystatt wieder den Bluträcher. Die Tempel hatten eben diese Vorzüge, und waren zugleich Schazkammern, auch Zufluchtsörter für die Kostbarkeiten der Reichen. In der Lausiz sind ohnstreitig entweder gar keine oder doch nur hölzerne sehr unbedeutende Tempel gewesen. Die Priester waren so wie damals bey den meisten Nationen, die Blutigel des Volkes. Sie bekamen das Beste von den Opfern, schalteten über die Reichthümer des Tempels, führten sogar von den Handlungswaaren Abgaben für sich und den GOtt ein, und standen in so großem Ansehen, daß sie in den meisten Gegenden den Vorrang vor den Fürsten hatten. Sie hatten die angemaaste Gabe zu weißagen; und viele von ihnen ausgestreute abergläubische Meinungen und Vorausfagungen haben sich bis auf unsre Tage unter dem gemeinen Volke erhalten. Sie unterhielten auch den Glauben an Wunder ihrer Götzen, an Hexen und Zauberer, die sie für Diener des Czernebog ausgaben. Auch veranlaßten Sie das Volk zu Gelübden auf dem Krankenbette oder wenn sie in die Schlacht giengen, oder sie lehrten sie, sich bey wichtigen Unternehmungen des Looses zu bedienen und hatten dabey ihren Vortheil. Die Gottesdienstlichen Handlungen der Serben bestanden in fasten, beten und opfern. Die Gebete wurden gemeinschaftlich verrichtet. Die Opfer waren anfänglich freywillig, in der Folge gezwungen. Man hatte dazu besondre Opferpriester, Opfermeßer und heilige Gefäße. Es wurden alle Arten von Thieren, vorzüglich aber Ochsen und Schaafe geopfert, und die Opfer

fer mehr verzehrt als verbrennt. Sie hatten dabey wahrscheinlich auch Weyrauch im Gebrauch. Sie hielten einigen Göttern heilige Pferde, und gebrauchten dieselben als eine Art von Orakeln. Noch gehört es zu den religiösen Gebräuchen, daß die teutschen Slawen eine geweihte Schaale bey ihren Gastmählern herumgehen ließen. Endlich auch noch ein paar Worte von den Menschenopfern der Serben. Man beschuldigt sie allgemein dieses Greuels, und sie werden auch nicht ganz zu rechtfertigen seyn. Doch läst sich verschiedenes zu ihrer Entschuldigung sagen. Man kann nie mit Gewißheit sagen, daß sie sich untereinander den Göttern geopfert hätten. Wohl aber opferten sich einige selbst freywillig; und das war in ihrer Religion große lobenswerthe Handlung. So stürzte sich die Fürstin Wanda selbst in die Wisla, um den Göttern nach einem herrlichen Siege ein Dankopfer zu bringen. Auch oferten sie den Göttern die ihnen feindlichen Christen. Dies war allerdings grausam. Wenn man aber bedenkt, daß die teutschen Regenten sie überall mit der Schärfe des Schwerdts zum Glauben an ihren GOtt bekehren wollten, auch sogar die Wenden zur Ehre des Gekreuzigten gemordet wurden, wenn sie sich vor einem Kreuze nicht demüthigen wollten, so ist wohl sehr wahrscheinlich, daß sie nach dem eignen Beyspiel der Christen, auch ihren Gözen, an denen sie so fest hiengen, einen angenehmen Dienst durch das Opfer dieser sie verfolgenden Christen zu leisten hofften. Daher suchten sie besonders die Geistlichen in ihre Gewalt zu bekommen. Daher richteten sie sogar den Bischof Johann von Mekelnburg hin. Daher opferte Wladimir in Rußland 983. den Göttern einen christlichen Knaben. Und daher ward 1066. der Abt Answer mit 28 Brüdern bey Razeburg den Göttern zu Ehren gesteinigt! Eigentlichen allgemeinen Gebrauch der Menschenopfer findet man nirgends, und also eben so wenig in der Lausiz.

5. Pränumerationsanzeigen.

1) Die Annalen der Menschheit. Diese Zeitschrift, von der alle Monate 6 Bogen in rothem Umschlage erscheinen, verdient allgemeine Aufmerksamkeit, da sie sich durch Gemeinnüzigkeit, und gute Auswahl auszeichnet. Der Jahrgang kostet 4 Rthl.

2) Jugendfreuden. Eine sehr beliebte und nüzliche Monatsschrift, wovon alle Monate ein Stük von 3 Bogen in Weißenfels erscheinet. Der Pränumerationspreiß ist auf den ganzen Jahrgang 1 Rthl.

3) Thomas Försters Erzählungen v. s. Reisen in allen 4 Welttheilen. Eine Monatsschrift für den Bürger und Landmann. Es erscheint von dieser ganz artigen Zeitschrift alle Monate ein Stük von 3 Bogen in einem Umschlage. Der Pränumerationspreiß ist 18 gr.

4) Bis zu Ende des März dieses Jahrs wird auf: Gebet und Betrachtungen in der Stille, zur Beförderung christl. Beruhigung und Rechtschaffenheit 6 gr. Pränumeration angenommen.

5) Theorie des Magnetismus, und des daraus herzuleitenden Inclinations- und Declinations-Systems der Erdkugel, herausgegeben von Silberschlag. Der Pränumerations Preiß ist 1 Ducaten.

Drukfehler: 10tes St. S. 78. Z. 15. v. W. W. l. l. W. W. S. 80. Z. 15. del. u. Kunstsachen.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

12tes Stük. Zittau, den 20. März, 1790.

I.

Kabinets-Verfügung Sr. Königl Maj. von Preußen, die Einführung eines neuen Katechismus für die Lutherischen Konfeßions-Verwandten betreff.

Mein lieber Etats-Ministre v. Woellner. Ich habe das von euch eingesandte Buch, betitult: die ersten Anfangsgründe der christl. Lehre erhalten, und befehle euch hiermit, solches zum Unterricht der Jugend von der lutherischen Confeßion in meinen sämmtl. Landen, ungesäumt einführen zu laßen. Alle Prediger und Schullehrer der lutherischen Kirche müßen strenge angewiesen werden, kein anderes als dieses beym Unterricht der Kinder im Christenthum zu gebrauchen. Denn ich will schlechterdings, daß für jede Confeßion der protestantischen Kirche nur ein allgemeines Lehrbuch statt finden soll, und habe zu dem Ende unterm heutigen dato an das reformirte geistl. Departement die Ordre ertheilet, ein dergleichen für sämmtl. reformirte Gemeinen zu bestimmen. Ich errinnre euch bey dieser Gelegenheit nochmals an meine so wohl mündlich als schriftlich ertheilte Befehle, daß die Prediger die Grundsätze ihrer Kirche bey dem Unterricht nicht nach ihrer Willkühr abändern, sondern solche genau und vorschriftsmäßig befolgen müßen, denn sie sind Diener der Religion, und nicht Herren und Meister derselben.

Niemand soll lehren was er will, sondern das was vorgeschrieben ist, obgleich ein jeder auf seine eigne Gefahr glauben kann, was er will. Derjenige Prediger und Schullehrer, welcher sich in dieser Ordnung nicht fügen, und diesem meinen Landesherrl. Befehle nicht gehorsamen will, der muß ohne Anstand, als ein ungehorsamer

Digitized by Google

Unterthan, seines Amts entsetzet, und ein anderer an seine Stelle angenommen werden. Da ihr meine ernstliche Willensmeynung hierin kennet, so laßt euch als Chef des euch anvertrauten Departements keine unzeitige Nachsicht zu Schulden kommen, wenn ich ferner wie bishero seyn soll Euer affectionirter König. Berlin, den 19. Jänner, 1790.

An Friedrich Wilhelm.

den Etats-Ministre v. Wöllner.

Das geistl. Departement hat hierauf nachfolgende Verfügung an die Consistoria im Lande erlaßen:

Friedrich Wilhelm ꝛc. Unsern ꝛc. Ihr erhaltet hierbey in Abschrift, was wir sub dato den 19ten huj. Allerhöchst Selbst wegen ungesäumter durchgängiger Einführung des „Die ersten Anfangsgründe der christl. Lehre" betitulten Buchs, und sonst bey dieser Gelegenheit, an Unsern geistl. Departements-Ministre zu rescribiren geruhet. Es erhellet daraus zur Gnüge, wasgestalt unsre ernstliche Willensmeynung dahin gerichtet, daß nur ein Lehrbuch der christlichen Religion für die Jugend von der lutherischen Confession allenthalben in unsern Landen eingeführet werden solle, damit in Folge unsers Religions-Edicts, vom 9ten Jul. 1788. jeder Prediger und Schullehrer eine Richtschnur und sicheren Leitfaden habe, die in der Bibel enthaltene christl. Lehren nach dem Glaubensbekenntniß der lutherischen Kirche rein und lauter vorzutragen, und hauptsächlich die Jugend, bey der Præparation zum heil. Abendmahl, darinn dergestalt fest zu gründen, daß nicht selbige folgends durch die jetzt so sehr überhandnehmende sogenannte Aufklährer irre geführt werden möge; des Endes werdet ihr hierdurch angewiesen, nicht nur sämmtl. unter euch stehenden Predigern und Schullehrern auf die gewöhnliche Weise bekannt zu machen, wie das Eingangs erwähnte in der Einlage vorgeschriebene Lehrbuch alhier in der Buchhandlung der Real-Schule zu einen sehr billigen Preiß zu haben sey, sondern auch auf das schleunigste von den Inspectoribus und Schulaufsehern dortiger Provinz ein ungefehres Verzeichniß von der vorläufig in jeder Inspection erforderlichen Anzahl von Exemplarien besagten Lehrbuches einzufodern und anhero unter Addresse Unsers geistl. Departements einzusenden, von Seiten deßen sodann die Verfügung wird getroffen werden, daß durch obgedachte Buchhandlung überall hinlängliche Vorsehung geschehe.

Wir wollen sodann und befehlen euch hierdurch so gnädig als ernstlich bey sonst eigner Verantwortung, darauf nicht nur selbst nachdrüklich zu halten und zu invigiliren, sondern auch durch die unter euch stehende Inspectores und Ephoros der Schulen alle mögliche Wachsamkeit anwenden zu laßen, damit kein Prediger oder Schullehrer, bey Vermeidung unausbleiblicher Cassation, entweder ein ander Buch oder etwa seine eigne Aufsätze bey dem Religions-Unterricht der Kinder zu gebrauchen sich unterfange, sondern

Digitized by Google

sondern einzig und allein, das ihnen jezt unter Unserer höchsten Auctoritæt gelieferte werdende Lehrbuch zum Grunde gelegt, auch aus selbigen, um dem Gedächtniß der Kinder und jungen Leute zu hülfe zu kommen, von diesen allenfalls nur die mit grober oder so genannter Schwabacher Schrift gedruckte Antworten auswendig gelernt werden müßen.

Schlüßl. wollen wir Euch gnädigst nicht bergen, daß wofern Unsre in der Einlage erklährte allerhöchste Willensmeynung nicht in allen Stüken auf das genauste befolget werden sollte, wie uns desfals zunächst an Euch halten werden, und vornehmlich die Præsidenten responsable bleiben. Sind ꝛc. Berlin, den 27. Jänner, 1790.

Auf S. K. M. Special-Befehl.

v. Wöllner.

Eingesendet von Herrn Bmstr. D. Gulbein Cottbus.

Anmerk. Diese ersten Anfangsgründe der christl. Lehre, die nur aus wenigen Bogen bestehen, sollen den Herrn Oberkonsistorialrath Silberschlag zum Verfaßer haben. Nach einer Privatnachricht werden sie nächstens in die Wendische Sprache, nach Niederlaus. Dialect, übersezt werden, um sie für die Preußischen Unterthanen in Niederlausiz brauchbar zu machen.

2. Ein Beytrag zur Geschichte der Schulen.

Daß Aemter mit Männern und nicht umgekehrt Männer mit Aemtern zu versorgen sind, ist wohl ein Saz, welchen keiner unserer Zeitgenoßen zu bezweifeln Lust haben wird: indem er unter die Zahl derer gehört, welche einzusehen, weiter nichts als gesunder Menschenverstand erforderlich ist. Indeßen kommen würklich noch hier und da Fälle vor, wo ganz und gar nicht darauf Rükficht genommen wird. Ich wohnte vor einigen Jahren in einer nahmhaften Stadt der Niederlausiz, in der sich eine ganz ansehnliche lateinische Schule befindet, die noch jezt in einem mäßigen Flor stehet, und jährlich einige wohl zubereitete Jünglinge auf die Akademie sendet. Die äußere Verfaßung der Schule und das Recht, ihre Aemter mit Männern zu versorgen, stund ganz in den Händen des dortigen Magistrats: welcher der Form nach ein recht ansehnlich Collegium ausmachte. Er entledigte sich seiner Schuldigkeit in Absicht der Schule, daß er jährlich einige Deputirte zu den Schulübungen und öffentlichen Examen sandte, die die großen Complimente, welche die Redner oft in fremden den Herren unverständlichen Sprachen, ihrem Patron machten, in Empfang nahmen. Ingleichen, daß er sich es sagen ließ, wenn durch eine entstandne Vakanz seine Patronats-Rechte wieder in Gang kamen. Unter diesen Umständen war es mehr günstige Veranstaltung der Vorsehung und Sorge der Vorfahren, welche die Schule in ihrem Zustande erhielt, als die Wachsamkeit unserer damahligen Väter. Eben war eine der obersten Lehrstellen vakant geworden, der Magistrat muste Bedacht darauf nehmen, sie wieder zu besezen. Ich sprach zu der Zeit ein Mitglied des Collegiums, welches in

Digitized by Google

der That nicht eben das lezte war. Wir kamen ganz natürlich auf die Angelegenheit das wieder zu beſezenden Schul-Amtes zu reden. Daraus entſtund folgendes Geſpräch, welches ich in ſeiner eigentlichen Form mittheilen will, um das Ekelhafte: Er ſagte – ich ſagte – zu vermeiden.

Ich: Iſt das Ihr Ernſt, daß Sie unter den vorhandenen fünf Subjecten auf Herrn ** am meiſten reflectiren?

Er: Und warum nicht? Er iſt ein Stadtkind, und niemand weiß ihm etwas Nachtheiliges nachzuſagen.

Ich: Daß geſtehe ich Ihnen ohne Wiederrede zu! Allein dennoch glaube ich, daß er ſich zu dieſem Amte am wenigſten ſchikt. Ich kenne ihn genau, und habe mit ihm ſtudirt.

Er: Nun, und wißen Sie etwas wieder ſeine Aufführung.

Ich: Nicht das Geringſte! Ich muß ihm in dieſer Rükſicht das beſte Zeugniß geben. Allein, das weiß ich gewiß er ſchikt ſich nicht zu Ihrem Schul-Amte.

Er: Ich verſtehe nicht, was Sie da ſagen! Sie müßen ihm das beſte Zeugnis geben, und doch ſoll er ſich zu unſern Amte nicht ſchiken. Wenn ich Sie nicht kennte, ſo würde ich bey Ihren Aeußerungen auf arge Gedanken kommen.

Ich: Das ſollen Sie nicht: Ich ſchäze Hr. * *, aber ich wünſchte um ſein und der Schulen beſten willen, daß er nicht Conrector würde. Gewiß, ich habe Gründe, die dieſen Wunſch rechtfertigen.

Er: Die möchte ich doch hören!

Ich: Erſtlich, iſt er von einem ſo hizigen Temperament, daß ich in einem Amte, zu dem viel Gedult, Gelaßenheit und Ueberlegung erfordert wird, alles für ihn fürchte.

Er: Sie ſind ein wunderbarer Mann! Was Sie da ſagen iſt es eben, was ihn zu unſerm Schul-Amte noch mehr empfiehlt. Unſere jungen Leute brauchen beſonders ſcharfe und ſtrenge Lehrer. Und ich habe gefunden, daß unſer Herr Rector würklich nicht ſcharf genug iſt.

Es ward mir unmöglich ihn zu überzeugen, daß er ſich irre; daß ein großer Unterſchied zwiſchen Jähzorn und einem anſtändigen, überlegten und vernünftigen Ernſt ſey; daß der getadelte Rector würklich nicht mehr und nicht minder ſey, als was er ſeinem Amte nach ſeyn müße. Weil er nur drauf beſtund, einen hizigen Conrector haben zu wollen: ſo hofte ich durch meinen zweeten Grund wider Herrn ** ihn beßer zu überzeugen.

Ich: Ich bin ferner lebendig überzeugt, daß er die für dies Amt nöthige Geſchiklichkeit gar nicht beſize und in kurzen um alles Anſehen bey den Schülern der obern Claßen kommen muß. Ja ich traue es ihm zu, daß er aus eben dem Grunde das Conrectorat ſelbſt verbitten werde

Er: Daß iſt ja ſpasshaft! Ein Studirter (ſein eigner Ausdruk) muß ja mehr gelernt haben, als ein Schüler. Und wenn er auch der Schlechteſte wäre, ſo muß doch der oberſte Schüler noch viel, viel von ihm lernen können.

Ich: (Etwas verdrüßlich, über die unerwartete Art zu ſchlüßen:) Wenn Sie einen ſolchen Maaßſtab von dem Verhältniß der Kenntniße eines Geſtudirten zu den Einſichten eines Schülers annehmen, ſo muß ich freylich ſchweigen.

Er: Was ſie jezt von des Hr. ** Kenntnißen behaupteten, hat auch ſchon jemand meinem Schwager, dem regierenden Hrn. Burgermeiſter, vorreden wollen.

Ich:

Digitized by Google

Ich: Und was sagte der regierende Herr Burgemeister dazu?
Er: Er war eben meiner Meinung, und mußte sich es recht sehr belachen!

Ich ärgerte mich über den Unsinn und sahe zu, was die Herren machen würden. Und das war leicht zu errathen. Sie wählten ohne Bedenken den H. ** Einige geschiktere und paßendere Competenten musten ihm nachstehen; denn er war ein Stadtkind, niemand wuste ihm was Uebels nachzusagen, und was noch mehr war, er hatte einen hizigen Kopf, grade so wie ihn die Herren nach ihrer Meinung für die Schule brauchten. Ich bedauerte ihn und die Schule. Es giengen kaum einige Monath hin, so prügelte sich unser hizige Kopf um wenig und nichts mit den Schülern der ersten Claße herum. Seine Peruque gieng im Handgemenge verlohren, und gerieth den kämpfenden Partheyen entweder von ohngefehr oder mit leichtfertigem Vorsaz unter die Füße. Er hob sie in sehr trauriger Beschaffenheit auf und eilte nach Hause, wo er für Aerger in Verzukungen fiel. In seinen lateinischen Vorlesungen merkten seine Zuhörer erstlich eine ungewöhnliche Prosodie und bald auch sehr auffällige Sünden wieder die Gesezе des Priscians. Einige, die der Leichtsinn verführte, die Pflichten gewißenhafter Schüler aus den Augen zu sezen, machten launichte Aufsäze, worinnen sie seine Solöcismen und sämmtlichen Eigenheiten seiner Sprachkenntniße anwandten, und sich unter einander daran belustigten. Kurz sein Ansehen fiel täglich in eben dem Maaß, als sein Verdruß wuchs. Nur des Rectors Bemühungen erhielten die Schule noch einigermaßen in Ordnung. Der arme leidende Mann ließ es sich endlich einfallen, über die ihm aufstoßenden Verdrüßlichkeiten bey dem Schul-Inspector Klage zu führen. Er veranlaßte dadurch Untersuchungen, deren Resultate allerley Zurechtweisungen und (wenn man will) Verweise für ihn selbst waren. Sein Patron, der Magistrat, fand nie für gut, sich um die eigentlichen Angelegenheiten der Schule zu bekümmern und überlies ihn seinem Schiksal. Zum Glük war das Ganze nur eine Episode, die wenig Jahre dauerte. Herr ** wurde zu seiner Freude anderwärts hin berufen und der Schul-Patron ernannte (möchte ich hinzusezen können, durch Erfahrung geleitet) in seinem Nachfolger einen Mann, der sich glüklicher Weise beßer zu schiken wuste, und mit mehrern Kenntnißen auch mehr Klugheit verband.

Ich überlaße meinen Lesern die Anmerkungen zu dieser Geschichte: und wünsche zum Wohl der Schulen, daß dieser Fall der Einzige seiner Art seyn möge! T.

3. Meteoroligische Beobachtungen, im Februar, 1790.

Barometer.

Höchster Stand	27. Zoll	52. Scrup. d. 19	20. Febr.
Niedrigster Stand	26.	53 —— d. 10.	——
Unterschied	——	119.	
Mittler Stand	26.	112 ½.	

Thermometer.

Gröſte Höhe	49. Grad.	4. Scrup.	d. 26. Febr.
Kleinſte Höhe	19. —	1. —	d. 1. —
Unterſchied	30.	3.	
Mittel	34.	2 ½	

Hygrometer.

Feuchteſter Stand	98 Gr.	d. 12. Febr.
Trokenſter Stand	57. —	d. 26. 27. —
Unterſchied	41 Gr.	
Mittel	77. ½.	

Winde.

Nach täglich dreymaliger Beobachtung.

O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
0.	0.	5.	22.	28.	26.	3.	0.

Stürme ſind 8. bemerket worden, als:
den 6. Febr. NW. 5. d. 8. SW. 5. W. 5. d. 13. W. 5. NW. 7. d. 26. SW. 5. d. 27. W. 5. d. 28. NW. 6.

Luft-Waßer in Regen und Schnee iſt gefallen:
1011. Aſl. = 2. Zoll. 4. Lin. 3. Aſl.

Der erfolgten Witterung nach hat der Febr. gehabt:
9. Klare, 15. Gemiſchte, und 4. trübe Tage.
In Anſehung des Regens und Schnees:
14. Trokne, 14. Naße Tage.

M.

4. Fortſezung der kurzen Lauſiziſchen Landesgeſchichte,

Die Serben hatten der religiöſen Feſttage nur wenige, oder es ſind doch nur von wenigen Spuren bis auf unſre Zeiten gekommen. Der vorzüglichſte unter denſelben war das Todtenfeſt, oder auch das Frühlingsfeſt. Sie fiengen nehmlich, wie ſchon errinnert worden, ihr Jahr im Frühlinge an, und hatten dabey eine Zeremonie im Gebrauch, der zu Folge ſie am Morgen des Neujahrstages in gröſter Menge vor das Dorf hinaus zogen zum Begräbnißplaze ihrer Vorfahren. Dort feyerten ſie das Andenken ihrer verſtorbenen Freunde, wahrſcheinlich mit Opfern und Gebeten, und mit wechſelſeitigen Tröſtungen. In der Folge entſtand daraus die Chimäre des Todaustreibens, die ſich bey den Serben bis auf unſre Tage erhalten hat. Es wird nehmlich ein Strohmann verfertigt, mit dem die Kinder allemal am Sonntage Lätare, der auch ohnſtreitig von dieſem uralten Feſte ſeinen Nahmen hat, durchs Dorf aufs Feld hinaus ziehen. Dort verbrennen ſie dieſen Strohmann unter folgendem Geſange:

„Nun

„Nun treiben wir den Tod aus, den alten Weibern in das Haus, den Reichen in den „Kasten, heute wollen wir fasten.“ Der Gesang der Alten bey diesem Feste ist nicht mehr vorhanden, außer den ersten Worten deßelben, die also lauteten: Lecz hore, lecz hore, jatabate woko, pan dele, pan dele! — „Fliege hoch, fliege „hoch, dreh dich herum, falle nieder, falle nieder! — Schon dieser Anfang zeigt Spuren eines hohen Alterthums, an seinen verloschnen slawischen Worten. Auch ist diese Zeremonie des Todaustreibens so allgemein bey allen slawischen Stämmen im Gebrauch, daß ihr Ursprung ohnfehlbar aus dem Zeitpunct vor der Trennung aller dieser Stämme zu suchen ist. Wahrscheinlich wurde damals das Bild irgend eines Todesgottes mit diesem Gepränge ausgetragen. Vielleicht opferte man ihm, und es entstand nach der Annahme des Christenthums daraus der Gebrauch, die Puppe ins Feuer zu werfen. Immer muß man sich bey solchen Dingen erinnern, wie schwer die Wenden ihre heidnischen Gebräuche verließen, und wie gern sie sie, in einer etwas veränderten Gestalt, noch beybehielten. Sehr merkwürdig ist in Hinsicht dieses Festes der romantische Todtenstein bey Königshayn ohnweit Görliz. Aus diesem Dorfe zog noch zu Anfange des jezigen Jahrhunderts am Lätare Sonntage alt und jung hinaus zum Todtenstein, mit Fakeln aus Stroh geflochten. Hier zündeten sie die Fakeln an und zogen, wenn sie verbrannt waren, unter folgendem Gesange nach Hause: „Den Tod haben wir ausgetrieben, den Sommer bringen wir wieder.“ Auf diesem Todtensteine stand einst ein Göze. Man sieht oben auf demselben noch flache Vertiefungen, davon die eine halbzirkelförmig, die andern viereckig sind.

Das zweyte Fest war das Erndtefest. Zu Arkon ward es vorzüglich glänzend gefeyert. Des Herrn D. Antons Uebersezung aus dem Saxo von diesem Feste lautet also: „Es ward jährlich nach der Erndte unter einem sehr großen Zulauffe des Volkes gehalten, und dabey geschmauset. Vor dem Tempel standen die Opferthiere. Der Priester nahm das aus einem gemischten Metalle verfertigte Horn, welches der Göze Swantewit in der rechten Hand hielt, und sah, ob der beym vorjährigen Fest darein gegoßne Wein noch da wäre, oder sich vermindert habe. Aus dieser Fülle oder Leere prophezeyete er die Fruchtbarkeit des künftgen Jahres, und befahl mit den Früchten zu sparen oder sie reichlich zu genießen. Alsdenn ward der Wein für die Füße des Gözen gegoßen, das Horn aufs neue gefüllt; von dem Priester geleeret, alsdenn wieder gefüllt, und dem Swantewit fürs künftige Jahr in die Hand gegeben.“ Auf ähnliche Art ward dies Fest ohnstreitig auch bey den Serben gefeyert. Noch ist bey allen wendischen Kolonien das Erndtefest von großer Wichtigkeit.

5. Anzeigen von neuen Schriften.

Braunschweig: Historischer Almanach fürs Jahr 1790. Enthaltend die Geschichte der großen Revolution in Frankreich, mit m. K. 240 S. ohne den Kalender. (1 Rthl. 2 gr.) Obschon dieser Almanach etwas spät erschienen ist, so verdient er doch große Aufmerksamkeit, da

da man ohnehin Almanache von der Art des Kalenders wegen nicht kaufen wird. Die ganze Geſchichte der Revolution iſt in bündiger Kürze, jedoch faßlich und angenehm vorgetragen. Die Kupfer, 14 an der Zahl, ſind fein und geſchmakvoll ob ſie ſchon auch im leichten franzöſiſchen Coſtume, und etwas flüchtig abgedrukt ſind. Ich will den Innhalt derſelben herſezen: 1) Frontiſpice; Nekers Büſte, von den Genien der 3 Stände gekrönt. 2) Allegoriſche Titelverzierung. 3) Mr. Bailly. 4) Mqis de la Fayette. 5) Cte. de Mirabeau. 6) Hermé, Grenadier von den Gardes Franc. 7) Rathsverſammlung zu Verſailles, wo der Verräther Foulon vor dem ſizenden Könige ſteht. 8) Eingang zu den Tuilerieen, wo der Prinz Lambese einen unſchuldigen Greiß, wie er ſich auf die Schulter ſeines Sohnes ſtüzt, niederhaut. 9) Die Baſtille in Moment der Erſteigung; der Gouverneur Launay als Gefangner im Vordergrunde. 10) Flucht der Volksfeinde. 11) Ankunft des Königs bey Paßy, wo ihm Herr Bailly kniend die Schlüßel von Paris überreicht. 12) Ankunft des Königs in Paris, auf der Place de Louis XV. 13) Foulon wird aus dem Pariſer Stadthauſe geführt, und vom Volk ermordet. 14) Foulons und Berthiers Köpfe auf Stangen getragen; das Point de Vue iſt hier der Plaz, auf dem die berühmte Mehlhalle ſteht. — Alle dieſe Gegenſtände ſind intereßant obzwar zuweilen ein wenig zu gros für dieſe Zeichnungen. Der Herausgeber des Almanachs, (Herr Campe in Braunſchw.) verſichert, daß ſowohl die Portraits ſehr gut getroffen, als auch die Pläze vollkommen richtig und nach der Natur kopirt ſind.

Mannheim und Leipzig: Friedrich Wilhelms des II. Kön. in Preuß. Conceßion für die evangel. Brüdergemeinen, und Beſtättigung der vorigen Privilegien. Mit Anmerk. v. Fr. C. Frh. v. Moſer. 1790. 84 S. 8. (6 gr.)

Voran die Königl. Reſcripte, die die Freyheiten der Brüdergemeinen in den Preuß. Staaten, abſonderl. in Schleſien enthalten; ſodenn des Frh. v. Moſers Anmerkungen. Dieſe ſind ganz mit dem Geiſte der Freymüthigkeit abgefaßt, die man immer in den Schriften dieſes Staatsmannes findet, ſchäzt und bewundert. Er billigt nicht ohne Grund das Verfahren des Preuß. Regenten, läßt ſeine Laune über die den Brüdern feindſeligen Theologen reichlich aus, und erſcheint am Schluße des Büchleins ſelbſt als ein ſehr warmer Theilnehmer an den Schikſalen der Brüdergemeinen.

Leipzig: Ueber die beſten Mittel, die Studirſucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen. Eine Schulſchrift von M. C. A. Böttiger, Rect. d. Schule zu Guben. 1789. 104. S. gr. 8. (6 gr.)

Dieſe Schrift hat einen Mann zum Verfaßer, der mit warmen Gefühl für Wahrheit, mit Sachkunde und Faßlichkeit ſchreibet. Der bearbeitete Gegenſtand, der ſchon oft die Klagen rechtſchaffner Pädagogen veranlaßte, hat hier unter ſeinen Händen eine ſolche Bearbeitung erhalten, daß, wenn ſie nur ſo glüklich iſt, in die Hände derer, die am Ruder ſizen, zu gelangen, ſie zuverläßig nicht ohne fruchtbringende Folgen ſeyn wird. Denn ſehr richtig bemerkt der Herr Verf. daß die Regierer des Staats, die über die Privat- und öffentliche Erziehung ihrer Landesjugend zu wachen, meines Erachtens, das gröſte Recht haben, die erſten Schritte thun müßen, dem weit eingerißenen Uebel abzuhelfen. Einleitung, Vortrag, Vorſchläge, alles iſt ſchön, und eines Mannes würdig, von dem man überall ſehr ſchmeichelhafte denkt und urtheilt. Aber einen Auszug aus dieſem zuſammenhängenden und gedrängten Werkchen zu liefern, iſt nicht wohl möglich. Wir wünſchen daher, daß es von recht vielen obrigkeitlichen Perſonen, Eltern und Schullehrern ſelbſt geleſen werden möge.

Digitized by Google

Lauſizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntniſſe aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlauſiz, und andrer Gegenden.

13tes Stük. Zittau, den 27. März, 1790.

I.

Kurze Beſchreibung des Königl. Stifts und Ciſtercienſer-Kloſters St. Marienthal in Oberlauſiz.

Beſchluß.

Ehe ich die Entſtehungsgeſchichte des Jungfräul. Stifts St. Marienthal kürzlich vortrage, muß ich noch einige zum vorigen Abſchnitt gehörige Anmerkungen nachholen. Auſer den erwähnten Beſizungen des Stifts gehören demſelben auch noch:

Königshayn, ein anſehnliches Kirchdorf, katol. Rel. jenſeits der Neiße, ohnweit Seidenberg, an der böhm. Grenze gelegen. Ferner Schönefeld, in Gruhna eingepfarrt. Mäuſelwiz hat eine eigne Kirche, die die Tochterkirche von Melaune iſt. Die von Reichenau angegebene Volksmenge beziehet ſich zugleich auf die eingepfarrten Dorfſchaften. In dieſem Dorfe iſt noch die im Jahr 1787. angelegte Bleiche merkwürdig, die ſich im beſten Flore befindet.

Ich komme nun zum hiſtoriſchen Abſchnitte von Marienthal. Geſchichteforſcher wiſſen, wie weit man ſich bey der Hiſtorie der Klöſter ausdehnen kann, und werden mir daher verzeihen, wenn ich blos Fragmente liefre. Wie ich denn überhaupt nur auf die Entſtehungsgeſchichte des Stifts hier Rükſicht zu nehmen im Stande bin. Die ſpätern Schikſale deßelben können aus mancherley Gründen ſo wenig als die phyſikaliſchen Eigenheiten dieſer Herrſchaft, und die ökonomiſchen Einrichtungen derſelben, der Gegenſtand meiner Feder werden.

St. Marienthal zählt ſeit ſeiner Stiftung ſchon 556. Jahre; ein ehrwürdiges Alter! In dieſem Zeitpuncte, nehmlich in der erſten Helfte des 13ten Jahrhunderts,

Digitized by Google

nahm ein heiliger Enthusiasmus die Fürsten ein, daß sie allerwegen Klöster errichteten. Unter diesen war auch Kunigunde, König Wenzels von Böhmen Gemahlin, die zu ihrer und ihrer in Gott ruhenden Aeltern Seelen-Seeligkeit ein Nonnenkloster stiftete, wozu die von Kaiser Friedrich dem 2ten um diese Zeit ihr ausgezahlten 10000. Mark Silbers, die sie noch als Aussteuer oder Erbtheil aus Schwaben zu fordern gehabt hatte, einen hübschen Fond lieferten. Sie ließ es nach dem Geschmak des h. Bernhard, der der Stifter und Urheber des Cistercienserordens gewesen ist, und die Thäler allen andern Gegenden vorzog, in einem reizenden Thal an der Neiße erbauen, und räumte dem Konvent zur Anlage das Dorf Seifferedorf mit allen ökonomischen und politischen Pertinentien ein; auf deßen Fluren auch das Kloster gleich anfänglich erbauet worden ist, und nicht, wie andre wollen, zuerst oben auf dem Berge, wo jezt einige Gebäude stehen. Von diesem Dorfe Seiffersdorf ist jezt nichts mehr vorhanden, da es im Hußitenkriege 1427. völlig ausgebrannt und nicht wieder aufgebauet worden ist. Vielleicht haben einige ohnweit dem Kloster stehende Häuser vormals zu diesem Dorfe gehört. Der Nahme aber ist verlohren gegangen, und darf daher dieser Ort mit den beyden ebenfalls dem Stifte gehörenden Dörfern gleiches Nahmens nicht verwechselt werden. König Wenzel bestätigte sofort die von seiner Gemahlin dem Stifte ertheilten Privilegien. Noch jezt erkennt daßelbe den König von Böhmen als seinen Schuzherrn in geistlichen Dingen, und läßt ihm durch seinen Visitator, den Abt des Klosters Osseg in Böhmen, die Wahl einer neuen Abbatißin kund thun, und durch ihn dieselbe vom Könige bestätigen.

Im Zeitraum von einem Jahrhundert gedieh dies Königl. Stift zu beträchtlichem Ansehn und großen Besizungen. Man bewarb sich überall um seine Gunst, und der Ruf von der Vorzüglichkeit der Einrichtung deßelben drang bis in weit entfernte Gegenden. Ganz natürlich fanden sich demnach auch viele gutthätige Seelen, die ihm glänzende Schenkungen machten. Die Burggrafen von Dohna überließen ihnen Ostriz, sammt Königshayn, Rußdorf, Seyffersdorf und die Altstadt; Heinrich von der Leippe, Obermarschall des Königreichs Böhmen, widmete dem Stift, bey Gelegenheit der Aufnahme seiner Tochter ins Konvent, 10 Mark jährlicher Einkünfte von liegenden Gründen aus seinen Gütern in Olbersdorf bey Zittau. In der Folge vermachte er ihm auch den übrigen Theil seiner dortigen Dynastie, welche Schenkung sein Sohn Czenko von der Leippe 1350. bestätigte, nachdem das Stift schon vorhero von König Johannes mit diesen Gütern belehnt worden war. So ansehnlich inzwischen diese Besizung war, so konnte doch das Kloster derselben wegen der weiten Entfernung nie recht froh werden. Sie trugen daher bey dem damaligen Besizer von Seitendorf, oder Seitgendorf, George von Gersdorf im Jahr 1496. auf einen Tausch an, der auch zu Stande kam, und zwar also, daß sie demselben ihre Güter in Olbersdorf, nebst einer baaren Zugabe von 400 Ungarischen

schen Gulden, überließen, dagegen er ihnen das in ihrer Nachbarschaft gelegene Seitendorf abtrat. Von welcher Beschaffenheit die erwähnten Olbersdorfischen Güter gewesen sind, besagen folgende aus der vom Stift über diesen Tausch ausgestellten Urkunde entlehnten Worte: „Zu mehrer Sicherheit wollen wir uffgeben zu eigen ꝛc. „Nehmlich Eylff Huben ane zwey Ruten in allen ihren Reynen, Grentzen, Zinsen, „Erbe, Wesen, erungen, Zinß-Leuten, und ander Zugehörungen und Gerechtigkeit „nisch nicht ausgenommen, domete ein und dreißig Garten und Gärtner von Vier„zehn Ruten, zu Dybesdorf ausgesatzt mit genghaftigen Zinsen, nach Anzahl und Ver„zeichnung eines jeglichen Gärtners, nach Inhalt der Register von welchen jährlich „gefallen sollen: ein und zwantzig Mark Zittisch, und von einem jeglichen Gärtner „eine Zichel mit aller Herrschafft und Herrlichkeit, Nieder- und Obergerichten, als „Unser Closter ꝛc." In diesen Tausch willigte der damalige Abt des Klosters Altenzelle, als Visitator zu St. Marienthal, um so viel lieber, da sich George von Gersdorf zugleich anheischig machte, Olbersdorf an die Oywiner Cölestinermönche käuflich zu überlaßen, damit diese Güter nach wie vor unter geistlicher Herrschaft blieben. Die übrigen Besitzungen des Stifts sind zum Theil ebenfalls vermacht, gröstentheils aber erkauft worden, da sich daßelbe theils durch gute Wirthschaft, theils durch ein Marienbild, zu welchem vormals zahlreiche Wallfahrten gehalten worden seyn sollen, in einen sehr blühenden Zustand zu sezen gewust hatte.

In den neuern Zeiten aber hat das gute Marienthal viel Unglük betroffen, indem theils durch unfruchtbare Jahre, theils durch Viehseuchen u. a. ökonomischen Nachtheil die Schäze sehr erschöpfet wurden. Besonders haben es so wohl der dreißigjährige Krieg, als auch die im jezigen Jahrhunderte ausgebrochnen Kriege, bald durch Verheerungen der Wälder, bald durch Brandschazungen, übermäßige Lieferungen und andre Bedrükungen sehr mitgenommen. Aber durch ein weises Regiment und kluge haushälterische Verwaltung fangen sich die Finanzen deßelben wieder an, ihrem alten Flore zu nähern, wie man aus der ganzen äuserlichen Beschaffenheit deutlich wahrnehmen kann, und welches dem Stifte zu nicht geringer Ehre gereichet.

Wer übrigens die das Kloster Marienthal und seine Privilegien betreffenden Urkunden und Documente nachzulesen wünscht, der findet sie in Kreyßigs Diplomat. Nachlese; Deßen Beyträgen z. Gesch. d. Sächß. Lande; Carpzovs Ehrentempel d. Marggr. Oberl. Lünigs Reichsarchiv; Klingners Samml. z. Dorf- und Bauernrecht; Oberlauf. Beyträge; Schotts Jurist. Wochenbl. Pitschmann, v. einer unbekannten Herrschaft Meraw; und endl. in dem Oberlauf. Collectionswerke.

2. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Auser diesen großen allgemeinen Festen hatten wahrscheinlich einzelne Stämme ihre eigne kleinre Feste. Dieselben wurden von den Priestern anberaumt und dem Volke bekannt gemacht. Allgemein war auch unter allen Slawen der Feuerdienst. Den Göttern zu Ehren brannte an mehrern Orten ein ewiges Feuer, deßen Verlöschung an dem Priester geahndet wurde. Die überall gewöhnlichen Johannisfeuer haben vieleicht vom Feuerdienste ihren Ursprung. Wenigstens wird bey den meisten slawischen Stämmen die Johannisnacht mit großen Feuern, Verbrennung von Thieren dabey, singen, tanzen um daßelbe, Anzündung wohlriechender Hölzer und dergl. begangen. Noch gehört zu den kleinern Festtagen der Serben der Sonntag an dem sie nicht arbeiteten, sondern irgend einem Gotte dienten. Dieser Feyertag ist in Rüksicht seiner Aehnlichkeit mit dem allwöchentlichen gottesdienstlichen Tage der Juden und Christen merkwürdig, um so mehr, da er mit demselben schon bey den heydnischen Slawen sowohl als in der Folge bey den christlichen, einerley Bestimmung hatte, nehmlich ein Tag der allgemeinen Ruhe zu seyn, wo nicht gearbeitet wurde.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß die Serben bey ihren leichten, seltenen und zum Theil sehr angenehmen Religionsgebräuchen immer wieder vom Christenthume abfielen, und der Religion ihrer Väter treu zu bleiben strebten. Besonders verleitete sie das Todtenfest das für ihre Denkungsart sehr viel zwekmäßiges und feyerliches hatte, bey seinem Eintritt gemeiniglich zum Abfall, wie schon die ältesten christlichen Geschichtsschreiber erzählen. Wie wenig fanden sie im Gegentheil die christliche Lehre, die damals von ihrer heiligen Einfalt herabgesunken, durch Alfanzereyen verstümmelt, und äuserst gezwungen und grausam war, ihrem Character angemeßen. Und welch einen verkehrten Weg schlug man ein, ein so standhaftes Volk durch Unmenschlichkeit und Strenge zur christlichen Religion zu zwingen! Ihre eignen Aeuserungen beweisen, daß sie dies fühlten und einsahen, und daß man mit nachgebender Gelindigkeit mehr bey ihnen ausgerichtet hätte. „Du redest, sagte einst der König Pribislaw zum Bischof Gerhard, der ihn zur Annahme des Christenthums bewegen wollte, Worte des Lebens, aber wie sollen wir Hartgedrükte diesen Weg wählen? Unsre Vorsteher gehen mit uns so hart um, daß wir wegen der Abgaben und der harten Dienste uns lieber den Tod als das Leben wünschen. Dieses Jahr haben wir, die wir diesen kleinen Winkel bewohnen, dem Herzoge tausend Mark erlegen müßen, dem Grafen viele hunderte und noch ist es nicht genug, denn täglich geschehen neue Erpreßungen. Wie sollen nun wir, die wir täglich auswandern möchten, wenn wir wüßten, wohin, das Christenthum annehmen und Kirchen bauen. „Selbst ein Dänenkönig sagte einst: " Die Slawen wären längst Christen geworden, wenn nicht der Sachsen Geiz sie verhinderte, denn ihnen ist mehr an Abgaben, als am Christenthum gelegen. " Und irgend

gend ein Wendenfürſt ſagte zu einem ihn unterjochenden ſächſiſchen Fürſten höniſch: „Der Gott, der im Himmel iſt, ſey dein Gott, und du ſey unſer Gott; ehre du den erſten, wir wollen dich ehren.“

So viel von der Religion und den gottesdienſtlichen Gebräuchen unſerer heydniſchen Vorfahren. Ich erinnre bey dieſer Gelegenheit, daß ich künftig im Verlauf meiner Lauſiziſchen Landesgeſchichte von dem, in die Kirchengeſchichte der Serben einſchlägt, nichts weiter erwähnen werde, da ein verdienter Geiſtlicher in der Oberlauſiz dieſen Gegenſtand allein zu bearbeiten ſich anheiſchig gemacht, mir auch bereits den erſten Beytrag eingeſendet hat, der nächſtens erſcheinen ſoll.

(Wird fortgeſezt.)

3. Zwanzigjährige Kirchenliſte aus Spremberg in der Niederlauſiz.

Jahrzahl.	Gemeine.	Getraute, Paar.	Gebohrne.			Geſtorben incl. der Todtgebohrnen.			Communicanten.
			männl.	weibl.	Hauptſumme.	männl.	weibl.	Hauptſumme.	
1770.	Teutſch.	8	28	29	90	18	19	63	1650
	Wend.	10	17	16		12	14		2064
1771.	Teutſch.	8	22	23	83	16	22	59	1710
	Wend.	7	25	13		14	7		1985
1772.	Teutſch.	8	22	15	59	32	31	109	1620
	Wend.	3	12	10		22	24		1889
1773.	Teutſch.	9	15	25	80	16	26	68	1580
	Wend.	6	26	14		18	8		1774
1774.	Teutſch.	11	22	17	77	23	20	63	1610
	Wend.	8	17	21		11	9		2027
1775.	Teutſch.	10	17	23	84	15	20	63	1630
	Wend.	9	23	21		13	15		1950
1776.	Teutſch.	13	24	24	77	29	20	73	1710
	Wend.	12	15	14		13	11		1976
1777.	Teutſch.	8	29	27	104	16	9	56	1620
	Wend.	7	25	23		16	15		2019
1778.	Teutſch.	12	19	21	76	22	16	68	1482
	Wend.	9	15	21		17	13		1912
1779.	Teutſch.	14	21	29	87	12	25	57	1544
	Wend.	8	20	17		8	12		2040
1780.	Teutſch.	10	24	27	77	17	24	69	1626
	Wend.	11	18	8		13	14		2067
La-	tus.	201	456	438	894	373	374	747	39485

Jahrzahl.	Gemeine.	Getraute, Paar.	Gebohrne.			Gestorben incl. der Todtgebohrnen.			Communicanten.
			männl.	weibl.	Hauptsumme.	männl.	weibl.	Hauptsumme.	
Trans-	port.	201	456	438	894	373	374	747	39,485
1781.	Teutsch.	10	21	32	98	13	20	63	1761
	Wend.	3	25	20		14	16		2055
1782.	Teutsch.	6	22	28	79	18	14	65	1679
	Wend.	5	12	17		18	15		2053
1783.	Teutsch.	8	18	25	85	20	22	60	1765
	Wend.	7	24	18		11	7		2138
1784.	Teutsch.	8	39	25	93	17	16	55	1855
	Wend.	3	14	15		13	9		2160
1785.	Teutsch.	12	16	25	81	15	16	61	1761
	Wend.	11	13	27		16	14		2050
1786.	Teutsch.	5	27	30	92	12	17	47	1628
	Wend.	8	24	11		8	10		2152
1787.	Teutsch.	2	21	17	83	35	32	116	1750
	Wend.	8	20	25		16	33		2262
1788.	Teutsch.	13	31	25	93	37	17	75	1623
	Wend.	6	19	18		5	16		2062
1789.	Teutsch.	7	24	23	80	20	11	49	1684
	Wend.	3	18	15		7	11		2228
In 20	Jahren.	326	844	834	1678	668	670	1,338	74,151

Anmerk. des Herausg. Sprembera hat also, mit Inbegriff der eingepfarrten Dorfschaften in den lezten 20. Jahren 340 an seiner Volksmenge gewonnen. Der mir unbekannte aber schäzbare Einsender dieser Nachricht wird mir vergeben, daß ich dieselbe nicht so ausführlich habe nüzen können, als sie mir zukam, welches mir die engen Grenzen durchaus versagten. Bey dieser Gelegenheit muß ich noch anmerken, daß ich von den einzelnen Kirchspielen unsrer Landschaft noch sehr wenig Verzeichniße erhalten habe, und daher diejenigen, die mich bereits damit versorget, um Verzeihung bitten, daß ich dieselben nicht eher nüzen kann, bis ich etwas Vollständiges beysammen habe.

4. Einige Anmerkungen zum 1ten Artikel des 4ten Stüks unsers Wochenblattes.

a) Die aus Hornio hier inserirte Stelle eines Privilegii vom 13. April 1301. ist nicht aus einer Urkunde Henrici Illustris selber: denn dieser starb schon 1287. sondern aus einer concentrirten Wiederholung und Bestätigung der ältern Heinrichschen Privilegien von 1235, 1280, und 1286. von seinem Enkel Titzemann cf. Wilcke in vita Tizemanni N. CXXI. codicis diplom. p. 151. deßen Nachrichten von Guben um so zuverläßiger sind, da ihm der Stoff hierzu aus dem rathhäußl. Archive selbst mitgetheilet worden.

Die

Digitized by Google

Die eigentliche und nähere Bestimmung des Meilenrechts der Stadt Guben gründet sich übrigens auf einen von Prälaten, Herrn und Ritterschaft des Gubensch. Weichbildes mit der Stadt Guben sub d. Fürstenberg den 27ten Januar 1563. errichteten, und von Ferdinando I. sub d. Wien den 24. Mart. 1564. confirmirten Receß, auch hiernächst auf Kaiserliche, compromittirter maaßen, gesuchte unmittelbare Declaration, über das hierbey anzunehmende Meilen-Maaß, und der zu Folge auch würklich M. August 1565. durch den Kanzler des Landvoigts und mehrere Commissarien vollführte Meilmeßung, wovon künftig vielleicht ein mehreres!

b) Nicht 400, sondern 692 Gebräude, deren jedes nicht mit 100, sondern 200 Rthl. in gewöhnlichem Anschlage stehet, und nach 20 Schock der Commun zu den von Zeit zu Zeit erforderlichen Anlagen steuert, auch eine gewiße Mitleidenheit zu den Servis und Einqvartirungs-Kosten trägt, liegen, excl. 4½ außerordentlicher, so genannter Freybiere für einige Officianten, auf einem zahlreichen Theile der Häuser der innern Stadt dergestalt vertheilet, daß manches 4 Gebräude, als die geringste Anzahl, welche statt finden kann, manches 10, 15, 20 ꝛc. Gebräude auf sich hat, auch von einem Brauberechtigten Hause auf ein anderes ebenfalls schon Brauberechtigtes dergleichen Gebräude erkauft werden können; davon im Durchschnitt ohngefähr 436 binnen einem natürlichen Jahre abgebrauen werden, und daher ein so genanntes Reyh-Jahr, binnen welchem alle alte Gebräude zum würklichen Abbrauen kommen, einen Zeitraum von 18 oft auch mehrern Monaten in sich faßt. 20 Rthl. Miethgeld für ein dergl. Gebräude ist schon was seltenes und noch weit seltener eine höhere Miethe, so wie dagegen bey hohen Gerstenpreisen diese Miethe wieder auf 14 Rthl. und weniger fället, so daß man im Durchschnitte etwa 16 Rthl. für den Mittelpreiß annehmen, der verpachtende Braueigen aber, selbst in den Zeiten, wo ein niedriges Steuerbedürfnis statt finden kann, und die Brau-Miethe über den Mittelpreiß steigt, die jährliche Verzinsung des in der Braugerechtigkeit stekenden Capitals höchstens nur auf 4 pro Cent rechnen darf. Ueberhaupt ist gewiß, daß die Brau-Urbare der andern Niederlausitzer Städte, welche fast für gleichen Preiß viel schwächeres Bier verkauffen, von ihren einzelnen Gebräuden größern Vortheil haben, als die hiesigen. Nur der stärkere Betrieb des Brauwesens, und die damit in Verhältnis stehende beßere Benutzung des Abganges für die Viehzucht macht, daß auch der hiesige Brauurbar bey ungleich stärkerm Schutte und Aufwand doch nicht ganz ohne billigen Vortheil sein Gewerbe treibt; so wie Jeder, der in Menge Producte oder Fabricata liefert, immer etwas wohlfeiler seyn kann, als ein anderer, der geringeren Absatz hat.

c) Daß Jedem frey stehe zu brauen wenn er wolle, und das Bier im Keller legen zu lassen, so lange er wolle, ist ganz unrichtig angegeben, indem unter einer eigenen niedergesetzten Brau-Inspection die auf den Häusern liegenden Gebräude nach einer gewißen Reyh-Ordnung und nach Verhältniß des von Zeit zu Zeit erforderlichen

Bier

Bier Vorraths, für jeden Monat, zum Abbrauen angeschrieben werden, und die gebrauenen Biere sodann nach einer gleichmäßigen Ordnung zum Schank kommen.

d) Den Mängeln der hiesigen Brauhäuser wird bald abgeholfen werden, da die Anlage mehrerer publiquen Brauhäuser, mit eignen Pfannen, an abgesonderten schiklichen Orten schon beschloßen worden.

e) Warum wird zum Lobe des Gubner Braun- oder Gersten Bieres von jenem Einsender nur gesagt, daß es geschikt sey, den Kopf zu benebeln, nicht aber vielmehr, daß es ein vortrefliches Magenbier sey, und besonders dem durch starke Arbeit und Bewegung ermüdeten Handwerker, Winzer und Akersmann heylsame Erquikung gewähre, wenn es gleich dem Mann von sitzender Lebensart zum täglichen Gebrauche, unverdünnet zu genießen, nicht rachsam seyn möchte.

f) Weiß- oder Weizen-Bier, aber ebenfalls stark und schwer, ist von jeher des Sommers überlang allhier gebrauen worden: nur mit einem schwächern und kühlendern, hat man neuerlich, nicht so wohl des Cottbußers, hier ohnedem einzubringen gar nicht erlaubten, sondern anderer leichter Weißbiere, benachbarter Sächsischer Orte, sich eher überheben zu können, wiederholte und gut gelungene Versuche gemacht. Klage darüber ist so wenig wahrgenommen, als die Brauerey dieses Weißbieres nur auf den Sommer eingeschränket worden. Daß sie noch nicht in völlig erwünschten Gang gekommen, liegt vielmehr hauptsächlich darinnen, daß schon die Neuigkeit einer Sache Vielen hier ein Anstoß ist, und sie schüchtern macht, etwas in Gang zu bringen, von deßen Vortheile nicht schon ältere Erfahrungen zeugen.

g) Die Taxe des Biers, so wie der Kostenbetrag, ist natürlicherweise veränderlich, so wie die Preiße der Gerste und des Hopfens merklich steigen oder fallen. Ueberhaupt könnte wieder den angehängten Kosten-Anschlag noch verschiedenes eingewendet werden.

5. Marktpreißtabelle im März, 1790.

Städte.	Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Hafer. Schfl.		Heidegrütze Schfl.		Erbsen. Schfl.		Gest. Hirse Schfl.	
	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen.	4	8	3	12	2	8	1	12	4	—	4	—	5	20
Cottbus.	3	18	2	16	1	19	1	8	—	—	—	—	—	—
Görlitz.	4	14	3	10	2	17	1	19	—	—	—	—	—	—
Lauban.	—	—	3	13	2	16	1	16	—	—	—	—	—	—
Löbau.	4	16	3	16	2	14	1	15	4	16	5	8	7	—
Rumburg.	4	12	3	17	2	12	1	15	—	—	—	—	—	—
Zittau.	4	16	3	18	2	14	1	9	5	8	4	16	7	8
Guben.	3	18	2	18	1	23	1	11	3	8	3	8	4	16
Spremberg.	4	—	2	22	1	22	1	8	5	8	3	8	6	16

Nota: Diese sämmtlichen Getraidepreiße sind auf den Fuß des Dresdner Scheffels reduciret worden.

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kann man dieses Wochenblatt, auf allen Postämtern der beyden Lausitzen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer, daselbst Bestellung darauf an.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur

Ausbreitung nüzlicher Kenntniße

aus der

Natur- Haushaltungs- Staats- und Völkerkunde

der

Ober- und Niederlausiz und andrer Gegenden.

Herausgegeben

von

D. Christian August Peschek.

Zweytes Quartal. 1790.

Zittau, bey Johann David Schöps, Buchhändler.

Digitized by Google

Avertiſſement.

Da ich im 26ſten Stük unſers Lauſiziſchen Wochenblattes bereits von den mit demſelben vorzunehmenden nüzlichen und zwekmäßigen Veränderungen Nachricht gegeben habe, ſo will ich hier nur noch erinnern, daß ich von nun an den Verlag dieſer periodiſchen Schrift ſelbſt übernehme, welchen mir der bisherige Herr Verleger, nach meinen Wünſchen, um ſo viel eher überlaßen hat, als häufige andre Geſchäfte ihm ohnehin die Beſorgung dieſer Zeitſchrift einigermaaſen erſchweren. Dies hat inzwiſchen auf die Intereßenten ſelbſt keinen Einfluß, indem ſie nach wie vor mit der richtigen Einhändigung dieſer nunmehrigen Monatsſchrift, durch die nehmlichen Gelegenheiten und Wege wie bisher, werden bedient werden. Auch bleibt es ebenfalls noch fernerhin jedem überlaßen, Beyträge und Beſtellungen nach Belieben entweder an den bisherigen Verleger, oder an mich gelangen zu laßen; wie denn auch der Preiß für den ganzen Jahrgang ſo wohl als für ein einzelnes Quartal unabänderlich derſelbe bleibet; nicht minder die im Umſchlage zum erſten Quartal bereits genannten Löbl. Poſtämter und andre öffentl. Expeditionen nebſt dem Herrn Buchdruker Fikelſcherer in Görliz, Beſtellungen darauf anzunehmen gefälligſt fortfahren werden.

Der Herausgeber.

Innhaltsanzeige des zweyten Quartals.

14tes Stük: 1) Beſchreibung der Gemälde an der Deke des Audienzzimmers im Schloße Ortenburg zu Budißin; 2) Nachahmungswürdige Beyſpiele aus dem Auslande. 3) Beyträge zur Oberlauſ. Kirchengeſchichte. 4) Beyträge zur Lauſiz. Lithologie.

15tes Stük: 1) Kurze Beſchreibung der epizootiſchen Krankheit, welche im Aug. und Sept. 1789. in Ober-Ullersdorf ohnweit Sorau in Niederlauſ. und in den benachbarten Dörfern unter dem Rindvieh wüthete. 2) Fortſezung der kurzen Lauſiz. Landesgeſchichte. 3) Fragment eines Briefes an den Herausgeber.

16tes Stük: 1) Beſchluß der Beſchreibung einer epizootiſchen Krankheit in einem Theile der Herrſchaft Sorau. 2) Zehnjähriger Auszug aus den Niederlauſ. Bevölkerungsliſten. 3) Fortſezung der Lauſiz. Landesgeſchichte. 4) Meteorolog. Beobachtungen im März 1790.

17tes Stük: 1) Auszug einer Beſchreibung des Alaunwerkes bey Muskau in Oberl. 2) Beobachtung eines Steins, worinnen eine Münze verwachſen geweſen. 3) Beyträge zur Oberl. Kirchengeſchichte.

18tes Stük: 1) Bemerkungen eines Layen, über den zwekmäßigen Vortrag öffentl. Kirchengeſänge in Niederl. 2) Beſchreibung eines Bienenſtoks, zur bequemern Beobachtung dieſer Inſecten. 3) Fortſezung der Lauſiz. Landesgeſchichte.

19tes Stük: 1) Beſchluß der Bemerkungen über den Vortrag der Kirchengeſänge in Niederlauſiz. 2) Etwas über den im Lauſiz. Wochenblatte pag. 91. ſeq. befindlichen Beytrag zur Geſchichte der Schulen. 3) Fortſezung der Lauſiz. Landesgeſchichte.

20ſtes

Digitized by Google

20stes Stük: 1) Prüfung des 4ten Artikels im 5ten Bande der neuen Reisebemerkungen in und über Teutschland; (über die Oberlausiz.) 2) Merkwürdige Naturerscheinung am Zakenfall des schlesischen Riesengebirges, oberhalb Schreiberhau. 3) Fortsezung der Lausiz. Landesgeschichte.

21stes Stük: 1) Beschluß der Prüfung des 4ten Artikels im 5ten Bande u. s. w. 2) Beyträge zur Oberl. Kirchengeschichte. 3) Meteorolog. Beobachtungen im April 1790.

22stes Stük: 1) Beschreibung des Eisenhammers zu Schnellförthel in Oberl. 2) Fortsezung der Lausiz. Landesgeschichte. 3) Nachricht von 2 uralten Münzen der Herzoge von Böhmen und Herrn zu Lausiz.

23stes Stük: 1) Beschluß der Beschreibung des Eisenhammers zu Schnellförthel. 2) Fortsezung der Lausiz. Landesgeschichte.

24stes Stük: 1) Beschluß des Auszugs einer Beschreibung des Alaunwerkes zu Muskau. 2) Fortsezung der Lausiz. Landesgeschichte. 3) Etwas über den ökonomischen Nuzen des Wolligten in der Saamenkapsel der Schwarzpappel.

25stes Stük: 1) Die Lausche bey Zittau. 2) Fortsezung der Lausiz. Landesgeschichte, 3) Meteorolog. Beobachtungen im May 1790.

26stes Stük: 1) Die Lausche bey Zittau; Beschluß. 2) Beyträge zur Oberl. Kirchengeschichte. 3) Der Herausgeber an die Leser.

Nota: Die am Schluße der einzelnen Stüken beygefügten litterarischen Anzeigen und Marktpreißtabellen sind in der Innhaltsanzeige zu berühren nicht erst vor nöthig befunden worden.

Pränumerationsanzeigen.

1) Menuetten, Polonoisen, Angloisen und Märsche fürs Klavier, nebst einer Violino ad libitum, vom Hrn. Hoforganist Engel in Leipzig. 2ter Theil. Der bis Sept. dieses Jahrs offen stehende Pränumerationspreiß beträgt 16 gr.

2) Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem 12ten Jahrhundert in Europa und andern Welttheilen zu Waßer und zu Lande unternommen worden sind. Man subscribirt jedesmal auf einen Band 1 Gulden, davon alle Viertheljahre einer erscheinen soll.

3) Wörterbuch über das neue Testament, für den Bürger und Landmann. Bis Sept. dieses Jahrs pränumerirt man für das erste Bändchen auf Schreibpapier 5 gr. auf Drukpappier 4 gr. und eben so viel, beym Empfange des erstern, auf das zweyte Bändchen.

Bey dem Verleger dieses Wochenblatts sind folgende neue Bücher zu haben:

Ich will Ihnen was erzählen. Eine Comödie in 5 Aufz. aus dem Engl. der Misres Inchbald, 8. Zittau, 1789. 8 gr.

Leben des Königs Ludwigs XVI. Aus dem Franz. übersezt, 8. Paris, 790. 8 gr.

Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, herausgegeben von C. Grosse, 3ter Band in 2 Stüken, mit Kupf. 8. 1790. 1 Rthl.

Ruhestunden, Freunden und Freundinnen des Angenehmen, Nüzlichen und Neuen gewidmet, 2 Theile, 8. Zittau, 1790. 1 Rthl. 4 gr.

Trimmers (Miß Sarah) lehrreicher Unterricht aus der Naturgeschichte für Kinder, mit Anwendung auf die heil. Schrift, 8. Zittau, 790. 9 gr.

Tyr-

Digitized by Google

Tyrtæus und Kallinus Kriegslieder griechisch mit erklärenden Anmerkungen von J. G. Brieger. 8. Zittau. 790. 8 gr.

Das Vornehmste aus der Kirchengeschichte, von der Geburt Christi bis auf Luthern, nebst der Augsb. Confeß. einer Nachricht vom Reformationsfest und D. M. Luthers kleinen Catechismus, zum Gebrauch für die Jugend in niedern Schulen, 8. Zittau, 790. 2 gr.

Grosse (Carl) Helim oder über die Seelenwanderung, 8. Zittau, 789. 16 gr.

Arithmetische Unterhaltungen zum Nuzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunst, 6 Stüke, 8. Zittau, 788. 18 gr.

Winklers (M. G.) Unterhaltungen über Gott zur Gottesverehrung, 1ter Band, gr. 8. Dreßden, 788. 1 Rthl.

Abentheuer (der glükliche) ein Receptbuch für Herren und Damen von allerley Ehren und Würden, 8. 787. 16 gr.

Abhandlung über den Stein und die Gicht, worin die Ursachen dieser beyden Uebel untersucht, und ihre wahren Vorbauungs- und Heilmittel gezeigt werden, aus dem Engl. 8. 789. 8 gr.

Abhandlungen und Erfahrungen der physikalischen ökonomischen Bienengesellschaft in der Oberlausiz. 3te Samml. vom Jahr 768. 69. gr. 8. 770. 12 gr.

Adairs (J. M.) philosophisch-medicinischer Abriß der Naturgeschichte des Menschen, aus dem Engl. übersezt mit Anmerk. von D. C. F. Michaelis, gr. 8. 788. 1 Rthl.

Auswahl kleiner Abhandlungen aus verschiedenen englischen Natur- und Geschichtsforschern, 8. 789. 20 gr.

Beschäftigungen (arithmetische) oder Magazin zum Nuzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunst, 3ter Band in 6 Stüken, 8. 788. 18 gr.

Bibel (Zittauer) Alten und Neuen Testaments mit einem biblischen Spruchregister, 4. 723. 2 Rthl.

Bildungsjournal für Frauenzimmer, zur Beförderung des Guten für beyde Geschlechter, aufs Jahr 787. und 788. 8. Jeder Jahrgang von 12 brochirten Stüken 6 Rthl.
Jedes Stük einzeln 6 gr.

Brockwells (des englischen Schiskapitain) Reisen nach der neuentdekten Insel St. Andreas. Eine Seefahrergeschichte, 8. 788. 7 gr.

Deasé's (W.) Bemerkungen über die Entbindungskunst in langwierigen und schweren Geburten, aus dem Engl. mit Anmerk. von Dr. C. F. Michaelis, nebst 1 Kupf. 8. 788. 16 gr.

Ehrenrettung (Zittau's) wider einen verkappten Reisenden. Eine Beylage zu dem vierten und fünften Band der Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, 8. 788. 2 gr.

Episteln und Evangelien mit kurzen Gebeten, Historie der Paßion, Auferstehung Jesu Christi und Zerstörung Jerusalems, nebst denen drey Hauptsymbolis des christlichen Glaubens und der Augspurgischen Confession, 8. 785. 2 gr.

Feyjoo (P.) Gesundheitsregeln für Gelehrte und nachdenkende Künstler, nebst Dr. Fothergills Diätetik und dessen diätetische Bemerkungen über den besondern Kopfschmerz, aus dem Engl. v. D. C. F. Michaelis, 8. 790.

Flaschners (G. B.) zwanzig Lieder vermischten Inhalts für Klavier und Gesang, Quersol. 789. 18 gr.

Frohbergers (C. G.) Erinnerungen für junge Christen und Christinnen, nach ihrem ersten Abendmalsgenuße, 8. 789. 4 gr.

Geheimniß zum Vergnügen gesitteter Gesellschaften, nebst Schlüssel darzu. In Form eines Spiels, 786. 2 gr.

Gesangbuch (Zittauer) nebst Anhang und Gebete, in mittlern Drük, 8. 785. netto 16 gr.
——— Anhang apart, 8. 786. netto 3 gr.

Digitized by Google

Beyträge

zur

natürlichen ökonomischen und politischen

Geschichte

der

Ober- und Niederlausiz

und der damit grenzenden Landschaften.

Herausgegeben

von

D. Christian August Peschek.

Zweyter Theil.

Zittau

beym Herausgeber und in Kommißion der Schöpsischen Buchhandlung.

1791.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lauſiziſches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntniſſe aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlauſiz, und andrer Gegenden.

14tes Stük. Zittau, den 3. April, 1790.

I.

Beſchreibung der Gemälde an der Deke des Audienzzimmers im Churfl. Sächß. Schloße Ortenburg zu Budißin.

Obſchon dieſer Gegenſtand nicht von der Wichtigkeit zu ſeyn ſcheint, öffentlich beſchrieben zu werden, ſo glaube ich doch wohl nicht ohne Grund, daß dieſe Beſchreibung vielen Perſonen, die die Gemälde zu ſehen niemals Gelegenheit hatten, nicht unangenehm ſeyn werde. Wenigſtens iſt mir Friedrich Nikolai mit Beſchreibung der Gemälde in den Schlößern zu Berlin und Potsdam ſo wie auch andre mit ähnlichen Nachrichten, in größern Werken vorangegangen, daß ich alſo dieſen Gemälden in einem Provinzialblatte wohl nicht mit Unrecht einen Plaz einräumen zu können glaubte.

Erſtes Feld: Kaiſer Carl der Große, belehnet Herzog Wittekind den Jüngern mit dem Lande und der Herrſchaft Budſez, im Jahr 806.
Der Kaiſer ſizt auf dem Throne, hält in der rechten Hand den Scepter, in der linken ein Panier mit dem Wappen von Wettin, Sorben, und Budſez, hat zur rechten Hand zwey Heerolde mit dem Kaiſerlichen Wappen und Handzeichen.

Vor ihm knieet Wittekind, und ergreift das Panier; auf dem neben ihm liegenden Schilde ſiehet man das ſpringende Pferd, mit drey aufwärts gerichteten halben Monden, hinter Wittekind ſtehet ein geharniſchter Ritter mit einem Küßen, auf welchem der Herzogliche Hut lieget.

Zweytes Feld: Graf Wiprecht von Groitzſch wird mit Uebergehung der Wittekindiſchen Nachkommen, i. J. 1086. von Kaiſer Heinrich dem Vierten mit dem Lande und der Herrſchaft Budißin belehnet.

Digitized by Google

Vor dem auf einem Throne sizenden Kaiser knieet Graf Wiprecht, und ergreift mit der rechten Hand das Panier, in welchem die Wappen der Länder, womit er belehnet wird, zu sehen sind. Auf seinem Schilde sieht man das springende Pferd, hinter ihm stehet ein Ritter mit dem Herzoglichen Hute, und neben dem Kaiser zwey Heerolde, mit dem Kaiserlichen Wappen und Handzeichen.

Drittes Feld: Kaiser Friedrich der Erste Barbarossa, belehnet i. J. 1153. den König in Böhmen mit der Oberlausiz, und Conrad den Großen, Marggrafen zu Meißen, mit der Niederlausiz.

Ueber dem Kaiser stehet das Wappen des Herzogthums Schwaben, linker Hand vor dem Kaiser knieet der König, rechter Hand aber der Marggraf, und ergreifen die beyden Paniere, in welchen die Wappen der Länder, womit sie belehnet werden, befindlich sind. Neben dem Kaiser, dem König und dem Marggrafen stehen Heerolde, welche die Schilde mit denen Geschlechts-Wappen und Helme tragen.

Viertes Feld: Die Ober- und Niederlausiz wird nebst Schlesien, und Mähren, vom Kaiser Carln dem Vierten i. J. 1355. dem Königreich Böhmen einverleibet.

Der Kaiser sizt in der Mitten, neben ihm rechter Hand, die drey geistlichen Churfürsten, Maynz, Cölln, und Trier, linker Hand die drey weltlichen Churfürsten, Sachsen, Bayern, und Brandenburg. Zu des Kaisers Füßen stehen zwey Heerolde, zwischen denen das Wappen von Böhmen, Schlesien, Mähren, der Ober- und Niederlausiz; oben aber ist das Lützelburgische Wappen befindlich.

Fünftes Feld: Folge derer Könige von Böhmen Lützelburgischer Linie, welche die Ober- und Niederlausiz vom Jahre 1367. bis 1505. beherrschet haben.

In der Mitte stehet das Wappen von Böhmen, Schlesien, Mähren, Ober- und Niederlausiz, oben der Lützelburgische Löwe, zur rechten des ersteren Wappens König Wenceslaus, Kaiser Sigismund, Kaiser Albert mit seiner Gemahlin Elisabeth, Sigismundi Tochter; linker Hand deren Söhne Ladislaus und Casimir, König von Pohlen, mit seiner Gemahlin, einer Schwester Ladislai.

Sechstes Feld: Folge derer Könige von Böhmen, Oesterreichischer Familie, welche die Ober- und Niederlausiz vom Jahr 1505. bis 1635. beherrschet haben. Oben ist das Oesterreichische, in der Mitte aber das Wappen von Böhmen, Schlesien, Mähren, Ober- und Niederlausiz, rechter Hand stehen Ladislaus der Zweyte, Ludwig, Kaiser Ferdinand der erste mit seiner Gemahlin Anna, Ludwigs Schwester; linker Hand, die Kaiser Maximilian, Rudolph, Matthias und Ferdinand der Zweyte.

Siebentes Feld: Churfürst Friedrich von der Pfalz sucht sich zum König in Böhmen und Marggrafen in der Ober- und Niederlausiz zu machen i. J. 1619.

An einer in der Mitte stehenden Säule, auf welcher ein Adler sizt, ist das Oesterreichische, Böhmische, Schlesische, Mährische, Ober- und Niederlausizische Wappen angeheftet; der Churfürst sizt geharnischt zu Pferde, führet auf seinem Schilde das ganze Pfälzische Wappen, und zielet mit der Lanze nach dem Böhmischen Löwen; in der Entfernung siehet man die Stadt Prag.

Achtes Feld: Churfürst Johann George der Erste von Sachsen, vertreibt i. J. 1620. den Churfürst, Friedrich von der Pfalz wieder aus Böhmen, und erhält solches Reich, nebst denen beyden Marggrafthümern bey dem Hause Oesterreich.

Der Churfürst, Johann George der Erste, sizt mit dem auf dem Schilde habenden vollständigen Sächsischen Wappen geharnischt zu Pferde, und verfolgt mit aufgehabenen Degen, den Churfürsten von der Pfalz, welcher im Fliehen Schild und Helm verlieret; in der Mitte stehet die im vorigen Felde befindliche Säule mit daran hangenden Wappen, und im Prospect siehet man die Stadt Prag.

Neuntes Feld: Churfürst Johann George der Erste zu Sachsen wird, mit seinen Söhnen, vom Kaiser mit der Ober- und Niederlausiz belehnet. Der Kaiser Ferdinand der Zweyte mit einem Lorbeer-Kranze, Ferdinand der dritte, und Leopold, mit Cronen, sizen auf einem Throne, ersterer in der Mitte; rechterhand die drey geistlichen Churfürsten Cölln, Trier, und Maynz, nebst dem Könige von Frankreich; linker Hand die drey weltlichen Churfürsten, als Bayern, Brandenburg und Pfalz, mit dem Könige von Schweden, beyde Könige als Garants des Westphälischen Friedens; vor dem Throne knieet der Churfürst von Sachsen, Johann George der Erste, neben welchem zwey Heerolde mit Fahnen stehen, wo in einem die Wappen der Ober- und in der andern die Wappen von der Niederlausiz befindlich; hinter dem Churfürsten knieet sein Sohn, Johann George der Andere, nebst seinen dreyen Brüdern, August, Christian und Moriz. Oben ist die Fama, an deren Trompete das ganze vollständige Sächsisch-Wappen hängt.

Ich übergehe hier die übrigen Auszierungen des Saales, die mit vorgenannten geschichtlichen Gemälden in keiner Verbindung stehen, und folglich hier mit Recht wegbleiben.

2. Nachahmungswürdige Beyspiele aus dem Auslande.

1) In Breslau existirt seit einigen Jahren ein wohlthätiges Institut für arme Schulwittwen, vom Hrn. Prof. Schummel daselbst errichtet. Bey einem in Waldenburg im August vorigen Jahres gefeyerten Hochzeitfeste, verfertigte ein junger Dichter ein rührendes, naives, zur Wohlthätigkeit aufforderndes Lied, welches herumgegeben und von einer jungen Verwandtin und einem jungen Verwandten der Braut gesungen wurde, worauf diese beyde Personen für das Schummelsche Wittweninstitut

Beyträge sammelten, und zwar das Mädchen bey den männlichen, der Anverwandte aber bey den weiblichen Gästen. Es kamen bey einer nicht sehr zahlreichen Gesellschaft 56 Rthl. ein, die der Vater der Braut bis auf 60 vollmachte, welches sodenn dem edlen, menschenfreundlichen Hrn. Prof. Schummel übersendet wurde, und ihm viel Freude machte.

2) Der Magistrat in der Reichsstadt Memmingen läßt bey gegenwärtiger noch immer fortdauernden schleichenden Theurung der armen Bürgerschaft, worunter nahmentlich diejenigen verstanden werden, die nicht Eintausend Gulden im Vermögen haben, jedoch aber eine eigne Haushaltung führen, alle 14 Tage 1 Viertel Rokken für 1 Fl. 30 kr. am Werth austheilen; wobey noch überdieses diejenigen, die mehr als 3 Kinder zu ernähren haben, ein halbes Viertel mehr bekommen; hiervon sind jedoch diejenigen ausgeschloßen, die in Aemtern stehen, welche mit zureichenden Korndeputat versehen sind, oder sie doch, wegen ihrer Ansehnlichkeit, denen gleich sezen, die Eintausend Gulden im Vermögen haben. — Damit aber auch den Vermögendern, und gesammter Bürgerschaft überhaupt, in jezigen nahrlosen Zeiten, ein Vortheil angedeihe, so soll vor der Hand der 4te Theil der gewöhnlichen Bürgeranlagen bis auf weitere Verfügung nachgelaßen, auch den ganz Armen nach Befinden der Umstände eine Quantität Holz ausgetheilet, wie nicht weniger dem Mittelmanne daßelbe für einen billigern Preiß, als der gewöhnliche Marktpreiß ist, verabfolget werden. Memmingen, im Novbr. 1789.

3. Beyträge zur Oberlausizischen Kirchengeschichte.

Erster Abschnitt.

Von dem Anfange des Christenthums in der Oberlausiz. Wenn man die bekanntesten und besten Geschichtschreiber unsrer Provinz, einen Budäus, Großer, Schneider und Andre über die Zeit des Anfangs der Christlichen Religion in unsrer Oberlausiz nachgelesen, und um Belehrung darüber gefragt hat; so ist man, wenn man sie Alle darüber befragt hat, am Ende doch ungewiß, ob man den Anfang des Christenthums und die Bekehrung der Lausizer zu demselben, in das siebende und achte, oder erst in das neunte und zehnte Jahrhundert setzen soll?

Ich will daher jezt selber noch nichts bestimmen, sondern nur das, was ich darüber nachgelesen und gesammlet habe, erzählen. Budäus in seinen historischen und gelehrten Merkwürdigkeiten der Ober- und Niederlausiz sagt: Kaiser Carolus M. habe durch seinen Sohn Carolum den Anfang gemacht, im Jahre 806. die Lausizer zum Christenthume zu bringen; — setzt aber auch hinzu: die Wenden hätten das christliche Joch, welches doch sanft und leicht ist, mit Gewalt wieder von sich geworfen.

Hierauf, fährt Budäus fort, hätte sie Ludovicius I. Caroli M. Sohn, im Jahre 816, mit einem großen Kriegsheere überzogen, und sie gezwungen, sich zur christlichen

Religion

Religion zu bekennen. Allein, da solche gewaltsame Bekehrungsmittel keine Ueberzeugung und freywillige Annahme des Christenthums, sondern nur ein erzwungenes Bekenntnis dazu wirken können, – – eine Bekehrungsmethode, die der göttliche Stifter der christlichen Religion nirgends gelehrt und befohlen hat, – – so geschahe es denn, daß die zum Christenthume gezwungenen Lausizer augenblicklich zum heidnischen Götzendienste zurükkehrten, sobald nur einigermaasen Zwang und Gewalt von außen aufhöreten.

Eine beßere Bekehrungsmethode wählte der Kaiser Henricus Auceps, von dem Budäus erzehlt, daß er, nachdem er die Lausizer unter seine Gewalt gebracht hatte, vorzüglich darum besorgt gewesen sey: „Das Predigtamt solchen Personen anzuvertrauen, „welche die Leute so wohl mit nachdrüklichen Worten in dem reinen Glauben der Chri„sten unterwiesen, als auch in ihrem Leben mit christlöblichen Exempeln vorleuchten könnten.“

Diese Anstalten Heinrichs, die Lausizer von dem Heidenthume zum Christenthume zu bekehren, waren dem Sinne des göttlichen Stifters deßelben, und dem Geiste seiner Lehre angemeßener, als jene durch die Gewalt der Waffen. Denn Christus hat zur Ausbreitung seiner Lehre unter den Heiden seinen Jüngern weiter nichts befohlen und erlaubt, als dies: Gehet hin, und lehret alle Heiden, und prediget ihnen das Evangelium.

Budäus rühmt ferner die Gesinnungen und Bemühungen der Bischöffe zu Meissen und Merseburg um die Beförderung des Christenthums unter den Lausizern, und sagt von ihnen: daß sie sehr bemüht gewesen wären, die Wenden zum hellen Lichte des seeligmachenden Glaubens zu bringen. — Vorzüglich wird der Eifer des Bischofs Idonis zu Meißen, und des Bischofs Wirbrats zu Merseburg deswegen sehr gelobt.

Endlich sezt Budäus noch hinzu: daß die Erlaubniß des Pabstes Formosus, der im Jahr 895. denen Wenden gestattete, ihnen in ihrer Muttersprache das Evangelium zu predigen, vieles zur Annahme und Beförderung des Christenthums unter ihnen beygetragen habe.

Nach diesen Nachrichten des Budäus müßte man den Anfang der Bekehrung der heidnischen Lausizer zum Christenthume in das neunte Jahrhundert sezen. Allein die ersten gewaltsamen Bemühungen darum waren gröstentheils fruchtlos, bis zu Ende des neunten und im Anfange des zehnten Jahrhunderts die Anstalten und Bemühungen der Bischöffe zu Meißen und Merseburg, und des Kaisers Heinrichs des Finklers, mehr ausrichteten und durch sie, und durch die Predigt des Evangeliums, wenigstens Viele mit Christo bekannt gemacht wurden, obschon noch keine völlige und gänzliche Bekehrung der Lausizer zum Christenthume dadurch bewirkt wurde.

Anmerk. d. Herausg. Dies sind die schon im vorigen Stük versprochenen Beyträge zur Lausizischen Kirchengeschichte, die den Herrn Past. Frohberger in Rennersdorff zum Ver-

faßer haben. Die erſten Zeilen dieſer Arbeit, die eine kurze Nachricht von dem Götzendienſt der Lauſ. Serben enthielten, ſind mit Erlaubnis des Herrn Verfaßers weggelaßen worden, weil davon in dieſem Blatte ſchon gehandelt worden iſt, und man daher einen und denſelben Gegenſtand nicht zweymal berühren wollte. Die Fortſezungen werden nach und nach folgen, und mithin als Beyträge zu unſrer Lauſiziſchen Landesgeſchichte angeſehen werden können.

4. Beyträge zur Lauſiziſchen Lithologie.

Die Lauſiz beſizt einen großen Vorrath von vortreflichen Steinen. Ob ſie ſchon nicht zu den edelſten gehören, indem der Amethiſt vielleicht der einzige in ihr befindliche edle Stein iſt, ſo giebt es doch die herrlichſten remden Quarze oder Bergcryſtalle, vortrefliche Rauchtopaſe, von beträchtlicher Größe, Carniole, Achate, Jaspachate u. ſ. w. lezere in ſolcher Menge, daß man nicht zweifeln darf, ſie bey gehörigen Anſtalten ergiebig nüzen zu können. Noch hab' ich bis jezt keine Beyträge aus der Mineralogie von unſrer Provinz erhalten können, ob ich mir ſchon alle mögliche Mühe gegeben. Möchten doch gütige Beförderer der Wißenſchaften, die ſich mit dieſem Gegenſtande beſchäftigen, mich mit ihren Lithologiſch — und oryktologiſch — geographiſchen Bemerkungen bekannt machen. Ich bringe gegenwärtig, was ich habe, nehmlich eine Parthie ſchöner theils größerer theils kleinerer Geſteinarten, die ich, als vaterländiſche, aus der nicht unbeträchtlichen und zum Theil mir anvertrauten Sammlung eines gewißen Herrn Hohlfeld, der in Oberkunnersdorf bey Löbau als Privatmann lebt, und ſich nicht geringe mineraliſche Kenntniße erworben hat, ausgehoben und kürzlich beſchrieben habe. Zugleich iſt allemal der Ort, wo die Steine befindlich waren, beygefüget worden.

Jaspachat, von ſchönen blau = gelb = braun = grün = und röthlichen Farben, in unbeſtimmten Fleken und Zeichnungen; ohnweit Kamenz.

Achat, aus Calcedon und braunrothen Jaspis in unbeſtimmten Zeichnungen; bey Lipſa in der Herrſchaft Königsbrük.

Schöner lichtgelber Calcedon, mit bräunlichrothen Feſtungszeichnungen, der ſchon den Uebergang in Carniol macht; unter Bauzen.

Vortreflich reiner Quarz oder Bergcryſtall von ziemlicher Größe; aufm Königshayner Gebürge ohnweit Reichenbach.

Licht bräunlich gelber Calcedon, der den Uebergang in Carniol macht; an der Spree bey Bauzen.

Ein Dergl. mit etwas dunklern Streifen, und vielen kleinen rothen Jaspispuncten; bey Niedergurigk unter Bauzen.

Schöner blaulich hellgrüner Jaspis faſt dem Chryſopras ähnlich; Maltiz unter Bauzen.

Ein kleines Stükchen dunkelgrüner Jaspis mit rothen Punkten, oder ſogenannter Heliotrop; hinter Bauzen.

Roth grau und weißer Achat, mit verſchiednen Fleken und Zeichnungen; vor Radibor unter Bauzen.

Weislicher und fleiſchrother Achat, mit vielen hochrothen und violetten Jaspispuncten und Strichen, und einem ſehr durchſcheinenden Calcedonflekchen in der Mitte; vor Kamenz.

Ein vortreflicher weißlich, blaulich, bräunlich, röthlich und grünlich ſehr ſanft gefärbter Achat, mit dicht beyſammen liegenden meiſt grünlichen Zeichnungen wie Holzjahre, und zarten rothen Jaspispuncten; in Niederlauſiz.

Achat aus gelblichem Calcedon, mit rothen Streifen und voll ſchöner Jaspispuncte; bey Zibelle in Niederlauſiz.

Blaulich

Blaulich weiß und rosenrother sanft geflekter Achat mit den feinsten dichtesten kleinen rothen Jaspispünctchen; Ebendörfel bey Bauzen.

Blutrother Jaspis; Sohland an der Spree.

Achat mit schönen weißlichen und blaulich grauen auch rothen Jaspis Festungszeichnungen und Puncten, er bestehet grösstentheils aus Carniol; Zeißholz bey Königsbrük.

Mittelmäßiger gelblich rother Carniol; ohnweit Bauzen.

Roth gelblichbraun und weißlich schnekenförmig gezeichneter Achat; vor Kamenz.

Schöner kleiner ganz grüner Mooachat; Reschwiz bey Bauzen.

Grauer Achat, mit rothen wandelnden Jaspispuncten und Zeichnungen; Lipsa.

Eine härte weißliche thonigte Gesteinart, an einer Seite in grauen Feuerstein übergehend, mit feinen schwärzlichen Bäumchendendriten; zu Oberkunnersdorf ohnweit Löbau aus einem großen Feuerstein gebrochen.

Grünlicher weißgeflekter Jaspis; unter Bauzen.

Sieben Stük durchs Fortrollen abgerundete Quarzcrystalle, oder schön durchsichtige so genannte Waßerkiesel; an verschiednen Orten der Oberlausiz.

Ein großer größtentheils schön rother Carniol; bey Camenz.

Braunrother Jaspis; Postwiz ohnweit Bauzen.

Schöner röthlich gelber Calcedon, der in Carniol übergehet; an der Spree ohnweit Bauzen.

Dunkelgrauer Feuerstein mit kleinen Crystallchen; in Oberkunnersdorf.

Schöner rother etwas streifiger Carniol, deßen untre Helfte etwas lichter ist, und in Calcedon übergehet; wegen des auf der obern aufliegenden weislichen Quarzes wäre dieser Stein, in guten Künstlerhänden, sehr geschikt, einen Kopf oder so etwas darauf zu schneiden; bey Königsbrük.

Rothbraun und grau gezeichneter Achat; Preske bey Bauzen.

In Carniol übergehender Calcedon; Sulschwiz bey Bauzen.

Feinkörniger grüner Quarz; unter Löbau.

Dunkelgrüner Jaspis voll kleiner Eisenrostpünctchen, mit anhängender dünnen Calcedonrinde; unter Löbau.

Grüner Jaspis; Reschwiz bey Bauzen, im Waßer.

Vortreflicher lichtrother Carniol; ohnweit Baruth.

Dunkelgrüner Jaspis; ohnweit Löbau.

Schöner lichtgelblicher Calcedon; Zschillichau bey Bauzen.

Grüner Jaspis oder vielleicht Kieselschiefer; im herrschaftlichen Garten zu Reschwiz bey Bauzen.

Calcedon mit sehr vielen kleinen rothen Jaspispuncten; ohnweit Bauzen.

Ein großer brauner vortreflich geschnittener Quarz oder Rauchtopas; in Oberlausiz.

5. Anzeigen von neuen Schriften.

Cölln: Die Preußen vor Europens Richterstuhle, angeklagt von einer Gesellschaft Zeugen und Schlachtopfern ihres Einbruchs in die Provinz Holland, a. d. Franz. von einem unpartheyischen Deutschen, 1789. 192. und XVIII. Seiten 8. (16 gr.)

Es ist für den Staatsmann so wohl als für den Geschichtsforscher immer von nicht geringem Nuzen, auch die Feinde der guten Sache reden zu hören. Man erfährt dadurch Vieles, was die geschehenen Dinge aus einem andern als dem allgemein angenommenen Gesichtspuncte betrachten

Digitized by Google

trachten lehret. Vorliegende Schrift, deren Verfaßer sich von aller Partheylichkeit freyzusprechen sucht, der aber dennoch ganz natürlich mehr zur patriotischen Parthey gehören mag, ist eine von den Wenigen über diesen Gegenstand, die mit Bestreben nach Gründlichkeit abgefaßt sind. Freylich wird der Verfaßer dem Verdacht, daß er ein Verehrer des zweydeutigen Mirabeau sey, nicht ganz entgehen. In wie weit er dies verdiene, und deshalb tadelnswerth sey, mögen scharfsinnigere Leser entscheiden.

Hamburg: Beschreibung und Geschichte der Bastille, während der Regierungen Ludwig des 14ten, 15ten, und 16ten; a. d. Franz. Zweite Auflage, 1790. 192. S. gr. 8 mit 1 Kupf. und Vignette. (12 gr.)

Unter den unzähligen Schriften und Brochuren, die wir über diesen Gegenstand haben, ist die vorliegende ohnstreitig eine der besten. Anfangs wird die äusere und innere Gestalt dieses Staatsgefängnißes, die Meubles, die Gemächer, das Verhalten der Gefangenen u. s. w. mit lebhaft traurigen Farben geschildert. Alsdenn einige Anecdoten über die Gefangenen selbst, und besonders eine Untersuchung, wer wohl der an vielen Orten erwähnte vornehme Gefangne mit der schwarzen Maske gewesen seyn könne? Diese Anecdoten sind rührend, gut vorgetragen, und entschieden schon für sich den Werth dieses Buchs vor andern Beschreibungen der Bastille. Es muß einen Mann zum Verfaßer haben, der Güte des Herzens besizt, und Gelegenheit hatte, seine Nachrichten aus authentischen Quellen zu schöpfen.

Frankf. und Leipzig: Geschichte des franz. Reichstages vom J. 1739. den daraus entstandnen bürgerl. Unruhen, und der Revolution in der Staatsverfaßung von Frankreich. 1tes und 2tes St. 1789. 308. S. 8. (16 gr.)

Die Veranlaßungen zu diesem Reichstage nehmen dies ganze 1te und 2te Stük ein, und theilen sich in die entferntern und nähern Veranlaßungen. Es ist daher nicht wohl möglich, einen Auszug aus dieser periodischen Schrift zu liefern. Das Ganze scheint ziemlich sorgfältig, mit Hinweglaßung alles Weitschweiffigen bearbeitet zu seyn. Auch werden die Fortsezungen binnen kurzen Fristen versprochen.

Zittau und Leipzig: Zwanzig Lieder vermischten Innhalts, für Klavier und Gesang, von G. B. Flaschner, 1789. 38. S. Querf. (18 gr.)

Zu wenig Kenner der Musik, um über Producte der Art urtheilen zu können, hab' ich jedoch von Sachkundigen vieles zum Lobe dieser Sammlung sagen hören. Die Auswahl der Lieder, die von Sophie Albrecht, Voß, Claudius, Bürger u. a. größtentheils aber von unserm Landsmanne Herrn Flaschner selbst sind, verräth Geschmak, Herzlichkeit und immer heitre Laune, und das Ganze trägt das Gepräge der Naivetät in einem nicht geringen Grade.

Lausane: La Franciade, ou l' ancienne France, Poëmes en seize Chants, par Mr. Vernes Fils. Tom. I. & II. 1789. 640. S. 8. (2 Rthl.)

Lebhafte Fantasie, geistvolle Darstellung, schöne Gemälde und nicht geringe Geschichtskunde machen dies Product zu einem der besten unter denen, die auf gallischem seichten Grund und Boden wachsen. Voran eine Schöpfungsgeschichte; dann die Fortschritte der menschlichen Gesellschaft in den ältesten Zeiten in Gemälden und idealischen Bildern; dann der Uebergang zur Entstehung Frankreichs in prächtigem Vortrage; Scenen aus der ältern Geschichte deßelben; Panegyrische Ausschweiffungen; Satyren; endlich Seitenblike auf Roußeau und auf Neker. Zwey artige Titelkupfer, vortrefliches Pappier und splendider Druk geben dieser in dichtrischer Prose abgefaßten Epopee ein reizendes und prachtvolles Ansehn.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

15tes Stük. Zittau, den 10. April, 1790.

I.

Kurze Beschreibung der Epizootischen Krankheit, welche während den Monathen August und September 1789. in Ober-Ullersdorf, in der Herrschaft Sorau, im Marggrafthum Niederlausiz gelegen, und in denen benachbarten Dörfern unter dem Rindvieh geherrschet hat.

Es fiengen schon sehr zeitig im Jahre an allerhand Krankheiten unter denen Hunden, Hünern, Enten ꝛc. herum zu gehen; und sehr viele wurden durch sie hingerafft, ohne dazu eine hinlängliche Veranlaßung entdeken zu können. Dieses geschah nicht allein in Ober-Ullersdorf, sondern in einem Umkreise von 2 Meilen herum fast auf allen angränzenden Schlesischen Dörfern. Zuerst blieb es nur bey diesen Hausthieren. Allein bald kam es auch unter das Rindvieh. Es wurde auf denen theils nach Halbau theils nach Sagan gehörigen Dörfern fast alles krank, doch fielen bis zum September auf 9 Vorwerken nicht mehr als 2 Stük. Allein die meisten Ochsen wurden blind, bekamen Felle auf die Augen, und wurden nur mit Mühe und nach vieler Zeit gesund. Bey denen Kühen aber entzündeten sich die Euter. Es wurde bey manchen Milch und Materie ausgemolken, bey manchen wurde aber die Entzündung so groß, daß ganze Stüke wegfaulten, und die ganzen Euter ausschworen. Im Junius und Julius fiengen in Ruppendorf und einigen andern Dörfern an einzelne Ochsen zu fallen. Weil aber das in großen Wirthschaften nichts ungewöhnliches ist, wurde anfangs darauf nicht geachtet. Im Julius fieng es in Ziebern an ernstlicher um sich zu greifen, das kranke Vieh bekam dike aufgelaufne Hälse mit

Digitized by Google

Beulen, fraß und soff nicht, und erstikte zulezt unter vielen Krechzen und Stöhnen nach 24 Stunden und auch noch eher. Der Land-Physic, D. Pitsch Sen. hatte einige Stüke aufhauen laßen, und fand in den Halsdrüsen und im Schlunde einen zähen gallertartigen Schleim, der so fest an einander hieng, daß er kaum zertreten werden konnte. Die Hals-Muskeln waren inflammirt, und beyde Lungen-Flügel schwarz und brandig. Das Herz war gut, die Milz war aufgelaufen, hatte blau und schwarze Streifen, und dikes schwarzes Blut. Das Buch wurde aufgeschnitten, und das darinnen befindliche Futter war zwar nicht hart, aber doch fester als gewöhnlich, hieng auch nicht an die Blätter an, und diese waren weiß und glänzender als gewöhnlich. Die Leber war gut. Die Gallenblase groß und voll. Es wurden allerhand gute Einrichtungen gemacht, der Hr. Physicus hielt es für eine Bräune und für ein Local-Uebel, und rieth unter andern antiphlogisticis, Crem. Tart. Nitr. und Campfer. Das Sterben griff aber in diesem Dorfe um sich, es wurde gesperret, und die Krankheit hörte erst spät im September auf, nachdem der eine Hof fast ganz ausgestorben, und das andre Vieh im Dorfe nur durch die Separation von dem kranken, gerettet worden war.

In Ruppendorf fielen auch einige Stüke Rindvieh, und ziemlich plözlich, aber ohne dike Hälse zu bekommen. Die Lungen waren weniger inflammirt, aber auswärts mit Blasen besezt, worinnen eine wäßrige Feuchtigkeit war und inwendig fanden sich auch Blasen, und mit stokenden Blute angefüllte Knoten. In der Brust fand man eine gute Quantität Waßer. Die Hals-Muskeln waren nicht entzündet, der Hals nicht dik, der Schlund war rein; die innre Haut des Ruminis war nicht inflammirt. Einige Blätter des Buchs waren in der Oberfläche bey einigen blau und brandig. Die dünnen Gedärme waren inflammirt, und man hatte auch bey einigen Stüken blutigen Koth abgehen sehen. Allein bey der Eröffnung fand man im intestino recto kein Blut.

In Ober-Ullersdorf, fieng sich die Krankheit den 2ten August an, als an welchem Tage der erste Ochse fiel. Hier äußerte sich die Krankheit auf eine ganz andre Art. Der erste Ochse war siech, und hatte große Gewächse, war aber doch unerwartet in der Nacht crepirt. Der zweyte, der einige Tage nachher fiel, war ganz gesund, äußerte den Tag vorher eine Schläfrigkeit und fraß nicht recht. Das hatte er aber mehrmal gethan, und man achtete es deswegen nicht. Den Morgen darauf wurde er ausgetrieben. Da er auf der Weide nicht freßen wollte, wurde er herein geholt, der Hals lief ihm auf, er röchelte. Die Zunge war natürlich. Es lief ihm viel Schleim aus dem Halse, doch fraß er noch Heu; man ließ Ader, hakte die Keulen, den Schwanz, gab ihm Eßig, Schießpulver und ein Ey. Er stürzte immer mit dem Kopf in die Krippe, und um Mittag crepirte er. Den nehmlichen Tag fiel ein Ochse beym Eintreiben ohne alle Spur von Krankheit nieder, und starb eine viertelstunde drauf. Kurz vor dem Tode fraß er noch. Ein paar Tage drauf den 10. August versagte

eine

eine Kuh Mittags das Sauffen, die früh noch Milch gegeben, und für einer Stunde noch gefreßen und gesoffen hatte. Sie stekte den Kopf immer in die Höhe, war steif, wurde ins freye durch 4 Personen mehr geschleppt als geführt, fiel um und war in einer Viertelstunde todt. Sie hatte keinen diken Hals, sie röchelte nicht, es lief kein Schleim aus Maul und Nase, die Augen waren nicht roth, auch hatte sie keine Beulen oder Fleken am Körper, die Zunge und der Rachen waren nicht sonderlich heiß, sondern natürlich. Die Hörner wurden bald kalt, bald warm, sie lief am ganzen Leibe auf, bekam abwechselnd Zukungen, fieng an zu röcheln, und kurz vor dem Tode fieng der Mastdarm an zu bluten. Sie mistete noch, aber natürlich. Es wurde ihr die Zunge und der Rachen mit Salz und Weinessig ausgewaschen, Ader gelaßen, der Schwanz und die Keulen gehakt, ein Clystier gesezt, allerhand eingegeben, alles umsonst. Nach 6 Stunden wurde sie aufgehauen. Es fuhr eine stinkende Luft aus dem Leibe. Die Zunge, der Rachen, die Pleura war alles natürlich. Die Lunge war etwas röther als gewöhnlich, und der rechte Lobus blauroth und hin und wieder stokte schwarzes Blut. Das Herz war nicht inflammirt und waren auch nur wenige Stüke schwarzes geronnenes Blut drinnen. Die Leber war gut, die Gallenblase war groß, und voll und die darinnen befindliche Galle dünne. Die Milz war etwas aufgelaufen, hatte blau und schwarze Streifen, und beym Aufschneiden dikes schwarzes Blut. Das Buch wurde aufgeschnitten, das darinnen befindliche Futter wurde härter als gewöhnlich gefunden, hieng gar nicht an die Blätter an, und die Blätter waren rein, weiß, glänzend. Die Intestina waren nicht entzündet, auch kein Blut darinnen zu sehen, und doch war der Mastdarm heraus gefallen und blutig. Auf diese Art fielen mehrere Stüke nach und nach. Die Ochsen wurden gesund ausgetrieben, auf einmahl sezte sich ein Ochse auf seine Füße, als wenn er ruhen wollte, fraß und soff nicht, wiederkaute immer, sah sich unruhig um, konnte nicht aufstehen, Ohren und Hörner wurden kalt, und in einer halben Stunde war er todt, ohne daß ein sichtbares Kennzeichen einer Krankheit zu spühren war. Bey allen war der Ausgang des Mastdarms blutig. Allein kein Durchfall vorher. Doch gieng bey denen zulezt gefallnen Stüken, Blut mit dem Misten weg. Bey manchen währte es 5 – 6 Stunden, auch bey einigen einen Tag. Einige wurden gerettet. Unter andern entdekte man bey einer Kuh den Zungenkrebs, der ausgeschnitten, und wie gewöhnlich curirt wurde. Manche schienen sich auf die angewandten Mittel wieder zu beßern, fiengen an zu freßen und zu saufen, allein ehe man daran dachte, fand man sie todt. Doch wurden die meisten bey denen die Krankheit sich in die Länge verzog, geheilt. Vom 2. Aug. bis Anfang des Septemb. fielen von 45 Stük Ochsen und Kühen, 8 Ochsen und 5 Kühe.

Diese Krankheit war sehr verschieden von der gewöhnlichen Vieh-Seuche, aber um desto gefährlicher, weil sie ohne alle vorhergegangene Kennzeichen auch bey aller

Vorbereitung plötzlich kam, das gesundeste Vieh überfiel, ihnen gleich alle Lebenskräfte nahm, und meistentheils in einer halben, oder ein Paar Stunden tödtete.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stük.)

2. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Bey den ehelichen Verbindungen der Serben waren sehr besondre und zum Theil komische Gewohnheiten üblich, von denen sich verschiedne, mehr oder weniger verändert, bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt haben. Wenn sich ein junger Mann ein Mädgen ins Auge gefaßt hatte, so trug er einem seiner nächsten Verwandten auf, für ihn zu werben. Sobald er die Zusage erhielt, ward die Sache in der ganzen Freundschaft bekannt gemacht. Von Verlobung ist keine Spur vorhanden. Sehr bald nach der Zusage ward die Hochzeit veranstaltet. Einige Tage vorher begab sich ein ganzer Schwarm von Anverwandten und Freunden des Bräutigams zu Pferde, mit allerhand Waffen versehen, in die Wohnung der Braut, wohin sie allerley Speisen mitbrachten. Diese Begleitung kam daher, weil in den frühesten Zeiten die Braut geraubt werden mußte, und dieses Cremoniel wurde späterhin beybehalten. Auch war es zur Vertheidigung bey der Heimführung, weil es nicht selten geschah, daß einer dem andern die Braut abzujagen suchte. Deswegen hieß auch die Braut Njewjesta, die Ungewiße. Die Verbindung selbst geschah sodenn mit Zeugen von beyden Seiten, Anruffung an die Götter und Opfern, und beschloß sich mit Gastmälern, bey denen Braut und Bräutigam abgesondert von den übrigen Gästen sizen mußten, und die sich mit Gesang, Musik und Tanz endeten. Die Braut mußte dabey eine auszeichnende besondre Tracht haben. Sie bekam keine Ausstattung, sondern der Bräutigam mußte im Gegentheil den Aeltern ansehnliche Geschenke machen, und der Braut eine Morgengabe aussezen. Dies leztre fand jedoch nur statt, wenn er sie als unbefleckte Jungfrau erfand. Auf diesen Vorzug hielten sie viel; sie hatten also wohl damals noch keine Probenächte. Die spätern Nachkommen haben sie erst von den Teutschen gelernt und angenommen. Ward die Braut nicht völlig der Idee dieses Volkes von der Jungfrauschaft gemäß erfunden, so ward die Hochzeitfreude schnell in Verdruß und Schmach verwandelt, sie bekam keine Morgengabe, und der Bräutigam zog in der Stille mit ihr nach Hause. Es waren auch Hochzeitgeschenke von den Gästen im Brauch, da hingegen der Bräutigam die Heimführung ausrichtete, wobey sich die Neuverheurathete sogleich als Wirthin zeigen mußte. Die Ehescheidung kannten sie gar nicht, obschon der Ehebruch wahrscheinlich unter ihnen nicht so fremd war, als unter den Germanen.

Noch finden wir viele dieser Gebräuche unter den heutigen Serben, davon wir einiges zur Gegeneinanderhaltung, nach Anton und Hortzschansky, auszeichnen wollen. In den meisten Gegenden der Lausiz ist der Druschba (Werber) gewöhnlich,

wöhnlich, den ſie jezt Druſchemann oder Drauſchen nennen. Auch haben ſie eine Sslonka, (Salzmeſte) die der Braut von jedem Gerichte den erſten Bißen in den Mund ſteket. Sie iſt auch im Meisniſchen, und der Lauſiz bey den Teutſchen, zu finden. Doch iſt der Druſchba bey den Wenden in der Gegend von Kamenz in Oberlauſiz nicht üblich, woſelbſt ſich der Eheluſtige in Begleitung ſeines Vaters das Jawort ſelbſt hohlet; es ſind aber in dieſer Gegend bey der Verlobung auch mehrere Zeremonien als an anderen Orten. Das Rauben der Braut iſt nicht mehr würklich, aber im Bilde; denn faſt bey allen ſlawiſchen Völkern wie auch in der Lauſiz, erſcheinen mehrere männliche Gäſte zu Pferde und bewafnet. Da Piſtolen und Degen ſeit geraumer Zeit verboten ſind, und nur unerlaubt genommen werden, ſo haben einige blos Stöke, mit denen ſie oft ein Scheingefecht halten. Ein Beweiß, daß die Serben vormals ihre Bräute ohnſtreitig raubten, auch bey der Heimführung gegen diebiſche Anfälle vertheidigen mußten, iſt folgende in der Kamenzer Gegend noch übrig gebliebne Sitte: „Wenn in dortiger Gegend ein junger Purſche ein Mädchen aus einem andern Dorfe heurathen will, und mit ſeinen Begleitern angezogen kommt, ſo läßt er den Richter des Dorfes fragen, ob es einigen fremden Männern erlaubt ſey, herein zu kommen. Dieſer antwortet: wenn ſie ehrliche und brave Leute ſind, ſo mögen ſie in Gottes Nahmen kommen, aber nur der alten Weiber und jungen Kinder ſchonen.“ Auch wird beym Zuge in die Trauung unter Muſik auf Wendiſch geſungen: „Wir führen ſie, wir führen ſie, wir haben ſie, wir haben ſie, und geben ſie ſonſt niemanden.“ Auch das Mitbringen von Speiſen iſt noch üblich, beſonders bringen ſie Milch, Käſe zu den Kuchen und aufgethürmte Butterbüchſen, in der Kamenzer Gegend nebſt dieſem auch Gänſe. Die Braut heiſt auch noch jezt die Ungewiße. Es iſt beſonders, daß Polen und einige andre ſlawiſche Stämme jede Weibsperſon mit dieſem Nahmen belegen; es giebt kein gutes Vorurtheil für die Standhaftigkeit ihrer Weiber. Die Hochzeit nennen ſie Kwas, den Sauerteig. Die Kleidung der Braut iſt ganz auszeichnend, und des Herrn D. Antons Verſuch über der Slawen Urſprung in einer artigen Zeichnung beygefügt, woſelbſt man ſie nachſehen kann. Die hierhergehörige Zeichnung in Leskes Reiſe iſt nicht characteriſtiſch, ob ſie ſchon an ſich ſehr artig iſt. Die meiſten meiner Landsleute kennen übrigens dieſe Tracht, weswegen ich ſie hier übergehe. In der Gegend von Kamenz ſingen die Mädchen des Dorfes am Abend vor der Hochzeit bey der Braut ein Klagelied um die Jungfrauſchaft. Wenn der Hochzeitſchmauß vorbey iſt, ſo fordert der Druſchba, nachdem er vorher den Bräutigam zu Bette gebracht hat, den Gäſten die Braut ab, die ſie nicht ohne Wiederſezung ausliefern. Er zieht ihr ſodenn die Strümpfe aus, wobey aus denſelben einige Groſchen fallen, die ſie in der Folge ſorgfältig aufhebt. Dann betet er mit dem Brautpaar und verläßt es. Merkwürdig iſt hier folgendes von den Morlaken: Bey ihnen löſet der Kuum, (Bräutigams Beyſtand) der Braut den Gürtel, und befiehlt dem

Brautpaare, ſich auszukleiden. Ehemals entkleidete der Kuum die Braut ganz und gar. Alsdenn horcht er an der Thüre, und macht den glüklichen Erfolg der erſten Umarmung durch einen Piſtolenſchuß bekannt, den ſogleich einige Gäſte erwiedern. Die Zeichen der Jungfrauſchaft, die bey den meiſten ſlawiſchen Stämmen noch ſtreng gefordert werden, fallen bey den Lauſiziſchen Serben freylich weg, nachdem ſie die Probenächte von den Teutſchen, die jedoch nicht mehr im Beſiz derſelben ſind, angenommen haben. Sie nennen dieſe Sitte Frejot die Freyheit. Im Böhmen heißen ſie Bettelnächte. Wo man noch auf die reine Jungfrauſchaft dringt, da geräth, wenn der Bräutigam das Gegentheil findet, alles in Aufruhr. Bey einigen werden Gläſer mit Löchern herumgegeben, bey andern durchlöcherte Teller aufgeſezt; allgemeine Schande trift die Braut, ſie wird auch wohl mit Schlägen heimgeſucht; in der Moldau werden ſogar hier und da die Aeltern der Braut an einen Karren geſpannt, auf dem ſie ihre Tochter wieder nach Hauſe führen müßen. Eine Ausſtattung iſt bey den Lauſ. Serben gewöhnlich, dagegen aber bekommt der Vater der Braut die Hochzeitgeſchenke. Noch haben ſich folgende Gewohnheiten aus dem Alterthume erhalten: Die Braut ſtekt bey der Hochzeit ein Stükchen Brodt ein, das ſie ſorgfältig aufhebet; es ſoll niemals verderben, und wieder vielerley Uebel helfen. Die Salzmeſte nimmt zerſchnittene Kuchen mit in die Kirche, und wirft ſie beym Nachhauſegehn den Vorübergehenden zu. In der Gegend von Bauzen muß die junge Frau nach der Hochzeit die Tiſchtücher ſelbſt waſchen, und wenn ſie in ihre neue Wohnung kommt, der ihr zuerſt begegnenden Perſon ein Brodt ſchenken, auch hier und da den Zuſchauern Bier und Milch mit eigner Hand aus einem Gefäß zu trinken geben.

(Wird fortgeſezt.)

3. Fragment eines Briefes an den Herausgeber.

Im zweyten Stüke Ihres Lauſiziſchen Wochenblattes machen Sie auf das auffallende Verhältniß aufmerkſam, welches im Zittauiſchen Gebiethe — und wohl in dieſem nicht allein — zwiſchen rechtmäßigen Aerzten, und ſogenannten Afterärzten ſtatt findet, und eifern mit Recht über die Exiſtenz, Duldung und Menge der leztern. Wenn nur Eifern dagegen etwas hülfe, es wäre wohl in keiner Gegend überflüßig. Mir iſt ein Neißdorf in der Oberlauſiz bekannt, in welchem ein ſolcher Afterarzt Jahre lang mit der Geſundheit und mit dem Leben vieler Menſchen, wie der Knabe mit ſeinem Balle ſpielte, und — ſpielen durfte. Er iſt ein wahrer Vagabund, hat ſein Theater ſchon an vielen Orten der Oberl. aufgeſchlagen, und ſeine Marktſchreyerrolle bald hie, bald da geſpielt. Seiner Geburt nach will er ein Franzoſe, will Feldſcheer geweſen ſeyn; hat aber von ſeiner erlernten Chirurgie keine Zeugniße aufzuweiſen. In dem oben angezeigten Dorfe hielt er ſich ſchon vor meiner Bekanntſchaft daſelbſt auf; flüchtete aber, weil man ihm Schuld gab, er habe einer Weibsperſon, welche die Geburt

ihres

ihres unehelichen nach ihrem Vorgeben todtgebohrnen Kindes verheimlichte, und daſſelbe ſtillſchweigend ſelbſt begrub, abtreibende Mittel eingegeben. Er entfloh, als dieſe That entdekt wurde, und zur gerichtlichen Unterſuchung kam, und wählte auf einige Jahre einen andern Ort zu ſeinem Aufenthalte. Nach dem Verlauf derſelben beſaß er Dreuſtigkeit genug ſich wieder einzuſtellen, und — wurde aufgenommen. Bey der größten Anſtrengung meines Verſtandes kann ich keine andre Urſache ſeiner abermaligen Aufnahme ausfündig machen, als die: er giebt — Schuzgeld. Auch bey ſeinem zweyten Aufenthalte daſelbſt ſind mehrere Weibsperſonen bey ihm geweſen, von welchen das Publikum leiſe und laut behauptete, ſie wären in keiner andern Abſicht zu ihm gekommen, als durch Abtreibung ihrer unehelichen Frucht der verdienten Schande vor der Welt zu entgehen, und den unverdienten Jungfernkranz noch länger zu behaupten. Dieſer Erzvagabund ſelbſt führt ein offenbares ehebrecheriſches Leben, und ſeine gröſte Stärke beweiſt er im Lügen und Betrügen, wodurch er der ländlichen Einfalt den Beutel ſegt, den Körper runirt, und wohl gar den Verſtand verwirrt: Ich weiß es mit Zuverläßigkeit, daß eine Frau durch ſeine Kur mente capta worden, und dann bey dem Prediger ihres Kirchſpiels Rath und Troſt geſucht habe. Ohnlängſt hat er abermals den Wanderſtaab ergriffen, und ſich in die Schleſiſche Nachbarſchaft begeben, weil er und ſeine Betrügereyen zu bekannt wurden und ihm die Gefahr drohete, von denen Betrogenen in die Hände der Obrigkeit geliefert zu werden.

Was urtheilen Sie, liebſter Freund, von der Duldung eines ſolchen Mannes? Wenn 's auf Religionsmeinungen ankommt, da bin ich ſehr tolerant; aber eben ſo intolerant gegen ſolche Arzneymäkler, weil mir die Geſundheit und das Leben meiner Mitbrüder zu theuer iſt. Allein wie iſt dem Uebel, welches Afterärzte anrichten, abzuhelfen? Dieſer Frage mögen diejenigen nachdenken, welche am Ruder ſizen. Wenn dieſe nicht ernſtlichere Anſtalten zur Ausrottung deßelben machen, nicht ſorgfältiger über die Ausführung der bereits gemachten wachen: ſo wird dieſe Peſtilenz noch lange im Finſtern ſchleichen, dieſe Seuche noch lange am Mittage verderben. Jene unberufenen Aerzte verſtehen die Kunſt, den gemeinen — wohl auch den weniger gemeinen — Mann an ſich zu ziehen, zu gut, als daß ſie ihnen nicht gelingen ſollte. Ich meine die heilloſe Kunſt, durch den Schein des Wunderbaren die Augen zu blenden, und ſich dadurch einen blinden Anhang zu verſchaffen. Wer kennt nicht den Hang des großen Haufen zum Wunderbaren? — Dazu kommt, daß ſich ſolche Marktſchreyer und Quakſalber gewöhnlich auf dem Lande aufhalten, ſich eine ausgebreitete Bekanntſchaft erwerben, den rechtmäßigen Arzt gefließentlich verkleinern, und dem Landmanne eher in der Nähe ſind. Zur Zeit der Noth wählt man ja gewöhnlich das nächſte Mittel zur Hülfe, ohne allemal gehörig zu unterſuchen, ob es auch das beſte ſey. Wäre es nicht vielleicht gut, wenn einige von denen ächten Söhnen Ihres Vaters Aeſkulap ihre Wohnungen in denen ländlichen Fluhren aufſchlügen? Sie würden denn denen guten Landleuten

beßer

Digitized by Google

beßer bekant werden, würden sich eher ihr Zutrauen erwerben, und ein jeder würde dann desto eher in seinem Sprengel die Pseudoärzte vertilgen können. Freylich müßten Fürsten und Obrigkeiten auf ihren Unterhalt bedacht seyn, wenigstens sie auf einen ähnlichen bestimmten Fuß sezen, wie die Geistlichen, damit sie nicht den unaufhörlichen und ihren Muth niederschlagenden Vorwurf der Uebertheurung, der den Aerzten wie ich oft zu hören Gelegenheit gehabt habe, gemeiniglich auch nach der mühsamsten Kur gemacht wird, erfahren dürften; dagegen sie aber auch allerdings die notorisch Armen umsonst kuriren müßten. Doch, ich will aufhören mit meinen frommen Wünschen. Sie können inzwischen, wenn sie wollen, die hieher Bezug habende Stelle in Ihrem Wochenblatte einrüken, für das sie zunächst bestimmt ist. Vielleicht wird doch wohl einer oder der andre Ihrer Leser in seinen Busen greifen, und sein Leben nicht mehr mit blinder Zuversicht einem unwißenden Asterarzte anvertrauen.

Von einem Ungenannten.

4. Anzeigen von neuen Schriften.

Wien: D. Joh. Fr. Blumenbachs, Prof. z. Göttingen und Königl. Grosbritt. Hofraths Anfangsgründe der Physiologie, a. d. Lat. übers. u. m. Zusäzen vermehrt von Jos. Eyerel, mit Kupf. 1789. 418. S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Eine Physiologie von Blumenbach ist gewiß jedem Natur- und Arzneykundigen sehr willkommen. Freylich wird sie jeder Sprachkenner lieber lateinisch lesen. Doch muß man sagen, daß alle Uebersezungen des Hrn. Eyerel sehr sorgfältig sind. Die vielen Büchercitate sowohl als andre Anmerkungen gehören insgesammt dem Verfaßer selbst. Da es so viele gelehrte und denkende Köpfe aus andern Ständen giebt, die oft so sehr ein Buch zu haben wünschen, das sie nicht nur von dem Bau, sondern auch von der ganzen Oekonomie des menschl. Körpers unterrichtet, so können wir diesen Blumenbachs Physiologie vermöge ihres allgemein faßlichen und dabey nicht weitschweifigen Vortrags besonders empfehlen. Die gutgerathenen Kupfer zeigen 1) Das Herz eines Kindes, mit abgeschnittener Luftröhre 2) Das etwas vergrößerte Auge eines Erwachsenen, und das Auge eines achtmonatl. Fötus. 3) Das Herabsteigen der Hoden aus dem Unterleibe im männl. Fötus und 4) Das abgeschnittene etwas vergrößerte Ey eines Abortus ohngefehr im ersten Monath nach der Empfängniß.

5. Marktpreißtabelle im März, 1790.

Städte.	Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Hafer. Schfl.		Heidegrüze Schfl.		Erbsen. Schfl.		Gest. Hirse Schfl.	
	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen. 27.	4	8	3	11	2	8	1	16	4	—	4	—	5	20
Cottbus. 25.	3	18	2	18	1	23	1	12	—	—	—	—	—	—
Görliz. 24.	4	15	3	10	2	16	1	19	—	—	—	—	—	—
Guben. 15.	3	16	2	18	2	—	1	10	3	8	3	8	4	16
Lauban. 30.	5	3	3	13	2	15	1	16	—	—	—	—	—	—
Löbau. 24	4	12	3	16	2	15	1	16	4	16	5	8	7	—
Rumburg. 26.	4	11	3	19	2	12	1	15	—	—	—	—	—	—
Zittau. 27.	4	16	3	18	2	14	1	14	5	8	4	16	7	8
Spremberg. 15.	3	14	3	4	2	12	1	12	5	8	3	8	6	16
Lübbenau. 13	4	—	3	4	2	4	1	8	—	—	—	—	—	—
Luckau. 20.	4	—	3	—	2	2	1	14	—	—	—	—	—	—

Nota: Sämmtliche Getraidepreiße sind von nun an immer auf den Fuß des Dresdner Scheffels reduciret worden.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

16tes Stük. Zittau, den 17. April, 1790.

I.

Beschluß der Beschreibung einer epizootischen Krankheit in einem Theil der Herrschaft Sorau in Niederlausiz.

Die Krankheit war gemischter Art, und zwar ein entzündungsartiges, faules ansteckendes Fieber. Die Versezung des faulen Fieber Stoffes geschah entweder auf innere Eingeweide, und tödtete plözlich, oder geschah äußerlich unvollkommen, und war eben so schädlich. So war der Zungenkrebs bey der einen Kuh gewiß critisch, und der blutige Mastdarm war wahrscheinlich eine unvollkomne Crisis, und würde unter günstigeren Umständen vermuthlich die denen Aerzten bekandte burgundische oder Pestblatter am Mastdarm geworden seyn, welche, wenn man sie nicht augenbliklich ausschneydet, und wie den Zungenkrebs behandelt, sehr bald tödtet, weil der kalte Brand sich aus ihr, als aus einem Mittelpunct, unaufhaltbar verbreitet. Es wurden mancherley Ursachen angegeben. Der kalte vorhergegangne Winter muste bey Manchen Schuld dran seyn. Allein die Ställe auf dem Hofe waren gemauert und so warm, daß es nie hineingefrohren hatte, auch war das Vieh bis zum August fast alles gesund, stark und fett. Im Dorfe hingegen hatte es bey den meisten in die nicht genung gegen die strenge Witterung geschüzten Ställe gefrohren, das Vieh war auch zum Theil nicht im besten Zustande, und hier blieb es gesund und auf dem Hofe fiel es. Eine andre Ursache sollte die Weyde seyn. — Allein da die Stallfütterung eingeführt war, wie konnte es unter die Kühe kommen? Etwas wahrscheinlicher schien die Witterung daran Theil zu haben. Alle diese Dörfer liegen zwischen Bergen in

Digitized by Google

Wäldern, Sümpfen und Brüchen. Die Tage waren mehrentheils brennend heiß, und manche Nächte äuſerſt ſtreng und kalt, auch lieſen manche kalte Tage mit unter. Ob nun gleich in Ober-Ullersdorf die Stallfütterung eingeführt iſt, ſo wurden doch die Kühe nach der Erndte auf die Stoppeln getrieben, und da bey den kalten Nächten, Nebeln und Thauen die kalten Dünſte länger in tiefen Gegenden ſtehen bleiben, ehe ſie in die Luft verfliegen, das erhizte Vieh alſo, wenn es aus den warmen Ställen gekommen, immer dadurch könnte gelitten haben: So kann es doch nicht die einzige Urſache einer ſolchen ſo plözlich tödtenden Krankheit ſeyn. Denn ſonſt müſten öfters in dieſen Gegenden ſolche Krankheiten graſſirt haben, weil immer hier Vieh gehalten worden, und mehrmals ſolche Jahrszeiten und Witterung geweſen. Auch müſte das andre Vieh im Dorfe, das immer ausgetrieben wurde, eben dieſe Krankheiten bekommen haben. Das blieb aber geſund. Allein eine gröſſere Diſpoſition, dieſe Seuche anzunehmen, kann es verurſacht haben: Denn eigentlich iſt ſie durch Anſtekung dahin gebracht worden. Es wurde nehmlich 4 Wochen vorher ein in Zybern krank gewordner und vermuthlich auch angeſtekter Ochſe nach Ober-Ullersdorf zu einem daſelbſt ſich aufhaltenden Bauer der ſich mit Vieh-Curen abgiebt, gebracht. Das konnte nun nicht anders geſchehen, als daß er bey den Aekern des Herrn Kummers, des Beſizers dieſes Guts, vorbeygetrieben werden muſte, und unglüklicher Weiſe juſt damahls ſeine Knechte und ſein Vieh akern muſten, da damahls noch keine Seuche in Zybern ausgebrochen war, indem dieſer Ochſe erſt den Anfang gemacht, ſo ſcheuten ſich die akernden Knechte auch nicht, mit dem Manne, der den kranken Ochſen trieb, zu reden, den Ochſen zu beſuchen, und ihn hin und wieder zurük bey ihrem Vieh vorbeytreiben zu laſſen. Er hatte ſehr geſchnarcht, einen diken Hals gehabt, und iſt bald darauf in Zybern gefallen. Bekannt und durch Erfahrung iſt es bewieſen, daß das angeſtekte Gift nicht allemal bald ausbricht, ſondern lange verborgen bleiben könne. Wirklich krankes Vieh ſpringt noch etliche Wochen herum, iſt muthig giebt ſeine Milch in gleichem Gewicht, frißt ſein Futter begierig, arbeitet am Pfluge, und trägt dennoch den Todt in ſeinen Eingeweiden. Es iſt alſo nichts ungewöhnliches, daß die Krankheit unter dem Vieh in Ullersdorf nicht bald ausgebrochen. Auch behaupten der Herr von Haller, Camper und andre berühmte Aerzte in Holland, Italien und Schweiz, wo die heftigſten Vieh-Seuchen graſſirt haben, und ſie die beſte Gelegenheit, ſowohl die Krankheit ſelbſt, als auch die dawieder zu brauchenden Mittel, zu unterſuchen, gehabt haben, daß dergleichen Krankheiten unter dem Vieh wie die Peſt blos durch Anſtekung fortgepflanzt und mitgetheilt werden. In Ullersdorf konnte nun die fernere Ausbreitung unter dem Vieh auf dem Hofe nicht mehr gehindert werden, da einmahl durch den Zybernſchen Ochſen die Anſtekung unter ſie gebracht worden war. Denn da man die erſten 4 Wochen nichts beſorgte, ſo giengen Knechte und Mägde vor wie nach mit einander um, wie gewöhnlich. Und da die Seuche ausbrach, wur-

de

de der Hof gleich gesperrt, von dem Dorfe und Nachbarn geflohen, und Herr Kummer muste Gott danken, daß er so viel Leute hatte, daß er drey biß vier bloß dazu anstellen konnte, das kranke Vieh zu besorgen, und die Gefallnen wegzuschleppen und zu begraben. Er hielt wohl so viel als möglich Knechte und Mägde von einander getrennt, allein das war auch alles was er zur Verhinderung der Anstekung thun konnte, und das war nicht genung. Ohnerachtet er mehreremahl den ganzen Mist aus den Ställen schaffen, auch so bald eine Kuh gefallen war, sogleich den Stand wo sie gestanden, reinigen ließ, so fielen doch die Kühe der Reyhe nach wie sie in Ställen gestanden hatten, welches um so mehr zu verwundern war, da nur eine im Stalle in der Nacht crepirt war. Denn die andern wurden sogleich, als man etwas merkte, heraus ins Freye gezogen. Aber das übelste war, daß man einige Zeit vorhero nicht das geringste von Krankheit spürte, und wenn man etwas merkte, so waren die meisten auch schon verlohren.

Es wurde alles gebraucht, was nur bekandt war, alles was in den Churfürstl. Sächß. und Königl. Preuß. Mandaten vorgeschrieben ist, was Herr Kummer selbst wuste, da er die Vieh-Seuche dreymahl glüklich in Linde und Weigsdorf in der Oberlausitz ausgestanden hatte, und was andre Oeconomen riethen. Es wurden Aerzte consulirt, welche die Seuchen seit 50 Jahren beobachtet hatten. Allein alles umsonst. Krankes Vieh war nicht da, welches konnte von dem Gesunden separirt werden, denn es wurde, wie gesagt, plözlich krank und starb, und biß dahin war keine Spur von Krankheit zu finden. Es muste also alles Vieh vorbereitet werden und mediciniren. Da nun die Seuche eher zu als abnahm, welches auch jedem Arzte leicht glaublich seyn wird, da alles unter einander ohne Rüksicht auf seine Art zu wirken, gebraucht wurde, bloß auf den Glauben, daß es sonst geholfen: So rieth ich nun, daß alles bey Seite gesezt würde. Da es offenbahr ein inflammatorisches Fieber war, und gewiß viel zu wenig Blut bey dem übrigens sichtbar vollblütigem Vieh durch das Oefnen der Adern unter der Zunge und das haken am Schwanz und Ohren herausgelassen wurde; so hielt ich eine stärkere Aderlaß für nöthig, und weil besonders die Krankheit den Kopf angriff, so ließ ich die Licht-Adern öffnen, und eine hinlängliche Menge Blut heraus laufen. Das geschah bey allem Vieh. Da bey denen leztern crepirten Ochsen gegen das Ende Blut durch den Mastdarm abgegangen war, also die Fäulniß größer wurde, so ließ ich Spiritum Vitrioli (300 Tropfen auf einen Pferde Eymer reines Waßer) ins Getränk thun, dabey Birnen, Aepfel, Obst-Essig, Butter-Milch, Molken, Schlipper-Milch in andres Gesöffe thun, und denen Kühen Nichts anders zu saufen geben. Bey denen Ochsen aber war das nicht so gut anzuwenden, weil die aus denen Teichen zu saufen gewohnt waren, und muste ihnen dahero das Waßer mit Spir. Vitrioli eingegoßen werden.

Bißhero hatte alles Vieh täglich eine gewiße Portion Küchen-Salz bekommen. Ich glaubte, daß es das Blut scharf mache und erhize, und ließ es ganz aussezen.

Da sich aber eine so wirksame und tödtende Krankheits-Materie zeigte, die sich auf die Nerven warf und den plözlichen Verlust der Kräfte und Todt nach sich zog, so wollte ich ihr durch den Kampfer entgegen arbeiten und ließ ihn mit Eßig allem Vieh geben. Das hatte den Erfolg, daß alles Vieh sehr heftig laxirte.

In denen beyden ersten Tagen fiel noch ein Stük, und dann stand die Krankheit auf einmahl still. Es wurde auch nicht einmahl ein Stük Vieh mehr krank. Das Laxiren als Laxiren konnte es nicht allein gethan haben, denn Herr Kummer hatte in denen 6 Wochen dem Vieh mehreremahl zum laxiren gegeben. Wahrscheinlicher Weise benahm der Kampfer der Krankheits-Materie ihre Kraft, und sezte die Lebenskraft der Nerven in Bewegung, sie durch ein critisches Laxiren fortzutreiben. Das Aderlaßen und die sauren Mittel wiederstanden der Entzündung und Fäulniß. Und so war die Krankheit, auf einmal gehoben. Nachher fielen noch im Dorf 2 Stük einzeln auf die ebenangezeigte Art. Unterdeßen sind doch an dieser Krankheit in denen Dörfern Zybern, Ruppendorf, Raußen, Reicheneu, Schönwalde, Seyfersdorf, Ullersdorf zusammen genommen in Acht Wochen mehr als Achzig Stük gefallen.

Die meisten Vorkehrungen, welche vorgeschrieben sind, werden viel zu wenig von denen Unter-Obrigkeiten im Lande unterstüzt, als daß sie nüzen könnten; sie sind aber auch an sich bey einzelnen Dörfern nicht anwendbar. Wenn auf Kosten des Landes gleich Anfangs, wenn das Sterben des Viehs sich anfängt, Wächter bestellt würden, welche das angestekte Vieh bewachten, (an statt daß Höfe und ganze Dörfer gesperrt, und sie von aller Communication abgeschnitten werden;) wenn auf allgemeine Kosten von der verdächtigen Heerde nicht nur der gefallne Ochse sondern auch ein gesunder Ochse, und ein solcher, welcher zu kranken anfängt, todtgeschlagen, aufgehauen und von verständigen Personen untersucht würde: So würde man meistentheils sehr leicht die Art der Krankheit erkennen, und Mittel entdeken, sie zu tilgen, und die Anstekung zu hindern.

Von Herrn D. Heinius in Soran.

2. Zehnjähr-

2. Zehnjähriger Auszug aus den Niederlausizischen Bevölkerungs- und Sterbelisten, als dritter Beytrag zur Berechnung der Volksmenge in der Lausiz.

Jahre.	Getraute, Paar.	Getaufte. männl.	Getaufte. weibl.	Hauptsumme.	Gestorbene. getaufte,	Gestorbene. ungetaufte	Hauptsumme.
1780.	1,049.	2,090.	1,878.	3,968.	2,339.	106.	2,445.
1781.	940.	1,966.	1,896.	3,862.	2,757.	124.	2,881
1782.	905.	1,850.	1,790.	3,640.	3,123.	124.	3,247.
1783.	927.	1,963.	1,926.	3,889.	2,754.	98.	2,852.
1784.	890.	1,951.	1,721.	3,672.	2,299.	136.	2,435.
1785.	917.	1,903.	1,772.	3,675.	2,627.	120.	2,747.
1786.	896.	1,834.	1,703.	3,537.	2,597.	100.	2,697.
1787.	932.	1,924.	1,761.	3,685.	3,362.	129.	3,491.
1788.	893.	2,042.	1,938.	3,980.	3,285.	126.	3,411.
1789.	1,004.	1,865.	1,743.	3,608.	2,546.	111.	2,657.
Summa :	9,353.	19,388.	18,128.	37,516.	27,689.	1,174.	28,863.

3. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Von den Umständen bey der Geburt finde ich weiter nichts Merkwürdiges aufgezeichnet, als daß die Grosmutter oder älteste Frau aus der Familie dabey den Hebammendienst verrichtete, daher denn Baba sowohl Hebamme als Grosmutter bedeutete; und daß sie ihren Kindern vorzüglich gern Nahmen gaben, die sich auf Mir, der Friede, Gast der Herr, und Slawa, der Ruhm, endeten. Die jezigen Gebräuche der Wenden bey der Geburt haben meines Wißens nichts besonders; ohnstreitig sind sie bey der Annahme des Christenthums verändert worden. Einige Landgeistliche aus der Oberlausiz haben mir gesagt, daß die Pathen, wenn sie das Kind zur Taufe hohlen, gemeiniglich zu den Eltern sagen: „einen Heyden gebt ihr uns, einen Christen bringen wir euch wieder.“ Nach Hortzschansky soll dieser Ausdruk von den Wendischen Dörfern ausgehen, und aus den Zeiten der Bekehrung der Serben zum Christenthum herrühren.

Die Serben hatten auch Wundärzte, die sich zugleich mit der Kur der innern Krankheiten abgaben, obschon bey diesen leztern öfters die Priester religiöse Mittel versuchten. Ueberhaupt aber waren sie wenigen Krankheiten unterworfen. Der Tod war ihnen fürchterlich und ein todter Körper verabscheuungswürdig. Daher denn ihre Klage bey den Leichen mehr ein wildes Geheul, als ein stilles Zeichen der Trauer war. Und daher war auch schon die ihrem übrigen Character nicht angemeßne

Digitized by Google

Sitte eingerißen, gedungne Klageweiber bey den Leichen zu halten; eine Sitte die wir zum Theil noch in den Städten haben. Ihre Trauer beſtand in großen weißen Mänteln oder Tüchern, ſo wie ſie noch jezt auf wendiſchen und teutſchen Dörfern zur Trauer von den Weibern getragen werden, indem ſie, vermittelſt einiger Einſchläge und Falten, den ganzen Leib hinein hüllen. Uebrigens hatten ſie viel chimäriſche Achtung für die Todten, enthielten ſich bis zur Beerdigung der Verwandten aller Freuden und lermenden Arbeiten, und der ganze Fleken nahm an dem Trauerfalle auf gewiße Weiſe Antheil. Noch wird in der Gegend von Kamenz bey jeden Todesfalle vom Richter des Dorfs ein ſchwarzer Steken ausgegeben, den dann ein Nachbar dem andern überſendet, bis er zurük kommt. Es ſcheint unentſchieden zu ſeyn, ob die Serben ihre Todten verbrannten oder begruben. Wenn man aber bedenkt daß in der Epoche der heidniſchen Serben in der Lauſiz, die meiſten Völker ihre Todten verbrannten; wenn man erwägt, daß wir in der Lauſiz häufig Urnen mit halbverzehrten Knochen, mit Aſche und Geräthſchaften niemals aber Gräber und Skelette oder Skelettenähnliche Knochenlagen finden; wenn endlich auch ſogar bey den benachbarten Böhmen oder Tſchechen bey denen man wezen der Beerdigung der Todten noch ungewißer iſt, auf den gefundenen Begräbnißplazen Urnen und Skelette zugleich ausgegraben werden, welche leztre jedoch auch aus frühern oder ſpätern Epochen ſeyn können; ſo iſt wohl nicht zu zweifeln, daß die Lauſizer Serben ihre Todten nicht begruben, ſondern verbrannten und blos Aſche und halbverbrannte Knochen der Erde anvertrauten. Sie hatten Nahmen für Scheiterhaufen (Koſter) und Begräbnisplaz (Mogila) von welchen leztern Mügeln in Meißen, das ehedem Mogelin hieß, ſeinen Nahmen haben ſoll. Wenn die Leiche vom Feuer verzehrt war, ward die Aſche geſammlet, und an dem gemeinſchaftlichen Begräbnißorte, oder, wie verſchiedne Entdekungen beweiſen, zuweilen auch an einzelnen davon entfernten Orten, in die Erde verſenkt, welche Handlung der Prieſter oder Pope verrichtete, wovon die Aſche der Verſtorbenen Popel genennt wurde. Die Verwandten ſammelten ihre Thränen in kleinre Gefäße, und ſezten ſie neben den größern Urnen bey, wie wir denn bey den meiſten Todtengefäßen ſolche Thränenkrüglein finden. Auch ward in ähnlichen Gefäßen etwas Speiſe und Trank mit beygeſezt. Alsdenn gieng man nach Hauſe und vollendete dieſe Trauerzeremonien mit einem lauten Todtenmale. Schaudervoll, aber auch ungewiß iſt die Behauptung, daß die Serben ihre alten unvermögenden Eltern lebendig begraben haben ſollen.

(Wird fortgeſezt.)

4. Mete-

Digitized by Google

4. Meteorologiſche Beobachtungen im Mart. 1790.

Barometer.

Höchſter Stand	27. Zoll.	52. Scrup.	d. 13. Mart.
Niedrigſter Stand	26 —	62 —	d. 1. —
Unterſchied	0.	110. —	
Mittler Stand	26. —	117.	

Thermometer.

Gröſte Höhe	65.	4.	d. 27. Mart.
Kleinſte Höhe	16.	3.	d. 6. —
Unterſchied	49.	1.	
Mittel	40.	8½	

Hygrometer.

Feuchteſter Stand	91. Grad.		d. 1. u. 2. Mart.
Trokenſter Stand	42. —		d. 29. —
Unterſchied	49. —		
Mittel	66. Grad.		

Winde.

Nach täglich dreymaliger Beobachtung.

O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
15.	10.	11.	10.	15.	14.	11.	7.

Stürme ſind folgende bemerket worden:
den 1. Mart. NW. 7. d. 23. S. 6. d. 24. S. 7. mit gewaltigen Wind-Stößen.

Luft-Waßer, im Regen und Schnee iſt gefallen:
= 484. Aſs = 1. Zoll 1. Lin. 16. Aſs.

Der erfolgten Witterung nach hat der Mart. gehabt:
4. ganz heitre. 14. klare, 11. gemiſchte, und 2 trübe Tage.

In Anſehung des Regens
22. trokne, und 9. naße Tage.

M.

5. An-

Digitized by Google

5. Anzeigen von neuen Schriften.

Gera: Die beyden vornehmſten Epochen des Türkiſchen Reichs; (auch unter dem Titel:) Geſchichte zweier der berühmteſten Osmanniſchen Kaiſer, Muhameds des Zweiten und Mahomeds des Vierten. 1789. 290. S. 8. (18 gr.)

Für Dilettanten nicht für Geſchichtskundige geſchrieben, heißt es in der Vorrede. Muhamed der Zweyte lebte in der Mitte des 15ten und Muhamed der Vierte gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts. Von dieſen Epochen handelt alſo dieſe türkiſche Geſchichte; doch iſt eine kurze Geſchichte der Osmannen von ihrem Urſprunge bis zur Regierung Muhameds des Zweyten vorausgeſchikt. Reine fließende Schreibart, und ein gefälliger Vortrag beſtimmen den Werth dieſes Buches, das man mit Vergnügen leſen wird. Da jezt viel über die Türken geſchrieben wird, ſo darf folgendes wichtigere Werk über dieſen Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit nicht entgehen:

Baireuth und Leipzig: Muradgea D' Ohſon's, Ritter des Waſa-Ordens, vormal. Geſchäftsträgers am Hofe zu Conſtantinopel, Vollſtändige Beſchreibung des Othomanniſchen Reichs, in zween Theilen, a. d. Franz. 1ten Theils, 1ter Band 1788. 330. und XXX. S. gr. 8. (1 Rthl. 20. gr.

Der erſte Theil ſoll die mahomedaniſche Geſezgebung, der zweyte die Geſchichte des othomanniſchen Reichs enthalten. Dieſe erſte Abtheilung des erſten Theils begreift die Einleitung, worinnen die Eigenſchaften des allgemeinen Kodex, die Varianten des Imans und die Sammlungen der Fethwas. Ferner 58 Glaubensartikel, über die erſten Weltalter, über den Cour'ann, die vornehmſten Ketzer des Mahometism. die Verſtorbnen, das Paradies und die Hölle, die Verdammniß. den Glauben u. ſ. w. Es iſt kein Zweifel, daß man auf die Fortſezung dieſes in ſeiner Art klaßiſchen Werkes begierig ſeyn wird. Die Ueberſezung verräth eine Meiſterhand. Auch ſind, ohngeachtet davon auf dem Titel nichts verſprochen worden, zwey ſehr ſaubre Kupfer beygefügt, deren eines ein allegoriſches Titelkupfer iſt, und das andre die Himmelfahrt Mahomeds vorſtellt, wie ſie in den Perſiſchen Büchern vorkommt. Druk und Pappier ſind vortreflich.

Anſpach: Entwikelung bibliſcher Begriffe und Säze. Ein Erbauungsbuch, vom Kirchenrath Lang. 1789. 460. und XVI. S. 8. (20 gr.)

Ein Erbauungsbuch, das an Exegeſe grenzt. Wenigſtens iſt es nicht für den gemeinen Mann geſchrieben; aber deſto mehr für den aufgeklärten denkenden Chriſten, dem die alltäglichen Erbauungsbücher gar oft wenig Gnüge leiſten. Ueberall ſchimmert in dieſem Werkchen Aufklärung durch, obſchon die möglichſte Beybehaltung der ſymboliſchen Patriarchaltheologie dem Verfaßer aus Verhältnißen vielleicht Nothwendigkeit ward. Es iſt unangenehm, daß jezt ſo viele Bücher ohne Innhaltsanzeige in die Welt geſchikt werden, wie das auch bey dem vorliegenden der Fall iſt.

6. Pränumerationsanzeigen.

1) Bey Richter in Celle, erſcheint nächſtens: J. C. F. Scherber's Leiſure-Hours during his ſtay in the Iſland of Minorca, or the voyage of the two Hanoverian Battalions of Prince Ernſt and Goldacker to Minorca, u. ſ. w. Es zerfällt in 2 Theile, in 8. auf Schreibpappier, und der Prän. Preiß iſt 16 gr. für beyde Theile.

2) Hr. M. Herrmann, Paſt. in Cömmerswalda, giebt heraus: Kurzer Unterricht f. d. pract. Landwirth, neue Fiſchteiche anzulegen, ferner über Teichdämme, Fiſchnahrung, Wäßerung u. ſ. w. nebſt andern ökonom. Gegenſtänden, m. K. 8. Der Preiß wird nächſtens gemeldet werden, und beruht auf der größern oder geringern Anzahl von Subſcribenten.

Digitized by Google

Lausizisches Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

17tes Stük. Zittau, den 24. April, 1790.

I.

Auszug einer Beschreibung des Alaunwerkes bey Muskau in Oberlausiz.

Ein sehr einträgliches Naturprodukt dieser Gegend ist die Alaunerde. Sie wird fast überall an den dortigen Neißufern, und besonders auf den Anhöhen, vorzüglich aber auf dem davon benannten Alaunberge angetroffen, der auf Peter Schenks Charte von der Lausiz der Weinberg genennt wird. Hier wurde noch vor einigen Jahren der Hauptbau getrieben. Allein die Alaunerde wird auch an andern Orten, wo sie sich häufig findet, abgebauet. Die Erdschichten liegen gewöhnlich also übereinander: 1) Die sandigte Dammerde, liegt ganz flach, eine Viertel- oder halbe Elle hoch; 2) Eine Schicht gelber oder weißer Sand oft bis 15 und mehrere Ellen mächtig; dann meist, jedoch nicht überall 3) eine Schicht unreinen Tones; 4) die Alaunerde selbst, an Mächtigkeit sehr verschieden, an einigen Orten einige Ellen, an andern nur so viel Zoll tief; man nennt diese Lage hier das erste Flöz. 5) Ein Sandlager von 8 bis 10 Ellen, etwas eisenschüßig an der Sole. 6) Das zweyte und beträchtlichste Flöz von Alaunerde, auf 4 Ellen mächtig. 7) Grober Sand bis 8 Ellen mächtig. 8) Das dritte Flöz von Alaunerde, 3 Ellen und drüber mächtig. In der Tiefe vereinigen sich diese 3 Alaunlager oder Flöze, die bald waagrecht, bald senkrecht, bald schräge, bald vermischt liegen, dergestalt, daß die obern sich senken, an das dritte anschließen, und nun zusammen ein Ganzes ausmachen, das an 15 Ellen mächtig ist. Zwischenein, und am meisten zwischen den ersten und

Digitized by Google

zweyten Alaunflöz finden sich bituminöse Holzlager, die eine Ueberschwemmung vermuthen laßen; sie kreuzen sich durch einander, doch sind die Wurzeln der umgestürzten Stämme gröstentheils gegen Südost gerichtet; sie sind ganz von Alaun durchdrungen, werden in der Luft mürbe, zerfallen in eine braune Erde und geben durchs Verbrennen eine gelbrothe Asche. Uebrigens ist die Alaunerde indieser Gegend so häufig, daß nach Jahrhunderten kein Mangel daran seyn dürfte. Sie steht an einigen Orten zu Tage an, und verschiedne Wege sind von ihr gefärbt. Auch durchkreuzt sie fast die ganze Herrschaft Muskau, und man hat sie gegen Westen einige Meilen von der Neiße noch angetroffen. Die gegenwärtig abgebaute Tiefe ist ohngefehr 50 Lachtern.

Die Alaunerde selbst ist von schwarz brauner Farbe, schimmernd von glänzendem Staube und Glimmerkörnchen, fühlt sich fett und glatt an, und ist nicht sonderlich schwer. Wenn sie mit einem glatten Körper gerieben wird, bekommt sie von den ihr beygemischten Erdharztheilchen einen den Steinkohlen ähnlichen Glanz. Ihr Geschmak ist aber sehr rein, und entscheidet sogleich, daß sie Alaunhaltig ist.

Noch finden sich einige Merkwürdigkeiten zwischen den Lagen der Alaunerde. Dies ist erstlich ein gelblich grauer Waßerkies in stumpfekigten Stüken und reich an Vitriol, mit dem überhaupt die hiesige Alaunerde häufig gesättigt ist. Ferner eine bituminöse Erde, von brauner Farbe, die einen durchdringenden aromatischen, dem des Pfeffers gleichkommenden Geruch hat. Auf Kohlen gestreut riecht sie wie Bernstein, und verbrennt mit funkensprieendem Geräusch. Ohnstreitig ist es eine aus den bituminösen Holz-Lagern abgeschiedene Holzerde. Ferner krystallisirtes Fraueneis, von rauchgrauer auch schwärzlich grauer Farbe, in sechsseitiger Säulenform, jedoch mit unbestimmten Flächen; auch sind sie selten einzeln, sondern auf verschiedne Weise durch einander gewachsen.

Die Bauart der hiesigen Gruben kommt der auf den Flözwerken einigermaasen gleich. Man fängt da, wo die Alaunerde zu Tage ausgehet, den Bau auf dem Flöze selbst stollenweise an, geht mit dem Getriebe vorwärts in den Berg hinein, und auch auf die Seiten. Fällt oder senkt sich das Flöz, so wird abgeteuft. In den Förstlen wird das Dach, oder die über dem Flöz liegende Erdschicht mit starken Balken unterstüzt. Die Alaunerde wird mit Keilhauen gewonnen. Ist man nun mit diesem Stollenbau tief genung in den Berg hinein gedrungen, so wird ein Schacht abgeteuft, welches so wohl zur Förderung der Erze, als auch zur Erhaltung der gesunden Luft in den Gruben, oder, nach bergmännischen Ausdruk, der frischen Wetter dient. Die Schächte sind hier sehr gut verzimmert, und mit ordentlichen Fahrten versehen. Die Erhaltung guter Luft in diesen Gruben ist auch in der That sehr nöthig, da sich hier durch die Menge von Harz, Brennbarem, Vitriolsäure, und luftsaurem Gas sehr verzehrende und flüchtige Dünste erzeugen, die den Lungen nachtheilig sind, und die Nerven sehr reizen. Daher suchen die Arbeiter überall einen Wetterzug anzubringen, der

entwe-

Digitized by Google

entweder zur Seite durchgeschlagen, oder, wie schon gesagt worden, durch Abteufung eines Schachts erlangt wird. Das durchschlagen eines solchen Wetterzugs ist nicht ohne Gefahr des Erstikens oder der Ohnmacht. Im heißen Sommer und in der Mitte des Winters ist es ganz unmöglich. Je weiter man sich in diesen Jahrszeiten, und besonders im Sommer, vom Luftzuge entfernt, desto beschwerlicher wird das Athemholen, der schwefelartige Geruch vermehrt sich, und die Lichter bekommen eine kleinre Flamme. Geht man allzuweit, so löschen sie gar aus; die Gedanken verschwinden, und man würde umsinken und erstiken, wenn man nicht eilig zurük kehrte.

Die in den Alaungruben gewonnene Erde wird entweder mit Karren zum Stollen hinausgefahren, oder, wenn das Mundloch deßelben zu weit vom Orte entfernt ist, bis an den nächsten Schacht mit den Karren hingeschaft, und in Kübeln, die an Striken hängen, mit Haspeln zum Schacht hinaus gefördert, und von da in Karren auf die nächsten dazu bestimmten freyen Pläze geführt. Auf diesen Plätzen, oder Halden läßt man diese Alaunerde eine geraume Zeit, und wohl 2 bis 3 Jahre liegen, und zwar ganz frey ohne Schuz für Regen und Sonnenschein, damit sie desto ungehinderter von der Luft bestrichen, und von ihrer Säure sowohl als von den Feuchtigkeiten durchdrungen, und loker gemacht werde. Hierdurch zerfällt sie nach und nach, welches die Arbeiter die Reife derselben nennen, die sie nunmehr zur Wäsche tauglich und geschikt macht. Diese Erde ist hier so reichhaltig, daß der natürliche Alaun zum Theil in der Gestalt kleiner weißer Floken, zum Theil als ein zähes, flüßiges, fett anzufühlendes Wesen aus der Erde herauswittert. Dies leztere ist die so genannte Steinbutter, die an der Luft gerinnt, feste wird, und sich in großen Klößen vereiniget. Sie wird theils von ganz weißer, theils von gelblichter Farbe gefunden, nierenförmig, matt, sehr weich, im Bruche erdig oder fasrig, bekömmt durchs Reiben mit den Fingernägeln spiegelartige Fleke, und ist sehr fett anzufühlen.

Es ereignet sich zuweilen, wiewohl selten, daß sich diese großen übereinander gethürmten Haufen von Alaunerde entzünden. Dies geschieht denn am ersten im Frühjahre und man schreibt es dem warmen Regen zu. Dieser allein aber würde es wohl kaum bewürken können, wofern nicht zugleich eine Menge von dem schwefelichten Waßerkies oben in den Haufen lieget, wo sie von der Luft durchstrichen werden können, die ihr Brennbares entwikelt, und so nach die sämmtlichen hier befindlichen Harz- und Eisentheilchen in Aufruhr bringt. Ueberdieses schadet ein solcher Brand dem Alaun selbst nichts, da bey seiner Bereitung die brennbaren Theile ohnehin weggebracht werden müßen; und die Arbeiter versichern auch, daß sie nach dem Auslaugen der ausgebrannten Alaunerde von derselben eben so vielen und guten Alaun, als von der verwitterten erhalten haben.

(Die Fortsezung wird nächstens folgen.)

Digitized by Google

2. Beobachtung eines Steins, worinnen eine Münze verwachsen gewesen.

Herr Steinsky beschreibt im 6ten Bande der Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen eine Münze, die man im Jahr 1780. den 21. Dec. in dem Oberczernoseker Mauersteinbruch bey Leutmeritz in einer Tiefe von ohngefähr 30 Fuß gefunden hat. Sie fiel aus einem Stein, den man eben zerschlagen hatte. Der Stein, den er am angeführten Orte hat in Kupfer abbilden laßen, ist ein gelblicht-kleinkörnigter mit glimmerichten Theilen vermischter und mit Tonerde verbundener Sandstein. Cos Linn. granis minoribus, particulis micaceis, glutine argillaceo: Man sieht auf beyden Theilen einen runden dendritischen schwarzen Flek an dem Ort, wo die Münze gelegen hat. Von dem Gepräge ist darauf sehr wenig zu erkennen. Die Münze selbst ist ein Schlesisches Sechsgröschelstük, oder 1 gr. nach teutschem Gelde. Sie ist ganz vom Rost durchfreßen und deshalb ist ein Stük abgebrochen und verlohren gegangen. Auf der Aversseite von dem, was noch vorhanden ist, sieht man einen in 4 Felder getheilten und gekrönten Wappenschild, und in deßen erstem und viertem Felde einen Adler, als das eigentliche Polnische; im zweyten und dritten einen Reuter, als das Lithauische; und im Brustschilde eine Lilie als das Wappen des Hauses Wasa. Die Innschrift heißt in ihrer Ergänzung vermuthlich: Sigism. III. D. G. REX. P. M. D. L. Auf der Reversseite sieht man den Reichsapfel mit der Zahl 24, welche vermuthlich den so vielten Theil einer zwölfel Mark Silber anzeigt. Ueber dem Reichsapfel steht zu beyden Seiten die Zahl 2, und soll vermuthlich zur Jahrszahl 1622. gehören. Die Umschrift heißt: MONE. NO. REG. POLO.

3. Beyträge zur Oberlausizischen Kirchengeschichte.

Zweyter Abschnitt.

Schneider, in seinem Lausizischen Scrutinio historico sagt eben das, was Budäus sagt, und sezt nur noch hinzu: daß die Lausizischen Wenden, unter der Regierung Henrici II. abermals rebellirt, sich mit den benachbarten Wenden und Polen vereiniget, dem Kaiser und seinem Stadthalter allen Gehorsam aufgesagt, und zu ihrer vorigen Abgötterey zurük gekehrt wären, bey der sie auch über 100 Jahre hartnäkig verharret hätten.

Darauf, fährt er fort, habe Lotharius, Churfürst zu Sachsen, im Jahre 1125. die Kaiserwürde erlanget, welcher den Gözendienst unter den Wenden zu vertilgen, nicht eher zu sengen und zu brennen aufgehört habe, bis sich nicht nur die Lausizer, sondern auch die benachbarten Wenden, dem Reiche wieder unterwürfig gemacht, und dem Christenthume freyen Lauf gelaßen hätten.

Zulezt,

Digitized by Google

Zulezt, sagt er, hätten Marggraf Albrecht zu Brandenburg, der Bär, und Herzog Heinrich zu Sachsen, der Löwe, mit der Slawischen Nation, in der Mark Brandenburg, in den Herzogthümern Pommern, Stettin, Rügen, u. s. w. den Garaus gespielt, sie sich gänzlich unterwürfig gemacht, die Städte mit deutschen Einwohnern besezt, und an allen diesen Orten die christliche Religion mit Gewalt einzuführen und sie auch zu erhalten gesucht. — Doch haben die Lausizischen und andre Wenden, ob sie sich gleich zum Glauben der Christen bekennen mußten, immer noch abergläubische und heidnische Dinge unter sich beybehalten. —

Großer, in den Lausizischen Merkwürdigkeiten, sagt von der Bekehrung der heidnischen Wenden zum Christenthume folgendes. 1) Der erste Schall des Evangeliums sey schon im 7ten Jahrhunderte durch die Franken, die zur Zeit des Königs Dagoberti, einen Zug in die Sorberlandschaft gethan, zu den Sorben gekommen. — 2) Der bekannte Wunnifridus oder Winifridus, ein damals frommer christlicher Lehrer, sey im Jahre 716. aus England nach Deutschland gekommen. Diesen habe Gregorius II. zum Apostel der Deutschen ausersehen, mit dem Charakter eines Legati sedis apostolicæ begabt, und ihm den Nahmen Bonifacius gegeben. — Dieser habe nicht nur an der Saale und Elbe, in eigner Person, denen in dasigen Gegenden wohnenden Sorben das Evangelium geprediget, so gut nehmlich, als man es damals im Pabstthum predigen konnte; sondern er habe auch am Einfluße der Elster in die Pleiße ein Kloster, zu Ehren des heil. Apostels Jakobi gestiftet, und daßelbe mit engländischen und schottländischen Geistlichen besezt, denen er ernstlich aufgetragen habe, die christliche Religion unter den Sorben auszubreiten. 3) Ludovicus Germanicus habe 869. die berühmte Ecclesiam Nisicensem gestiftet, und dabey sein vorzügliches Absehen auf die Bekehrung der Sorberwenden gerichtet. — 4) Henricus Auceps habe diese freche Völker unter seinen Scepter gebracht, und durch Anstellung guter Geistlichen für die Ausbreitung der christlichen Religion unter den heidnischen Wenden gesorgt. — Daß dieses löblichen Kaisers Absicht nicht ganz fruchtlos gewesen, könne man daraus sehen, weil die christliche Religion in der Forstischen Gegend im Jahre 920. schon einigen Anfang gehabt hätte. — 5) Die Bischöffe zu Meißen und Merseburg und die sächsischen Kaiser Otto II, Otto III. und Henricus II, hätten gar viel zur Bekehrung der Heiden in der Lausiz beygetragen. — 6) Vorzüglich sey Bischof Otto von Bamberg zu rühmen, der im Jahre 1124. eine Reise nach Pommern gethan, daselbst das Evangelium zu predigen. — Dieser Otto habe sich auch eine Zeitlang in der Lausiz aufgehalten, und durch seine Predigten sey es ihm gelungen, viele Wenden, besonders in der Niederlausiz, für die christliche Religion zu gewinnen. — Das beste Mittel, die christliche Religion unter denen lausizischen heidnischen Wenden auszubreiten, war die Stiftung und Erbauung der Klöster und Kirchen im Lande. Es wurden aber nicht nur Klöster und Kirchen in allen Sechsstädten der Oberlausiz,

Digitized by Google

sondern auch auf dem Lande, z. B. auf dem Berge Oybin bey Zittau, zu Marienthal und Marienstern erbauet. Diese Klöster sind gröstentheils im 12ten und 13ten Jahrhunderte gestiftet worden.

Es sind zwar alle diese Klöster, nach der Reformation, in unsrer Provinz, wieder aufgehoben worden. Nur das Collegiatstift zu St. Peter in Budißin, welches im Jahre 1213. von Bruno II, Bischof zu Meißen gestiftet und 1221. vollendet worden ist; — das Kloster Marienstern, eine Meile von Kamenz, ein Jungfräuliches Stift, Cistercienser Ordens, welches durch Bernhard, Grafen und Herrn von Kamenz, nachmahligen Bischofe zu Meißen, 1264. fundirt und zu bauen angefangen worden ist; — das Kloster Marienthal, bey Ostriz, welches 1238. zwar schon gestiftet, deßen Bau aber 1264. erst zu Stande gebracht worden seyn soll, ebenfalls ein Jungfräuliches Stift Cistercienser Ordens, von Kunigunden, Gemahlin König Wenzels von Böhmen gestiftet; — und das Priorat zu Lauban, ein Jungfräuliches Stift vom Orden St. Marien Magdalenen, der Büßerin, welches 1320. vom Herzoge Henrico II. zu Jauer, gestiftet worden ist; — nur diese 4 Stifter, deren einige die Landstädtchen Ostritz, Bernstadt und Wittgenau, und viele und ansehnliche Dorfschaften besizen, sind jezt noch, was sie ihrer Stiftung nach seyn sollen, obgleich die Provinz selber, und die mehresten Dorfschaften dieser Klöster, bey der Annahme der Reformation, die katholische Religion verlaßen haben. Zu denen Beförderungs- und Ausbreitungsmitteln der christlichen Religion unter den Wenden in der Oberlausiz, gehörten auch die damahls im Lande hie und da angelegten Burgken. Diese Burgken, sagt Dietmann in der Vorrede zur Oberlausizischen Priesterschaft, waren bey ihrem Ursprunge nichts anders, als aufgeworfne Graben und Schanzen auf Anhöhen, in einem ganzen oder halben Zirkel. In der Folge wurden Häuser dahin gebauet, und dieselben mit Gräben und Schanzen umgeben. — In diesen Burgken lag eine beständige, unter dem Kommando eines deutschen Ritters, befindliche Besazung. Diese mußte die unruhigen und rebellischen Sorben im Gehorsam erhalten, und die bey den Burgken erbauten Kirchen und die bey denselben angestellten Priester schüzen. Durch diese Burgken und die dabey erbauten Kirchen, sollte denen neubekehrten Sorben nicht nur, so wie durch die vorhin erwähnten Klöster und Stifter, Gelegenheit zur öffentlichen sichern Verehrung und zu mehrerer Erkenntniß des wahren Gottes gegeben, sondern auch dadurch das Christenthum überhaupt unter den heidnischen Wenden befördert werden. Dergleichen Burgken und Kirchen dabey sind im 11ten und 12ten Jahrhundert, zu Budißin, Görliz, Kamenz, Jauernik, Melaune, Ostritz, Seidenberg und an andern Orten, mehr errichtet worden.

Durch diese vielen verschiedenen, aber immer mit Gewalt verbundenen Bemühungen und Mittel, ist es endlich geschehen, daß die abgöttischen, unruhigen und widerspenstigen Wenden, nach und nach zum Gehorsam gebracht, und zur Annahme

des

des Christenthums, freylich mehr gezwungen, als freywillig und nach vorher gegangner Ueberzeugung, dazu bekehrt wurden. Ohnstreitig haben, nach der Erzehlung aller Geschichtschreiber, die sächsischen Kaiser das Mehreste zu ihrer Bekehrung beygetragen. — Das Beyspiel der bekehrten Wenden lehrt uns aber auch, wie schwer sich ein abgöttisches Volk zur Annahme der christlichen Religion, durch die Gewalt der Waffen, zwingen läßt. Was die Apostel unsers Herrn JEsu Christi, unter so vielen heidnischen Völkern, durch die bloße Verkündigung des Evangeliums, und durch eine simple Erzählung des Lebens und der Thaten besonders der Lehre, der Wunder, des Todes und der Auferstehung JEsu, als des großen göttlichen Stifters der christlichen Religion, in einem kleinen Zeitraume von 40 Jahren bewirkten — das konnte an einem einzigen Volke, an unsern Lausizischen und benachbarten Wenden, kaum in 400 Jahren durch die Gewalt der Waffen bewirket werden.

4. Anzeigen von neuen Schriften.

Braunschweig: Gemeinnüzige Spaziergänge auf alle Tage im Jahr, für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher. Zur Beförderung der anschauenden Erkenntniß, besonders aus dem Gebiete der Natur und Gewerbe der Haus- und Landwirthschaft. Vom Rath Andre in Schnepfenthal, und Joh. Matth. Bechstein, Lehrer der Mathem. und Naturgesch. daselbst. 1790. 8 (20 gr.)

Alles was auf dem Titel, deßen Ausführlichkeit eine Innhaltsanzeige überflüßig macht, versprochen wird, ist in einem sehr vollkommnen Grade geleistet. Und was läßt sich auch nicht von diesen zwey thätigen Jugend liebenden Männern erwarten? Der Vortrag ist kurz gedrängt, und faßlich, und die Auswahl der vorgetragnen Gegenstände zeugt von großer Sorgfalt. Da hier die belehrenden naturhistorischen und technologischen Spaziergänge nur bis zum 30sten Junius gehn, so haben wir von diesem nüzlichen Werk einen zweyten Band zu erwarten.

Ohne Drukort: Joseph der II. in Elysium, mit 1 Titelkupfer und 3 Vignetten, 1790. 94. S. 8. (10 gr.)

Es sind Dialogen zwischen diesem Kaiser und andern im Tode ihm vorangegangnen fürstlichen Personen, Generalen, Staatsmännern, Gelehrten u. s. w. also auf gut teutsch Gespräche im Reiche der Todten, die sich jedoch durch ihre Naivetät empfehlen, und nicht das Ermüdende haben, was sonst gemeiniglich die Eigenschaft der Todtengespräche ist, daß unaufhörlich nur 2 Personen mit einander reden. Große Wahrheiten sind demnach hier mit vieler Freymüthigkeit in dramatischer Form vorgetragen. Die vorkommenden Personen sind: Kaiser Karl VI. Karl XII. von Schweden, Peter III. Abdul Hamid, Franz, Maria Theresia, Joseph II. Friedrich der Einzige, Prinz Karl, Daun, Ganganelli, Voltaire, Roußeau, Choiseul, d' Argens, u. s. w. Das Titelkupfer stellt eine wohlgetroffne Statue Kaiser Josephs vor, die im vorigen Jahre vom Modelmeister der Kaiserl. Porzellanfabrik, Anton Großi, en biscuit, 3 Schuh hoch verfertigt wurde. Die Vignetten sind die im Buche selbst beschriebnen Bas-Reliefs zu dieser Statüe.

Neu-

Digitized by Google

Neuwied: Herrn v. Fischers Vorschlag zur Errichtung eines Getraide-Handlungs-Compto ins 1789. 32. S. 8. (2 gr.)

Die Vortheile eines solchen Instituts, die schon an mehrern Orten herausgestrichen worden sind, werden hier sorgfältig auseinander gesezt, und mit Beyspielen bekräftigt.

5. Pränumerationsanzeigen.

1) Bey Hendel in Halle kommt vom 1ten April laufenden Jahres an, alle Monathe zweymal ein Bogen von einer Zeitschrift heraus, die unter dem Titel; Musikalische Monatsschrift, Anweisungen zum Klavierspielen, kleine Klavier- und Singstükchen, auch Partieen für die Harfe und Flöte u. s. w. enthalten wird. Man kann allemal auf ¼ Jahr mit 12 gr. pränumeriren, wie denn auch der Beytritt zum ersten Quartal um diesen Preiß noch offen stehet.

2) Eine Gesellschaft von Gelehrten giebt in Bremen ein Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer heraus, welches, der langen gedrukten Anzeige nach, sehr viel Gutes und Practisches enthalten wird. Alle halbe Jahre erscheint ein Stük in gr. 8. mit lat. Lettern. Für 2 Stük oder einen Jahrgang ist die Pränumeration 1 Rthl.

6. Marktpreißtabelle im April, 1790.

Städte.	Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Hafer. Schfl.		Heidegrüze Schfl.		Erbsen. Schfl.		Gest. Hirse Schfl.	
	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen. 10.	4	12	3	14	2	8	1	16	4	—	4	—	5	20
Görlitz. 22.	5	18	3	14	2	18	1	20	—	—	—	—	—	—
Lauban. 7.	4	4	3	4	2	14	1	20	—	—	—	—	—	—
Löbau. 15.	4	12	3	16	2	16	1	17	4	16	5	8	7	—
Rumburg. 16.	4	11	3	22	2	12	1	19	—	—	—	—	—	—
Zittau. 17.	4	16	3	22	2	16	1	14	5	8	4	16	7	8

Nota: Sämmtliche Getraidepreiße sind von nun an immer auf den Fuß des Dresdner Scheffels reduciret worden.

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kann man dieses Wochenblatt, auf allen Postämtern der beyden Lausizen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer, daselbst Bestellung darauf an.

Digitized by Google

Lauſiziſches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntniſſe aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlauſiz, und andrer Gegenden.

18tes Stük. Zittau, den 1. May, 1790.

I.

Bemerkungen eines Layen über den zweckmäßigen Vortrag öffentlicher Kirchengeſchichte; zur Beherzigung für Liturgien-Aufſeher in der Niederlauſiz.

Die Vernunft, über welche, zur Schande der Menſchheit, Vorurtheile, Aberglaube und Unſinn ſo mannigfaltige Siege erringen, hat doch auch, zur Ehre ihres großen Urhebers, ihr göttliches Vorrecht, beſonders im lezten Jahrzehend, über manchen ihrer beſiegten Feinde wieder errungen. Der Menſchenaufklärer Salzmann hat uns beydes überzeugend bewieſen, und wärmſter Dank ſey dem Manne, der mit ſolchem Kopf, und Herz, und in ſolcher Sprache zum Menſchengeſchlecht redet; wärmſter Dank ihm, Hermes und Fiſchern für ihre edlen Bemühungen, die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, d. i. mit Verſtande, zu lehren.

Auch bey dem, was uns Chriſten der evangeliſchlutheriſchen Kirche in öffentlichen Andachtshäuſern zu Beobachtung unſrer Pflichten gegen Gott und die Welt gefühlvoller, thätiger machen, uns zu einer ruhigen Ueberzeugung in den zum glüklichen Leben vor und nach dem Tode dienſamer Religionswahrheiten bringen, zu beßern Menſchen machen ſoll, hat die Vernunft gleiche Schikſale gehabt. Der Grundverfaßung nach, iſt das gemeinſchaftliche, in einfacher Melodie Gott vorzutragende Gebet, der Kirchengeſang, eine Hauptſache der öffentlichen Zuſammenkünfte in unſern Kirchen. Alles kommt hiebey darauf an, ob der Vortrag dieſes Gebets denjenigen Grad der An-

Digitized by Google

dacht bey den Gliedern der Verſammlung bewirkt, der in den Seelen der Singenden erreicht werden ſoll. Daß dies Sache von Wichtigkeit ſey, darüber bin ich, ſo dünkt mir, mit jedem denkenden Chriſten eins. Jammervoll iſts hingegen, daß ſo mancher Laye und Nichtlaye, auch beſonders in einigen Niederlauſiziſchen nicht unbeträchtlichen Städten, über das Unweſen, den Unſinn und Gottesentehrung, die beym Geſang unſrer Kirchenlieder in vielen Gemeinden, ſo ſehr auffallend iſt, ſo gar duldſam hinwegſchlüpft, gleichſam, als ob es gar keine, des Nachdenkens würdige, Sache ſey.

Der Choral, dieſe gute, herrliche Erfindung des Alterthums, und deßen Sprache, im Gegenſatz des melismetiſchen figurirten Geſanges, cantus firmus genannt, iſt ſeiner Beſtimmung nach der möglichſt einfache Geſang und das ſchiklichſte Vehikel der von einer Menge andächtig betender Chriſten Gott vorzutragenden religiöſen Empfindungen. Unausſtehlicher Uebellaut und daher nothwendige wechſelſeitige Störung vieler zuſammen eben daßelbe Gebet laut ſprechender, Perſonen hat, aller Wahrſcheinlichkeit nach, den erſten glüklichen Gedanken zur Erfindung der Kirchenlieder-Melodien an die Hand gegeben. Der weſentliche Character des Kirchenliedes aber bleibt die Unterhaltung mit Gott im gemeinſchaftlichen Gebet. Denn welchen Zwek würde ſonſt die Handlung haben? Soll nun der Choral dieſen großen Zwek erreichbar machen, ſo muß ſein Character nothwendig der Character des Lieds ſelbſt ſeyn, und die Behauptung des Gegenſatzes machte die ganze Handlung der Singenden lächerlich oder gar unanſtändig und ſündlich. Das Gebet, die feyerlichſte Handlung des Menſchen, muß aber voll Würde und Ernſt ſeyn. Das ſagt die Vernunft, das ſagte einſt Jeſus Chriſtus. Um dieſe Würde auch im Geſange zu beobachten, componirte man Melodeyen in dem langſamſten Zeitmaaße. Man ließ bey jedem Abſchnitt Ruhepuncte, um den Gang des Takts noch pathetiſcher zu machen. Es iſt übrigens aus der Geſchichte der Muſic bekannt, daß die erſte Erfindung in der Folgezeit dadurch vervollkommt wurde, daß man den Choral vierſtimmig und alſo mit voller Harmonie ſezte, auch daß man um die, bey ſeinem Vortrage von einer ganzen Verſammlung wegbleibenden, Mittel-Stimmen zu ergänzen, und zugleich die Singenden vom Herabſinken in der Haupttonart abzuhalten, der Gebrauch der Orgel in ihrer veredelten Geſtalt zwekmäßig fand, eines Inſtruments, das bey dieſer Abſicht keinem andern den Vorrang läßt, das aber durch unweiſe Behandlung ſehr entehrt wird. Menſchen, die auch nur an mäßiges Nachdenken gewöhnt, auch nur zu einigem Geſchmak am Guten und Edlen gebracht ſind, müßen, wenn nicht alter Gebrauch ihr Nachdenken und Gefühl verdrängt und feßelt, aus euern Verſammlungen, ihr Chriſten, oft zurüktreten, wenn ſie hören, wie ihr ſingt, und, wie man eure Orgeln bey der Begleitung eures Geſangs misbraucht.

Das ganz ungeberdige Geſchrey der Singenden ermüdet ohnſtreitig, bey der oft ſo großen Stärke unſrer Gemeinen und der noch öftern Länge unſrer gewöhnlichen

Kirchen-

Kirchenlieder ihre Lungen, und betäubt ihrer Nachbarn Ohren. Es ist unverkennbar, daß man auf alle Wohlanständigkeit, auf alle wahre Andacht, wie sie Christus verlangt, Verzicht geleistet haben, und die Ehrfurcht gegen den Unermeßlichen ganz bey Seite sezen müße, wenn man das, was kein Mensch von nur einiger Geistescultur in einem Gespräch mit wohlgesitteten Menschen thun würde, im Gespräch des Herzens mit Gott beobachtet. Jede Handlung muß einen Zwek haben, sonst ist sie Beweis der Unvernunft. Und was ist wohl der Zwek des schreienden Beters? Eine gewiße Ziererey, gedankenloses Nachahmen andrer Schreier, und auch wohl Pharisäismus, der zur Sucht verleitet, vor andern Christen gehört, bemerkt, und vieleicht vom Prediger gerühmt zu werden. Aber — Christen! haben euch eure Lehrer nicht dieses Unwesen in seiner Blöße vor Augen gestellt, euch dagegen nicht das demuthsvolle Gebet des Zöllners empfohlen? Sollte wohl Christus Jesus, wenn er in euern Versammlungen persönlich gegenwärtig wäre, oder wieder euer sichtbarer Lehrer würde, an diesem Beginnen Wohlgefallen haben, und von euerm Versammlungsort sagen: Hier wird Gott nach meiner Lehre angebetet?

Ist aber nicht der Geist eines Pharisäers in euch, so kann eure Ziererey, euer Nachahmen andrer Schreier, wenn es euch eure Lehrer nicht in seiner ganzen Unanständigkeit gezeigt haben, nur mit eurer unedlen Einfalt und Mangel an Geschmak entschuldiget werden. Hört einen Vorschlag. Habt ihr nie bemerkt, daß ein Gesang in der Versammlung nur mit halber Stimme gesungen, auch den kältesten eurer Mitversammelten zur Andacht hinreißt? Habt ihr nie bemerkt, daß, wenn ihr in der Entfernung von euern Tempeln eurer, freylich in der Nähe zu stark singenden Gemeinde zuhörtet, dieses euch weit mehr rührte, als wenn ihr nachher mitten unter derselben ihr unanständiges Schreien hörtet? Und giebt es auch gleich nicht eitel solche Unholde, die, wie man sie oft mit Aerger hören muß, dergestalt schreien, daß ihnen die Augen heraustreten, und deren Nachbarschaft jedem Menschen von einigem Gefühl äuserst lästig ist; so ist doch der übrige größre Theil in vielen Gemeinden nur im geringen Grade von ihnen verschieden.

Herrlich ist deshalb die von der nachahmungswürdigen Brüdergemeinde weislich entlehnte und veredelte, auch jezt in Schnepfenthal beybehaltene Liturgie im Philantropin zu Deßau, so wie in mehrern, also auch in diesem Stük. Es wird hier nur mit halber Stimme gesungen. Dies verlangt eine, auf der beym Eingange des Betsaals hängenden Tafel bekannt gemachte Vorschrift für Fremde. Man müßte nicht wißen, nicht glaubwürdige, von aller Schwärmerey entfernte Zeugen aufstellen können, die es uns sagen, wie viel Eindruk diese so höchst anständige Sitte in der Brüdergemeinde und im Betsaal des Deßauischen Philantropins bey Singenden und bey Zuhörern gemacht, wie sehr dadurch im leztern ehemals, dem sanften,

Christusähnlichen Vortrage des dasigen vortreflichen Liturgen Salzmanns vorgearbeitet worden.

Aber nicht so in vielen unsrer Niederlausizischen und andern Kirchen, nicht so, weil manche unsrer Religionslehrer jenen Uebelstand, jene Störung gar nicht achten, gar nichts dawieder sagen, und das übelunterrichtete Volk zum Aerger des geschmakvollern Theils ihrer Zuhörer, frisch wegschreien laßen, als ob Gott ihr Gebet andergestalt nicht hörte.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

2. Beschreibung eines Bienenstoks zur bequemen Beobachtung der Oekonomie dieser Insekten.

Da die Kultur der Bienen überhaupt so angenehm und nüzlich ist, und von jeher, besonders in unsrer Lausiz, so viele Verehrer gefunden hat; so veranlaßt mich dieses, nachfolgenden Aufsaz in unser Provinzialblatt aufzunehmen.

Der hier zu beschreibende Bienenstok besteht eigentlich aus zweyen besondern übereinanderstehenden Stöken von Glas. Der obere, hat die Gestalt einer Pyramide, der untere ist viereligt und an den obern mittelst gewißer Haken oder Zapfen befestigt.

Im Boden des obern ist in der Mitte ein ovales Loch, deßen große Axe 3 Zoll und die kleine etwa halb so viel beträgt. Eben ein solches Loch wird auch mitten in der Deke des untern Stoks angebracht und zwar so, daß beyde genau auf einander paßen, damit die Bienen bequem aus einem Stok in den andern kommen können, sobald man es für gut befindet.

Diese Löcher muß man nach Belieben verschließen können, damit man nicht in Gefahr kommt, von den Bienen gestochen zu werden, im Fall man etwa den obern Stok vom untern abhebt; man macht deshalb in die Dike des Holzes einen Einschnitt von der Stärke $1\frac{1}{2}$ Linie und von der Länge der vorerwähnten Löcher. In diesen Einschnitt schiebt man ein dünnes Blech, wenn man die Löcher verschließen will. Außer diesem bringt man auch vorn an den Stok einige runde Löcher an, die den Bienen zum Ein- und Ausflug dienen; diese werden nach Belieben mit kleinen hölzernen Klappen verschloßen.

Der untre Stok ist 23 Zoll hoch und 25 breit, die Dike des Holzes mit eingeschloßen. Der obere ist 27 Zoll hoch, der innere Raum zwischen den beyden Rahmen beträgt 21 bis 22 Linien. Die Dike des Holzes beträgt ohngefehr 1 Zoll.

Von diesen Maaßen kan man zwar nach Gefallen etwas abgehen, doch muß man sich hüten, die Stöke nicht allzuklein zu machen, weil sie sonst leicht von den Schwärmen verlaßen werden.

Die Rahmen sind mit kleinen Charniren und Wirbeln versehen, um die Stöke mittelst einer Art von Fensterflügeln öfnen zu können. Wollte man diese Fenster

aber

Digitized by Google

aber beſtändig von Tageslicht durchdringen laßen, ſo würden die Bienen, welche die Dunkelheit lieben, ſehr ungern arbeiten. Man muß ſie alſo mit hölzernen Läden verſehen, die an der dem Stok zugekehrten Seite mit Flanell gefüttert ſind, um die Bienen gegen die Kälte der Herbſt- und Frühlingsnächte zu ſchüzen; ja wenn im Winter die Kälte 3 bis 4 Grad Reaumur unter o beträgt, (*) ſo muß man die Stöke noch überdies mit Schaafwolle überziehen, wo aber ſorgfältig darauf zu ſehen iſt, daß die Fluglöcher etlichemal des Tages geöfnet werden, um den Bienen friſche Luft zu verſchaffen. Hr. Bonnet beobachtete zwar, daß die Bienen bisweilen eine Kälte von 6 Grad unter o ohne Wollenhülle vertragen konnten, allein dies kommt auf die vorhandene Menge der Bienen an, je mehr ihrer nehmlich ſind, deſto beßer können ſie der Kälte wiederſtehen. Man hüte ſich indeßen die Bienen im Winter zu warm zu halten, denn in dieſem Fall ſinken ſie zu wenig in Betäubung, erſchöpfen vor Ende des Winters ihren Vorrath, und ſterben denn Hungers. Man muß alſo bey ihrer Wartung ſehr ſorgfältig auf Klima, Jahrszeit und Witterung ſehen.

Die Läden müßen ſo angebracht werden, daß man ſie bequem abnehmen kann. Man bringt die Bänder derſelben am liebſten auf der Seite der Fluglöcher an, damit dieſe allemal durch das Aufmachen verſchloßen werden und verhüten, daß keine Biene ausfliegt, ſo lange der Beobachter vor dem Stoke ſteht.

Die großen Rahmen, in welchen ſich die Gläſer befinden, paßen in einen kleinen Falz, der am Fuß des Stoks eingeſchnitten iſt, und ſind los, durch zwey bis drey Schrauben mit den 3 übrigen Theilen der Einfaßung verbunden. Will man nun einen Schwarm in den Stok thun, ſo ſchraubt man die Schrauben blos, bringt einen Theil des Rahmens nach ſich zu, indem er unten immer im Falz ſtehen bleibt, und ſtürzt den Schwarm mit einem mal in den Stok, worauf der Rahmen ſogleich wieder angelegt und feſt geſchraubt wird.

Ueberdieſes müßen auch noch dünne Stängelchen von Holz angebracht werden, die mitten durch den Stok gehen, und den Honigkuchen zur Stüze dienen; drey bis vier derſelben ſind zureichend.

Den ganzen Stok ſelbſt befeſtigt man mittelſt zweyer Zapfen an ein hölzernes Fußgeſtell und zwar ſo, daß die Fluglöcher gegen Südoſten gehen; oben drüber kommt ein Schirmdach, wodurch der Stok beſtändig vor Regen und Sonnenſchein geſichert iſt. Der Aufſaz am obern Stok hat eine kleine Oefnung, wodurch man die Bienen bey gewißen Verſuchen herauslaßen kann.

(*) Dies iſt von wärmern Gegenden zu verſtehen, in den unſrigen, wo der Reaumur im Winter zuweilen 20 unter o fällt, müßen ſie einen größern Grad von Kälte vertragen.

Digitized by Google

3. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Einfach, ursprünglich, demokratisch war ohnstreitig die Regierungsform der Serben. Noch war sie dies wenigstens gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts, wie Prokopius bezeuget. Denn obzwar die Königliche Würde unter den alten Serben hier und da vorkommt, so war dies doch nur bey einzelnen Stämmen der Fall, und diese Könige hatten auch keine monarchische Gewalt. Uebrigens fand kein Unterschied der Stände bey ihnen Statt; ihre Sprache hat kein Wort für Geschlechtsadel und andern Personalrang. Der Herr, Pan, war der einzige Ehrennahme, deßen Besiz jeder erlangen konnte, der entweder durch Verstand, oder durch Reichthum oder durch Tapferkeit sich auszeichnete. Nächst Pan kommen in den slawischen Dialekten noch Knjes und Hospodar vor, die beyde ebenfalls einen Herrn bedeuten, jedoch also zu verstehen, daß Knjes der Besizer einer Streke Landes oder Feldes, und Hospodar der Besizer eines Hauses oder der Wirth war. Dieser hegte in seinem Hause den Hausfrieden, und es war gegen die Verlezer deßelben großes Recht auf seiner Seite. Da nun ihre Oberherrn nur die ersten Glieder des Staats waren, die blos nach alten hergebrachten Gesezen das Recht sprachen, so folgt daraus, daß sie keine Unterthänigkeit oder Leibeigenschaft kannten. Sie besaßen den Schaz der Freyheit in so vollkommnen Grade, daß sie vom Gegentheil nichts wußten, und also weder für eines noch für das andre in ihrer Sprache eine Benennung hatten. Die Kriegsgefangnen nannten sie Gezwungne. Durch sie entstand nach und nach, (denn in den frühsten Zeiten gaben sie keinen Pardon,) der Begriff von Dienerschaft, und endlich von Leibeigenschaft, wiewohl dies leztere ohne Zweifel erst durch ihre eigne von den Teutschen vollbrachte Unterjochung allgemein wurde.

Die Gesezе, nach denen die Serben ihr Recht handhabten, waren ohnstreitig uralt, und hießen Sakon. Das Gericht, das nach dem Maasstab dieser Gesezе aburtheilte, hieß Sud. Hieraus entstand die Benennung: Sud-Pan, Gerichtsherr, vermuthlich ein aus dem Volke erwählter weiser und verständiger Mann, der die Gesezе am besten auszulegen und anzuwenden vermochte. Aus diesem Worte ward in der Folge Zupan, Supan, Suppan. Diese Gerichtsherren waren ohnstreitig die älteste Art von Obrigkeit der Serben. Sie bekamen, wie die Gegeneinanderhaltungen der Landesgeschichten erweisen, in der Folge mehr Gewalt und Ansehn. Man theilte ganze Distrikte in gewiße Zupanias, und diese Eintheilung hat sich sehr lange erhalten. Noch im 12ten Jahrhundert findet man sie in Pommern; und noch 1553. war das Amt Meißen in 16 Supanias abgetheilet. Im Verfolg unsrer Lausizischen Regenten- und Landesgeschichte werden wir von diesem Gegenstande noch mit mehrerm zu handeln Gelegenheit haben. Jedoch muß ich hier noch des in der Sechsstadt Lauben befindlichen alten Hauses erwähnen, das insgemein der Ziehpanz

panz genennet wird. Es steht in einem Winkel der Stadt, und ist hölzern; demohngeachtet ist es niemals mit abgebrannt, so oft auch Lauban die Verwüstungen des Feuers erfahren müßen; und selbst in dem großen Brande 1760. blieb es stehen. Bauart und ganzes Ansehn dieses Hauses laßen an dem sehr hohen Alter deßelben nicht zweifeln. Und da der verdienstvolle Herr Archidiakonus M. Gregorius in Lauban, in noch ungedrukten Nachrichten über Laubans Geschichte, dargethan hat, daß Lauban vor alten Zeiten eine Supanie war, und in dem hölzernen Hause der Wohnsiz des Richters und der Gerichtsort gewesen sey, so bleibt über den sonderbaren Nahmen kein Zweifel, da nach der gewöhnlichen Nahmenverstümmelung aus Sud-Pan leicht Ziehpanz werden konnte.

An den meisten Orten war vermuthlich ein besondrer Versammlungsort für die Rechtshandhabung vorhanden. Vieleicht daß bey dieser Gelegenheit die entferntern Personen, die ihr beyzuwohnen gekommen waren, Erfrischungen bekamen, daß diese in spätern Zeiten bezahlt werden mußten und so nach und nach der noch überall gewöhnliche Kretscham (Karschma) entstand, ein Wirthshauß, wo zugleich das Dorfgericht vom Richter und Schöppen geheget wird.

Die Serben hielten den Eid sehr heilig, und bedienten sich deßen nur in den allerwichtigsten Fällen, bey Friedensschlüßen, Bündnißen und dergl. Von den unter ihnen üblichen Strafen ist wenig bekannt. Ohnstreitig waren sie hart und grausam. Für den Galgen ist in den slawischen Sprachen ein ächtalter Nahme vorhanden.

Ich beschließe mit diesem Abschnitt die Beschreibung von den Sitten, Gebräuchen, Kenntnißen u. s. w. unsrer uralten Serbischen Vorfahren, und werde nun in den folgenden Stüken die Lausizische Staats-, Regierungs- und Landesgeschichte, so weit es die engen Grenzen meines Raums verstatten, ununterbrochen und in möglichst genauer Zeitordnung fortsezen.

4. Anzeigen von neuen Schriften.

Leipzig: Fragmente über Friedrich den Großen, zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Charakters. Von dem Ritter von Zimmermann. 1790. 8. 1ter B. 364 S. 2ter B. 360. S. 3ter B. 416 S. (2 Rthl. 12 gr.)

Obgleich Zimmermann wegen der erstern Ausgabe seiner Schrift: Ueber Friedrich den Großen, und meine lezten Unterredungen ꝛc. so viele Feindschaft und Verfolgung auf sich lud, ob er gleich mit derselben Rüge verdient und auch nicht verdient hatte, so erscheint er doch in diesen 3 Bänden, die als eine zweyte sehr vermehrte Ausgabe jener Schrift angesehn werden können, als ein sehr scharfsichtiger Menschenkenner, als weit umfaßender Selbstdenker, kurz: als Verfaßer des Buches über die Einsamkeit. Freylich stand ihm die Geißel der Satyre sehr zu Gebote; freylich glaubt man aus manchen Stellen heimliche Rache hervorschimmern zu sehn; freylich übt er das Ius Talionis an seinen Verfolgern. Aber da er das alles mit seiner geistvollen Laune, und mit so manchem charakteristischen Seitenblik auf die in der litterarischen Welt jezt so häufig vorkommenden Fehden thut, so ist es für das Buch Salz und Würze und ermüdet nicht so,

Digitized by Google

so, wie die langweiligen Stichelegen auf Obereit im Buche von der Einsamkeit. Es ist nicht für dies Blatt, Auszüge oder Innhaltsanzeige von vorliegendem Werke zu liefern. Eben so wenig ist es hier der Ort zu untersuchen, wo Zimmermanns gewagte Urtheile über König Friedrich und seine Zeitgenoßen richtig, und wo sie zweydeutig, überspannt oder partheyisch seyn, oder auch nur scheinen möchten. Aber als eine unterhaltende Lektüre dürfen wir es mit Zuverläßigkeit empfehlen, und nicht nur den Gelehrten, sondern auch denjenigen, deren Geschmak sich wenigstens über Romanleserey erhebt. Sie werden viel Geistesnahrung finden, und auf Dinge aus Friedrichs Leben und Charakter aufmerksam gemacht werden, die bisher noch wenig oder gar nicht erwähnt wurden.

Berlin: Die ersten Gründe der christlichen Lehre. 1790. 6½. S. 8. (2 gr.)

Dies ist der neue Catechismus, der ohnlängst in den preußischen Landen eingeführt wurde, wie das im 12ten Stük unsers Wochenblattes eingerükte Königl. Rescript mit mehrerm besaget. Er weicht von andern Büchern, die zum Unterricht in der evangelisch-lutherischen Lehre bestimmt sind, in nichts ab, und hat vor denselben keinen Vorzug, auser das Verdienst für den schwer Lernenden, daß er sehr kurz ist.

Berlin: Der Lehrmeister, oder Beyträge zur Erwekung des Nachdenkens edler und sanfter Gefühle. Ein Buch für Kinder und Jünglinge m. K. u. Tab. von D. F. Schäffer. 1790. 272. S. 8.

Voran der Kalender, wo statt der gewöhnlichen Nahmen andre gesezt sind, und zwar in zwey Kolonnen, davon die erste Nahmen aus der alten, die zweyte aus der neuen Welt enthält. Es sind dazu 12 Hauptrubriken nach Maasgabe der 12 Monate gewählt, nehmlich 1. Fürsten, die sich durch Eroberungen hervor gethan haben, 2. berühmte Generale. 3. gute Fürsten 4. schlechte Regenten, 5. Tyrannen, 6 recht böse Menschen, 7. ausgezeichnete Menschenfreunde, 8. große Patrioten, 9. Beförderer der Gelehrsamkeit aus dem Fürstenstande, 10. weise Fürsten, Gesezgeber und Philosophen, 11. Stifter neuer Reiche, 12. Oerter, die durch entscheidende Feldschlachten berühmt geworden sind. Die folgenden Blätter enthalten Erläuterungen zu dieser Rangordnung in gedrängter Kürze; sodenn folgen einzelne Charakterzüge zur Nachahmung erzählt, wozu die 6. radirten Kupfer gehören; Chronologie der alten Reiche vor Christi Geburt; berühmte Jahrzahlen alter und neuer Zeiten; moralische Saze; moralische Säze der Alten; Denkwürdigkeiten des Jahres 1789. nach den Monaten vorgetragen. Unter den vielen Lesebüchern für die Jugend ist dies eins der erheblichsten, und verdient vielen Dank von Eltern und Lehrern. Von einem zweyten Bändchen, oder einer künftigen Fortsezung dieses Werkes ist auf dem Titel nichts angezeigt, es wird jedoch in der Vorrede versprochen.

5. Pränumerationsanzeigen.

1) Neue Abhandlung, nach welcher das Holz bey aller und jeder Art von Feurung im Durchschnitt wenigstens zur Halbscheid ersparet werden kann; von J. H. Sachtleben, in Quedlinburg, m. K. Prän. Preiß für alle 10 Bände des ganzen Werks 3 Rthl.

2) Grundsäze gegenwärtiger Preuß. Infant. Taktik, aus den Werken des Grafen von Mirabeau sur la Monarchie Prussienne, besonders übersezt vom Artillerielieut. Malherbe in Meißen, mit 20 Folio Kupfern, 4to. Die Pränumeration ist 4 Rthl. wovon die eine Helfte zwischen hier und Michael. die andre Helfte aber nach Michael. bey Empfang des Textes entrichtet wird. Die Ablieferung der Kupfer erfolgt zur Neujahrsmeße 1791.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

19tes Stük. Zittau, den 8. May, 1790.

I.

Beschluß der Bemerkungen über den zwekmäßigen Vortrag öffentlicher Kirchengesänge.

Ich komme zu dem andern Unwesen, dem Misbrauch der Orgel. Nach der oben festgesetzten Theorie soll sie die singende Gemeine in der richtigen Tonart erhalten, den Gesang leiten, und das Herz zu Gott erheben helfen. Nun komme man in viele unsrer Gotteshäuser. Hier erblikt man zuweilen einen Mann auf dem Orgelsiz, den ein Mensch ohne Sinn des Gehörs, gesichert gegen alle Verantwortung, mit einem auf seinem Würkstuhl arbeitenden Weber verwechseln könnte. Seine Beschäftigung ist, den Choral zu begleiten. Hierzu rechnet er, als ein ohne Empfindung handwerksmäßig arbeitender Mensch, das oft so unschikliche Fantasiren im Vorspiel, als zur Gottesverehrung ganz unentbehrlich. Das Präludium ist eine Erfindung, die zwar ihrem Urheber, an und für sich, wenn es mehr harmonisch als melodisch ist, Ehre macht (denn es soll die Singenden zum Choral vorbereiten,) die aber, wenn der Orgelspieler bey dieser Gelegenheit, entweder Fugen, Sätze aus Sinfonien, Sonaten, Märsche, Rondos, Arietten, und Gott weis, was sonst für herrliche Sachen, zum Beweis des Mechanismus seiner Finger, der christlichen Gemeinde vorträgt, oder Fantasieen, die er in seinem Kämmerlein zu Nutz und Frommen seines lieben eignen Ohrs sich recht oft vorspielen, und die Misgeburt seines Geistes belächeln könnte, durch den halben oder ganzen Quintencirkel, auskramt, in dem Gotteshause eben so unweise angebracht ist, und eben so offenbar zur Behinderung der Andacht gereicht, als das

Digitized by Google

Hahnengeschrey in der Domkirche zu Magdeburg jedem Vernünftigen Grauen und Eckel erweckt. — Nach dieser ganz unnützen Arbeit trägt er die Melodie des Chorals vor, denkt nicht dran, daß die vor ihm liegenden Noten ganze und halbe Tactnoten sind, daß der Choral, Choral zu seyn, aufhört, wenn er durch Melismen, Variationen im Manual, und unschikliches Hin- und Herlauffen im Pedal und andern hier äuserst unnützen Bombast, der unter den Händen und Füßen eines Stümpers das volle Maas der Unausstehligkeit erreicht, zur Misgeburt, und, wie ich bey einem sonst geschikten Orgelspieler einsmals die Schwachheit bemerkte, zur Musette bey einem anhaltenden Baßton, und in einer andern Strophe zu einer Gique mit gestoßnen Achteln, verunedelt und herabgewürdiget wird. Gewiß hören Sinfonie, Sonate, Arie und jedes melismetische Tonstük ganz auf zu seyn, was sie nach dem Sinn des Componisten waren, wenn sich ein Musiker einfallen ließe, sie mit Weglaßung alles melodischen auf die Grundaccorde zu reduciren. Die Arbeit kann ihm Mühe machen, aber die Sinfonie, Sonate, Arie ꝛc. ist weg, und kein Mensch, er sey so wenig Kenner als er wolle, wird nach dieser Umschaffung das vorige Musikstük zu hören glauben: Ist's nicht eben so mit dem Choral, dieser ganz pathetischen, zur Andacht, das heist zur Erhebung des Herzens zu dem Unermeßlichen, bestimmten Gesangs-Art?

Man wende mir nicht ein, daß es große Tonkünstler giebt, die Veränderungen der Choräle ins Publicum geschikt haben, auch selbst dergleichen in der Versammlung vortragen. Zuförderst beweisen Beyspiele, wie bekannt, nichts, und große Componisten haben so wenig ein Recht unnatürlich zu setzen, als es die Stümper entschuldigt, einen großen Componisten, der die Natur der Kunst aufopferte, zum Vorgänger zu haben. Regel, aus dem Wesen der Sache genommene Regel ist's allein, wornach sich der Componist der Kirchengesänge, und der sie vorträgt, zu richten hat. Und diese ist: der Choral sey kein melismetischer Gesang, und werde nie durch musicalische Arabesken entweiht. Man frage nur den Abt Gerbert, Hillern, Naumann und andre geschmakvolle Musiker, was die Lieder-Variation im Erbauungs-Hause, bey ihnen für einen Werth habe. Da ist gar der Ort nicht, wo der Orgelspieler den Mechanismus geübter Finger, und sein erfinderisches Talent, die einfachste Gesangs-Art, eben so wie einst die alten Gothen die simple Bauart Griechenlands und Roms in Schnörkeleyen zu verwandeln, zeigen darf. Wer wahre Kunst beym Vortrage des Liedes zeigen will, braucht sie nicht in heterogenen Dingen zu zeigen; er prüfe die vor ihm liegende Strophe des Lieds, denke sich in den Sinn des guten Dichters hinein, und halte mit ihm, so wie einst Graun mit Ramlern, gleichen Schritt; er gebe nach Türks Rath mancher Strophe einen neuen Baß, um affectvolle Stellen auszudrüken, er studire die Stimmen seiner Orgel, lerne sie zwekmäßig vereinbaren und trennen; er gehe hin zur Harmonie eines Naumanns, und höre, wie dieser Meister auf diesem Herzerhebenden Instrument den Choral äuserst einfach, jedoch voll Würde der Harmonie und Ausdruk,

mit

Digitized by Google

mit Weglaßung aller unsinnigen tanzmäßigen Uebergänge von einer Zeile zur andern, die den stärksten Contrast mit der Andacht eines zum Ernst gestimten Singenden ausmacht, und die Gemeinde aufhält, vorträgt; gehe hin zu Orgeln, deren künstliche Verfertiger dem Spieler durch das crescendo und diminuendo in die Hand arbeiteten, und höre, was dieses Kunstwerk unter geschikter Behandlung eines Meisters für Wirkung aufs Herz macht, und ahme nach, so weit es sein Instrument zuläßt: gewiß wird er finden, daß die edle Simplicität die Seele des Chorals ist. Ueberhaupt ist's doch großer Schade für die ganze Tonkunst, daß so wenige Musiker, das rechte Maas seinen Gefühls, im wahren Kunstsinn, nach Reichhardt Lehre haben. Man nehme ihnen zwey starke Portionen Mechanismus ab, und gebe ihnen nur, wo möglich, einen guten Theil Gefühl und feinen Geschmak. Dann wird's in ihrer Seele zu tagen anfangen, dann werden sie mit geläuterten Geschmak, als dem competentesten Richter des musicalischen Vortrags, das Groteske im Lieder-Vortrage gewiß verabscheuen lernen.

Doch vielleicht habe ich schon zu viel über einen Gegenstand gesagt, der besonders in manchen Orten der Niederlausiz durch Verjährung zum Recht worden ist, und deßen Veredlung mir am Herzen liegt. Ob der nachdenkende menschenliebende und thätige Theil meiner Leser, deren beobachtenden Blike die von mir gerügte Unanständigkeiten gewiß nicht entgangen seyn werden, aufgemuntert durch das große Beyspiel des verewigten, über alles Lob erhabnen Kaisers Josephs des II. deßen scharfer Forschungs- und Prüfungs Geist das mit Anstrengung aller Leibeskräfte verbundene schreiende Chorsingen in den Klöstern mit gerechtem Misfallen bemerkte, und der durch einen am 31. Aug. 1786. an sämmtliche Klöster und Stifter seiner Staaten ergangnen weisen Befehl, den schreienden Ton in einen mäßigen Gesang abzuändern, anordnete, auch einige ihrer irrenden Brüder von dieser Unart heilen möchten? das sehe ich zwar nicht voraus, wünsche und hoffe es aber mit äuserstem Drange. Es ist gewiß starker Beweis der Menschenliebe, wenn sie, und besonders die Liturgien-Aufseher es thun, und ist diese nicht ihre große Pflicht?

L. . . 1790. J. . .

2. Etwas über den im Lausizischen Wochenblatte pag. 91. sequ. des Ersten Quartals 1790. befindlichen Beytrag zur Geschichte der Schulen:

Es ist ein sehr gemeines Schiksal derer Stadt-Obrigkeiten und Raths-Collegien, (dem zwar auch höhere Collegia nicht entgehen,) daß sich an jedem Orte, (gewiß auch in jeder Stadt der Ober- und Niederlausiz) immer einige Privat-Personen befinden, die sich so gern entweder aus Geschäftlosigkeit, oder aus Hang zum Afterre-

Digitized by Google

den, oder aus einer Art von Neide und Unzufriedenheit, daß sie an der Obrigkeitlichen Macht nicht Antheil haben, oder auch wohl aus allen diesen Ursachen zugleich, zu Splitter-Richtern über Obrigkeitliche Handlungen aufwerfen, diejenigen tadeln, welche nicht nach ihrem Sinne und Vorurtheilen ausfallen und, weil sie einzeln sich für weiser, als ganze Collegia, halten, auch oft, ohne den ganzen und wahren Zusammenhang einer Sache zu wißen, schon darum solche verunglimpfen, weil sie es nicht so, sondern anders, hätten machen wollen. Wenn aber dergleichen Klüglinge die Handlungen eines ganzen Collegiums durch solche Erzählungen in öffentlichen Schriften verbreiten wollen, in welchen Haupt-Umstände ausgelaßen und andere Umstände aus dem Zusammenhange gerißen, verdrehet, oder doch durch leidenschaftsvollen Spott vergiftet werden, so ist nicht mehr blos Tadelsucht und Ueberwiz, sondern hämisches Wesen und Tüke die Entstehungs-Quelle. So scheint fast die Triebfeder und der Ursprung des auf der 91sten und beyden folgenden Seiten des Ersten diesjährigen Quartals vom Lausizischen Wochenblatte enthaltenen Beytrags zur Geschichte der Schulen beschaffen zu seyn.

Ob es zwar ungewiß ist, da in mehrern Städten der Niederlausiz beträchtliche Schulen vorhanden sind, in welcher Stadt dieser Provinz sich das erzählte Abentheuer zugetragen haben soll, so kann man doch im allgemeinen schon die Absicht des Erzählers, ein Raths-Collegium in irgend einer beträchtlichen Nieder-Lausizischen Stadt zu verunglimpfen, und dadurch etwa ein Müthgen zu kühlen, leicht errathen. Daher läßet er gefließentlich aus, ob alle Mitglieder eines nach seiner Erzählung recht ansehnlichen, vermuthlich also an Gliedern zahlreichen, Collegiums bey der angeblichen Conrector-Wahl *eines* Sinnes, oder getheilter Meinung gewesen, welches bey einem solchen Collegium der allgemeinen Verfaßung nach, wo der Ausfall einer dergleichen Wahl nicht auf wenige Mitglieder, oder den geringern Theil, sondern auf die meisten Stimmen ankommt, und wo die ungelehrten Mitglieder gleiches Stimmen-Recht mit denen gelehrten haben, ein wesentlicher oder Haupt-Umstand ist, welchen der unberuffene Erzähler nicht mit Stillschweigen übergehen konnte, wenn er nicht die Absicht hatte, ein *ganzes* Raths-Collegium, und *alle* deßen Mitglieder zu verunglimpfen, oder ihnen arglistiger Weise eine nachtheilige Geringschäzung zuzuziehn.

Hätte der lichtscheue, blos mit einem sehr unsichern T... unterschriebene Erzähler sich und den Ort der Geschichte näher zu erkennen zu geben für gut gefunden, so würden wahrscheinlicher maaßen in seiner Erzählung noch andere grobe Unrichtigkeiten und hämische Zuläze und Einschaltungen aufgestochen werden können. Nur dieses erinnert man noch als einen Beweis seiner Arglist oder wenigstens seiner Uebereilung, daß er in seiner poßirlichen Erzählung das Gespräch mit einem Mitgliede des Collegiums angeführt, welches vermuthlich das einfältigste und schlechteste deßelben gewesen, und vielleicht, (wofern nicht gar das ganze Gespräch ersonnen ist,) sich nur

gegen

Digitized by Google

gegen Herrn Erzähler ein größeres Ansehen von Wichtigkeit geben wollen, als ihm wirklich zugekommen, und daß er die Ungerechtigkeit, oder Einfalt, begehet, dieses Mitglied für das Orakel des ganzen Collegiums, oder blindlings deßen Grundsäze für diejenigen aller seiner (klügern und edlerdenkenden) Collegen auszugeben. Der Ausfall der Sache, der vielleicht ganz andere Triebfedern und Bewegungsgründe haben konnte, rechtfertiget diese Art, zu folgern und zu schlüßen, bey weitem noch nicht.

Doch nur so viel zur freundschaftlichen Antwort und Warnung.

Von einem Niederlauſizer.

Anm. des Herausg. Weder der Einsender jenes Dialogs noch auch vorstehender Rüge, ist mir von Person bekannt. Ich kenne aber den ersten von Seiten seines Charakters, und möchte mich fast verbürgen, daß er die gerügte Nachricht weder aus Heimtüke, noch um irgend ein Müthgen zu kühlen, einrüken ließ, sondern blos um darauf aufmerksam zu machen, daß Schulämter, (was doch in der That wahr ist,) leider sehr oft nach Verhältnißen, und nicht nach Verdiensten beseżt werden. Er hat über dieses das benemte Rathsglied wohl nicht, wie mich deucht, als das Orakel des ganzen Kollegiums aufgeführt, sondern blos zeigen wollen, daß einzelne Glieder einer Obrigkeit sich zuweilen ein wenig zu viel Ansehn geben; auch hat er mit seiner Satyre wohl nicht die achtungswerthen Mitglieder, deren es doch zuverläßig in jedem Kollegio giebt, erreichen, sondern nur zeigen wollen, wie viel unnebelte Denkungsart einzelner Glieder bey Stimmenwahlen vermögen. Es kommt inzwischen hierbey das meiste darauf an, ob das ganze Factum richtig ist; und mir ist die Nachricht mit der Versichrung der größten Zuverläßigkeit zugekommen. Da man dem allen ohngeachtet niemand ins Herz sehn kann, da überdieses jede Satyre Wiederlegung zu dulden verbunden ist, so habe ich keinen Anstand genommen, die vorstehende ohne Verzug von Wort zu Wort einzurüken. Dies glaubte ich der Unpartheylichkeit, schuldig zu seyn, ohngeachtet ich von allem Polemisiren in diesem Blatte so viel als möglich verschont zu bleiben wünsche. Auch wollte ich meinen Lesern bey dieser Gelegenheit noch ein paar Worte sagen. Der Mangel an Beyträgen von vaterländischen Gegenden macht mir es nothwendig, ähnliche Artikel, wie der so eben gerügte war, aufzunehmen. Wie unendlich schwer ist es, allen so sehr verschieden Denkenden recht zu thun, wenn man besonders nicht in der glüklichen Lage ist, unter vielen guten Nachrichten nur auswählen zu dürfen. Sehr widersprechender Tadel ist, in Zukersäfte verstekt, zu meinen Ohren gekommen. Einige zürnen, daß das Blatt zuweilen auch Nachrichten enthält, die nicht völlig lokal sind; da doch dies theils selten geschehn ist, theils auch der Ausdruk in der Ueberschrift: „und andrer Gegenden" mich dazu berechtigte. Andre meinen wieder, das Blatt müßte, um unterhaltender zu werden, nicht blos Gegenstände aus der Lausiz, sondern auch aus andern Orten enthalten, indem in der Lausiz dazu zu wenig Stoff vorhanden sey; welches lezte re ich jedoch nicht glauben kann, wenn man mich nur mit den Nachrichten davon versorgen wollte, welches aber alles Bittens und Versprechens, aller meiner zu hunderten geschriebnen auffordernden Briefe ohngeachtet, äuserst sparsam geschiehet. Mehrerer Widersprüche jezt zu geschweigen. Bey dieser sonderbaren Lage wird man mir verzeihen, wenn ich nicht allen Genüge leisten, und nicht jede Kritik respektiren kann. Man erlaube mir noch diese einzige Bitte an meine Aristarchen, nehmlich, daß sie es nicht blos beym Tadel bewenden laßen, sondern auch zur Vervollkommung etwas beyzutragen suchen mögen, da dies doch ganz in ihrer Gewalt ist. Dann werde ich mich freuen, wenn ich so glüklich bin, durch den Tadel Vollkommenheit gewonnen zu haben.

Digitized by Google

3. Fortsezung der kurzen Laufizischen Landesgeschichte.

Es ist unvermeidlich, daß wir gegenwärtig noch die Geschichte der Ober- und Niederlaufiz von einander trennen müßen. Denn da sie anfänglich, und bis in die erste Helfte des Vierzehnten Jahrhunderts, ganz verschiedne Oberherren hatten, so würde die Verbindung ihrer Geschichte mit großen Schwierigkeiten für den Leser so wohl, als für den Verfaßer verknüpft seyn.

Die Oberlaufiz hat demnach fast immer unter der Krone Böhmen gestanden. Denn ob zwar die böhmischen Regenten öfters einem ihrer Vasallen oder Reichsstände die Lehn über Budsez und Nisen unter dem Titel der Voigte und späterhin der Marggrafen ertheilten, so blieben sie doch immer die rechtmäßigen Oberherren, die sich nach Belieben wieder den eignen Besiz dieser Landschaft vorbehielten. Ich will demnach hier einige der ältern Herzoge und Könige von Böhmen und Beherrscher der Oberlaufiz nennen, ohne mich auf die allerälteſten unter denselben, nahmentlich Lech, Zech und Konsorten einzulaßen, die keiner Aufmerksamkeit des blos sammelnden Geschichtsschreibers werth sind; wobey noch zu merken, daß auch über die hier erwähnten die Geschichtschreiber nicht ganz einig sind, und wenigstens die Größe und den Zeitraum ihrer Herrschaft in der Oberlaufiz verschieden angeben. Heller und zuverläßiger wird es in unsrer Regentengeschichte um die Zeit des berühmten Grafen Wiprecht von Groitzsch, im ersten Zeitraum des zwölften Jahrhunderts.

Wratislaus, starb im Jahr 916. Seine Gemahlin war die bekannte Christenverfolgerin Drahomira.

Wenzel, der heilige, Sohn des Vorigen. Unter ihm ward Böhmen größtentheils dem teutschen Kaiser, Heinrich dem Vogler, zinsbar, der zugleich die Laufizer Serben unterjochte, und Marggrafen an ihre Grenzen sezte. König Wenzel wurde im Jahr 938. zu böhmisch Bunzlau in der Kirche ermordet, von seinem Bruder

Boleslaw I. der hierdurch alleiniger Beherrscher der zuvor unter ihn und seinen Bruder vertheilten Besizungen ward, jedoch auch dem römischen Reiche zinsbar blieb. Er starb 967.

Boleslaw II. der Fromme, Sohn des Vorigen. Die Laufiz erfuhr unter ihm sehr verderbliche Kriegsunruhen. Er war sehr bemüht, die christliche Lehre unter den Wenden auszubreiten, wodurch er sich den Beynahmen des Frommen erwarb. Er starb 999.

Boleslaw III. Sohn des Vorigen, sezte den Krieg mit dem Herzog von Polen, den sein Vater glüklich angefangen hatte, unglüklich fort, verlor die von jenem gemachten Eroberungen wieder, und ließ sich durch Hinterlist zur Beywohnung eines Gastmals in Cracau bereden, woselbst man sich seines Gefolges bemächtigte, ihm

selbst

selbst aber ein glühend Blech vor die Augen hielt, das die Feuchtigkeiten derselben austrokuete und ihn blind machte. Doch entkam er durch zufällige Rettung der Gefangenschaft. Der Herzog von Polen aber, der ihn nun nicht mehr fürchten zu dürfen glaubte, drang im Jahr 1002. in das Herz seiner Länder, und hielt dieselben 2 ganze Jahre besezt, bey welcher Gelegenheit besonders die Ober- und Niederlausiz sehr gedrükt wurde. Jedoch ward endlich dieser grausame Herzog durch den Beystand Kaiser Heinrichs II. wieder aus Böhmen und Lausiz vertrieben.

Jaromir, Bruder oder Sohn des Vorigen, überkam die Regierung schon zu den Lebzeiten Boleslaws, der nach dem Verlust seiner Augen noch 34 Jahr lebte. Noch behaupteten zu seiner Zeit die Polen eine Anzahl feste Pläze in seinen Staaten. Er vertrieb sie demnach, mit Hülfe des schon erwähnten Kaisers Heinrich, aus Böhmen, und besonders aus Prag und verfolgte sie bis in die Oberlausiz, wohin sie sich retirirt hatten. Der Polenherzog Boleslaw ward in Bauzen belagert. Diese Stadt gieng, nachdem der Kaiser durch einen Bogenschuß beynahe sein Leben verloren hätte, unter der Bedingung des freyen Abzugs der Belagerten, über. Der Kaiser fuhr hierauf fort, dem Herzog Jaromir in Behauptung der Lausiz gegen die Polen beyzustehen, und legte eine starke Besazung in Bauzen, das jedoch der Polenherzog wieder eroberte, worauf er denn zum drittenmale aus der Landschaft Budsez vertrieben wurde. Häusliches Elend traf hierauf den guten Herzog Jaromir. Er verlor, so wie Boleslaw, seine Augen, die ihm sein ältrer Bruder

Uldarich, (Huldreich,) der neidisch war, daß man ihm seinen jüngern Bruder vorgezogen hatte, ausstechen ließ; und da er sich am Hofe Kaiser Heinrichs, allgemein beliebt, aufhielt, so brachte er es leicht dahin, daß Jaromir abgesezt wurde, und ihm Plaz machen mußte. Dieser Herzog vermählte sich nicht nach Staatsverhältnißen. Er sah einst, als er erhizt von der Jagd durch das Dorf Opuezna in Böhmen ritt, ein schönes Bauernmädchen, die im bloßen Hemde an einem Bache stand, Wäsche zu schweiffen. Ihre auserordentliche Schönheit, verbunden mit dem Reize des Ungewöhnlichen, und der Ueberraschung, bewogen ihn, dieses Mädchen mit sich zu nehmen, und sie bald darauf zu seiner Gemahlin zu erheben. Die böhmischen Stände, die dies nicht vertragen konnten, thaten ihm deshalb Vorstellungen. Er entschuldigte sich aber damit, daß es beßer sey, wenn ein böhmischer Fürst eine Böhmin als eine Fremde heurathe, fügte auch lachend bey, daß er die Kunst besize, in einer einzigen Nacht aus einer Bäuerin ein Herzogin zu machen. Sie ward also wirklich seine Gemahlin. Ob von diesem Uldarich, oder Udalrich, der Niederlausizische Marggraf Gero, wie einige wollen, in einem Treffen getödtet worden sey, bleibt ungewiß. Unter mehrern Vortheilen, die dieser Regent seinen Ländern verschafte, wird auch dieser aufgeführt, daß er bey einer im Jahr 1016. ausgebrochnen schrecklichen Pest, die fast durch ganz Europa wüthete, eine Menge Wälder in Böhmen und Lausiz anzünden ließ,

Digitized by Google

dadurch die Luft reinigte, der Pest schnellen Einhalt that, und vielen Tausenden das Leben rettete. Er starb im Jahr 1037.

(Wird fortgesezt.)

4. Anzeigen von neuen Schriften.

Freyberg und Annaberg: Mechanischer verbeßerter Wind- Regen- und Trokenheitsbeobachter, von M. Chr. G. Herrmann, Past. in Cömmerswalda, m. K. 1789. 100 S. gr. 8. (8 gr.)

Der als Schriftsteller schonbekannte Herr Past. Herrmann liefert hier ausführliche und deutliche Beschreibungen der auf dem Titel genannten Instrumente. Hiernächst zeigt er verschiedne Verbeßerungen derselben an, und zwar theils als schon aufgenommene Thatsache, theils als Vorschlag. Seine Regeln beruhn auf guten mathematischen und mechanischen Gründen, und sein Vortrag zeigt Bestreben nach Bestimmtheit und Faßlichkeit.

Bamberg und Wirzburg: Adalb. Friedr. Markus, von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat. 1790. 120. S. gr. 8.

Eigentlich eine Beschreibung der in den Landen des vortreflichen Fürstbischofs von Bamberg und Wirzburg bestehenden Lazareth-Hospital- und Zuchthäuser, nebst deren Einrichtung. In der That sind Beschreibungen solcher in ihrer Art vortreflichen Anstalten sehr bündige Beweise von den Vortheilen derselben für den Staat, und überzeugen lebhafter, als eine philosophische Abhandlung über diesen Gegenstand. Einige beygefügten Tabellen und Rechnungen erläutern das Ganze, und eine artige allegorische Titelvignette, auf der der Fürstbischof en Buste erscheint, giebt dem Werkchen äusere Zierde.

Züllichau und Freystadt: Aussichten zur Fortsezung des Elementarunterrichts in den Bürger- und Gelehrtenschulen. 1790. 158. S. gr. 8.

In apheristischer Kürze wird hier den Schullehrern ein Buch in die Hände gegeben, das ihnen beym Unterricht sehr nüzlich werden kann. Der ungenannte Verfaßer geht die niedern und höhern Claßen der Schulen in den Städten sorgfältig durch, zergliedert kürzlich ihre Bedürfniße in Hinsicht der Wahl der vorzutragenden Gegenstände, und giebt im zweyten Abschnitte Proben von Unterrichtsmitteln selbst. Es würde zu vielen Plaz erfordern, etwas vollständiges über dieses Büchlein zu sagen, das mit vieler Genauigkeit, Sachkunde und Erfindungsgeiste abgefaßet zu seyn scheinet.

5. Marktpreißtabelle 1790.

Städte.		Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Hafer. Schfl.		Heidegrüze. Schfl.		Erbsen. Schfl		Best. Hirse Schfl.	
		Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen.	17. Apr.	4	12	3	12	2	8	1	16	3	20	3	16	5	20
Görliz.	6. May	4	22	4	—	2	22	1	22	—	—	—	—	—	—
Lauban.	21. Apr.	5	4	3	4	2	14	1	20	—	—	—	—	—	—
Löbau.	29. —	4	12	3	16	2	17	1	17	4	16	5	8	7	—
Rumburg.	30. —	4	7	3	15	2	13	1	15	—	—	—	—	—	—
Zittau.	1. May	4	16	4	3	2	15	1	18	5	8	4	16	7	8

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

20tes Stük. Zittau, den 15. May, 1790.

I.

Prüfung des 4ten Artikels im 5ten Bande der neuen Reisebemerkungen in und über Teutschland.

Die Ueberschrift dieses Artikels heißt: über die Oberlausiz. Einige Männer von anerkanntem Werthe haben mich veranlaßt, über diesen Gegenstand in unserm Wochenblatte, als Herausgeber deßelben, etwas zu sagen. Ohne diese Aufmunterung dürfte es wohl schwerlich geschehen seyn, und zwar aus dem mir sehr hinreichend scheinenden Grunde, weil Wiederlegungen fast immer fruchtlos sind; und selten gern gelesen werden; noch mehr, weil ein Provinzialblatt das zunächst nur für die Provinz bestimmt ist, im Auslande wenig Eingang findet. Ich will aber den Erinnerungen jener Patrioten nicht länger wiederstreben, und bitte bey dieser Gelegenheit meine Herren Korrespondenten und andre Freunde, mich von den ihnen merkbar gewordenen Gesinnungen des Publikums über dies Verfahren zu benachrichtigen. Sollte man es billigen, so könnte ich mich leicht entschlüßen, auch über die Schmidtschen Briefe, so wohl von der Ober- als Niederlausiz, hier eine kritische Untersuchung einzuschalten, da dieselben, ihrer übrigen großen Vorzüge wegen, freundschaftlicher Berichtigungen ihrer vielen lokalen Irrthümer wohl werth wären. Sollte man diese Absicht aber überflüßig finden, so kann niemand bereitwilliger seyn, als ich, einen Gedanken fahren zu laßen, der meinen Landesleuten im mindesten unangenehm oder nachtheilig werden könnte.

Bey dem vorliegenden Aufsaze über die Oberlausiz muß ich zuförderst dies tadeln, daß man in einer Sammlung von statistischen Nachrichten, die noch dazu den Titel:

Digitized by Google

neue Reisebemerkungen, führt, und die im Jahr 1788. herauskam, eine lokale Beschreibung aufgenommen hat, die schon im Jahr 1778. verfertigt wurde. Wie manches ändert sich nicht in einer Provinz innerhalb 10 Jahren! Und wie manches wird nicht nach einem solchen Zeitverlauf aus ganz andern Gesichtspuncten beurtheilt!

Ein Mann von großem Ruhme, einer der ersten Dichter Teutschlands, ein geistvoller Historiograph, ein Lehrer auf der Prager Universität, zu dem allen nunmehr auch noch Buchhändler, schrieb diesen Aufsaz. Sein Nahme steht zwar nicht dabey. Daß aber die in Briefform vorgetragnen Bemerkungen wirklich von diesem Manne sind, ergiebt sich aus mehrern Stellen, die ich zu seiner Zeit kürzlich berühren werde. Dieser Professor ist selbst ein Oberlausizer, hat aber sein Vaterland bey allen Gelegenheiten gehudelt, und es die Geißel seiner tiefverwundenden Satyre empfinden laßen. Es versteht sich von selbst, daß die Zöglinge Satyrs alles übertreiben, denn Uebertreibung ist vom Character der Satyre fast unzertrennlich. Dadurch aber gewöhnt sich der satyrische Schriftsteller auch bey ernsthaften Beurtheilungen an Uebertreibung, und sieht gemeiniglich zu viel, wo nur wenig zu sehn ist, zu wenig, wo er viel sehn könnte. Nicht zu gedenken, daß jener Schriftsteller von jeher mit einem entscheidenden Machtwort über Orte, Gegenden und Menschen, ja so gar über innre Verfaßungen und Gesezе, zu urtheilen gewohnt war, die er oft nur einen einzigen Tag, nur einige Stunden, ja nur mit einem Blike gesehn hatte; so fragt es sich wenigstens hier, ob eine Landschaft, wo der höchste Grad von Industrie herrscht, wo Fabriken, Manufacturen, Handlung, Gewerbe, Akerbau fast alle Hände beschäftigt, deßwegen Spott verdient, weil sie ein Duzend weniger Gelehrte als eine andre Landschaft hat, und weil die Kraftgenies in ihr ein wenig selten sind? Der Geist der Nahahmung, (wie kann dies ein solcher Menschenkenner vergeßen?) ist ja die Haupttriebfeder aller unsrer Handlungen. Was Wunder? wenn die Kinder der mit mechanischen Arbeiten beschäftigten Personen wieder zu technischen und artistischen Arbeiten geneigt sind, und die Kultur der Musen in solchen Gegenden ein wenig seltner ist? Wenn eine Landschaft nur nicht lauter Dummköpfe hat, (ohnehin ein fast nicht denkbarer Fall,) so verdient sie deshalb noch nicht Satyre; und es bleibt ewig die Frage, ob ein gelehrtes oder ein industriöses Land größern Einfluß auf das Glük des Lebens habe? Wie, oder sollte es das einzige Verdienst seyn, ein großes Genie zu seyn? Sollte die Dichtkunst z. B. jene Mutter des guten Geschmaks, die in der That, Tempel und Altäre wohl werth ist, darum allein das höchste Gut seyn, ohne deßen Kultur eine Gegend Spott verdiente? Tugend und Redlichkeit, und gute Sitten, verbunden mit Fleiß und stiller Erfüllung der Pflichten, dies sind die großen Eigenschaften, die einem Lande wahren Ruhm geben; wo diese fehlen, da ist Tadel und Verachtung gerecht. Aber große Geister zu hunderten, der höchste Grad von Wiz und Scharfsinn, die unnachahmlichste Kultur der Gelehrsamkeit geben nicht immer entscheidenden Beweiß von innrer Güte, von

innrer

innrer Glükſeligkeit eines Landes. Hierbey muß ich, um allen gefliſſentlichen Miß-verſtändnißen auszuweichen, noch erinnern, daß ich allerdings nicht der Einfalt das Wort rede, oder etwa behaupten will, daß eine Landſchaft nur dadurch glüklich und achtungswerth ſeyn könne, wenn ſie viel Induſtrie und wenig Gelehrſamkeit habe. Mein Gedanke iſt kürzlich nur der, daß Spott und Verachtung einer Gegend, die viel Gewerbtreibende, und wenig große Gelehrte in ſich faßt, beſonders wenn die Gewerbe von der Art ſind, daß ſie viel Erfindungsgeiſt vorausſezen, (wie dies in der Lauſiz der Fall iſt,) höchſt ungerecht iſt. Suum cuique! So ſehr ich auch die Wißenſchaften ſeit meinen Knabenjahren ſchäze, und dieſe geiſtigen Arbeiten den ſinnlichern vorziehe, ſo ſoll es mir doch nie einfallen, daran zu zweifeln, daß der Kaufmann, der Künſtler, der Gärtner, der Bauer u. ſ. w. wenn ſie in ihrer Art gros ſind, ganz gewiß eben ſo großes Verdienſt, als der große Dichter oder der große Gelehrte überhaupt um den Staat haben. Iſt es über dieſes Alles auch würklich wahr, daß die Oberlauſiz an gelehrten und aufgeklärten Männern ſo arm iſt?

Nach dieſer allgemeinen Anmerkung will ich einige Stellen des erwähnten Aufſazes auszugsweiſe hier ausheben, und den Leſern meine Gedanken darüber kürzlich mittheilen, ohne jedoch den ſtolzen Wahn zu hegen, als ob nicht auch Andre noch mehreres, und beßer als ich, darüber ſagen könnten.

„Ich wünſchte im Privatſtande leben zu können, um den größten Theil meiner Tage in der Oberlauſiz ruhig zu zu bringen, wenn nur anders nicht etwa der Anblik von zwey Sachen meine Ruhe zuweilen unterbräche. Und dieſe ſind: Erſtlich die Leibeigenſchaft, die, man beweiſe ihren Nuzen ſo viel man wolle, oder vielmehr ſo viel man kann! dennoch u. ſ. w. Zweytens, die Menge Secten, die Städte und Dörfer füllt. Es giebt Oerter, wo beynah jeder Geiſtliche auch ſeinen Anhang hat u. ſ. w. Herrnhuter, Klein und Gros Welkianer, Stille im Lande, Martinsbrüder und dergl. mehr, das ſind Nahmen, die man ſo oft, und in ſo verſchiedener Bedeutung gebraucht ſieht u. ſ. w.

Was nun erſtens die Leibeigenſchaft in der Lauſiz anbelangt, ſo iſt es wohl noch niemand eingefallen, ihr, von Seiten der menſchlichen angebohrnen Freyheit betrachtet, Vorzüge einzuräumen. Was von ihrem Nuzen geſagt worden iſt, kann nur verſtanden werden, wenn man die Sache ſelbſt einigermaaſen kennt. Hunderte der leibeigenen Bauern wollen und mögen nicht einmal frey ſeyn. Wenn ihnen auch ihr Grund- und Lehnsherr ihre Güter frey und erblich giebt, ſo halten ſie das für ein Unglük, wiſſen ſich dabey nicht zu benehmen, und kommen gar oft in wenigen Jahren um alles das Ihrige. So lange ſie leibeigen ſind, müſſen ſie zwar drükende Hofedienſte thun, ihre Kinder auf Verlangen ihres Herrn in ſeinen Dienſt geben, ſich loskaufen, wenn ſie ſich unter eine andere Herrſchaft begeben wollen, ihre Grundſtüken bey ihrem Tode dem Grundherrn überlaſſen, und gewärtig ſeyn, ob er ſie ihren Kindern oder einem Andern geben will, u. ſ. w. Bey dieſer Verfaſſung können ſie freylich ſelten etwas vor ſich bringen, und ihre Lage iſt allerdings nicht beneidenswerth.

Digitized by Google

Aber sie haben dafür auch keine Sorgen. Wenn ihr Gut abbrennt, so muß es der Herr bauen, will er nicht, daß es wüste bleiben, und ihm nichts mehr einbringen soll; er muß ihnen Saamen geben, wenn sie wenig und nichts geerndtet haben; er muß sie kleiden, wenn sie halb nakend gehen, und füttern, wenn sie verhungern wollen. Bey dieser Lage sind sie gezogen und gebohren; die wenigsten von ihnen verlangen eine bessere, und würden sich auch meistens in dieselbe nicht zu finden wissen. Wirklich ist die Leibeigenschaft für die Gutsbesitzer in so mancher Hinsicht mehr lästig als einträglich. Es ließe sich über diesen Gegenstand noch viel sagen, wenn dazu hier der Ort und Plaz wäre. Das jus primæ noctis ist bey den Bräuten nicht mehr üblich, wie man in einigen Gegenden wähnt, sondern schon seit Jahrhunderten abgeschaft.

Der zweyte gefürchtete Ruhestörer, die vielen Secten, können, deucht mich, einen verständigen Mann wenig stören. Herrnhuter und andre von der gemeinen Religionsmeynung ein wenig abweichende Christen leben so still und friedlich vor sich fort, gehn, wenigstens jezo, so wenig auf Proselytenmacherey aus, daß einem von Geistesfesseln wohl nichts einfallen kann. Welche Gegend ist überdieses wohl von getheilten Religionsmeynungen frey? Wer GOtt und die Obrigkeit ehret, ein guter Bürger ist, und kein böses Beyspiel giebt, mit dem kann man ruhig und einträchtig leben, seine Religionsmeynung sey, welche sie wolle.

„Budissin, die Hauptstadt des Landes, hat ohngefähr 7000 Seelen. Es ist zu viel wenn man ihr 8000 giebt u. s. w.„

Ich will die Volksmenge von Budißin eben nicht entscheidend bestimmen. Daß sie aber jezo weit beträchtlicher ist, als im Jahr 1778. ist gewiß, indem sie alle neuere Schriftsteller zwischen 8 und 9000 angeben.

„In Budissin ist mit dem Besiz eines so genannten Bierhofes unter andern Vortheilen auch der, ich weiß nicht, wie ich ihn nennen soll, verbunden, daß die Hausfrau, sie sey auch welches Standes sie wolle, Adriennen tragen darf, und die Weiber der Profeßionisten halten, wie Sie leicht denken können, eifrigst über dieß Privilegium. Daß übrigens hier der Siz des Oberamts ist u. s. w.„

Ein wichtiger Gegenstand! In Budißin, wo man sich schon auf den Fuß der großen Städte zu tragen gewohnt ist, geht jedes, wie es ihm beliebt, und es fragt niemand darnach, ob die, die eine Adrienne oder des etwas trägt, eine Profeßionistin, eine Bierbürgerin, oder eine Person höhern Ranges ist. Es ist mir unbegreiflich, wie ein solcher Geist einer solchen elenden Kleinigkeit nur zwey Worte widmen konnte.

Daß das Oberamt gleich in einem Abschnitte mit jener Adriennengeschichte steht, zeugt von großem Mangel an natürlicher Ordnung im Vortrage, und kann höchstens nur durch die Briefform einigermaasen entschuldigt werden.

Die Sechsstadt Löbau, die der Verfasser selbst als seinen Geburtsort ankündigt, wird sehr kurz abgefertigt. Und doch sollte man meynen, daß von ihr der Ver-

fasser,

fasser, der einen Theil seiner Jünglingsjahre dort verlebte, auch das viele Gute wissen wird, das sie als ein fleißiger Fabrik- und Handelsort doch gewiß hat. Jedoch, man will oft das nicht sagen, was man sehr wohl weiß. Die Angabe von 2000 Einwohnern ist für Löbau viel zu wenig. Man kann ihr wenigstens 3000 geben.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

2. Meffersdorf den 30ten Aril 1790.

Am 3ten Sept. vorigen Jahres, hatte ich auf einer Reise, welche ich in Gesellschaft einiger Freunde, durch einige Theile des Böhmischen und Schlesischen Riesengebirges machte, Gelegenheit, den Zakenfall, oder nach dortiger Gebirgssprache, Zäkerles Einfall, oberhalb Schreiberhau, zu besuchen.

Ich enthalte mich, hier der vorzüglichen Naturschönheiten dieses, in seinem gewöhnlichen Zustande nur noch ein wenig zu wasserarmen Wasserfalles zu erwähnen, da es eigentlich nicht hieher gehört, und führe blos noch an, daß sich hier der Zäkerle am Nordlichen Fuße des Reisträgers über ausgewaschene Granitfelsen, 110 bis 112 Pariser Fuß hoch herabstürzet, doch bis wohl fast zur Hälfte dieser Höhe bey weiten nicht senkrecht, und mit einigen Absäzen. Von da an aber stürzt das Wasser ziemlich frey bis in den untern Tumpfen hinab, und wird blos durch einige vortretende Felsstücke, auf welche es zum Theile aufschlägt, noch in mehrere Strahlen getrennt, und auch dadurch der Anblik dieses schönen Wasserfalles noch mehr verschönert. Von da fließt es nun noch ein langes Stük hin, zwischen senkrechten hohen Granitfelsen, in einer gleich wieder sehr enge werdenden Schlucht, in welcher man wegen der fast durch die ganze Luft verbreiteten zarten Staubwassertheilchen fast überall einen überaus feinen Staubregen empfindet. Hier war es, wo ich vermittelst eines Saussurischen Elektrometers untersuchte, ob ich wohl die nähmliche Erscheinung sehen würde, welche ich bey einigen Schweizerischen Wasserfällen im Jahr 1786. bey einigen Versuchen des Hrn. Prof. Tralles aus Bern gesehen hatte. Der Erfolg war auch wirklich der nämliche. Kaum hatte ich in dieser Schlucht, noch ungefähr 20 Schritte vom Falle, dieses Instrument mit seinem Schirme und seiner Spitze versehen, so giengen die Kügelchen augenbliklich 2 Pariser Linien auseinander, entfernten sich aber selbst nur 3 Schritte vom Falle, als so nahe ich ihm kommen konnte, kaum merklich weiter von einander.

Die Elektricität war auch hier, wie bey den in der Schweiz beygewohnten Versuchen, negativ. Zu oberst des Falles war nicht das geringste Zeichen von Elektricität am Elektrometer zu spüren. Uebrigens war heute die Luft troken und der Zäkerle gar klein. Bey mehrern Wasser wird sich unfehlbar ein größerer Grad von

Elektricität zeigen, worüber ich hoffentlich künftig Gelegenheit haben werde, mehrere Versuche anzustellen.

A. T. von Gersdorf.

3. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Brzetislaus, Sohn des Vorigen, ist in Hinsicht auf die Oberlausiz nicht merkwürdig, entführte eine Nonne aus einem Kloster zu Regenspurg, und vermählte sich mit ihr, starb 1055. unter Kaiser Heinrich III. Sein Sohn

Spitigneus, ward hierauf vom Kaiser mit Böhmen und Budsez belehnet, und starb, als er erst 31 Jahr alt war 1061. Ihm folgte

Wratislaus, sein älterer Bruder, unter Kaiser Heinrich IV. Er führte beträchtliche Kriege, und weil er dem Kaiser oft mit Treue und großem Vortheile in seinen unaufhörlichen Fehden beygestanden hatte, so erklärte ihn derselbe zum Könige in Böhmen, worauf er denn auch von den Erzbischöffen zu Kölln und Prag, und dem Bischoffe zu Meißen, wirklich zum König gekrönt wurde. Noch immer hatten die Polen ein Auge auf die Oberlausiz, und ihr Herzog Boleslaus II. brach würklich unter diesem Oberherrn abermals in dieser Landschaft ein, war auch so schlau, die Swester des Königs von Böhmen Suatana, zur Gemahlin zu verlangen, um in den Provinzen des Königs festen Fuß zu faßen. Die List gelang, und nicht lange nach dem Beylager erregte Boleslaus aufs neue die heftigsten Kriegsunruhen gegen seinen Schwager. Er hauste sehr übel in der Oberlausiz, verheerete alles, was seinen Absichten zuwieder war, und bekam einen großen Strich Landes in seine Gewalt. Kaiser Heinrich sah sich daher genöthigt, sich zum Schiedsrichter aufzuwerfen, und berief beyde Fürsten nach Meißen, um sie daselbst miteinander auszusöhnen. Der Vergleich kam zu Stande, Boleslaus mußte alles wieder herausgeben, was er in Budißin und Nißin erobert hatte. Der Kaiser belehnte hierauf den König aufs neue mit beyden Marggrafschaften.

Es wird hier nöthig seyn, zu erinnern, daß in Ansehung der Landschaft Nißen oder Nißin die Meynungen der Schriftsteller sehr getheilt sind. Junker, Albin, Karpzov u. a. verstehen darunter den Strich Landes unter dem böhmischen Gebürge, im Meißner Kreiße gelegen, der sich von Bauzen gen Bischoffswerde und Stolpen, und dann über Neustadt, Hohenstein, Königstein, Pirne u. s. w. bis an Dresden erstreket, und sich längs der Mulde hinziehet. In der päbstlichen Konfirmationsbulle über die Gründung des Stifts Meißen vom Jahr 938. kommt von den Grenzen des Ländchens Nißin folgende Stelle vor: Inde deorsum ad Occidentalem partem, ubi divisio duarum regionum est, Behem & Nisin; ibidem ultra Albeam, & per sylvam in occidentalem partem, usque ad caput Mildae, & sic deorsum per ambas plagas

gas ejusdem fluminis, usque dum Milda intrat in Albeam &c. Diese Stelle, die sich nicht wohl übersezen läßt, weil sie aus dem Zusammenhange gerißen ist, scheint die oben angeführten Grenzen der Herrschaft Nißen zu beweisen, und folglich wäre der Nahme nicht vom Neißfluße abzuleiten.

Um das Jahr 1080. vermählte König Wratislaw seine Tochter Judith an den Grafen Wiprecht von Groitzsch. Er gab ihr die Herrschaften Budißin und Nißen zur Mitgift, und der übrige Theil der Oberlausiz blieb damals noch bey der Krone Böhmen. Dreßer und der Pegauische Mönch, sind hiervon die Gewährsmänner, und ersterer sagt in seiner Isagog. Histor. Filiam habuit Iuditham, quam in matrimonium collacavit Viperto, Comiti Groicensi, & dotis loco urbem Budissinam cum tractu vicino, qui est inter Dresdam (& Budissam sc.) tradidit circa annum 1080. reliqua regionis parte sub Bohemiae regno manente. Der Verfolg der Geschichte aber lehret uns, daß auch die übrigen Marken und Distrikte der Oberlausiz an Graf Wiprecht und seine Nachkommen gelangten.

Hier hebt sich nun die für die Oberlausiz wichtige Epoche an, in der dieselbe von böhmischer Herrschaft getrennt, und von eigenen, beynahe souverainen Markgrafen, wiewohl nur auf kurze Zeit, beherrscht wurde. Um aber die Regierungsperiode dieses berühmten Fürsten nicht zerstükeln zu dürfen, muß ich hier abbrechen und diesen Theil unsrer Vaterländischen Geschichte bis zum folgenden Stük versparen.

König Wratislaw starb im Jahr 1095.

(Wird fortgesezt.)

4. Anzeigen von neuen Schriften.

Zittau und Leipzig: Erinnerungen für junge Christen und Christinnen, nach ihrem ersten Abendmalsgenuße, von Herrn Pfarrer Frohberger in Rennersdorf, 1789 96. S. gr. 8. (3 gr.)

Der Mangel eines faßlichen und kurzen Lehrbuchs über diesen Gegenstand insbesondre, bewogen den von Seiten seiner Kenntniße und seiner Denkungsart überall rühmlichst bekannten Herrn Verfaßer, selbst ein solches Büchlein zu verfertigen, das zwar zunächst für seinen eignen Gebrauch bey seinen Kirchkindern bestimmt, wegen seines zwekmäßigen und faßlichen Vortrags aber ohnstreitig auch des Druks und allgemeinen Gebrauchs wohl werth war. In 12 Erinnerungen wird der Jugend die Wichtigkeit des Abendmals ans Herz gelegt; sie werden von Vorurtheilen und irrigen Meynungen unterrichtet, mit dem wahren Sinn der Bibel bekannt gemacht, und zu einem frommen Lebenswandel ermuntert, der allerdings die seeligste Folge vom würdigen und zwekmäßigen Genuße des Abendmals der Christen ist. Es ist kein Zweifel, daß dieses Büchlein nicht nur bey Kindern großen Nuzen stiften, sondern auch für erwachsne Personen sehr erbaulich seyn werde.

Ebendaselbst: Robert Robinsons Predigten über verschiedne Stellen der heil. Schrift, a d. Engl.

Engl. (Aller Menschen Geschlechte — sollen den Herrn suchen, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten.) 1789. 568. S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Innhalt der Predigten: 1) Die christl. Religion ist leicht zu verstehen, 2) der allmächtige Gott ist der liebenswürdige Vater aller Menschen, 3) Wir müssen mit der Vorsehung zufrieden seyn, 4) Die heil. Schrift ist ein gutes Buch, durch göttl. Eingebung geschrieben, 5) JEsus Christus ist die Hauptperson in der h. S. 6) Das Verdienst J. C. unterscheidet ihn von allen andern Personen, 7) J. C. ist der Vortreflichste unter allen Lehrern, 8) Der Tod J. C. erwarb die Vergebung der Sünden, 9) J. C. ist der Meister seiner Jünger, 10) Die christl. Rel. muß mit dem Heidenthum nicht vermengt werden, 11) Die christl. Rel. muß mit der jüdischen nicht vermengt werden, 12) Christen müßen sich gegen solche, die undeutliche Nachrichten von der Religion geben, gehörig betragen, 13) Der Geist Gottes regieret alle gute Menschen, 14) Glaube und Heiligung sind unzertrennlich, 15) Unverbeßerl. Sünder werden am jüngsten Tage keine Entschuldigungen haben, 16) Jedermann, der das Christenthum verstehet, kann es lehren. — Ich enthalte mich, als Laye, und überhaupt aus mancherley Gründen, eines jeden Urtheils über dieses in mancher Hinsicht sehr gute Buch, und begnüge mich, blos den Stoff der Predigten angezeigt zu haben, woraus Sachverständige sehr bald abnehmen werden, was sie von diesem Werke ohngefehr erwarten können.

Ebendaselbst: Sehr geheimgehalten und nunmehro frey entdekte experimentirte Kunststüke, die schönsten und rarsten Farben zu verfertigen; ingl. die Vergoldung und Versilberung, sowohl kalt, als im Feuer, auf Metall, Glas und Porcellain, den feinsten gelben und weißen Tombac, rare Compositionen der Edelgesteine, Glasuren, Holz- und Steinvergoldung zu machen; wie auch Anweisung, das metallische Wachsthum zu befördern, das Gold radicaliter aufzuschließen unreife Edelgesteine zur Reife zu bringen, Flekichte und gelbe Diamante zu reinigen, und den blaßen ihr Feuer wieder zu geben; nebst vielen andern unbekannten chemischen Experimenten, u. geheimen Naturarbeiten. Den Chemic. Mahl. Goldschm. Lakir. u. andern Nat. und Kunst-Liebhabern zum Nuzen und Vergnügen herausgegeben 2 Theile, Neuste, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1789. 608. S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Um meinen Lesern von diesem Buche eine Uebersicht zu geben, konnte ich mehr nicht thun, als ihnen den ganzen ohn allen Vergleich langen Titel her zu sezen. Man würde sich aber sehr irren, wenn man von dem gedehnten Titel auf den Innhalt des Werkes selbst schlieſſen wollte. In einer leichten flieſſenden Sprache, ohne alle mystische Ziererey werden eine Menge künstlicher Arbeiten gelehret, die sowohl zum Nutzen als Vergnügen gereichen. Doch ist der zweyte Theil von alchymischen Uebertreibungen nicht ganz frey, welches aber den Werth des Ganzen im mindesten nicht schwächet. Die Kunststücke sind gröſtentheils in Wieglebscher Manier. Diese neue Auflage hat vor den ältern entscheidende Vorzüge, und ein gutes Register erleichtert den Gebrauch. Daß verschiedenes darinnen ist, was in andern Büchern auch schon stehet, ist bey einem solchen Werke nicht tadelnswerth, sondern es kann vielmehr einen Beweiß von Vollständigkeit abgeben.

Drukfehler: 18tes St. 1te S. 8te Zeile f. Kirchengeschichte l. Kirchengesänge.

Digitized by Google

Lausizisches Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

21tes Stük. Zittau, den 22. May, 1790.

I.

Prüfung des 4ten Artikels im 5ten Bande der neuen Reisebemerkungen in und über Teutschland.

Beschluß.

Von den Auslaßungen über Zittau scheinen mir folgende zwey Stellen einer Anmerkung zu bedürfen.

„Die gemeinen Rechnungen geben ihr 14000 Einwohner, welches aber sicher zu viel ist. Ich glaube, daß sie kaum 10000 enthält; und gelehrte Zittauer haben mich ein gleiches versichert.“

Der Irrthum bey Auswärtigen, daß man gemeiniglich der Stadt Zittau eine größre Volksmenge giebt, als sie wirklich besizt, rührt daher, weil sehr beträchtliche Dörfer in die Hauptkirche eingepfarrt sind. Diese zusammen genommen verhalten sich in ihrer Population gegen die Stadt ohngefehr wie 27 zu 42. Denn unter denen, in den lezten Acht Jahren in Zittau getauften 3444. Kindern, waren 2099 aus der Stadt und Vorstadt, die übrigen 1345. aus den eingepfarrten Dorfschaften. Demnach würde unter einer angenommnen Volksmenge von 14000. auf die Dorfschaften 5490. und auf die Stadt und Vorstadt 8510. kommen. Ob nun zwar aus dieser Art Rechnungen allerdings nichts Zuverläßiges geschloßen werden kann, so glaube ich doch, daß es in diesem Falle damit größtentheils richtig ist. Wenigstens ergiebt sich dies aus mehrern Untersuchungen über die Volksmenge von Zittau selbst, die oberwähnte Zahl noch mehr zu verringern scheinen, und insgesammt das Resultat geben, daß man in der Stadt und Vorstadt mit Gewißheit nicht über 8000. Menschen annehmen könne.

Digitized by Google

„Nach Zittau reist' ich nicht so wohl, um Zittau selbst, sondern um Kretschmann, oder wenn Sie lieber wollen, den Barden Ringulph allda, durch den Augenschein kennen zu lernen. — — Ich glaube nicht, daß Zittau ganz in ihm den großen Mann erkennt, der er wirklich ist, und dem, zumal in schönen Wißenschaften, keiner in seinem Vaterlande die Wage hält. Ich fragte in verschiednen wenige Meilen davon entfernten Städten, so manche nach ihm, die ihn entweder gar nicht, oder blos den Gerichtsactuar in ihm kannten. "

Blos zur Ehrenrettung meiner Mitbürger und Landsleute kann und darf ich diesen Punct nicht ohne die nöthige Erinnerung laßen. Denn Kretschmanns Werth ist allgemein anerkannt, und ich würde meinen eignen Ueberzeugungen zuwieder handeln müßen, wenn ich das ihm hier ertheilte Lob nicht gerecht finden wollte. Aber beweist es wohl würklich allgemeine Geschmaklosigkeit, wenn einige Gelehrte in der Lausiz diesen Mann als Dichter nicht ganz kennen? Dies sind ohnstreitig Personen, die sich ohnehin um die schönen Wißenschaften wenig bekümmern, und demohngeachtet große Verdienste andrer Art besizen können. Wenn nun eben diese Kretschmann auch von einer andern Seite kennen und schäzen, giebt ihm das nicht doppelten Werth? Die Freunde der schönen Litteratur kennen ihn gewiß ganz. Daß aber deren Anzahl in der Lausiz nicht groß ist, darüber hab ich mich schon im vorigen Stük erklärt. Ein andrer Reisender, der von Prag aus an Kretschmann addreßirt war, fragte einen Bürger auf der Straße: wo der Dichter Kretschmann wohne? Darüber stuzte der Mann und gab unbestimmte Auskunft. Der Reisende erzählte das weiter. Man erhob deshalb großes Geschrey, und nannte Zittau Böotien, weil ein Mann nicht gewußt hatte, daß der Gerichtsactuar der Dichter Kretschmann sey. Welche Art zu schlüßen! an der der Barde Ringulph gewiß keinen Antheil hatte.

Als eines Gelehrten von Ruff wird hier auch eines Herrn von Schachmar erwähnt. Ob dies Drukfehler oder Irrthum ist, weiß ich nicht. Mann sieht aber aus dem Zusammenhange, daß der Herr Baron von Schachmann auf Königshayn darunter gemeint ist. Dieser vortrefliche Mann starb im vorigen Jahr. Ich habe Hofnung, einige wichtige und authentische Beyträge zu seiner litterarischen Biographie zu erhalten, die ich meinen Lesern, so bald ich sie bekomme, mittheilen werde.

„Einen Vetter von mir, meines Namens, der jezt in Budißin als * * * lebt, in der Geschichte und in den Rechten meines Vaterlandes nicht gemeine Kenntniße hat, und auch einige dahin einschlagende Schriften mit Beyfall geschrieben hat, und noch schreibt, würd' ich ihnen noch weit mehr loben, wenns nicht der Blutsfreundschaft wegen parteiisch zu seyn schiene. "

Hier läßt sich nun der Nahme des Verfaßers von unserm Briefe nicht mehr verkennen: Wir unterschreiben übrigens dies günstige Urtheil des Verfaßers von seinem Vetter mit Vergnügen, da ihn die ganze Oberlausiz für einen der verdienteßten Rechts- und Geschichtskundigen unsers Vaterlandes allgemein anerkennet.

„Die einzeln erscheinenden Gelegenheitsgedichte in der Lausiz, selbst die, so zuweilen Beyfall

fall finden, und diese oder jene Sechsstadt treflich belustigen, gehören meistens zu den Erfindungen von Pikanders Art, oft sogar zu denen, nach dem Schnitt des Deutschfranzosen.

Dies war schon 1778. eine derbe Lüge. Noch mehr war sie dies 1788. Man achtet überhaupt in keiner Sechsstadt mehr die Gelegenheitsgedichte. Unter denen, die noch gemacht werden, sind eine nicht kleine Anzahl trefliche, wie dies leicht bewiesen werden könnte. Die schlechten, die freylich häufig mitunter laufen, werden gewiß nicht geschäzet. An welchem Orte ists übrigens nicht der Fall, daß mehr schlechte als gute Gelegenheitsgedichte zum Vorschein kommen; und wie ists auch möglich, daß bey so erschöpften Stoffe, und nach hunderttausend Vorgängern noch viel vorzügliche, die nicht alltäglich klingen, unter ihnen seyn können? Leipzig, die Residenz der Musen, gebiehret in seinen 13 Buchdrukereyen jährlich über tausend Gelegenheitsgedichte. Man untersuche einmal wie viele davon gut sind? Was übrigens von Pikandern und dem Deutschfranzosen gesagt wird, schmekt zu sehr nach absichtlicher Satyre, als daß es erst Wiederlegung verdienen sollte.

„Was ich sehr wünschte, wäre, daß irgend ein Mann, nur müßt' auch ein Kopf auf des Mannes Achseln stehn, sich mit Aufmerksamkeit in den Sitten, Gebräuchen, Vorurtheilen, Fehlern und Tugenden, körperlichen Vorzügen und Mängeln, Neigungen, Festen – kurz! in allen Merkwürdigkeiten der Wenden-Nation umsähe, und uns dann mittheilte, was er gefunden hätte."

Diese Stelle ist abermals ein Beweis, daß 1788. nicht hätte sollen (wenigstens nicht ohne kritische Verbeßerungen,) gedrukt werden, was 1778. geschrieben war. Im lezten Jahrzehend ist mannigfaltig über die Wenden geschrieben worden; wobey hier angemerkt werden muß, daß der Herr Verfaßer unsers Briefes vergeßen zu haben scheint, daß nicht blos in der Lausiz Abkömmlinge der Wenden sich aufhalten. Aber auch über die Lausizischen Wenden ist seit 1778. (auch schon lange vor dieser Zeit in einzelnen Abhandlungen) viel gesagt worden. Wem sind wohl die hieher zu rechnenden gründlichen Arbeiten eines Anton und Hortzschansky unbekannt?

„Sobald (im Wendischen) der Pursch um ein Mädchen zu freyen anfängt, und ihr gefällt, so steht ihm die Schlafkammer offen, und dort kann er sie sprechen, ohne daß man etwa sonderlich sich drüber ärgerte. Die Herrschaft auf dem Lande, die ihrem Gesinde dies verwehren will, wird schwerlich Mägde und Knechte kriegen, und ich weiß gewiß, daß selbst die Geistlichen, von der lieben Nothwendigkeit getrieben, dazu schweigen müßen."

Auf den gemeinen Bauerhöfen kann dies der Fall seyn. Was aber die Grundherrschaften der Dörfer anbelangt, die doch hier vorzüglich gemeynt zu seyn scheinen, so muß der Verfaßer dabey nicht an die vorher getadelte Leibeigenschaft gedacht haben, sonst hätte er gewußt, daß es eine der drükensten Lasten dieses Joches sey, daß alle junge Leute in den meisten wendischen und zum Theil auch teutschen Dörfern in der Lausiz, auf gewiße Zeit auf dem Hofe dienen müßen, und es also solchen Herrschaften nie an Gesinde mangeln wird, wenn sie es auch kurz halten. Die Geistlichen schweigen

wohl nicht ganz zu dergleichen Galanterien; wenigstens sind mir viele bekannt, die wendisch Gesinde haben, die Nachtvisiten nicht dulden, und darum doch, auch auf wendischen Dörfern, immer Gesinde bekommen. Es ist übrigens wahr und bekannt, daß die wendischen Mädchen in der Liebe sehr leicht sind, und die jungen Pursche ungehindert bey ihnen Zugang finden, ohne daß sich daran jemand ärgert. Dies ist aber auf den Dörfern überhaupt so gewöhnlich. Und wie sollt' es auch nicht, da selbst die ehemaligen Probenächte von den Teutschen zu den Wenden übergegangen waren?

„Nur erinnre ich auch das noch, daß Sie nicht glauben, ich habe in gegenwärtigen Schreiben etwas über die ganze Oberlausiz sagen wollen. Es fehlen noch 3 Sechsstädte, und mancher wichtige Punct, den ich mir zu einem zweyten Schreiben sparte, und auch vielleicht nachhole, wenn ich sehe, daß das gesagte Beyfall findet."

Dieser lezte Saz des Briefes klingt fast so, als ob derselbe vom Anfange nicht sowohl an einen Freund, als vielmehr an das Publikum gerichtet, wenigstens vom Verfaßer selbst zum Druk eingesendet worden wäre. In diesem Falle träfe der Vorwurf, Nachrichten über die Beschaffenheit eines Volks 10 Jahr später abdruken zu laßen, als sie geschrieben waren, den Verfaßer also auch mit.

Ich will hiernächst nicht leugnen, daß in obigen Bemerkungen verschiednes Wahre, was würklich Tadel verdient, gesagt worden ist. Dies berechtigt aber darum niemanden, Unwahrheiten, und absichtliche Verkleinerungen darneben zu stellen.

2. Beyträge zur Oberlausizischen Kirchengeschichte.

Dritter Abschnitt,

welcher von dem Zustande der christlichen Religion in der Lausiz, als die heidnischen Bewohner derselben dazu bekehret wurden, handelt.

Da in den vorhergehenden ersten beyden Beyträgen zur Oberlausizischen Kirchengeschichte kürzlich gezeigt worden ist, durch welche Personen, Bemühungen, Anstalten und Mittel die Lausizer vom Heidenthume zum Christenthume bekehret worden sind; so wird es nicht am unrechten Orte seyn, nun in einigen Zeilen die christliche Religion selber zu beschreiben, und zwar so, als sie damahls war und gelehrt und geglaubt und geübt wurde, da die heidnischen Wenden und Lausizer zur Annahme derselben genöthiget und bekehret wurden. Zuvor muß ich aber eines nicht unbedeutenden Schreibfehlers im 14ten Stüke auf der 108 Seite dieses Wochenblatts gedenken, wo der Nahme des Bischofs zu Merseburg in Wigbert aus Witbrat zu verwandeln ist. Es soll also heißen: Vorzüglich wird der Eifer des Bischofs Idonis zu Meißen und des Bischofs Wigberts zu Merseburg deswegen sehr gelobt.

Was nun die christliche Religion anbetrift, zu der die heidnischen Lausizer bekehret wurden, so war sie damahls nicht mehr die reine Christusreligion, wie sie der göttliche

liche Stifter des Christenthums Anfangs selber gelehrt hatte; wie sie nach ihm seine Jünger, die ersten Apostel der Welt, bey der ersten Gründung des Christenthums, lehreten; und wie sie, in den ersten Jahrhunderten, in ihrer ursprünglichen Lauterkeit, noch gelehrt wurde; — sondern, es war die durch menschliche Zusäze ganz verunstaltete Lehre Jesu und seiner Apostel — nicht mehr ächte Christuslehre und Geistesreligion; sondern Lehre der Bischöffe zu Rom und ungeistige Mönchslehre; — eine Religion, bey der nicht auf Bekenntniß des allein wahren Gottes und des einigen Weltheilandes Jesu Christi — nicht auf Verbeßerung und Veredelung des menschlichen Herzens durch den Geist Gottes und durch das Evangelium von Jesu — nicht auf wahre Geistesanbetung Gottes, und auf Gehorsam gegen die Befehle der Seeligkeitslehre Jesu; — sondern auf die Anerkennung des Bischofs zu Rom, als des alleinigen Oberhauptes und sichtbaren Statthalters Christi, in seiner Kirche auf Erden — auf pünktliche Beobachtung vieler vorgeschriebenen gottesdienstlichen, geistlosen Gebräuche und auf einen uneingeschränkten Gehorsam gegen alle Lehren und Befehle der Kirche, und ihres eingebildeten untrüglichen Oberhaupts, gedrungen wurde.

Es war also die Bekehrung der Lausizer zum Christenthume, eigentlich eine Bekehrung zur Päbstlichen Kirche. Denn es ist aus der Kirchengeschichte bekandt, daß die Bischöffe zu Rom, in dem 11, 12 und 13ten Jahrhunderte, in welche die Bekehrung der heidnischen Lausizer fällt, sich bereits die höchste Gewalt in kirchlichen und politischen Dingen wiederrechtlich und wieder den Willen des Stifters der christlichen Kirche, angemaaset hatten; und daß ihre Aussprüche mehr, als Aussprüche der Bibel, galten, und als Christusaussprüche heilig befolgt werden mußten. Wäre die römisch-katholische Kirche damals gewesen, was sie jezt in vielen christlichkatholischen Staaten ist, wo erleuchtete Fürsten und christlich gesinnte Bischöffe ihre Völker, auf eine der Lehre des Evangeliums angemeßnere Erkenntniß und Verehrung Gottes zurükgeführt, denenselben das göttliche Bibelbuch wiedergegeben, und eine vernünftigere Gottesverehrung, dem Sinne des einzigen rechtmäßigen Oberhauptes Jesu Christi gemäs, eingeführt haben; dann hätte man die Bekehrung der heidnischen Lausizer eine Bekehrung zur christlichen Religion nennen können; so aber kann man sie eine bloße Bekehrung zur Päbstlichen Kirche nennen.

Die Gözentempel der Lausizer wurden zwar zerstört, man gab ihnen aber dafür keine Christentempel, sondern Tempel, in denen sich der Bischof zu Rom vergöttern, oder Gott nach seiner Vorschrift und nach seinem Intereße anbeten ließ. Die Gözenbilder der Heiden wurden weggeschaft, aber anstatt eines Radegastes, Swantewits und Czernebogs wurden Marienbilder und Bilder sogenannter Heiligen aufgestellt, mit denen eine neue Art von Abgötterey getrieben wurde. Die bekehrten — oder zur Annahme der päbstlichen Lehre genöthigten Lausizer — wurden getauft; aber sie wurden nicht gelehrt zu halten, was Christus befohlen hatte. Von eigentlichen göttlichen

Digitized by Google

Wahrheiten brachte man ihnen nur Wenige bey; deſto angelegentlicher aber machte man ſie mit den Lehren der Kirche und mit den Ausſprüchen der Päbſte bekannt, und drang auf Gehorſam gegen dieſe Menſchenſatzungen, als auf Gottes Ausſprüche. Die Bibel wurde in lateiniſcher Sprache geleſen und der öffentliche Gottesdienſt in eben dieſer Sprache gehalten. Es beruhte ganz auf der Willkühr der Prieſter, was ſie dem Volke aus der lateiniſchen Bibel zum Glauben und zur Gottſeeligkeit vortragen wollten. — Die Hauptlehren des Chriſtenthums, die Lehren von Gott, von der Vorſehung, von dem Verderben des Menſchen, von der Erlöſung durch Chriſtum, von der Rechtfertigung eines Sünders durch den Glauben an Chriſtum, und von einem heiligen Wandel nach dem Evangelio unſers Herrn, wurde dann gröſtentheils vergeſſen, oder nachläßig und unbibliſch vorgetragen; hingegen wurde die Anbetung der Heiligen, Vertrauen auf eignes Verdienſt, die Meße, das Wallfarthen, Unterſchied der Speiſen, der Roſenkranz, Seelenmeßen, Faſten und der gleichen zum Weſen des Chriſtenthums gemacht.

So traurig ſahe es mit der chriſtlichen Religion aus, als die Lauſizer zu derſelben bekehret wurden. Es war alſo wirklich nur Bekehrung zur Päbſtlichen Kirche. Und in einem ſolchen traurigen Zuſtande iſt unſre Provinz in Abſicht der Religion auch bis zur glüklichen Zeit der Reformation geblieben. Bis dahin dekte Aberglaube und Finſterniß unſre lauſiziſche Völker.

Zum Beſchluße dieſes Abſchnittes und zum Beweiſe, daß die bekehrten Lauſizer ganz unter der Gewalt des Pabſtes, der Biſchöffe, der Prieſter und Mönche geſtanden haben, will ich eine kurze Beſchreibung des damahligen päbſtlichen Kirchenſtaats in unſrer Provinz, hinzufügen, eine Nachricht, die ich aus den Laubaniſchen Beyträgen zur Gelehrſamkeit entlehnt habe, und die einen um die Vaterlandsgeſchichte würdigſt bekannten Mann, den ſeel. Paſtor Knauthe, zum Verfaßer hat.

Diejenigen Perſonen, heißt es daſelbſt, die die geiſtliche Gerichtsbarkeit in der Oberlauſiz beſorgten, waren der Pabſt, die Biſchöffe, der Archidiakonus und der Erzprieſter. Der Pabſt wurde für das Oberhaupt erkannt, und ſeine Schlüße, Ordnungen und Befehle gehorſam angenommen und befolgt. Des Pabſtes Vicarii waren die Biſchöffe, deren die Oberlauſiz zween hatte. Der Eine war der Biſchof zu Meißen, unter deßen Aufſicht und Anordnungen der gröſte theil unſers Marggrafthums, vermöge des Stiftungsbriefes des Kaiſers Otto, vom Jahre 948. ſtand. Der Andre war der Erzbiſchoff zu Prag, deßen Aufſicht ſich beſonders über Zittau und die daſigen Landſtädtgen und Dörfer erſtrekte. — Die Biſchöffe hatten wieder untergeordnete Aufſeher, welche Archidiaconi hießen. — Der Biſchof zu Meißen hatte 9 Archidiaconos. Der Oberlauſiziſche war der jedesmahlige Præpoſitus der Collegiatkirche zu Budißin. Dieſer mußte im Nahmen des Biſchofs die Clericos in ihre Aemter einführen, die Streitigkeiten in geiſtlichen und Kirchenſachen entſcheiden, die halsſtarrigen

ſtarrigen excommuniciren und die alle drey Jahre gewöhnliche Viſitation des Biſchofs, an ſeiner Stelle über ſich nehmen. — Der Erzbiſchof zu Prag hatte 10 Archidiaconos. Von dieſen hatte der Bunzlauiſche die Verwaltung des Zittauiſchen Diakonats, oder über diejenigen Städte und Dörfer, welche zu der Erzbiſchöflichen Pragiſchen Iurisdiction gehörten. Dieſe Archidiaconi hatten wieder Archipresbyteros oder Erzprieſter, denen die Aufſicht in geiſtlichen Dingen in den ihnen angewieſenen Sedibus oder Stühlen, anvertrauet war. Der Archidiakon zu Budiſſin hatte zehn Erzprieſter oder geiſtliche Stühle. Die Oberlauſiziſchen Stühle waren: des Probſtes zu Budiſſin, des daſigen Dechants, zu Kamenz, Löbau, Görlitz, Reichenbach und Seidenberg. — Der Zittauiſche Kreyß ſtand unter dem Archidiakon zu Böhmiſch-Bunzlau, welcher gemeiniglich einen Landgeiſtlichen des Zittauiſchen Krayßes zum Diakon über denſelben verordnete. Zu dieſen geiſtlichen Stühlen gehörten nun viele geiſtliche Perſonen, als Parochi oder Plebani, Prädicatores oder Prediger, Kapläne, Altariſten und Vicarii.

Außer dieſen geiſtlichen Perſonen, gab es noch ſehr viele Religioſe und Ordensgeiſtliche in denen Klöſtern der Sechsſtädte und auch auf dem Lande. Die Franciscaner hatten ihre Klöſter in Budiſſin, Görlitz, Lauben, Löbau und Kamenz. Die Cöleſtiner hatten ihrem Sitz auf dem Berge Oybin bey Zittau. — Die Dominikaner waren allein zu Görlitz, und mußten auch dieſe Stadt in der Mitte des 15ten Jahrhunderts wieder verlaßen. — Außer dieſen Mönchsklöſtern gab es auch einige Nonnenklöſter, nehmlich zu Marienthal, Marienſtern und in der Stadt Lauban. Dieſes ſind Kloſterjungfrauen vom Orden Mariä Magdalenä der Büßerin, und Jene Kloſterjungfrauen des Ciſtercienſerordens. — Außer denen jezt angeführten geiſtlichen Perſonen ſoll es auch noch Claußner oder Einſiedler in denen Oberlauſiziſchen Bergen und Wäldern, wie auch Schweſtern S. Franciſci der dritten Regel in Görlitz, Zittau und Lauban gegeben haben. Man ſieht daraus, daß die Anzahl der geiſtlichen Perſonen in der Oberlauſiz ſich damahls weit über 1000 belaufen haben müße, und daß es eben deswegen in jenen Zeiten nicht an Männern hätte fehlen ſollen, die das Volk in der Lehre Jeſu unterwieſen, zu wahrer Erkentniß Gottes und Chriſti angeführt hätten, und demſelben Lehrer, Wegweiſer und Gefehrten auf dem Wege zur Seligkeit geweſen wären. — Aber kann auch ein Blinder den Blinden den Weg weiſen? — Die eigentliche Seelſorge des Volks war jener Volkslehrer geringſte Sorge. Ihre ganze Sorge gieng blos dahin, das Volk in einem blinden Gehorſam gegen die Ausſprüche der Kirche und des Pabſts — in unverantwortlicher Unwißenheit und vorſezlicher Unbekanntſchaft mit den Lehren der Bibel; in phariſäiſcher und abgöttiſcher Andächteley; — und ſich ſelber — im ruhigen Beſize und Genuße fetter aber unverdienter Pfründen zu erhalten.

3. Meteorologiſche Beobachtungen im April 1790.

Barometer.

Höchſter Stand = 27. Zoll. 17. Scrup. den 2. April.
Niedrigſter Stand = 26. — 38. — den 11. —

Unterſchied = = 0. — 99.
Mittel = = = 26. — 87½.

Ther-

Thermometer.

Gröſte Höhe = = 62. Grad. 8. Scrup. den 13. April.
Kleinſte Höhe = = 17. — 6. — den 1. —

Unterſchied = = 45. — 2.
Mittel = = 40. — 2.

Hygrometer.

Feuchteſter Stand = = 73. Grad. den 11. April.
Trokenſter Stand = = 37. — den 29. —

Unterſchied = = 36. Grad.
Mittel = = 55. Grad.

Winde.

O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
17.	8.	12.	4.	15.	9.	13.	12.

Stürme.

den 3. April. NO. 5.

Luft-Waßer.

= 346. Aſs. = 9. Lin. 22. Aſs.

Der erfolgten Witterung nach, hat der April gehabt:
16. klare, 13. gemiſchte, 1. trüben Tag.

In Anſehung des Regens:
21. trokne, 9. naße Tage.

Gewitter: den 11. Apr. aus SW. den 12. aus W. den 13. aus W.
das näheſte den 11 April.

M.

4. Marktpreißtabelle im May 1790.

Städte.	Waizen Schſl.		Korn. Schſl.		Gerſte. Schſl.		Hafer. Schſl.		Heidegrüze Schſl.		Erbſen. Schſl.		Geſt. Hirſe Schſl.	
	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen. — 8.	4	12	3	16	2	15	1	14	3	20	3	16	5	20
Cottbus. — —	4	2	3	3	2	4	1	19	—	—	—	—	—	—
Görliz. — 13.	4	18	4	—	2	22	1	23	—	—	—	—	—	—
Löbau. — 6.	4	16	3	18	2	17	1	17	4	16	5	8	7	—
Rumburg. — 7.	4	7	3	17	2	9	1	19	—	—	—	—	—	—
Zittau. — 15.	4	18	4	5	2	16	1	19	5	8	4	16	7	8

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

22tes Stük. Zittau, den 29. May, 1790.

I.

Beschreibung des Eisenhammers zu Schnellförthel.

Dieser Eisenhammer liegt in der großen Görlizer Heide, hart an der Grenze des Theils von Niederschlesien, der das Fürstenthum Sagan heist, in einer traurigen Gegend. Die Saganschen Städte Pribus und Freywald, und das Oberlausizische Städtchen Halbau sind in seiner Nachbarschaft. Die Grundherrschaft war vor kurzem noch die Wittwe des ohnlängst verstorbenen Herrn von Meyer zu Knonow und ist es auch, so viel ich weiß, eigentlich noch, obschon ihr Schwager, der um die Naturkunde sehr reel verdiente und berühmte Herr von Meyer zu Knonow, in Görliz die Direction dieses Eisenhammers übernommen hat. Die Geschäfte daselbst sind sehr beträchtlich, und das von diesem Hammer gelieferte Eisenwerk wird an den meisten Orten andern vorgezogen, auch weit und breit verführt. Da die Behandlung des Eisensteins an den meisten Orten, besonders aber in der Lausiz, einander sehr gleich kommt, so wird es gewiß kein unwichtiger Gegenstand für unser Wochenblatt seyn, wenn wir hier einige, theils aus Leskens Reise, theils aus mündlichen Beschreibungen gezogene Nachricht davon mittheilen.

Die Ordnung erfordert, zuerst etwas von der Bauart des hohen Ofens zu sagen, in dem das Eisen geschmolzen wird. Er wird am besten auf einem sandigten Grunde erbauet; man sucht zuerst den Mittelpunct von der ganzen Peripherie, und von diesem fängt man an nach außen zu bauen. Die Gestalt des Ofens erfordert dies Verfahren von selbst. Eine halbe Elle unter dem Boden- oder Sohlsteine zieht man eine Rinne von Ziegeln oder so genannte Kreuzabzucht, deren Oefnungen, auf

der Waßer- oder Rükenseite durchgeschlagen, die andern beyden Enden aber auf der Heerd- und Windseite vermauert sind. Auf diese Rinne wird sodenn ohngefehr einer halben Elle hoch gemauert, worauf dann erst der Sohlstein zu liegen kommt. Die Hölung, in die der Sohlstein gelegt wird, beträgt 4 Ellen ins Gevierte; der Sohlstein selbst aber, der aus Sandstein gehauen wird, ist nur $2\frac{1}{2}$ bis 3 Ellen lang und breit; seine Dike ist allemal genau $\frac{1}{2}$ Elle. Auf demselben kommt nun nach der Waßerseite zu das Rükenstük, und auf der Wind- und Formseite die Seitengestellsteine zu liegen. An lezte stoßen zwey Baken oder sogenannte Fallstüke die denn die Vorderseiten ausmachen, und zwischen sich vorwärts eine Oefnung zum Stich behalten, die beym zumachen des Ofens mit Ton versezt wird. Der eine Seitenstein, worauf das Formstük zu liegen kommt, heist der Lagerstein. In die untre Seite des Formstüks wird eine Rinne für die kupferne Form eingehauen. Vor dieser Form liegen die Blasbälge, die das Feuer unterhalten und vom Waßer getrieben werden. Diesem Stüke gegen über, und an den Vorderseiten werden nun mehrere Steine gelegt, und so hoch geführt, als nöthig ist, um mit dem Rükenstük gleiche Höhe zu erhalten. Dies alles zusammen genommen ist das Gestelle. Auf dieses wird nun der Rostraum gemauert, und der Rost selbst mit guten Leem an dies Gemäuer angeschlagen. Die Höhe und Dike des Rosts ist nicht in allen Oefen gleich, die innre Fläche aber hat allemal eine schiefe Richtung so, daß sie mit der Horizontallinie ohngefehr einen Winkel von 50 Grad machet. Hierdurch bekommt das Ganze ein trichterförmiges Ansehn, und der Schacht wird nach und nach oben enger. Die Höhe des Schachts, vom Sohlstein an gerechnet, beträgt 15 Ellen. Der Durchmeßer ist in der Mitte, wo er die gröste Weite hat, $3\frac{1}{2}$ oben aber nur $1\frac{1}{2}$ Elle. Eine ellendike Mauer, das Futter genannt, umgiebt diesen Schacht. Die dazu kommende Ziegel sind besonders dazu verfertigt, nehmlich am innern Ende weit schmäler, als am äusern, so daß dadurch die äusere Peripherie dieser Schachtmauer weit größer wird, als die innere oder der Schacht selbst. Noch eine andre weit stärkere Mauer geht um dies Futter herum, nicht fest an daßelbe an, sondern der enge Raum zwischen diesen beyden Mauern ist mit Sande ausgefüllt, in welchen Abzüge gehen, um die Feuchtigkeiten dahin zu leiten. Die Außenseite dieser diken Wand ist mit Kalk gemauert und stark verankert.

Die obre Oefnung des Schachts, wo der Eisenstein mit seinen Schmelzmaterialien aufgesezt wird, heist der Trichter. Um diesen herum wird die äusere dike Mauer noch $4\frac{1}{2}$ Elle hoch, jedoch weit schwächer, geführt, und dies heist der Schirm; in diesem Schirme läßt man auf einer Seite ein Loch, zum Einschütten der Schmelzmaterialien, die zusammen genommen, mit einem Worte, die Gicht heißen. An diese Oefnung, die geräumig, und oberwärts bogenförmig ist, stößt der Gichtboden, ein Plaz, wo Kohlen, Eisensteine und Zuschlag in Vorrath hingeführt, und leztere vorhero gehörig gemischt werden, um beym Einschütten bey der Hand zu seyn. Die dike Mauer

wird

wird von nun an der Grund zu einem 3 Ellen breiten Gange, der um den Schirm herum geht, und der Geier heißt; und auf der äusern Seite derselben wird eine schwache eines Ziegels dike Wand in die Höhe geführt, die man den Mantel nennt

Wenn der Ofen nun angefüllt werden soll, so muß das Gestelle vorher, wenigstens 5 bis 6 Tage lang ausgewärmt werden. Dies geschieht, indem man in einer kleinen Entfernung vom Abstecheloche mit Holz feuert, das Feuer immer näher an das Loch hinschürt, und nach und nach so verstärkt, daß das Gestelle glühend zu werden anfängt. Sobald das Gestelle glüht, wird der Ofen bis über den Rost mit Holzkohlen angefüllt, die man blos beym Abstecheloche glühend macht, worauf sie sich, vermittelst des Zuges der Luft, schnell und durchaus entzünden. Hat das Feuer den Rost durchdrungen, so wird nun der ganze Schacht mit Kohlen gefüllt, und wenn das Feuer auch hier durchbricht, so ist es nun Zeit, mit dem Einsaz den Anfang zu machen. Dies geschieht, indem man eine Gicht, oder eine Partie mit kleingestampften Kalkstein und Kohlen vermischten und gehörig bereiteten Eisenstein in gewiße Kästchen thut, und dieselben in größerer oder kleinerer Zahl, je nachdem der Zug des hohen Ofens stärker oder schwächer ist, auf den Trichter sezet. Das hierdurch geschmolzne Eisen ist Roheisen, und wird, nachdem es abgestochen worden, durch gewöhnliche und bekannte Vorrichtungen in einem im Sande gemachten Graben aufgefangen. Ein solcher Guß wird eine Ganz genannt, und diese wiegt gewöhnlich 8 bis 10 Zentner. Die hier bereitete Gußwaaren sind ebenfalls Roheisen, welches hierzu entweder von den Gänzen einzeln in die Formen abgelaßen wird; oder man hat auch besondre Kellen, mit denen man daßelbe in kleine Quantitäten aus dem Ofen schöpfet.

Im folgenden Stük wird noch die Erklärung der Formen zu den Gußwaaren, die Arten der Arbeiten, die fernere Beschreibung des Eisens, die Holzkonsumtion, die Verkohlungsart und andres mehr nachgeholet und damit die Beschreibung des Schnellförthler Hammers beschloßen werden.

2. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Graf Wiprecht von Groitzsch. Sein Vater, Markgraf Wiprecht von Soltwedel, oder dem sogenannten Balsamerlande, (regio Balsamorum,) hinterließ diesen Sohn, als er noch minderjährig war. Seine Mutter Sigena übergab ihn der Vormundschaft des Markgrafen Udo von Stade, und vermählte sich zum zweytenmal mit dem Sächsischen Grafen Friedrich von Lengefeld. Wiprecht, zum Helden gebohren, kühn, vorsichtig und schön, machte seinem mißtrauischen Vormunde viel Sorge, indem er fürchtete, daß er seinen eigenen Besizungen gefährlich werden könnte, wenn er künftig sein väterliches Erbe bezöge, und sein Nachbar würde. Dieser Argwohn vermehrte sich, als Wiprecht der Vormundschaft überdrüßig wurde, und die Auslieferung seines Landes ernstlich begehrte.

Da nun Udo nicht länger ausweichen konnte, so beredete er Wiprechten, um seiner Nachbarschaft los zu werden, zu einer Vertauschung seines Erbes gegen die Grafschaft Groitzsch in Sachsen, die er zwar nicht erblich, sondern nur als Lehn vom teutschen Reiche besaß. Wiprecht ließ sich diesen Tausch gefallen, ohngeachtet es ihm schwer fiel, Groitzsch zu behaupten. Denn die Sachsen waren eben damals in große Kriegsunruhen verwikelt, indem sie sich für den Gegenkaiser Rudolph erklärt hatten, und wider Heinrich den Vierten stritten. Aber eben diese Feindseligkeiten wurden der Weg zum Glück für den siegreichen Wiprecht. Da er immer am liebsten im Streit war, und jede Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen, aufsuchte, so entwarf er den Plan, dem rechtmäßigen Kaiser Heinrich beyzustehen, theils aus Liebe für die gerechte Sache, theils auch vielleicht, um sich an den Sächsischen Grafen und Herren zu rächen, die ihm den Besitz von Groitzsch auf alle Art verleideten. Jedoch, überzeugt, daß er mit seiner kleinen Schaar, die er aufzubringen vermöchte, dem Könige der Teutschen wenig nüzen würde, suchte er einen mächtigern Fürsten auf, um ihn für Heinrich zu gewinnen. Er fand diesen bald im Herzog Wratislaw von Böhmen, der Heinrich mit ansehnlichen Summen und Hülfstruppen unterstützte, auch selbst mit ins Feld zog. Der Erfolg war glüklich. Denn obzwar in der Schlacht bey Gruna der Sieg getheilt blieb, und die Sachsen das Schlachtfeld behaupteten, so verhüteten doch Wratislaws Völker Heinrichs gänzliche Niederlage. Rudolph fiel, und Heinrich behielt die teutsche Königskrone. Aus Dankbarkeit für diesen Beystand erhob Heinrich den Herzog Wratislaw, der keiner andern Belohnung bedurfte, auf den Königsthron; worauf dieser dem Kaiser neue Hülfstruppen nach Italien wider den Pabst Gregor versprach, die Wiprecht anzuführen beordert wurde.

Dieser Held hatte jedoch, seiner ewigen Fehden ungeachtet, Amors Tüke nicht entrinnen können, und sein Herz ward am Hofe zu Prag verwundet. Herzog Wratislaw hatte eine Tochter, deren Schönheit das Gerücht durch ganz Teutschland verbreitet hatte. Sie war schon im zwölften Jahre den jungen Rittern gefährlich, und war kaum 14 Jahr alt, als Wiprecht von ihr, sie von ihm entzükt wurde. Ob er nun zwar nicht hoffen durfte, als ein kleiner Graf jemals um die reiche Herzogstochter werben zu dürfen, so war doch seine Liebe zu diesem Fräulein unauslöschlich und ward ohnstreitig die Triebfeder von den kühnen siegreichen Unternehmungen, die dem Kaiser so nützlich wurden, und durch die sich Wiprecht in den Augen des Herzogs Werth zu verschaffen trachtete. Dies gelang ihm auch. Wratislaw merkte seine Liebe zu Judith, und billigte sie durch Stillschweigen. Als er die Königskrone erhielt, war er so gerührt darüber, daß er Wiprechten, der sie ihm hatte verdienen helfen, nicht nur mit Geschenken überhäufte, sondern ihm auch Fräulein Judith zur Gemahlin gab. Er räumte ihm zugleich die Landschaften

Budis-

Budiſſin und Niſſin, nebſt vielen einzelnen Diſtrikten in der Oberlauſiz als Mitgift ein, belehnte ihn damit; und Kaiſer Heinrich beſtätigte nicht allein dieſe Belehnung, ſondern fügte nach ſeinem Zuge in Italien, wo ihm Wiprecht unſchäzbare Dienſte geleiſtet hatte, noch Leißnig und Dornburg nebſt einer Menge adelicher Burgen bey, mit denen er den Grafen belehnte, und zum Markgraf von Meiſſen erhob.

Wiprecht ward nunmehr reich und mächtig, und ſeinen Nachbarn ein furchtbarer Wendenfürſt. Er war auch eine lange Zeit glücklich, und ſorgte an der Hand der treflichen Judith, für ſeine Unterthanen. Aber als die Jahre ſeiner Jugend verfloſſen waren, und das männliche Alter anhob, ergriff den unbezwingbaren Helden eine Art von Schwermuth, vermöge der er ſich über das viele durch ihn vollbrachte Blutvergieſſen Gewiſſensvorwürfe machte, und ihn zu der Schwachheit verleitete, erſtlich bey den Biſchöffen und ſodann beym Pabſte ſelbſt Ablaß zu ſuchen. Er reiſte demnach mit geringer Bedeckung nach Rom, und kroch demüthig über die Thürſchwelle des heiligen Vaters. Dieſer begegnete ihm zwar leutſelig, ſchickte ihn jedoch, um ſeine Geduld zu prüfen, weiter, und befahl ihm, ſich beym Patriarchen von Spanien perſönlich eine Buſſe zu holen. Das that er, und dieſer Patriarch legte ihm verſchiedene Bußen auf, worunter die vornehmſte war, daß er ein Kloſter für zwölf Brüder ſtiften und erbauen ſollte. Wiprecht gelobte dieß, und der Patriarch ſchenkte ihm eine Reliquie, den Daumen des heil. Jacobs. Der ſchwache Fürſt zog nach Hauſe, that Buße, und erbaute in den Jahren 1092. bis 97. mit großen Koſten das Kloſter zu Pegau in der Ehre des h. Jacobs, nachdem die weiten Reiſen ſeine Kaſſen ohnehin ſchon gänzlich erſchöpft hatten. Gleichwohl begabte er das Kloſter mit reichen Einkünften, und darbte es ſich ſelbſt ab, um die geiſtlichen Brüder recht fett zu mäſten.

Mittlerweile hatte Kaiſer Heinrich der 5te ſeinen Vater Heinrich den 4ten vom teutſchen Throne verdrängt, und ihm unter dem Vorwande, daß er den Bann des Pabſtes, als Religionsſache, auch gegen ſeinen Vater geltend zu machen ſuchen müße, in das größte Elend und Armuth geſtürzt, worauf denn dieſer freywillig der Krone entſagte, und bald darauf im Jahr 1106. ſtarb. Alle dabey vorgefallene wichtige Auftritte ſind bekannt genug, und gehören auch nicht hieher. Daß aber Wiprecht dem Kaiſer in ſeinen lezten Drangſalen nicht weiter zu Hülfe gezogen, kam entweder daher, weil Heinrich ſelbſt zum Mißtrauen von Seiten Wiprechts Gelegenheit gegeben hatte, oder weil lezterer mit ſeinen Wallfahrten, Buſſen und Kloſterbau zu ſehr beſchäftiget war.

Zum 1ten Januar 1109. hatte Kaiſer Heinrich der 5te einen Hofetag gen Maynz ausgeſchrieben. Es verſammlete ſich eine große Zahl Fürſten und Vaſallen des Reiches daſelbſt, wobey auch Wiprecht mit ſeinen beyden Söhnen ſich ein-

fand, und man lebte herrlich und in Freuden. Aber mitten in der Luft bekam Markgraf Wiprecht einen Eilboten, der ihm die traurige Nachricht brachte, daß seine Gemahlin Judith auf dem Schlosse Ortenburg zu Budißin plözlich verschieden sey. Wiprecht klagte laut, eilte mit seinen Söhnen schnell nach Pegau, wohin er den Leichnam bringen ließ, und daselbst ward diese vortrefliche Fürstin, die Zierde ihres Geschlechts, die größte Wohlthäterin der Armen und besonders der Klöster, im 46sten Jahre ihres Alters, mit fürstlicher Pracht beygesetzt. Der Mönch von Pegau merkt an, daß ihr Begräbniß nicht da, wo ihr Monument stehe, sondern an der Eke des Altars des h. Kreuzes zu suchen sey. Dies Begräbniß brachte dem Kloster zu Pegau reiche Erndte, theils durch die vielen dabey gegenwärtigen hohen Personen theils von Wiprecht selbst, der nunmehr freygebiger als jemahls gegen die geistliche Armuth wurde.

3. Nachricht von zwey uralten böhmischen Münzen.

Diese bisher noch unbekannten Münzen verdienen hier allerdings einen Plaz, da sie ohnstreitig böhmischer Abkunft sind, und in einem Zeitpunkt gepräget wurden, da die Oberlausitz noch mit Böhmen vereiniget war. Die von einigen gelehrten Geschichtskundigen in Böhmen darüber angestellten Untersuchungen bestimmen ihnen ein sehr hohes Alter.

Die erste dieser Münzen ist eine Hohlmünze oder Brakteate, auf der man deutlich eine sizende Person wahrnimmt, die in der rechten Hand ein Kreuz, in der linken ein Szepter hält. Sie ist ohne alle Randverzierung, ungleich abgerundet, jedoch vom feinsten Silber am Gewicht $\frac{1}{10}$ Lt. und mithin ohngefehr 5 Kreuzer nach jezigem Gelde, am Werth, sehr dünne und genau $1\frac{1}{2}$ Pariser Zoll im Durchmeßer. Sie wurde im Jahr 1780. in der Gräfl. Clam-Gallasischen Herrschaft Kletzan ohnweit Prag bey einem Körper gefunden, den man daselbst bey Gründung eines Gebäudes ausgrub, und vom Amtsverwalter dem Herrn Ritter von Wokaunius geschenkt, der sie noch besizet. Schon die rohe Gestalt des Gepräges dieser Brakteate verräth das höchste Alterthum, und macht es sehr wahrscheinlich, daß sie eine der ersten nach eingeführten Christenthume in Böhmen sey; ob man schon nicht zu bestimmen wagen kann, von welchem christlichen Herzoge sie eigentlich herrühren dürfte. Der gelehrte schlesische Freyherr Jos. Theoph. von Röbel, der eine gleiche Münze, wie die eben erwähnte ist, besaß, eignet sie dem ersten christl. Herzoge Borziwoy zu, der nach der Zeitrechnung des P. Dobner im Jahr 890. den christl. Glauben annahm. Seine eignen Worte sind folgende: „Bracteatus primae magnitudinis, mit einem sizenden Bild„nis, ein Kreuz in der Rechten, in der Linken einen Szepter führend, zum Zeichen, „daß er der erste christliche Herzog, die Gnade des angenommnen christl. Glaubens „der Ehre seiner Würde vorziehe, weswegen er auch das Exilium erwählet, und nach

wie

„wieder erlangten Herzogthume solches bald wieder niederlegte.“ Dobner behauptet zwar daß eine solche Münze, wie Röbel sie beschreibt, in der kostbaren Münzsammlung der Strahöfer Kanonie zu Prag aufbehalten werde; wenn man aber den Kupferstich, den er davon liefert, mit der Röbelschen Beschreibung zusammen hält, so ergiebt sich ein auffallender Unterschied; hingegen kommt sie mit dem Abdrucke gegenwärtiger Brakteate genau überein. Es ist überdieses klar, daß die Strahöfer Hohlmünze aus der spätern Zeit sey, da der Landesfürst Wenzel schon als heilig verehrt wurde, denn obschon die Umschrift fehlet, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß das mit einer Glorie gezierte Bildniß den h. Wenzel bedeute, mit deßen Bildniße Boleslaw II. Udalrich, Brzetislaw, wie auch Wratislaw, der erste böhm. König, ihre Münzen bezeichneten. Ja sie ist wohl vielleicht gar erst aus dem 12ten Jahrhundert, da sie weit feiner und weniger ungestaltet ist, als die Münzen, die aus dem 11ten Jahrhundert noch vorräthig sind. Ob inzwischen Borziwoy die hier beschriebene Hohlmünze habe prägen laßen, kann man freylich, wegen der fehlenden Inschrift, nicht entscheidend behaupten, aber wahrscheinlich bleibt es doch immer, daß Borziwoy der erste gewesen, der nach angenommnen christl. Glauben das Kreuz auf seine Münzen hat prägen laßen. Auch die Ursache, die Voigten bewog, diese Münze für verdächtig anzugeben weil in dem Gepräge ein Szepter vorkommt, fällt weg, weil der Gebrauch des Szepters oder Regentenstabes zu jener Zeit nicht nur bey den Königen, sondern auch bey den Herzogen im Gebrauch war. Ueberdieses verräth das Gepräge dieser Hohlmünzen ganz jenen rohen Stempel, den an den Brakteaten der Heydnischen Herzoge vorkommt, und an die Borziwoysche Regierung am meisten grenzet.

Die zweyte Münze ist ein auf beyden Seiten geprägter Denar. Av. Eine sizende Person im bischöflichen Ornat, welche mit der rechten Hand mit zwey in die Höhe gehabnen Fingern, den Seegen ertheilet, und in der linken einen Bischofsstab hält. Rev. Der heil. Georg zu Pferde, wie er den Lindwurm mit einer Lanze durchbohret. Sie ist ebenfalls vom feinsten Silber, am Gewicht und Werth, wie vorige diker, aber nur 8 Par. Linien im Durchmeßer. Sie wurde in einem böhmischen Dorfe vor einigen Jahren im Klingelbeutel, der aber nunmehr ganz abgeschaft ist, gefunden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Münze in die lezte Helfte des 10ten Jahrhunderts gehöre und von Boleslaw II. dem Frommen als Denkmünze geprägt worden sey, da in den Jahren 967. und 973. das Prager Bisthum und das daselbst befindliche Nonnenkloster St. George errichtet und eingeweiht wurde.

4. Anzeigen von neuen Schriften.

Berlin: Des Capitain Jacob Cook dritte Entdekungsreise in die Sudsee, und nach dem Nordpol, a. d. Engl. von Geo. Forster mit vielen Kupfern und Cb. 1ter B. 576. S. 2ter B. 440. S. 3ter B. 482. S. 4ter B. 238. S. 1789. 8. (alle 4 Bände 7 Rthl. 12 gr.)

Der etwas lange Titel ist zur Ersparung des Raums hier abgekürzt worden, da ohnehin dieses

ses Werk sehr bekannt ist. Denn es ist daßelbe, das vor 2 Jahren in 2 Gr. Quartbänden sehr splendide herauskam, und nun hier in gr. 8. Format, in 4 Bände abgetheilt erscheinet. Eine Innhaltsanzeige davon zu liefern, ist wegen der Größe des Werks hier unmöglich, und über seinen Werth ist längst entschieden. Dies einzige deuchte mir der Erinnerung werth zu seyn, daß diese Ausgabe unglaublich wohlfeil ist, was sie freylich nicht hätte werden können, wäre die größere nicht voraus gegangen. Denn die Kupferplatten haben bey den ersten Abdrüken so wenig gelitten gehabt, daß man bey den Abdrüken zu dieser Ausgabe wenig oder gar keinen Unterschied gegen jenen bemerket. Vielmehr haben sie ohnstreitig in Manches Augen noch Vorzug, da die zu ihnen genommene Farbe schwärzer und lebhafter ist, als bey denen zur Quartausgabe.

Frankfurt am Mayn: Mineralogisches und bergmännisches Wörterbuch, über Nahmen Worte und Sachen a. d. Mineralogie und Bergwerkskunde, von J. S. Schröter, Superintendent Oberpfarr und Schulephorus zu Buttstädt im Waimarschen, 1ter B. 1789. 448. S. 8.

Dieser erste Band geht von A. bis Berg. Also wieder ein aufs Große angelegtes Wörterbuch, deßen vollständige Beendigung freylich spät hinaus dauern, aber auch alsdenn unschäzbar seyn wird. Die Verdienste des Herrn Superint. Schröter um die Bergwerkskunde sind bekannt genug, um von diesem Buche viel Gutes und Nüzliches zu erwarten, dem schon die häufigen Anzeigen der Quellen einen auszeichnenden Werth geben.

5. Pränumerationsanzeigen.

Die blaue Bibliothek aller Nationen. Unter diesem Titel giebt einer der ersten Dichter und Literatoren Teutschlands heraus: eine allgemeine und fortlaufende Sammlung aller Wundermährchen, Sagen, Erzählungen und Romanen aller Völker. Von dem großen weitumfaßenden Plane dieses fortlaufenden Werkes besagt eine lange gedrukte Anzeige, die beym Verleger dieses Blattes zu haben ist, ein Mehreres. Es erscheinen davon jährlich 6 Bände, oder alle 2 Monathe ein Band, zwischen 25 und 30 Bogen stark, in 8. mit Titelkupfer und blau brochürt. Man kann sich nicht anders, als auf einen ganzen Jahrgang, oder auf 6 Bände anheischig machen, welches zu allen Zeiten, auch wenn die Herausgabe schon weit vorgerükt ist, geschehen kann; und ist das Abonnement auf einen Jahrgang 1 Louisd'or oder 5 Rthl. Sächß. Der 1te und 2te Band sind im Leipz. Meßkatalog bereits als erschienen angezeigt.

Von dieser Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweise für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kann man dieses Wochenblatt, auf allen Postämtern der beyden Lausizen bestellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonst nimmt auch für Görlitz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelscherer, daselbst Bestellung darauf an.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs- Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

23tes Stük. Zittau, den 5ten Junius, 1790.

I.

Beschreibung des Eisenhammers zu Schnellförthel.

Beschluß.

Der Eisenstein, der hier verarbeitet wird, ist der gewöhnliche Raseneisenstein, deßen Nahme davon herkommt, weil er an mehrern Orten gleich unter dem Rasen gefunden wird. Er muß 6 bis 8 Meilen weit auf der Axe aus Schlesien hieher geholt werden, und kommt vorzüglich aus Elze und den Gegenden um Freystadt. Er ist von braunlich schwarzer Farbe, inwendig glänzend, im Bruche muschlicht, weich, und enthält hier und da Quarzgeschiebe von verschiedner Größe; zuweilen ist er auch sehr schwarz, schimmernd und mit Eisenocher durchschoßen. Der Gehalt dieses Steins ist verschieden, und man kann ohngefehr im Durchschnitt rechnen, daß der Centner Eisenstein ein Drittel Roheisen nach der Schmelzung gewähre. Er wird aber nicht nach dem Centner, sondern nach dem Fuder gekauft, und nach der Verschiedenheit seiner Güte bezahlet. Ein Fuder besteht aus 4 Dresdner Scheffeln und kostet von $1\frac{1}{2}$ Rthl. bis $3\frac{1}{2}$ Rthl.

Da man hier eine sehr beträchtliche Quantität Eisen verarbeitet, und der hohe Ofen eine unbeschreibliche Glut erfordert, so ist leicht zu erachten, daß hierzu manch Fuder Holz gebraucht wird: Nun liegt zwar das Werk in der Heide, und die Klafter kostet an Ort und Stelle nur etwas über 7 Groschen; allein andre dabey nöthige Ausgaben, an Anweisegeld, Fuhrlohn, Schlagerlohn u. s. w. vornehmlich aber die Verkohlung des Holzes, bringen die Klafter immer bis auf 1 Rthl. ehe sie zwekmäßig

Digitized by Google

genüzt werden kann. Und da jährlich mehrentheils über 2000 Klaftern gebraucht werden, so iſt die Ausgabe für das Holz von nicht geringer Erheblichkeit.

Die Verkohlung des Holzes wird verdungen, und der Köhler nach dem Korbe oder Kübel bezahlt. Hundert Klaftern geben 84 bis 85 Körbe. Für jeden Korb erhält der Köhler 1 Groſchen. Der Holzſtos oder ſo genannte Meiler wird folgendermaßen aufgerichtet. Man ſtekt auf einen freyem Plaze eine 7 Ellen lange Stange ſenkrecht und tief in die Erde. Um dieſe werden nach allen 4 Seiten 4 ſtarke 10 Viertel lange Scheite ſchief angelegt, und ſo befeſtigt, daß zwiſchen der Stange und dieſen 4 Scheiten unten ein leerer Raum bleibt, der mit troknen Reißig, zum Anzünden des Meilers, ausgefüllt wird. Um dieſe 4 Schelte werden mehrere in gleicher Länge ſo angeſezt, daß alle feſt ſtehen und einen kegelförmigen Haufen bilden. Auf dieſe Grundlage wird noch eine Reihe Scheite um die Mittelſtange gelegt, und dieſe beyde übereinander ſtehende Haufen ringsherum ſo lange durch mehrere Holzſcheite vergröſſert, bis der Umfang für groß genung gehalten wird; worauf der Arbeiter hinauf ſteigt und noch eine dritte Reihe auf die nehmliche Art darauf leget. Nunmehr wird der ganze Meiler, der gewöhnlich 25 Klaftern in ſich faßet, mit abgefallnen Nadeln von Schwarzholz, oder ſo genannter Streu, überworfen, und dieſe wieder mit Sande bedekt. Nun iſt er zum anzünden fertig, welches denn entweder von oben oder von unten geſchiehet. Im erſten Falle werden einige vom vorigen Brande übrig gebliebne Stöke klein gehauen, und ein Häufchen davon oben auf dem Meiler zwiſchen die oberſten Scheite gelegt, und angezündet. Im zweyten Falle läßt der Köhler zwiſchen der unterſten Reihe der Holzſcheite eine Oefnung, ſo daß er mit einer Stange bis in die Mitte reichen kann, um das trokne Reißig vermittelſt eines darangebundnen Stükchen brennenden Kiens anzuſteken. Hierdurch geräth der ganze Haufen leicht in Brand. Der Köhler muß bey dieſer Arbeit ſehr aufmerkſam ſeyn, daß das Feuer im ganzen Meiler gleich ſtark um ſich greife, und beſonders, daß es niemals in helle Flammen ausbreche. Will es an irgend einem Orte durchbrechen, ſo wird dieſer mit mehrern Sande beſtreut, oder es wird auch durch Entblößung eines entgegengeſezten Ortes vom Sande, und durch kleine am Erdboden angebrachte Luftlöcher hier gedämpft, und an einen andern Ort geleitet. Wenn oberwärts Löcher einfallen, ſo werden ſie durch alte vorräthige Brandſtüken wieder verſtopfet.

Es werden hier mancherley Eiſenwaaren verfertiget. Die Gußwaaren werden mehrentheils von den Eiſenhändlern beſtellt. Man fertiget alles, was verlangt wird, Gloken, Mörſer, Ofentöpfe, Keßel, Blatteiſen, u. ſ. w. Von geſchlagenem Eiſen: Schienen, Radnagelſtäbe, flache, Stäbe, Hufſtäbe, Schaare, Bindeiſen, Reifeiſen zu Rädern, Gattereiſen, Schloßereiſen, Tuchſcheerplatten, Brandröhren, und dergl. größeres Zeugeiſen.

Die

Die Bereitung der Gußwaaren geschieht auf doppelte Art, entweder im Sande oder im Leeme. Zu denen die im Sande gegoßen werden, gehören eiserne Modelle und hölzerne, darauf gepaßte etwas größere Kasten, die in der Mitte von einander genommen werden können. Das eiserne Modell wird mit naßen Sande gefüllt, den man fest zusammentreibt, alsdenn in den Kasten gesezt, deßen leeren Raum man ebenfalls mit fest zusammengetriebnen Sande füllet. Hierauf wird der Kasten behutsam aufgemacht, daß der in dem weichen Sande gemachte Eindruk des Modells unverlezt bleibt, das Modell seibst ebenfalls behutsam herausgezogen, der Kasten wieder vereiniget, umgedreht, über das nun aus Sand bestehende Modell gesezt, und in die nun obenstehende Seite ein Loch gemacht, wodurch das geschmolzne Eisen hineinfließet, und den ganzen leeren Raum ausfüllt.

Die Form zu den Gußwaaren in Leem wird also behandelt: Zuerst wird eine Gießerdarre gemacht; auf dieser sind hölzerne in der Mitte ausgehöhlte Klözchen. In diesen Höhlungen ruhen die beyden Enden der Spulen dergestalt, daß sie darinne gedrehet und gewendet werden können. Auf den Spulen wird zu den Keßeln und Ofentöpfen ein Strohseil gewunden, und nachdem dieses aufgedrehet worden, so wird es nach und nach mit Leem, der mit klar gehakten Pferdemist vermischt ist, so lange angeschlagen oder angestrichen, bis es die gehörige Stärke erhält. Alsdenn wird die Eisenstärke auch darauf gemacht, der Leem dazu während der Arbeit von unten auf mit Kohlen getroknet, und dabey immer von neuem angeschlagen. Ist die Eisenstärke fertig, so wird der Mantel oder die Schale ohngefehr 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll dik verfertigt, und wenn auch diese troken ist, so wird sie, nachdem alles von der Spule herabgenommen worden, aufgeschnitten und in zwey gleiche Theile getheilet. In diese zwey Theile sezt man den Kern, und die von Leem gemachte künftige Eisenstärke wird herausgenommen, der Mantel darauf gesezt, so daß die Eisenstärke frey bleibt; in Sand gegraben, der fest um den Mantel gestampft wird, umgekehrt, und das Roheisen oben in das Loch des Mantels hineingelaßen. Der Sand an den Seiten des Mantels wird mit Gewichten, die auf einem Brete stehen, beschweret; auch bey jedem Stük Gußwaare auf den Seiten zwey Luftlöcher gestochen; damit die durch das heiße Eisen getriebene Luft die Form nicht auseinander reiße.

Das geschmiedete Eisen wird auf folgende Art bereitet: Eine Ganz von Roheisen wird an das Feuer getrieben, und von derselben so viel, als auf einmal zur Arbeit nöthig ist, eingeschmolzen, welche Arbeit dem Aufgießer zukommt. Hierauf wird der Meister gerufen, um die Theile zu machen. Dieses geschieht, indem das Eisen mit der Brechstange umgewendet, und immer aufgebrochen wird, bis das Rohe des Eisens völlig weg ist. Wenn der Theil bald fertig ist, so läßt man anlaufen, und die Anlaufkolben werden hingelegt; der Theil wird wieder aufgebrochen und wenn er fer-

tig ist, so läßt man den Zünder durch die Blasebälge abblasen; alsdenn wird er mit dem Theilhaken herausgenommen, mit dem Hebebaum unter den Hammer getragen, mit der Ranftzange vom Vorschmied gezängt, die Stüke gemacht, und wenn es sich thun läßt, gleich geschürbelt, das ist, in kleinere Theile getheilet. Geschieht das leztre nicht gleich, so müßen die Stüke wieder gewärmt und hernach entweder geschürbelt oder so heraus geschmiedet werden. Man nennt den ganzen Prozeß das Frischen des Roheisens, oder die Bearbeitung deßelben im Frischfeuer. Zum Einschmelzen des Theils und zum Theilmachen werden gewöhnlich 3 bis 4 Stunden, und zum Herausschmieden 2 bis 3 Stunden erfordert.

Vier Arbeiter können in 8 Tagen, wenn das Waßer nicht fehlt, 30 bis 31 Centner geschmiedetes Eisen verschaffen. Sie bekommen für den Centner 8 gr. Schmiedelohn, und sind verbunden, von 8 Centner Roheisen 5 Centner geschmiedetes zu liefern. Was sie an Gewicht mehr herausschmieden vergütet man ihnen, wenn das Eisen die Probe der Güte aushält, noch über den Lohn. Der Centner ausgeschmiedetes Eisen wird hier auf der Stelle mit 1 Rthl. 16 gr. bezahlet.

2. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Etwas über ein Jahr darnach vermählte sich Wiprecht zum zweytenmal mit Cunigunde Wittwe des Grafen Cuno von Beuchlingen. Merkwürdig ists, daß sein Sohn Wiprecht, zu eben dieser Zeit die Tochter dieser Cunigunde, die gleichen Nahmen führte, heurathete, und daß sie beyde auf einen Tag Beylager hielten.

Nach einiger Zeit gab es für Wiprecht wieder Gelegenheit zu neuen Fehden. Es hatte nehmlich Kaiser Heinrich der V. auf Anschwärzung eines gewißen Graf Swatobluk, den jungen König Boriwoy oder Borziwoy, Sohn des Wratislaw, vom Regiment entfernt, und jenen Swatobluk auf den Thron erhoben. Darüber erzürnte sich Wiprecht, und nachdem er den Kaiser oft vergebens um die Wiedereinsezung des Boriwoy ersucht hatte, so brauchte er Gewalt, und ließ Swatobluk auf einem Zuge mit des Kaisers Volke nach Polen durch einen Soldaten bey Nacht ums Leben bringen, weil er erfahren, daß dieser auf sein Leben mit dem Kaiser heimliche Anschläge schmiedete; da indes der jüngere Wiprecht mit Boriwoy nach Böhmen zog, und diesen Fürsten mit leichter Mühe in seine Erblande einführte. Das gab großen Lerm in Pohlen, Böhmen, und Lausiz. Heinrich kam zurük, belagerte Wiprecht in Prag, und dem Böhmischen Prinzen in Wischerad, 1112. und bekam beyde in seine Gefangenschaft. Das wurmte den alten Markgrafen gar sehr, und er mußte sich entschlüßen, für die Befreyung seines Sohnes Leißnig, Budißin und Nißin und die Pflege Morungen als Lösung an den Kaiser abzutreten, womit dieser sogleich den Grafen Hoyer von Mannsfeld belehnte. Die Böhmische Krone gab er Wladislaw, Bruder des Swatobluk.

Von

Von nun an ward der ältre Wiprecht als ein Feind des teutschen Reichs angesehen, und sein eigner Sohn blieb eine Weile, ohnstreitig um gewiße Vortheile daraus zu ziehen, auf des Kaisers Seite. Hoyer von Mannsfeld zog gegen den Markgrafen zu Felde, schlug ihn, zerstreute und erlegte seine Verbündeten, und bekam 1114. Wiprecht selbst, mit Wunden bedekt, ohnweit Wahrenstadt in Thüringen gefangen; worauf er auf dem Reichstage zu Würzburg vor die Versammlung der Fürsten geführt, und einstimmig zum Tode von Henkershand verurtheilt, auch, nach der Gewähr des Mönchs von Pegau, bereits dem Scharfrichter übergeben wurde. Mittlerweile aber eilte sein Sohn Wiprecht herbey, und weil er sich während seiner Gefangenschaft bey dem Kaiser beliebt zu machen gewußt hatte, so erbat er das Leben seines Vaters auf den Knieen, und durch Abtretung der ganzen Herrschaft Groizsch. Doch blieb derselbe in harter Gefangenschaft. Der jüngere Wiprecht und sein Bruder Heinrich wurden nun gegen den Kaiser sehr erbittert, und schlugen sich zu seinen Feinden, worauf sie beyde, nebst ihren Anhängern, in die Acht erklärt wurden und eine geraume Zeit ohne Dach und Fach, und von allen Menschen verlaßen, in den Wäldern herum irren mußten.

Unterdeßen waren Teutschlands Fürsten des Uebermuths und der Grausamkeiten Heinrichs müde geworden. Man murrte öffentlich, und es entspann sich unter den Sachsen eine Verschwörung, der Wiprecht und sein Bruder Heinrich sogleich beytraten. Man reizte Hoyern von Mannsfeld in Meißen und Lausiz mannigfaltig zur Fehde. Da auch hiernächst der Erzbischof Adelgot von Magdeburg, weil er Wiprechten und seine Gemahlin nebst ihren Gesellen den Winter über in einem seiner Schlößer geherberget hatte, gen Goslar vorgeladen, und, ohngeachtet er nicht erschien, in seiner Abwesenheit seiner Würde entsezt wurde, so brach das Feuer in volle Flammen aus. Der Kaiser rüstete sich, die Sachsen fochten für die Freyheit des Vaterlandes gegen ihre Unterdrüker, es kam beym Welphesholz zum Treffen, und obschon der Kaiser ungleich stärker war als seine Feinde, so verlor er doch die Schlacht, die von Früh bis in die Nacht dauerte. Die Sachsen erfochten einen vollkommnen Sieg; der Kaiser flüchtete gegen Bayern zu, und Hoyer von Mannsfeld fiel durch Wiprechts Hand auf dem Schlachtfelde.

Nach diesem Vorgange streiften Wiprechts Söhne überall herum, eroberten verschiedne feste Pläze, wuchsen an Macht, bekamen Hülfstruppen von den Bischöffen, und so gelang es denn endlich dem jüngern Wiprecht, daß er die Herrschaft Groizsch wieder in seine Gewalt bekam. Weil sie auch hiernächst einen der besten Generale des Kaisers gefangen bekommen hatten, so gab Heinrich den alten Wiprecht, gegen Jenes Loslaßung, wieder heraus, und ließ ihn durch einen Abgeordneten in Groizsch förmlich einsezen. Leisnig eroberte er durch die Gewalt der Waffen, und der Erzbischof Adelgot machte ihn zum Burggrafen seines Erzstifts Magdeburg, mit gros-

sen Einkünften und Ansehen. Hiernächst erlangte er auch alle seine Besizungen in Lausiz und Meißen wieder, und wurde, gegen Erlegung einer beträchtlichen Summe Geldes, vom Kaiser im Besiz derselben bestätigt. Stern und Glük kehrte nun wieder zu dieser Familie zurük, die auch von nun an völlig mit dem Kaiser ausgesöhnt wurde.

Endlich nahte das Lebensziel Wiprechts auch herbey. Sein Ende ward ebenfalls von einem besondern Auftritte veranlaßt, so wie sein ganzes Leben von sonderbaren Auftritten voll war. Er befand sich nehmlich an einem geistlichen Festtage in Halle, welches zum Stifte Magdeburg gehörte, und woselbst er, als Burggraf dieses Stifts, öfters Geschäfte hatte. Die Nacht nach dem Festtage kam vor seiner Thüre auf der Streu der wachthabenden Soldaten durch deren Unvorsichtigkeit Feuer aus. Er gewahrte es eher als sie, weil sie fest eingeschlafen waren, sprang zu, und trat das Feuer mit bloßen Füßen aus, ohne Lerm zu machen und die Sache wurde erst am folgenden Morgen ruchtbar. Schreken, Erkältung in einer kalten Winternacht, und starke Verbrennung hatten ihm Kränklichkeit zugezogen, die ihn auch den ganzen Winter hindurch nicht wieder verließ. Als er im folgenden Frühjahr sein herannahendes Ende fühlte, ward er ganz klösterlich gesinnt, hatte stets Mönche um sich, und ließ sich auch wenige Tage vor seinem Ende würklich zu Pegau als Bruder einkleiden. Er starb auf einem harten Lager, ohne von seinen Anverwandten jemand zu sprechen in der größten Heiligkeit, 1124. den 22. May, und ward in der Klosterkirche neben seine Gemahlin Judith begraben. Seines Sohnes Wiprecht wird weiter nicht erwähnt, und einige Schriftsteller vermengen sogar zulezt den ältern und jüngern Wiprecht miteinander; ja, Großer macht den Heinrich, den er zuvor ganz richtig des jüngern Wiprechts Bruder nannte, zulezt zu seinem Sohne. Entweder der jüngere Wiprecht war vor dem Vater gestorben; (wie denn auch Brotufus saget, daß dieser zwischen seiner Gemahlin und seinem Sohne begraben worden sey;) oder er bekam andre Landschaften zum Erbtheile von seinem Vater. Denn die Meisten sind darinnen einstimmig, daß nach des ältern Wiprechts Tode deßen Sohn

Heinrich von Groizsch, zur Regierung gekommen sey, und über die Oberlausiz und den angrenzenden Meisnischen Strich Landes als Markgraf geherrscht habe. Unter ihm fiel wenig Merkwürdiges in unsrer Landesgeschichte vor. Das Wichtigste war, daß die Niederlausizischen Grafen von Wettyn Ansprüche an die Oberlausiz machten, auch einen Theil davon mit Gewalt der Waffen in Besiz nahmen. Er behielt jedoch die Mark Budißin und Kamenz, nebst den wichtigsten Städten und Plätzen in seiner Gewalt. Da er keine Erben hinterließ, so machte er ein Testament, und bestimmte seine sämmtliche Landschaften seinem Pathen, dem noch ganz kleinen Wladislaus, Sohne des Herzogs oder Königs von Böhmen Sobislaus. Der Kaiser Lotharius bestätigte dies Vermächtniß, und als Heinrich 1136. mit Tode abgieng,

gieng, so nahm der Vater des noch unmündigen Prinzen alles dasjenige in Besiz, was Heinrich gegen den Grafen von Wettyn behauptet hatte. Hierdurch kam die Oberlausiz wieder an die Krone Böhmen, wovon wir in den folgenden Fortsezungen handeln werden.

3. Anzeigen von neuen Schriften.

Leipzig: Neues alphabethisches Verzeichniß unter gesezmäßiger Arbeit bekannt gewordner stehender und nicht mehr stehender Freymaurerlogen, nebst einem Anhange einiger maurerischer Gedanken und Merkwürdigkeiten, auch einer kurzgefaßten Postnachricht durch Europa, für reisende Brüder Freymaurer. 1790. 256 S. 8. (16 gr.)

Allen, die oben angezeigtes Buch interessirt, ist ohnstreitig bekannt, daß schon vor 12 Jahren ein solches Verzeichniß erschien. Man ergrif es begierig, weil man so etwas vorher noch nicht gehabt hatte. Allein der Herausgeber dieses neuen Verzeichnißes hat in dem altern nicht nur viele wichtige Logen vermißt, und andre Mängel gefunden; sondern glaubt sich auch zu einem Buche von der Art um so mehr berechtigt, da sich in 12 Jahren allerdings vieles geändert hat. Die Einrichtung des ältern Verzeichnißes ist beybehalten worden, nehmlich, daß jede Seite dreymal getheilt ist, und in der ersten Kolumne den Nahmen der Stadt, in der zweyten den des Landes, (wozu bey London noch die Nahmen der Straßen, wo die Logen gehalten werden, hinzu kommt,) in der dritten den Logennahmen enthält. Unbekannte mit der Sache müßen erstaunen über die unglaubliche Anzahl von Logen, die in der Welt bekannt geworden sind, (denn es giebt auch genung noch unbekannte Logen.) Von London allein sind hier 234. Logen aufgezeichnet, von Paris 42. von Berlin 15. Leipzig hat deren 5. Dresden 2. und Görliz 2. Freylich sind davon nicht mehr alle würklich vorhanden; verschiedne leben auch in einer Art von Uneinigkeit. Inzwischen wird doch dieses Verzeichniß gewiß jedem Bruder angenehm seyn und nüzlich werden können, besonders auf Reisen, da die Postcharte ziemlich richtig abgefaßt ist. Die Maurerischen Merkwürdigkeiten sind größtentheils kurze Anekdoten, in alphabetischer Ordnung der Ortschaften vorgetragen. Die Maurerischen Gedanken sind Gebete, ernste Betrachtungen und Gedichte, die zum Theil vortreflich sind. Der Verfaßer verspricht, wenn dies Büchlein Beyfall findet, künftig in einem Almanach die Veränderungen und Neuigkeiten dieses Gegenstandes alljährig nachzuhohlen.

Zittau und Leipzig: Auswahl kleiner Abhandlungen aus verschiedenen englischen Natur- und Geschichtsforschern. 1789. 402. S. gr. 8. (20 gr.)

Diese kleinen Abhandlungen werden nicht nur dem Dilettanten, sondern auch dem Kenner eine sehr angenehme und unterhaltende Lectüre gewähren. Der Vortrag ist kurz und bündig. Tiefer Blik in die Staatskunde, Kenntniß der ältern und neuern Geschichte und nicht gemeine Einsichten in der Naturwißenschaft machen die meisten hier abgehandelten Gegenstände wichtig, die schon an sich selbst achtungswerth und wohl gewählt sind, auch zum Theil von den berühmtesten Männern herrühren. Hier ist die Anzeige des Innhalts: Vom wahren Patriotismus. Ueber den Credit. Ueber das National-Commerce. Ueber den Character der engl. Nation, und deren Volksgenie. Ueber Amerika, besonders über deßen Kriegsunruhen und Handlungsgeschäfte; in 8 verschiednen Abhandlungen. Bittschrift an den König von England, wegen der Quaker. Character der Spanischen Nation. Vertreibung der Mohren aus Spanien. Ueber den gegenwärtigen Zustand Polens. Vom Ursprung und Wachsthum

der

Digitized by Google

Künſte. Naturgeſchichte des Kranichs. Ueber das Nordlicht. Ueber die Natur des Bodens von Neapel. Beſchreibung der Teufelshöhle zu Caſtletown. Beſchreibung der Eldenhöhle in Derbiſhire. Von den heißen Winden in der Levante. Ueber die verſchiednen Arten der Luft. Anekdoten von Rubens und Van Dyk. Lebensgeſchichte des Naturforſchers Reaumür. Von Theaterzeichen der Alten. Von einem Wilden von Taiti, der 1769. mit einem Schiffe nach Frankreich gekommen. Neunzehnjährige Reiſen William Lithgavs durch Europa, Aſia und Afrika. Huets Reiſe nach Stokholm.

Caßel: Joh. Chr. Steins gekrönte Preißſchrift: über die Frage: Welches iſt für Heßen der Mittelpreiß des Korns, bey welchem der Käufer und Verkäufer beſtehn können. 1790. 116. S. 8. (5 gr.)

Obſchon dieſe Abhandlung zunächſt für die Heßiſchen Lande beſtimmt iſt, ſo iſt ſie doch größtentheils für alle Gegenden anwendbar. Es wäre zu wünſchen, daß man auf dieſe wohlgerathne Schrift bey gegenwärtiger ſchleichenden Theurung einige Rükſicht nehmen möchte. Die Abhandlung die über eben dieſe Frage das Accessit erhielt, iſt hinten im Auszuge angehängt.

4. Marktpreißtabelle im May 1790.

Städte.	Waizen Schſl.		Korn. Schſl.		Gerſte. Schſl.		Hafer. Schſl.		Heidegrüze Schſl.		Erbſen. Schſl.		Geſt. Hirſe Schſl.	
	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen. den 22.	4	16	4	2	2	18	2	—	3	18	3	16	5	20
Cottbus. — —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Görliz. — 27.	5	2	5	2	3	22	2	10	—	—	—	—	—	—
Löbau. — 20.	5	—	4	6	3	4	1	21	—	—	—	—	—	—
Rumburg. — 21.	4	7	3	19	2	18	1	20	—	—	—	—	—	—
Zittau. — 29	4	18	4	15	—	—	2	—	5	8	4	16	8	—

Von dieſer Schrift wird alle Sonnabende ein Blatt bey dem Buchhändler J. D. Schöps in Zittau, für 1 gr. oder Quartalweiſe für 12 gr. ausgegeben. Wer aber auf den ganzen Jahrgang auf einmal beytritt, pränumerirt 1 Rthl. 12 gr. Auswärts kann man dieſes Wochenblatt, auf allen Poſtämtern der beyden Lauſitzen beſtellen, wenn man es wöchentlich haben will. Sonſt nimmt auch für Görliz und umliegende Gegend Hr. J. F. Fickelſcherer, daſelbſt Beſtellung darauf an.

Digitized by Google

Lausizisches
Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

24tes Stük. Zittau, den 12ten Junius, 1790.

I.

Auszug einer Beschreibung des Alaunwerkes bey Muskau in Oberlausiz.

Beschluß.

Im 17ten Stük unsers Wochenblattes sind wir mit dieser Beschreibung bis zur Beschaffenheit der Gruben der Förderung der Alaunerde, und der sich zuweilen ereignenden Entzündung derselben gekommen, und wollen gegenwärtig zur fernern Behandlungsart dieses Oberlausizischen sehr ergiebigen Naturproducts fortgehen.

Wenn die Alaunerde eine geraume Zeit auf den Halden gelegen hat, so wird sie in Karren nach der Wäsche gebracht. Diese wird entweder auf bestimmten dazu vorgerichteten freyen Plätzen, oder in einem hölzernen Schuppen vorgenommen. In dem Fußboden dieses Schuppens sind die Wäschen oder hölzernen Kästen mit einem doppelten Boden in die Erde eingesenkt, und auf den auswendigen Seiten, so wie ins Boden, mit Ton ausgeschlagen, damit die Lauge nicht durchrinnen könne. Diese Kästen sind von verschiedner Größe, gemeiniglich aber 4 Ellen 8 Zoll lang, und 3 Ellen 8 Zoll breit. Ihr doppelter Boden hat einen Zwischenraum von $\frac{1}{4}$ Elle, und ist so eingerichtet, daß sich die Lauge durch den ersten durchziehen, die Alaunerde aber nicht mit durchdringen kann. Auf diesen ersten Boden wird die Alaunerde hineingekarrt, und eine halbe Elle hoch aufgeschüttet. In einen Kasten gehen 20 bis 30 Karren, jeden Karren zu 50 bis 60 Pfund gerechnet. Wenn der Kasten voll ist,

wird das in den neben der Wäsche angebrachten Sümpfen gesammelte Spülwaßer auf die Alaunerde gegoßen, und zwar so viel, daß dieselbe davon völlig bedekt ist. Das Waßer bleibt darauf 24 Stunden stehen ohne umgerührt zu werden. Während dieser Zeit ziehet es sich zwischen die beyden Böden des Kastens zusammen. Hierauf wird die hier befindliche Lauge abgezogen, und in die Hütte geleitet. Alsdenn wird zum zweytenmal Waßer aufgegoßen, welches sich in einigen Stunden ebenfalls durch den ersten Boden ziehet, aber noch nicht in die Hütte, sondern wieder in die Sümpfe gelaßen wird. Diese mit kaltem Waßer bereitete Alaunlauge läuft nun durch hölzerne theils bedekte, theils ofne Röhren bis an die Alaunhütte, und zwar zuerst in besondre Sümpfe oder Gruben, die in der Erde in Ton geschlagen sind. Die in obgedachten Waschkästen ausgelaugte Erde aber wird wieder auf Haufen geschüttet, der Witterung Jahr und Tag ausgesezt, damit sich ihre Luftsäure vollends entwikle, alsdenn zum zweytenmal in die Kästen gebracht, und mit Hinzumischung frischer Alaunerde nochmals ausgelauget. Die harte Alaunerde, oder das hier also genannte spröde Erz kann auch wohl zum drittenmal aufgeschüttet und ausgelaugt werden. Nach dem zweyten oder dritten Auslaugen aber taugt die Erde nichts weiter, und wird zur Wegebeßerung oder andern ähnlichen Gebrauch verwendet.

Die an die Alaunhütte gebrachte Lauge wird durch Plumpen in Tröge, welche über den Pfannen stehen, gebracht, so daß die Lauge nach und nach zulaufen, und die Pfanne füllen kann. In diesen Pfannen, deren 4 bis 5 im Gange sind, wird die Lauge 24 Stunden lang gesotten, wobey beständig andre zuläuft, so daß die Pfanne während des Kochens immer voll bleibe. Die Pfannen werden auf dem hiesigen Alaunwerke selbst aus Bley gegoßen: Eine Pfanne ist 42 Zentner schwer, und man sezt ihren Werth auf 125 Rthl. Jede derselben ist $4\frac{1}{4}$ Elle lang, $2\frac{1}{4}$ Elle breit, $1\frac{1}{2}$ Elle tief. Von der ersten Pfanne wird der Schaum und Unrath, der sich während dem Sieden oben auf erzeugt hat, abgeschöpfet, gesammelt, wieder in Waßer aufgelöst und abermals zur Lauge gemacht. Wenn die Lauge 45 Stunden gesotten hat, so wird sie durch Rinnen in den so genannten Kühlkasten abgelaßen, worinn sie eine bis zwey Stunden verbleibt, damit sich das Schlammige, welches man die Unart nennet, niederschlage. Dieser Bodensaz wird aber wieder gebraucht und zur Alaunerde aufs neue in die Wäsche gebracht.

Aus dem Kühlkasten kömmt die Lauge in den Schüttelkasten, woselbst sie durch beständiges Schütteln und Rühren mit hölzernen Krüken vollends abgekühlt wird. Diese Arbeit dauert 8 bis 10 Stunden; wobey sich denn ein Theil des Alauns von selbst auf dem Boden präcipitiret. Um aber einen völligen Niederschlag des reinen Alauns zu erhalten, so wird, nach völliger Abkühlung der Lauge in dem Schüttelkasten, in Waßer aufgelöste Seiffensiederlauge, oder auch gefaulter Harn, hineingethan, welches

welches die Arbeiter den Zuschlag oder Fluß nennen. Indem nun diese beyden erkalteten Laugen stark durcheinander gerührt werden, so erhalten sie hierdurch wieder einige Wärme; worauf sich denn der Alaun völlig zu Boden sezet. Man läßt sodenn die Lauge ab, befreyt den Alaun von den auf ihm sizenden schlammigten Unreinigkeiten, und bringt ihn in den Waschkasten. Dies ist ein viereckigter mit kalten Flußwaßer angefüllter Kasten, in welchem man den jezt von Farbe gelblichen Alaun ohngefehr 12 Stunden durch stetes Umrühren reinigt. Er sezt sich hier ohne Zuschlag von selbst wieder. Dieses Abwaschen muß dreymal geschehen, worauf denn das Waßer abgelaßen, und der Alaun getroknet wird. Alsdenn kommt er in die Läuterpfanne, wird daselbst mit wenigem Waßer bis zum Kochen aufgelöset, und wenn dies geschehn ist, durch eine Rinne in große Fäßer, die man Wächser nennt, gelaßen. Sobald die Maße darinne kalt wird, so schießt der Alaun an: in der Mitte des Faßes bleibt immer etwas flüßige Lauge zurük, die als Mutterlauge zu der neu zu siedenden Lauge in die großen bleyernen Pfannen gethan wird. In einem solchen Wachse wird der Alaun ohngefehr 14 Tage gelaßen, alsdenn herausgeschlagen, nochmals abgewaschen, zum troknen aufgestürzt, in Pakfäßer gethan, und gewogen. Ein Wachs oder Faß enthält gemeiniglich 13 Centner. Die jährliche Ausbeute soll, nach Leske, jährlich 6 bis 700 Centner reinen Alaunes betragen, und der Centner mit 8 bis 8½ Rthlr. bezahlet werden.

Da inzwischen dergleichen Angaben großer Veränderung unterworfen sind, und mir übrigens von Sr. Excellenz, dem Herrn Reichsgrafen von Pükler einige ausführliche Nachricht über die seit einiger Zeit beym Muskauischen Alaunwerke vorgenommene Verbeßerungen, gnädigst ist zugesagt worden, so enthalte ich mich gegenwärtig aller Berechnungen und Angaben von Gewinn und Unkosten bey diesem Werke; und werde zu seiner Zeit so wohl hierüber, als auch über einige andre hiehergehörige Gegenstände meinen Lesern noch etwas zu sagen im Stande seyn.

Hier ist jedoch noch anzumerken, daß sich neben der Alaunhütte auch eine Potaschenhütte befindet; ferner, daß das zur Alaunsiederey nöthige Waßer durch ein am nächsten Ufer der Neiße angebrachtes Schöpfrad aus diesem Fluße in Rinnen ergoßen, und auf diese Art bis zur Hütte geleitet wird.

Schön und merkwürdig sind die Staubpflanzen, die der Hr. Prof. Leske an dem Holze fand, womit die Gruben auf den Stollen, in der Fürste und an den Seiten ausgelegt sind. Ihre Organisation ist höchst einfach, ganz abweichend von andern auf der Erde wachsenden Pflanzen, und ihre Entstehung eine Folge von der überall herumgestreuten Alaunsalztheilchen. Da aber eine bloße Beschreibung derselben fruchtlos seyn würde, so muß ich die Leser auf Leskens Reise selbst verweisen, wo man einige derselben abgezeichnet findet.

2. Fortsezung der kurzen Lausizischen Landesgeschichte.

Sobislaus I. Herzog oder König von Böhmen. Schon im vorigen Stük wurde erinnert, daß Graf Heinrich von Groizsch dem Sohne dieses Herzogs alle seine Lausizischen Herrschaften vermacht hatte, die denn Sobislaus, weil sein Sohn noch ein Kind war, in Besiz nahm. Er muß aber schon vorher einige Distrikte der Oberlausiz besessen haben. Denn er legte schon einige Zeit vor Heinrichs Tode im Jahr 1125. bey dem Dorfe oder Marktfleken Drebenaw ein festes Haus an, woraus in der Folge eine große und berühmte Stadt, nehmlich Görliz entstand. Die Meynungen der ältern Verfaßer über diese Begebenheit sind sehr getheilt. Folgendes dürfte ohnstreitig am wahrscheinlichsten seyn: Da die Pohlen die Lausiz noch immer unaufhörlich befehdeten, und besonders auf dieser Seite, aus den Schlesischen Grenzen, oft hervorbrachen, auch die Serben noch immer hier und da ihr Joch abzuschütteln trachteten, so fand es Sobislaus für gut, an der Neiße bey den Dörfern Drebenaw, (Drzewinow) und Tachaw ein Waffen- oder Blok-Haus anzulegen. Wahrscheinlich geschah es auf der Anhöhe, wo jezt der Voigtshof stehet. Beyde Dörfer wurden zusammen gezogen, bekamen Marktgerechtigkeit, und es wurde ihnen in der Gegend des festen Hauses, also da, wo jezt der Niedermarkt ist, ein Marktplaz angewiesen. Wenige Jahre darnach brannte dieser Fleken ab; worauf Sobislaus im Jahr 1131. denselben erweiterte, mit einer Mauer umziehen ließ, und zur Stadt erhob. Sie baute sich bald nach damaliger Art sehr schön an, und ward Horzelecz, Zgorzelecz, Zgorzelice, u. s. w. genennet, welches nach den verschiednen slawischen Dialecten mannigfaltig geschrieben und ausgesprochen wird, insgesammt aber eine Brandstadt bedeutet, woraus denn in der Folge Görliz entstanden. Es ist inzwischen möglich, daß Drebenaw schon 1125. ein Fleken war, und städtische Freyheiten hatte, und die im Jahr 1131. angegebene Erbauung der Stadt vielleicht eine Vergrößerung, Verschönerung und nach damaliger Art angelegte Befestigung bedeuten solle.

Auch die Stadt Budißin oder Bauzen, deren Entstehung in das neunte Jahrhundert fällt, ward von diesem Sobislaus sehr verbeßert, und gleichsam erneuert, da sie bisher durch stetswährende Kriegsunruhen größtentheils war verwüstet worden.

Sobislaus erwarb sich den Nachruhm eines gerechten gütigen und Fried liebenden Fürsten, und hinterließ, als er im Jahr 1140. starb, zum Nachfolger seinen Sohn

Wladislaus, II. Dieser liebte den Krieg, und war mit seinen Nachbarn so wohl als mit seinen Blutsverwandten in unaufhörliche Streitigkeiten verwikelt. Die Lausiz genoß daher unter ihm des süßen Friedens sehr selten. Auch wußte er sie wohl zu benuzen, indem er sie nicht nur mit neuen Abgaben belegte, sondern auch in derselben werben ließ, und die Zahl der zu liefernden Mannschaft festsezte, welches vorher noch nie geschehn war. Wenn er nicht eigne Fehden hatte, so zog er andern Für-

sten

sten zu Hülfe, und machte sich durch seinen Beystand besonders die römischen Kaiser verbindlich. Kaiser Friedrich I. (Barbarossa,) erhob ihn im Jahr 1159. aufs neue auf den Königsthron, nachdem diese Würde, die schon Heinrich IV. dem Herzog Wratislaw, II. ertheilt, seit dieser Zeit dem böhmischen Throne streitig gemacht wurde. Er zerfiel aber doch in der Folge mit diesem Kaiser, weil er und seine Unterthanen es mit dem Pabst Alexander III. hielten, der Friedrich in den Bann gethan hatte. Der rachsüchtige Kaiser stieß demnach Wladislaw vom Thron, und erwählte eigenmächtig einen andern König von Böhmen, indem er auch sogar deßen Sohn Friedrich von der Thronfolge ausschloß. Wlatislaw, entweder verrathen, oder von seinem gröstentheils unzufriednen Unterthanen verlaßen, mußte demnach mit seinem Sohne, seiner Gemahlin und Schwiegertochter flüchten, und verbarg sich in dem Leibgedinge seiner Gemahlin Jutha, über deßen eigentlichen Nahmen und Lage die Schriftsteller nicht einig werden können. Ohnstreitig war es Ortenburg bey Bauzen, das von jeher den Böhmischen Herzoginnen eingeräumt worden war. Wenigstens ist dies gewiß, daß dieser bedrängte König in der Oberlausiz einen Zufluchtsort suchte, und fand. Er starb aber bald darauf vor Gram am 17. Jan. 1174. und hinterließ seinen Sohn noch ohne Hoffnung auf die Thronfolge.

Sobislaus II. Vetter des Vorigen, vom Kaiser Friedrich auf den Thron erhoben, ein unruhiger, treuloser und verschwenderischer Fürst. König Wlatislaw, sein Vorgänger, hatte sich genöthigt gesehen, ihn wegen beständigen Aufwiegelungen auf einem festen Schloße in Böhmen gefangen zu halten, woselbst er 8 Jahr gesessen hatte, als ihm der Kaiser den Böhmischen Thron gab. Er regierte nur 4 Jahre. Niemand liebte ihn, und da er nicht durch Recht der Geburt oder gesezmäßige Wahl König geworden, sondern den Unterthanen blos vom Kaiser aufgedrungen war, auch deswegen niemals den Königstittel führte, so verjagten ihn die böhmischen Stände aus dem Reiche; worauf er erstlich nach Schlesien, alsdenn aber im Jahr 1178. in die Oberlausiz flüchtete. Hierdurch ward dem Sohne Wladislaws, Friedrich, der Weg zum böhmischen Throne gebahnt, wovon wir im folgenden Stük mit mehrern handeln werden. Sobislaus brachte einiges Volk zusammen, und wagte eine Feldschlacht mit Friedrich, in der er aber geschlagen wurde, und beynahe selbst geblieben wäre. Er war von nun an auch in der Lausiz nicht mehr sicher, begab sich von einem Orte zum andern, und starb als ein Flüchtling, im Jahr 1180.

(Wird fortgesezt.)

3. Etwas über den ökonomischen Nuzen des Wolligten in der Saamenkapsel der Schwarzpappel.

Man hat schon mehrmals in Vorschlag gebracht, die Wollen-, Seiden- oder Haarartigen Substanzen aus dem Pflanzenreiche zu ökonomischen Gebrauche zu verwenden;

wenden; auch sind hier und da Versuche desfalls gemacht worden, die zum Theil sehr gut gelungen sind. Eben dieses gilt auch von der sogenannten schwarzen Pappel. (Populus nigra Linn. schwarze Espe, Saarbaum, Wollenbaum u. s. w.) von welcher schon mehrere Verfaßer angemerkt haben, daß das feine wolligte Wesen, welches in den Schoten oder den Saamenkapseln dieses Baums enthalten ist, zur Verarbeitung tauglich sey. Da inzwischen diese Wolle sehr kurz ist, so hat man sie bey den Versuchen zu Zeugen, Papier und dergl. nicht auszeichnend nüzlich gefunden. Glüklicher fielen die Versuche aus, da man sie zu Hutmacherarbeiten anwendete. Man hat so wohl an einigen Orten der Oberlausiz, als auch besonders in Böhmen damit verschiedne Proben gemacht. Ein von diesem Producte in Prag verfertigter Hut, zu dem man 6 Loth solcher Wolle, und 2 Loth Haasenhaare genommen, fiel ausserordentlich schön aus, und konnte doch um den geringen Preiß von 2 Rthl. 4 gr. verkauft werden. Bey denen in der Lausiz damit gemachten Proben hat man bisher nun noch etwas Weniges davon unter die Maße genommen, jedesmal aber dadurch die Feinheit des Hutes erhöhet. Es scheint der Mühe werth zu seyn, diese Sache etwas genauer zu untersuchen, wie aus folgenden kurzen Anmerkungen über die Behandlungsart dieses Baums mit mehrern erhellen wird.

1) Man muß, um diese Wolle in Menge zu erhalten, die Pflanzen nur zu einer höchstens 3 Ellen hohen Staude, nicht aber zum Baume werden laßen. Dies geschieht, indem man die Krone tief abschneidet, wie es denn auch ohnehin Regel ist, die Pappel wie Weiden zu behandeln, wenn man sie in der Wirthschaft gehörig nuzen will. Man erlangt hier insbesondre dadurch den Vortheil, daß die Knospen und Saamenkapseln voller und reicher an Wolle werden, und die Staude mehr Seitenäste treibt, vorzüglich aber desto mehr junge Stauden aus den weitumherlaufenden Wurzeln herausschießen.

2) Die Vermehrung geschieht demnach theils durch dieses eigne Herausspriessen, theils durch den Saamen. Oder man kann auch ausgegrabne Stüken Wurzeln einlegen. Der Saame wird im May in ein lokres, nicht fettes, noch weniger leemigtes oder thonigtes Land einige Zoll tief geleget. Ists ein dürres Jahr, so müßen die bald hervorkommenden Pflanzen etwa um den 4ten oder 5ten Tag begoßen werden. Im folgenden Herbste deßelben Jahres werden die Pflanzen, ebenfalls wieder in ein lokres Erdreich, verpflanzet, ohngefehr 1 bis 1½ Ell. weit auseinander. Im ersten Jahre erhält man noch keine Schoten. Im zweyten aber sind deren schon an den Hauptästen zu finden. Man thut wohl, wenn man im dritten Jahre die Wurzeln ausgräbt, die man zerschneiden kann, jedoch so daß jedes Stük ein Knöpfchen hat. Wenn man sie leget, so muß es ohngefehr 4 Zoll tief geschehen, und das Knöpfchen in die Höhe zu stehn kommen. Diese nun gelegte Wurzel wächst nicht mehr unter sich, sondern

dehnt

dehnt sich weit und breit in die Fläche aus, so daß man in kurzer Zeit ein großes Stük Land damit anbauen kann.

3) Da diese Staude nur ein lokres, aber kein fettes Erdreich erfordert, so darf man theils auf den Anbau derselben nichts verwenden, theils könnte man auch große Streken wüstes Land damit anbauen, wofern es nur mehr sandig als leemig ist.

4) Das Abnehmen der Schoten sowohl als das Ausklauben des Wolligten, das durch eine zähe Feuchtigkeit mit dem eyrunden, zahlreichen Saamen zusammen hängt, kann durch Kinder geschehen, die es mit ihren zarten Fingern geschwinder vollenden, auch, wenn sie es gut verzopfen dem Hutmacher die Verarbeitung dadurch sehr erleichtern werden. Auf solche Art könnte man durch den Anbau dieser Staude auch viele müßige Kinderhände beschäftigen.

5) Man nimmt die Schoten im October ab, und zwar, indem man den ganzen damit behangnen Stängel abschneidet. Alsdenn werden die Schoten abgebrochen, und 8 bis 10 Tage an der Luft, nicht aber an der Sonne, die dem Saamen die Fruchtbarkeit nimmt, getroknet. Nach dieser Zeit nimmt man das Innwendige heraus, und verzopft die weiche, seidenähnliche Wolle. Man verwahrt sie in leinenen Säken an der Luft, und legt ein Stükchen Kühnholz hinzu, weil sonst die Schwaben leicht hinein kommen.

6) Der Nuzen dieses Anbaues ist einleuchtend. Nach einer ohngefehren Berechnung kann man auf einen Scheffel Land 5 Pfund solcher Wolle bauen, indem ein Stengel oft zu 80 bis 100 Schoten träget. Würde nun das Loth nur zu 2 Groschen angenommen, so beträgt dies 13 Rthl. 8 gr. Dabey fällt die mühsame Feldbestellung und das Düngen weg. Ueberdieses würde viel Geld für Bieberhaare im Lande bleiben, und die Haasenfelle, die ohnehin bey der Verringerung unsrer Wälder abnehmen, könnten ausgeführt werden. Noch mehr: Dieses Product wäre auch füglich zu Ausfütterung der Bettdeken und Matrazen zu gebrauchen, da es leichter und elastischer ist, als Baum- und Schaafwolle.

7) Endlich ist auch die Pappelblüthe eine herrliche und süße Kost für die Bienen, die ihnen besonders deßwegen sehr angenehm ist, weil sie im August und September blühet, wo die Bienen schon anfangen zu darben. Ein solches Pappelfeld würde folglich eine ziemliche Anzahl Bienenstöke ernähren helfen.

So viel als Winke über die Benuzung der schwarzen Pappel, deren nähere Bestimmung ich den Untersuchungen vorurtheils freyer Landwirthe überlaße.

4. Anzeigen von neuen Schriften.

Berlin: Ueber Gesinde, Gesindeordnung, und deren Verbeßerung. Von einem Bedienten. 1790. 86. S. 8. (5 gr.)

Der Verfaßer dieser kleinen mit vielem Eyfer geschriebnen Abhandlung meynt es sehr gut mit den

den Dienstbothen, und möchte auch ohnstreitig in seinen meisten Aeuserungen Recht haben. Ohngeachtet er übrigens den Gegenstand nur aus einem Gesichtspuncte betrachtet, so kann man ihm doch dies nicht zur Last legen, da seine Schrift nur ein Pendant zu des Hrn. v. Hof Abhandlung über diesen Gegenstand seyn soll. Sie ist aber auch für sich allein sehr lesenswerth, und die Angabe: Von einem Bedienten, ist etwas unwahrscheinlich.

Zittau und Leipzig: Will. Turnbulls Ursprung und Alter der Hustseuche, und ihre Einführung und Verbreitung auf den Inseln der Südsee, nebst kurzer Uebersicht der ältesten und neusten Heilarten, aus dem Engl. von D. Chr. Fr. Michaelis 1789. 8. Bogen gr. 8. (8 gr.)

Ebendaselbst: Will. Deasé's erfahrungsmäßige Heilart der Lustseuche, und der damit vergesellschafteten venerischen Zufälle, aus dem Engl. mit Anmerkungen und Reg. von D. Chr. Fr. Michaelis, 1790. 11 Bogen, gr. 8. (12 gr.)

Das erste dieser Bücher ist eine sehr gründlich geschriebne Abhandlung, die jedoch ohnstreitig größern Werth im geschichtlichen, als im pathologischen und therapevtischen Theile hat. Und obschon die grössern Werke eines Hensler und Girtanner dieses Werkchen überflüßig zu machen scheinen möchten, so ist doch dies ungegründet, wenn man bedenkt, daß nicht Alle sich jene Werke anschaffen können. — Das zweyte ist ein würkliches pract. Handbuch zur Kur der vener. Krankheiten. Die neuesten und geprüftesten Methoden werden hier in bündiger Kürze vorgetragen. Die erzählten Krankengeschichten sind sehr belehrend. Das Kapitel von der völligen Lustseuche ist vielleicht etwas zu kurz bearbeitet. Doch, nach so vielen treflichen Vorgängern, unter denen Schwediauer am meisten glänzt, ist dies kein erheblicher Mangel. Die Anmerkungen des Uebersezers verrathen Kennerblik, Erfahrung, Beobachtungsgeist und Bücherkunde.

5. Folgende Bücher sind bey dem Verleger dieser Wochenschrift zu haben:

Unterhaltungen für die weibliche Welt. Ein Beytrag zur Bildung des Verstandes und Herzens, 4 Bändchen, mit einem allegorischen Kupfer, und dem Portrait der Churfürstin von Sachsen, gez. u. gest. von Dornheim. 8. 1787. 1783. kostete sonst 5 Rthl. jezt 2 Rthl. 12 gr.

Peschecks (M. Chr.) arithmetischer Haupt-Schlüssel, welcher nicht allein alle Exempel, so in seinen Rechenstunden unausgerechnet sind, auf mehr als eine Art auflöset und vollkommen ausgearbeitet darstellet, sondern noch dazu viele neue vortheilhafte Regeln und Anmerkungen bekannt machet. 3 Bände. 4. 1741. 42. sonst 3 Rthl. jetzt 2 Rthl.

Die Zittauer Bibel, mit Summarien und einem biblischen Spruchregister. 4. 1723. sonst 2 Rthl. jetzt 1 Rthl. 12 gr.

Ruhestunden, Freunden und Freundinnen des Angenehmen, Nüzlichen und Neuen gewidmet, 2 Theile. 8 1790. 1 Rth. 4 gr. (1ster Theil 16 gr. 2ter Theil 12 gr.)

Trimmers (Miß Sarah) lehrreicher Unterricht aus der Naturgeschichte für Kinder, mit Anwendung auf die heil. Schrift, 8. 1790. 9 gr.

Ich will Ihnen was erzählen. Eine Komödie in 5 Aufzügen aus dem Engl. der Mistres Inchbald. 8. 1789. 8 gr.

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-Haushaltungs-Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

25tes Stük. Zittau, den 19ten Junius, 1790.

I.

Die Lausche bey Zittau.

Stolz erhebt sich aus dem breiten fruchtbaren Kettengebirge, das Zittaus Fluren von den Grenzen des Böhmerlandes trennet, von Zittau gegen Westen ein Riesenfels, nicht nakend und ausgebrannt von den senkrecht schiessenden Strahlen der Sonne, nein! lachend und fruchtbar, mit frischen Rasen bewachsen. Eingeschloßen in dichtes Gehölz aus Tannen, Fichten, Buchen, Erlen und dem breitblättrigten Ahorn, die dem hinanglimmenden Wandrer Kühlung und Schatten gewähren, ragt sein grünes Haupt leuchtend hervor aus dem waldigten Dunkel, gewärmt von der Sonne, gekühlt von sich kreuzenden Winden, und schaut umher auf den prachtvollen Umkreis; sieht Gebirge zu hunderten in weiter und naher Entfernung, Wälder und Thäler, wüste Schlößer und Dörfer und Städte in zahlloser Menge, nebst dem Gewimmel fleißiger Menschen, die die Erde bauen, Leinwand und Garn bleichen, oder dem berstenden Sandfels Steine für die Palläste der Städte entreißen. Frey steht er da, der majestätische Felsen, nur am Fuße mit seinen Nachbarn vereinigt, von allen Seiten auf seiner Höhe die ferne und nahe Aussicht unbegrenzt. Die mannigfaltigen Landschaften verlieren sich ins Unerkennbare, wenn das Fernrohr die 8 bis 10 Meilen entlegnen Gegenstände nicht mehr unterscheidet. Arbeitende Menschen erscheinen wie Zwerge hinter dem Pfluge mit Kazen oder kleinen Hunden bespannt. Mit großen Getöse, und unglaublicher Eile stürzen sich auf der steilsten Seite, gen Mitternacht hin, geworfne Steine in die jäheste Tiefe. Gen Mittag giebt ein helles Echo den Ton des Geschoßes knallend zurük. Drohend und furchtbar zie-

hen hier oft die Donnerwolken unter dem Haupte des Berges vorüber, schleudern ihr elektrisches Feuer in die Höhe und Tiefe, und preßen die Luft, daß dem Wandrer Erstikung drohet, indes ungehindert die Sonne ihre Strahlen drükend auf ihn herabwirft. Aber fröhlicher weiden an heitern Tagen Reisende aus der Nähe und Ferne, besonders aus Zittau und Böhmen, ihr Auge an der unvergleichbaren Aussicht. Viele glimmen bald nach Mitternacht die steile Höhe hinan, um hier die kommende Sonne zu begrüßen, die kosend und freundlich hinter Friedlands Gebirgen oder Schlesiens Riesengebirgen heraufhüpft. Gewohnt des Hinankletterns, kommt an Sonn- und Feyertagen die männliche und weibliche Jugend der nahen Dörfer herauf, unermüdet vom steilen Pfade, schäkert da, oder sezt sich in die Sträucher am Rande der Felsspize, und singet ländliche Lieder, indes ein singendes Chor schöner böhmischer Mädchen mit reinerer Kehle ihr antwortet. Herzerhebend würde hier die größere Harfe mit der begleitenden Flöte, oder die schneidende Klarinette, von ernsten Fagotte gedämpfet, Loblieder zum Vater aller Wesen emporschiken. Aber auch heer und feyerlich ist hier die einsame Stille, die kein Getöse der Dörfer und Städte, nur das Lispeln der nahen Sträucher unterbricht, und bey der sich Herz und Geist im Anschaun göttlicher Größe verlieret.

Ramlers kühnen Flug und Geßners gefälligen Pinsel erfordert ein ächtes Gemälde dieser reizenden prachtvollen Gegend. Ich will es nicht wagen, durch unerreichte Schilderung ihren Werth zu mindern, und zur kalten Beschreibung der Lausche, die man in Waltersdorf und den umliegenden Dörfern mehr unter dem Nahmen Spizberg kennt, zurükkommen, durch die ich vielen meiner Landsleute, die entweder schon hier waren, oder noch hinzureisen Willens sind, einiges Vergnügen zu verschaffen hoffe.

Ohngefehr 3 Stunden von Zittau liegt Waltersdorf, ein großes Fabrikdorf, das zuerst weiße und bunte, auch halbseidne Zwilligte, nebst andern Leinwandwaaren verfertigte, noch vor wenigen Jahren in großem Flore war, und auch jezt beym allgemeinen Verfalle der Manufacturen, sich dennoch immer empor arbeitet, indem der Kunstfleiß und die Betriebsamkeit seiner Einwohner durch mannigfaltige neue Erfindungen, als Fertigung von Schleyer, Flor, höchstfeinem Garngespinst u. s. w. Fabrikate die auch vorher schon zum Theil hier verfertiget wurden, dem einreißenden Mangel wieder vorbauet. Der Weg dahin geht von Zittau aus über Bertsdorf, und ist so entsezlich steinigt und voller Abhänge, daß der, der wohl zu Fuße, oder nicht durch langes Reisen ermüdet ist, wohl thörigt handelt, wenn er dorthin fähret. Schon lange vor dem Dorfe sieht man die Lausche; aber es dauert noch Stundenlang, ehe man ihre Höhe erreichet. Denn von da an, wo man in das Dorf kommt, muß man auf der Morgenseite an Waltersdorf, also daß das Dorf auf der Abendseite liegen bleibt,

bleibt, immer ſanft berganſteigen. Das Dorf zieht ſich eine große Streke hinauf, faſt bis auf den Rüken des hieſigen Grundgebirges, und der Weg wird je länger je ſteiler. Die Lauſche, oder der alſo genannte, aus dem Gebirge, das ſich rings um ihn etwas vertieft, ganz iſolirt herausſteigende koniſche Berg, iſt zwar von allen Seiten zugänglich, jedoch auf einigen nur für Waghälſe. Eigentlich hat man 2 gewöhnliche Wege, nehmlich auf der Böhmiſchen und auf der Sächſiſchen Seite Jener iſt weniger ſteil, als dieſer, und wird daher meiſtens, beſonders im Heruntersteigen, gewählet. Ueberall iſt dichtes Gehölz, und alſo der ſchönſte Schatten. Wenn man endlich den ſteilſten Weg überwunden hat, ſo tritt man auf eine nicht unbeträchtliche Ebne, die man hier nicht geſucht hätte, weil der Berg unten ſpizig erſcheint. Sie iſt länglich rund und hält in der größten Breite ohngefehr 40 Fuß. Auf der weſtlichen Seite hat die Lauſche einen Anhang, oder kleineres neben ſich ſtehendes Felsſtük, das ein groß Theil niedriger iſt und alſo nicht jene vortrefliche, obzwar immer auch eine ſchöne Ausſicht, gewähret. Man ſteigt von der Lauſche ſelbſt gegen Weſten bequem einige Klaftern herunter, und erreicht dann in wenig Minuten die Höhe dieſer Nebenſpize, die man hier den Hikelſtein nennt. Daher erſcheint die Lauſche von weitem auf einigen Seiten mit einer höhern und einer niedrigern Kuppe. Mitten auf dem freyem Plaze der Lauſche iſt ein Grenzſtein, der Böhmiſch und Sächſiſch von einander unterſcheidet. Die Mittagsſeite iſt die Böhmiſche; die Sächſiſche gegen Mitternacht; die Mittagsſeite iſt zum Steigen die bequemſte, viel ſteiler die Morgenſeite, noch jäher die Abendſeite, von der man zuerſt auf den Hikelſtein kommt, faſt unzugänglich die Mitternachtſeite, auf der jedoch viele junge Purſche aus Waltersdorf geſchwind heraufklettern. Die Wirkung des Knalles iſt am ſtärkſten gegen Mittag in die wilde, über und über mit Schwarzholz bewachſne Tiefe in Böhmen, gegen den Neßelberg zu, wo das Echo den Knall des in einem Winkel von ohngefehr 45 Grad gegen die Erde gerichteten Gewehrs mit großem Getöſe zurük giebt.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Stük.)

2. Fortſezung der kurzen Lauſiziſchen Landesgeſchichte.

Friedrich, Sohn Wladislaus II. Wir haben ſeiner ſchon im vorigen Stük erwähnt, wie er das Regiment gegen Sobislaw II. behauptete. Auſer einigen Fabeln, die die damals noch abergläubiſchen Geſchichtſchreiber von ihm ſehr ernſthaft erzählen, finde ich nirgends etwas Merkwürdiges von ihm, das auf die Lauſiz Bezug hätte, aufgezeichnet. Er ſtarb 1150.

Conrad III. Herzog Heinrichs in Mähren Sohn, Vetter des vorigen Herzogs von Böhmen. Er erlangte die herzogliche Würde, nach der er ſchon vorher geſtrebt hatte, als er mit Kaiſer Friedrich I. aus dem gelobten Lande zurük kam. Bald dar-

Digitized by Google

auf zog er mit Kaiſer Heinrich VI. nach Italien, und ſtarb 1191. an der Peſt zu Neapel. Nach ſeinem Tode war vieler Streit um das Regiment. Herzog

Wenzlaw, jüngſter Sohn Sobislaws I. maaſte ſich deßelben an, regierte aber nur 3 Monathe, indem er von Alberto ſuperbo, Markgrafen in Meißen und Niederlauſiz, bey Bauzen gefangen wurde, woſelbſt erſbald drauf als Gefangner ſtarb. Ihm folgte

Brzetislaw, oder Heinrich IV. den die böhmiſchen Stände erwählten, nachdem ſie den Sohn Wladislaws II. und Bruder Friedrichs, Primislaw, der den Herzog Wenzel vertrieb, übergangen hatten; der nun im Elend ſchmachtete, und in Regenſpurg bey einem Kirchenbau als Tagelöhner Steine tragen half, um ſich des Hungers zu erwehren. Dieſer Heinrich IV. war zugleich Biſchof. Er regierte löblich, und ſtarb 1196. zu Eger, woſelbſt er ſich der Sauerbrunnenkur bediente. Auch diesmal übergiengen die böhm. Stände wieder den vertriebnen Primislaw, und erhoben deßen ältern Bruder,

Wladislaw III. auf den herzoglichen Stuhl. Primislaw regte ſich nun aufs neue, und da Wladislaw ein friedliebender Herr war, ſo trat er ſeinem Bruder Böhmen und Oberlauſiz, gegen ſichre Gewähr über die Markgrafſchaft Mähren, freywillig ab, nachdem er dieſe Lande nur 5 Monath beherrſcht hatte.

Primislaw oder Przemislaw II. (Ottogar I.) kam nun wirklich zur Regierung. Er war der dritte unter den böhmiſchen Herzogen, der zum König in Böhmen gekrönt wurde, nach welcher Zeit ſeine Nachfolger dieſen Tittel in ununterbrochner Reihe beſeßen und behauptet haben. Der ſchwäbiſche Kaiſer Philipp, auf deßen Seite er anfänglich war, erzeigte ihm wegen ſeines Beyſtandes dieſe Ehre. In der Folge ſchlug er ſich zur Parthey des Sächſiſchen Gegen-Kaiſers Otto, weil ihn Philipp dadurch beleidigt hatte, daß er ſich der Grauſamkeit Primislaws, ſeine Gemahlin, eine Tochter des Markgrafen Otto des Reichen von Meißen ohne erhebliche Urſache zu verſtoßen, wiederſezte. Weil er nun einige Zeit ſehr feſt an Otto hieng, ſo bekam er den Beynahmen Ottogar, entweder von dem lateiniſchen Ottonicharus, oder, wie andre wollen, von dem teutſchen Ottiſchgar, (er iſt ganz und gar Ottiſch geſinnt.) Ohnſtreitig aber hat dieſer Beynahme eine andre Bedeutung, beſonders da drey ſeiner Nachfolger auf dem böhmiſchen Throne eben denſelben Beynahmen geführt haben. Seine Regierung die etliche und dreißig Jahr dauerte, war ſehr ausgezeichnet. Ich will aber hier nur das daraus erwähnen, was für die Lauſiz beſonders merkwürdig iſt. Er brachte mit dem Meißniſchen Biſchoffe Bruno eine Grenzſcheidung zwiſchen Meißen und Oberlauſiz zu Stande, die längſt nöthig geweſen wäre. Weil aber die vorhandnen Nachrichten davon nur ſehr kürz ſind, ſo kann man nicht genau beſtimmen, auf welche Gegend ſich dieſe Grenzſcheidung eigentlich bezogen habe. Fabricius

bricius sagt hiervon: Ao. 1213. Bruno II. Praesul, templum Budissinense ad Suevum fluvium (die Spree) fundavit, & cum Premislao Rege Bohemiae negotium de finibus inter Budissinam & Zogastam transigit. Bruno gründete also eine Hauptkirche in Budißin, und behielt bey dieser Grenzscheidung die großen Rechte der Geistlichen Besizungen in der Oberlausiz, die noch jezt vorhanden sind; mit einem Worte, er gründete das Bauzner Domkapitel. Die alte hölzerne Kirche ward abgebrochen, und innerhalb 2 bis 3 Jahren eine neue steinerne erbauet, auch dieselbe 1215. in der Ehre des heiligen Petrus eingeweyhet; wozu theils Bischof Bruno aus seinem eignen Schaze, theils Markgraf Dietrich von Meißen und Niederlausiz nebst seinem Sohne Heinrich dem Erlauchten, die beträchtlichen Kosten hergaben. Es wurden verschiedne geistliche Würden dabey errichtet, und festgesezet, daß allemal der älteste Domherr aus dem Stift Meißen Domprobst alhier seyn solle, welches auch nach der Reformation bis auf den heutigen Tag also verblieben ist. König Primislaw gestattete auch dem Kapitel die Freyheit, daß es nicht unter dem Erzbischof zu Prag stehen, demohngeachtet aber die Konsistorialrechte über die ganze Oberlausiz, (Zittau ausgenommen, welches unter Prager Diöces blieb,) behalten und behaupten solle. Was Zagosta oder Zogasta bedeute, ist mir nicht bekannt, und ich wünschte einige gründliche Belehrung darüber. Frenzel sagt, es heiße von Wort zu Wort so viel: als hinterm Walde.

Eben dieser Primislaw ließ auch in Bauzen ein steinernes Rathhaus erbauen, und erwählte 7 ordentliche Rathmänner und Schöppen, die er mit einigem Ansehen und Gewalt versahe, damit sie die unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen den wendischen und teutschen Einwohnern desto geschwinder schlichten könnten.

Dieser etwas veränderliche Herr ward später hin wieder mit Kaiser Philipp ausgesöhnt, so daß er auch seinen Sohn Wenzlaw, der nach ihm zur Regierung kam, und schon 2 Jahr vor seinem Tode zum König von Böhmen gekrönt wurde, mit deßen Prinzeßin Kunigunde vermählte. Nicht Primislaws Tochter ist, (wie Großer will,) die Mechthildis, Gemahlin Alberts II. Churfürstens von Brandenburg, durch welche die Stadt Camenz und der Ruhländische Kreiß unter Brandenburgische Hoheit kamen. Sie war die Tochter von des unglüklichen Herzog Sobislaws II. Wittwe Elisabeth, die sie mit ihrem zweyten Gemahl Conrad, Markgraf von Lausiz, und Graf von Rochliz gezeugt hatte. Elisabeth hatte demnach diese Besizungen noch von ihrem ersten Gemahl her behauptet, dem zweyten zugebracht, auf ihre Kinder fortgeerbt, und auf diese Art waren dieselben durch die Vermählung der Mechthildis mit Albert, an Brandenburg gekommen. Man sieht aus diesem, und aus andern bereits angezognen Beyspielen, wie oft einzelne Theile der Lausiz, auch nicht selten noch kleinere Besizungen, als diese waren, an andre Oberherren kamen; welches

aber unmöglich alles berührt werden kann, da die Nachrichten davon meistens sehr schwankend und kurz sind. Allein die Gelangung von Budißin, Görlitz, Lauban und Löbau, nebst dem gröſten Theile der Oberlauſizischen Landschaft, an Brandenburg, nimmt von der vorhabenden Linie der böhmischen Könige ihren Ursprung, indem Primislaws Enkelin an Otto von Brandenburg vermählet wurde, wie wir im folgenden Abschnitte sehen werden.

König Primislaw starb 1230. In der Prager Schloßkapelle soll man von ihm folgende Inschrift an einem Altar finden: Anno Domini M. CC. XXX. d. XVIII. Calend. Jan. obiit clarissimus princeps Przemysl, qui et Ottokarus, rex Boemiae tertius hic sepultus, cujus anima cum omnibus fidelibus defunctis requiescat in sanctissima pace. Amen.

3. Meteorologische Beobachtungen im May 1790.

Barometer.

Höchster Stand	27. 02.	den 29. May.
Niedrigster Stand	26. 77.	den 6. 8. —
Unterschied	0. 45.	
Mittel	26. 99. $\frac{1}{2}$.	

Thermometer.

Gröſte Höhe	83. 7.	den 28. May.
Kleinste Höhe	38. 0.	den 13. —
Unterschied	45. 7.	
Mittel	60. 8 $\frac{1}{2}$.	

Hygrometer. (*)

Feuchtester Stand	36. Grad.	den 9. May.
Trokenster Stand	2. —	den 26. 27. 28. —
Unterschied	34. Grad.	
Mittel	19. —	

(*) Durch einen Zufall war der Zeiger am Hygrometer um 30. Grad verrükt worden. Daher müßen von denen jedesmaligen Angaben des Hygrometers für die vorigen Monathe dieses Jahres allezeit 30. Grad abgezogen werden, um sie mit denen für den May, und alle folgende Monathe übereinstimmend zu haben. M.

Winde.

Digitized by Google

Winde.

O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
7.	9.	6.	4.	8.	16.	10.	33.

Stürme sind gar keine bemerket worden.

Luft-Waßer ist = 246. Ass = 6. Lin. 30. Ass gefallen.
Allerdings eine sehr geringe Quantität für den May.

Der erfolgten Witterung nach, hatte der sehr trokne May. 24 klare, und nur 7. gemischte Tage, und in Ansehung des Regens 26. trokne, und nur 5. naße Tage. M.

4. Anzeigen von neuen Schriften.

Zittau und Leipzig: Jac. Makittrik Adair's Philosophisch — Medicinischer Abriß der Naturgeschichte des Menschen, aus dem Engl. mit Anmerk. und Reg. von D. Chr. Fr. Michaelis, Arzt am Joh. Hospit. in Leipzig. 1738. 25. Bogen gr. 8. (1 Rthl.)

Eine mit vielem Scharfsinn ausgearbeitete Physiologie, die den Vorzug vor andern hat, daß sie auch dem Nichtarzte vollkommen verständlich ist, und Nuzen schaffen kann. Da in unsern Tagen so viele Personen an der Naturkunde Vergnügen finden, so sollten wir billig glauben, daß ihnen die Naturgeschichte des Menschen vorzüglich angenehm seyn, und also Bücher, die sich damit beschäftigen, ihre besondre Aufmerksamkeit verdienen werden. Zur beßern Uebersicht und Verständlichkeit der physiologischen Lehren, hat der Verfaßer auch einen kurzen Umriß vom kranken Zustande des mensch. Körp. gegeben. Die Geschichte des Geistes, die Krankheiten deßelben, die Leidenschaften und dergleichen. Materien scheint er besonders fleißig bearbeitet zu haben. Die Uebersezung ist fließend und deutlich, die Anmerkungen sind gründlich und zum Theil unentbehrlich, und das sehr vollständige Register erhöht den Werth dieses lesenswerthen Buches.

Ebendaselbst: Fabeln und Geschichten zum Unterricht für Kinder in Absicht auf ihre Behandlung der Thiere von Miß Sarah Trimmer, aus dem Engl. von H... 1788. 15. Bogen 8. (12 gr.)

Ganz dem Faßungsvermögen der Kinder angemeßen. Der Ton ist einschmeichelnd, der Vortrag gefällig. Warmes Gefühl spricht aus jedem Gedanken, und der Ausdruk verräth, daß er aus der Fülle des Herzens kam. Darum wird er auch sicher wieder zu Herzen dringen. Paßende Beyspiele erläutern die Lehren, und sind, als Geschichten, sehr fähig, jene Lehren dem Gedächtniß fester einzuprägen. Wer da weiß, wie sehr die Kinder geneigt sind, die Thiere zu mißhandeln, der wird seinem Kinde gewiß gern solche Lectüre verschaffen, durch die es den Werth und das Verhältniß der Thiere gegen die Menschen richtig abwägen lernet. Schon der Nahme einer Trimmer giebt diesem sehr nüzlichen Büchlein ein gutes Vorurtheil. Auch

der

der Ueberſezer hat einen, dem Gegenſtande angemeßnen Ton gewählt, und die Anzüglichkeit der Sachen dadurch nicht wenig erhöhet.

Ebendaſelbſt: Chr. Fr. Roſcher, von der Verbeßerung des Flachsbaues in Sachſen. 1787. 112. S. gr. 8. (6 gr.)

Nicht ganz neu, aber nicht unwürdig, daß es dem Oekonomen immer bekannter werde, und hier ein kleines Plätzchen erhalte. Der Verfaßer handelt in 13 Kapiteln von der erforderlichen Beſchaffenheit des Flachslandes; der Güte des Leinſaamens; dem Maaſe der Ausſaat; dem Jäten, Raufen und Stauchen; der Wäßerung des Flachſes im Erzgebürge, deßelben Behandlung in Dörr- und Brechſtuben, wie auch überhaupt bis zum Spinnen; endlich vom Flachsſpinnen, der Leinweberey und der Bleiche.

5. Marktpreißtabelle im Juny, 1790.

Städte.	Waizen Schſl.		Korn. Schſl.		Gerſte. Schſl.		Haſer. Schſl.		Heidegrüze Schſl.		Erbſen. Schſl.		Geſt. Hirſe Schſl.	
	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen. den 5.	5	—	4	12	3	—	2	—	4	—	3	16	7	—
Cottbus. — —	4	6	3	9	2	10	1	21	—	—	—	—	—	—
Görliz. — 17.	6	—	5	—	4	5	2	21	—	—	—	—	—	—
Löbau. — 10.	5	12	5	6	3	16	2	16	—	—	—	—	—	—
Rumburg. — 11.	4	11	3	21	3	2	2	—	—	—	—	—	—	—
Zittau. — 12.	5	12	5	16	3	6	2	16	6	—	5	8	8	16
Dreßden. — 7.	4	4	3	20	2	18	1	16	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Lausizisches

Wochenblatt.

Zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse aus der Natur-, Haushaltungs-, Staats- und Völker-Kunde der Ober- und Niederlausiz, und andrer Gegenden.

26tes Stük. Zittau, den 26ten Junius, 1790.

I.

Die Lausche bey Zittau.

Beschluß.

Ich komme nun auf die Aussicht von der Lausche, die auf diesem Standpunete so vortreflich ist, daß sie hierinnen vielen andern noch höhern Bergen nichts nachgiebt. Es ist gewiß eher zu wenig als zu viel gesagt, wenn ich glaube, daß man hier einen Umkrais, der 20 Meilen im Durchmeßer hat, übersieht, also zu verstehen, daß man in den nähern Gegenden Ortschaften und niedrige Gebirge, in den weitern hohe Gebirge, und dazwischen hervorgukende Oerter, in den ganz weiten einen Horizont von den höchsten Gebirgen erbliket. Es giebt nur einige mit dem Horizont gleichlaufende etwas nähere Gebirge, die einigermasen die entfernteste Aussicht beschränken. Ich will es wagen, hier ein Verzeichniß der Oerter und Berge herzusezen, die man theils mit bloßem Auge, theils mit dem Sehrohr unterscheidet; wobey ich jedoch eine oder die andre Ungewißheit nicht vermeiden kann, indem theils die Gegenden durch die Verschiedenheit des Lichts ein mannigfaltiges Ansehn haben, theils die Fernröhre, die zur ganz genauen Unterscheidung achromatisch, mit doppeltem oder dreyfachem Objectivglase versehn seyn müßen, bey verschiedenen Personen verschieden sind, endlich auch hier und da ein Ort oder kleinerer Berg vergeßen seyn kann. Man erblikt demnach hier an Gebirgen und Ortschaften, die ich von der Morgenseite rings herum bis wieder zur Morgenseite nennen werde, so wie sie der Lausche bald näher, bald entfernter liegen, und zwar erstlich:

Gebirge: Den Taubenberg bey Bertsdorf und viele andre kleinre Berge;

weiter hinten unter dem Horizont den Probſthayner Spizberg; die Gebirge unterhalb Hirſchberg über die Neuſtädter Vertiefung hinweg die Tafelfichte; die friedländiſchen Gebirge; die Rieſengebirge, vom Reifträger incl. bis zum Spiegelberge. Die Rieſenkuppe gukt mitten darüber faſt unmerklich weg, doch ſieht man die Kapelle ſehr deutlich. Vom Spiegelberge an erſcheinen noch ziemlich hohe ſehr entfernte Gebirge dieſer Gegend. Näher der böhmiſche Hochwald, der Johnsdorfer Buchberg, der Johnsberg; weiter der Siebengiebelſtein; der keuligte Buchberg in Böhmen; der Göſchken; das Droskowizer Schloß am Horizonte, etwas niedriger das Lemberger Schloß; rechts die St. Annenkapelle; der Wälſchberg bey Gitſchin. Von Gabel rechts in der Nähe der Limpenberg, Dolz und Rollberg, alle 3 neben oder hintereinander. Etwas weiter Kloſter Pöſig am Horizont, und noch viele daherum gelegne kleinre Berge und Schlößer; der ſächſiſche Hochwald, der Zwikauer und Kunnersdorfer Berg, das Schwoiker- und Haidiſche Gebirge; der Friedrichs-Einſiedler-Hohlauer-Urthels-Dürre und Gleißberg; der jenſeits der Elbe gelegne Miliſchau iſt mit ſeinen daneben liegenden Spizen ſehr deutlich zu ſehen, und ſcheint näher zu ſeyn, als er würklich iſt. Weiter rechts ein noch entfernterer ſehr ſpiziger Berg, in der Gegend von Bilin. Dahinter eine große Kette von rechts immer höher zulauffenden Bergen, die äuſerſt blas erſcheinen, und noch entfernter ſeyn müßen, als die nähern, über der Elbe gelegene deutlich erſcheinenden Berge des Erzgebirges, über die ſie auch weit hervorragen, und ſich, ſo weit man ſehn kann, immer rechts fortziehen; wahrſcheinlich alſo der etwas verkürzte Proſpect des ſächſiſchen Erzgebirges, vom Schneeberge bis zum Wieſenthaler oder kleinen Fichtelberge. Der in der Nähe befindliche Neßelberg unterbricht das Erzgebirge; rechts kommt es wieder zum Vorſchein, wird aber wieder durch den gleichfalls nahe gelegenen Tannenberg unterbrochen. Zwiſchen und vor dieſen beyden leztgenannten Bergen gegen die Lauſche zu iſt die mit ſchwarzem Holze über und über bewachſne wildausſehende Vertiefung, wo das Echo eines ſtarken Knalles gehört wird. Noch mehr gegen Abend erſcheint nun der Tollenſtein, der kleine Kreuzberg und andre nähere kleine Gebirge. Weit über denſelben hinweg, etwas mehr rechts, ſieht man ſchon mit bloßen Augen, aber noch deutlicher mit dem Sehrohr einen großen Berg hervorragen, den einige für den Königſtein andre für den Lilienſtein ausgeben. Der Lage nach kann es vielleicht mehr der Lilienſtein ſeyn. Alsdenn aber ſehe ich nicht, wo der Königſtein ſteken ſollte, da linkerhand dieſem Felſen von unſern Standpuncte gerechnet, in der ganzen Linie bis an die Lauſche, kein ſo hoher Berg vorhanden iſt, der denſelben verſteken könnte; auch jene beyden, der Königſtein und der Lilienſtein, nicht weit von einander liegen, ſo daß zwiſchen ihnen nichts als der Elbſtrom befindlich iſt. Ueberdieſes hat der Lilienſtein eine mehr ſpizige Geſtalt, da hingegen das, was man hier ſieht, mehr wie ein ſehr abgeſtumpfter Kegel erſcheint, und, wofern nicht etwa Einbildungskraft täuſcht, oberwärts hökrig, wie Gebäude ausſieht.

Oder

Oder sollten sie uns wohl alle beyde hier in horizontaler Reihe erscheinen können? Ich will indeßen nichts entscheiden, um so viel weniger, da einige sehr geübte Bergbesteiger sich ganz für den Lilienstein erklären, und den Königstein hinter den schon erwähnten Tannenberg sezen; in welchem Falle jedoch derselbe viel weiter vom Lilienstein entfernt seyn müßte, als er würklich ist. Auf alle Fälle hindert irgend ein optischer Betrug die Entscheidung. Könnte man den Strom der Elbe entdeken, so würde sich der Zweifel leicht heben laßen. Hinter diesem Berge ist die Aussicht fast grenzenlos, so daß es scheint, als fehle es dem Auge blos an stärkrer Bewafnung, um das Ende des Horizonts zu finden. Deutlich sieht man hier den Taranter Wald, auf einer weitgedehnten Anhöhe; dann die Keßelsdorfer, Neustädter, Arnsdorfer und Hochkircher Berge; dazwischen links den dortigen Kenlenberg, und den Bischofswerder Hochwald. Ganz nahe, mehr rechts, den Waltersdorfer Buchberg und die Schönbrunner Höhe; weiter hinaus Gebirge in der Gegend von Kamenz; näher und rechts den Schleichteberg bey Ebersbach, den Kottmar, den Löbauer Wald, den Hohenstein bey Spizkunnersdorf, den Oderwizer Spizberg, das Königsholz; weiter den Sohländer Rothstein und einen sehr weiten reinen Horizont; den Königshayner Hochstein, und viele andre Königshayner, Ebersbacher und Kunnersdorfer Gebirge; den Kämpfenberg; die Landskrone; die Jauerniker Berge; den Talkenstein; die Welkersdorfer Windmühle und den Jabok.

Ortschaften: Waltersdorf, Bertsdorf, Zittau, Hirschfelde, Reichenau, Neustädtel, Johnsdorf, Wartenberg, Gabel, Mergthal, Böhm. Kunnersdorf, und noch 4 andre Böhm. Dörfer, deren Nahmen mir unbekannt sind; Zwikau, einige Thürme gegen Hayde und Priems; zwey schöne Ortschaften in den Vertiefungen der Erzgebirgischen Bergkette; Keßelsdorf und Altfranken und mehrere Oerter in dem weiten Horizont hinter und neben dem Lilienstein oder Königstein; näher Georgenthal, Schönlinde, Schönborn, Warnsdorf; Rumburg, Seiffenhennersdorf; Walddorf, Eybau, Ober- und Niederoderwiz, Spizkunnersdorf, Haynewalde, Großschönau; Unwürde; weit rechterhand Reichenbach, Ebersbach bey Görliz, noch verschiedne Thürme in dieser Gegend und endlich Görliz selbst.

Die Physikalische Beschaffenheit der Lausche ist weniger merkwürdig. Das ganze von Zittau aus nach Westen gelegene Gebirge, aus dem sich die Lausche, fast in der Gestalt der Landeskrone, erhebt, ist das höchste dieser ganzen Gegend. Am nördlichen und östlichen Abhange besteht es aus Sandstein, der sehr feinkörnig, hin und wieder jedoch auch mit groben Quarzkörnern vermischt, von hellgrauer Farbe und mit ochergelben Adern durchzogen ist, hier und da auch ganz eisenschüßige Lager hat. Man hat daher verschiedne sehr einträgliche Steinbrüche angelegt. Der kürzeste unter demselben ist etliche und zwanzig Ellen tief. Die Sandsteine liegen von verschiedner Mächtigkeit alle horizontal übereinander, sind aber mit erstaunlich vielen vertikalen

Klüften durchsezt. Der Höllenberg, wo der gröſte Bruch ist, sezt sich gleich mit Sandstein durch eine geringe Vertiefung von der Lausche ab, die, so wie die meisten da herum gelegnen hohen Berge, aus schwärzlich grauem Hornstein bestehet. In den Ablösungen der Sandsteinlager finden sich zuweilen Versteinerungen, auch eine Art eines bläulichen Schiefertons, der sich an der Luft verhärtet.

Die Lausche hat nach den Höhenmeßungen des Herrn von Gersdorf auf Meſſersdorf Barometerhöhe: 25. Zoll 71. Skrupel, und ist 2407. Pariser Fuß über der Meeresfläche erhaben. Nach dem Herrn Bergrath von Charpentier ist sie höher als Wittenberg: 2172. Par. Fuß.

An Insecten ist ohnstreitig viel Nennbares hier. Allein der Insectenfang ist auf diesem Gebirge, wie leicht zu erachten, mit groſer Beschwerde und oft mit Unmöglichkeit verbunden. An Pflanzen habe ich, auser der Osmunda lunaria und Paris quadrifolia, nichts Merkwürdiges gefunden.

2. Beyträge zur Oberlauſizischen Kirchengeschichte.

Vierter Abschnitt.

Von der Annahme der Reformation Luthers in der Oberlauſiz. Die Reformation Luthers, diese durch ihn unternommene und im Vertraun auf GOtt und sein Wort so glüklich zu Stande gebrachte Kirchen- und Religionsverbeſerung, die gröſte, wunderbarste und wohlthätigste Revolution, die seit den Zeiten Christi und der Apostel in der Kirche Gottes auf Erden vorgefallen ist; — diese weise, gütige und Völkerbeglükende Veranstaltung Gottes, durch die nicht nur das Evangelium Jesu, dies Wort von unsrer Seeligkeit, in seiner ursprünglichen Lauterkeit denen Völkern Deutschlands, sondern einem groſem Theile Europens wiedergegeben worden ist; — durch die eine auf Bibel gegründete Erkenntniß und Verehrung Gottes und Jesu Christi ausgebreitet worden; die Seelenruhe und ewige Seeligkeit der Menschen durch den Glauben an die Versöhnung und an das Evangelium Jesu, gewis gemacht, Fürsten- und Völkerwohl gesichert, Aufklärung unter den Menschen befördert, Geistes- und Gewißensfreyheit bewirket, und überhaupt Alles das Gute bewerkstelliget worden ist, was die protestantische Kirche jezt als Frucht jener 1517. durch Luthern angefangenen Kirchenverbeſerung genieſet; — diese groſe auf Zeit und Ewigkeit Völkerbeglükende Wohlthat Gottes, wurde nicht nur denen Oberlauſizern bald als Wohlthat Gottes bekandt, sondern das durch sie neu aufgehende Licht des Evangeliums, die von Menschensazungen gereinigte Lehre Jesu und seiner Apostel wurde auch angenommen, und die Lehre der päbstlichen Kirche von ihnen nach und nach verlaſen.

Wie es mit der Annahme der Reformation zugegangen; wie sich nach und nach Städte und Dörfer für dieselbe erklärt und sich zu ihr bekandt haben; welche Hinder-

niſe

niße zu überwinden gewesen und durch welche Mittel und Personen sie befördert worden ist; das soll nun kürzlich gezeigt werden.

Görliz hatte das Glük in der Person M. Franz Rupertus den ersten evangelischen Lehrer zu erhalten. Großer in seinen Merkwürdigkeiten sagt, daß er im Jahre 1522. von Sprottau aus Schlesien zum Pastorate nach Görliz berufen worden sey; sezt aber auch hinzu, daß seine ersten evangelischen Vorträge an das Volk nur wenigen Eingang gefunden hätten. Vielmehr hätten seine wider das Pabstthum eingerichtete Predigten die Bürgerschaft wider ihn aufgebracht, und ihm so vielem Verdruß zugezogen, daß er sein kaum angetretenes Amt freywillig wieder niedergelegt habe. Ob nun gleich die Predigt des Evangeliums zu Görliz anfangs vielen Widerstand fand, so konnte doch die fernere Verkündigung desselben und die Ausbreitung der Reformation nicht verhindert werden. Der Nachfolger Ruperts, M. Nicolaus Zeidler hatte Ruperts Gesinnung. Auch er widersezte sich in seinen Predigten dem Pabstthume, predigte das lautere Evangelium von Christo; hatte aber auch mit Ruperten gleiches Schiksaal, und mußte, wie jener, sein Amt verlaßen. Darauf wurde Rupert zum zweitenmahle 1525. als Pastor nach Görliz berufen, welchen Ruf er auch zum zweytenmale annahm. Jezt machten seine Predigten mehrern Eindruk auf die Herzen seiner Zuhörer. Er predigte mit vielem Seegen das Evangelium, so daß nicht nur Görliz daßelbe annahm, sondern daß auch die Geistlichkeit vom Lande in diesem Jahre zu Görliz zusammen kam, und daselbst das erste Religionsgespräch in unsrer Oberlausiz nach der Reformation, hielt. Diese Zusammenkunft wurde den 27ten April 1525. Donnerstags nach Misericordias Domini, von denen Priestern der drey erzpriesterlichen Stühle, Görliz, Reichenbach und Seidenberg, gehalten, und bey derselben einmüthig beschloßen, dem Bischoffe zu Meißen fernerhin keine geistliche Jurisdiction mehr einzuräumen, keine Seelenmeßen mehr zu halten, und das Evangelium, ohne Einmischung römischer Kirchensazungen, rein und lauter nach der Vorschrift des göttlichen Wortes zu predigen. Dadurch wurde die Annahme der evangelischen Lehre in der Stadt und auf dem Lande gar sehr befördert. Anmerkungswürdig ist es aber, daß der für die Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums so eifrig bemühte Rupert Görliz zum zweitenmale verlaßen mußte. Denn als derselbe sich der evangelischen Freyheit bediente, und den ehelosen Stand mit der Ehe verwechselte, wurden die Einwohner von Görliz, die das eheloſe Leben der Geistlichen in der Katholischen Kirche für ein unverbrüchliches Gesez hielten, und daher die Priesterehe Ruperts für ein Verbrechen und großes Aergerniß ansahen, so sehr wider ihn aufs neue eingenommen, daß er sich genöthiget sahe, Görliz und sein Amt zum zweitenmale zu verlaßen, und sich nach Bunzlau zu wenden, wo er auch geblieben und als Pastor gestorben ist. Görliz und die dasige Gegend hat indeßen diesem Zeugen der Wahrheit das erste Licht des Evangeliums, den ersten Genuß des Abendmahls unter

beyderley Gestalt, und die Abschaffung vieler abergläubischer Misbräuche beym Gottesdienste zu verdanken. Mylius in den Annalen sagt von ihm, daß er alle an Fastnacht, Ostern und Himmelfahrt gewöhnliche Gaukeleyen abgeschaft, und von der Kanzel frey abgelesen habe: wenn Jemand unter beyderley Gestalt zu communiciren, oder seine neugebohrne Kinderlein in deutscher Sprache taufen zu laßen belieben trüge; sollte ihm gewillfahret werden. Diese Auslaßung Ruperts bewirkte, daß sich bald Verschiedene fanden, die Abendmahl und Taufe auf diese Art verlangten.

Zittau war so glüklich, durch M. Lorenz Heidenreichen zuerst das reine Evangelium von Jesu zu hören. Dieser Heidenreich war seit 1509. Altarist oder so genannter Meßpriester, in der Kirche zum heil. Kreuze zu Zittau gewesen, und erhielt 1521. den Ruf zum Predigtamte an der Pfarrkirche zu St. Johannis, durch Vermittelung des Raths, von dem damahligen Commendator in Zittau, Ambrosius Spillner. — Carpzov rühmt von Heidenreichen, daß durch seine evangelische Predigten viele für das Lutherthum gewonnen worden, und von der römischen Kirche abgetreten wären. Beyde hätten aber eine Kirche zum Gottesdienste gehabt; jene, die Katholiken hätten des Vormittags, und die Lutheraner des Nachmittags ihren Gottesdienst in derselben gehalten. Es gab sich zwar der Commendator alle Mühe, die fernere Ausbreitung des Lutherthums zu verhindern, und suchte die Evangelischgesinnten während ihres Gottesdienstes auf die niedrigste und schimpflichste Art zu stören; allein Heidenreich ließ sich mit seinem kleinen Haufen Lutheraner nicht irre machen, sondern predigte ihnen nach seiner aus dem Worte Gottes erlangten Erkenntniß, mit vielem Eifer Christum und sein Evangelium. Im Jahr 1522. geschahe es schon, daß die Regelnonnen ihr Haus verlaßen, und daßelbe secularisirt sehen mußten. Im Jahre 1525. den 30ten April wurden die lezten Seelenmeßen dem Bürgermeister Krolauft in der Pfarrkirche zu St. Johannis gehalten. Im folgenden Jahre giengen die Brüderschaften B. Virginis und zu St. Jakob. zu Ende, und 1527. schafte M. Heidenreich die Procession, die man alle Donnerstage mit dem heil. Leichname gehalten, ab; und das Franciscanerkloster daselbst gieng in eben diesem Jahre, theils wegen Mangel an Nahrungsmitteln, theils wegen Uneinigkeiten unter den Mönchen ein, und fiel dem Magistrate zu Zittau zu. Es hatte aber der Reformator zu Zittau, M. Heidenreich, das Schikſal des Görlizischen Ruperts; denn als er sich wie dieser verehlichte, wurde er von dem Commendator zu Zittau seines Amtes 1530. entsezt. Sein Nachfolger im Amte war Kaspar Stölzlein, ein Mann, der wegen seines Eifers in den Predigten wider die päbstliche Lehre, Zittau bald wieder verlaßen mußte, und nach Oderwiz von den daſigen Kirchenpatronen berufen wurde. Allein bey allen Hindernißen, die man der Verkündigung des Evangeliums in den Weg legte, siegten die Evangelischgesinnten doch. Das Pabstthum nahm ab, und der Freunde und Anhänger der Reformation wurden täglich mehrere. Die Meßpriester starben nach und

nach

Digitized by Google

nach aus. Der lezte geiſtliche Commendator ſtarb auch im Jahre 1538. Denn unter ſeinem Nachfolger gieng der katholiſche Gottesdienſt immer mehr ein, ſo daß nur noch Sonntags Meße gefeyert wurde. Und auch dieſe Sonntagsmeße hörte 1539. ganz auf, und der Magiſtrat zu Zittau erhielt nun Freyheit, den evangeliſchen Gottesdienſt nach ſeinem Gefallen anordnen und einrichten zu können. Nun wurden zwey lutheriſche Prediger angeſtellt, und M. Heidenreich, der erſte evangeliſche Zeuge zu Zittau, wurde 1545. wieder von Greifenberg nach Zittau zum Paſtorate berufen und Heublin als Mittagsprediger angeſtellt. Der würdige Heidenreich hatte nun Freyheit, den Gottesdienſt ganz nach lutheriſcher Verfaßung einzurichten. Er that zum Baue des Reiches Gottes und zur Ausbreitung des Evangeliums ſo viel als er konnte, und ſtarb, als ein treuer Zeuge des Evangeliums, im Jahre 1557. den 21ten Nov. im 77ten Jahre ſeines Alters. Sein Nahme und Andenken wird zu Zittau, wie Ruperts zu Görliz, unvergeßlich und im Seegen bleiben.

Lauban hatte an George Heu, einem gebohrnen Görlizer, den erſten evangeliſchen Prediger. Großer in ſeinen Merkwürdigkeiten ſagt von ihm: daß er es ſich ſehr angelegen ſeyn laßen, denen Inwohnern Laubans die Schädlichkeit der päbſtlichen Irrthümer zu zeigen, und ſie dagegen mit den göttlichen und ſeeligmachenden Lehren des Evangeliums bekandt zu machen. Dietmann in der Oberlauſiziſchen Prieſterſchaft ſagt mehr. Daſelbſt heißt es: An den Oſterfeyertagen 1525. wagte es Heu, wie die laubaniſchen Annalen ſich darüber ausdrüken, nach lutheriſcher Art zu predigen. Er ſchafte den in lateiniſcher Sprache bisher verrichteten Gottesdienſt, ſammt den abergläubiſchen Ceremonien ab; führte die deutſche Sprache bey der Handlung des heil. Sakraments ein; theilte das heilige Abendmahl, nach Chriſti Verordnung in zweyerley Geſtalt aus; rügte die Irrthümer des Pabſtthums, und widerlegte dieſelben zugleich in ſeinen Predigten. Heus Beyſpiele folgten bald Andere. Denn Kaspar Schneider, Pfarrer zu Gelbsdorf, der vorher an der Pfarrkirche zu Lauban Kaplan geweſen war, fieng in dieſem 1525. Jahre an, die evangeliſche Lehre ſeiner Gemeine zu verkündigen. Der Nachfolger Heus, Ambroſius, hatte gleiche Geſinnung. Und obgleich beyde in ihren Vorträgen und Ausdrüken gegen die Katholiſche Kirche etwas zu bitter und harte waren, ſo waren ſie doch die erſten Herolde des Evangeliums; und der größte Theil der laubaniſchen Einwohner gab dem Evangelio, das ſie predigten, Gehör und Beyfall.

3. Der Herausgeber an die Leſer.

Da mit dieſem 26ſten Stük des Lauſ. Wochenblatts das zweyte Quartal deßelben zu Ende gehet, ſo nehme ich mir die Freyheit, meinen Leſern hier von einigen mit dieſer Provinzialſchrift vorzunehmenden Veränderungen Nachricht zu geben. Ich habe nehmlich die unangenehme Erfahrung gemacht, daß die allwöchentliche Erſcheinung

ſcheinung einer ſolchen Schrift der innern Güte derſelben nachtheilig iſt. Ein Blatt, das blos Neuigkeiten von der Art vorträgt, wie ich ſie anfänglich zur Abſicht hatte, und im Grunde auch noch habe, muß freylich oft erſcheinen. Da ich aber von dergleichen Neuigkeiten aus unſerm Vaterlande, aus mir unbekannten Urſachen, niemals benachrichtiget werde, ſo muß ich mich mehr auf naturhiſtoriſche, ſtatiſtiſche und ökonomiſche Beſchreibungen einſchränken; und dazu iſt die wöchentliche Erſcheinung nicht nothwendig. Sie iſt in dieſem Falle mit mancherley Schwierigkeiten verknüpft, worunter die Zerſtükelung der etwas längern Aufſäze, (und ſie ſind für einen einzelnen Bogen meiſtens zu lang, wenn mehr als ein Gegenſtand darinnen auftreten ſoll,) obenan ſtehet. Die öftern Ueberſchriften ſowohl, als der Titel jedes Blattes, der allemal eine halbe Seite wegnimmt, wie auch die Schwierigkeit der öftern Verſendungen für die Auswärtigen, gehören ebenfalls hieher; mehrer andrer Dinge zu geſchweigen, die mich insgeſammt zu einigen Veränderungen bey unſerm Provinzialblatte veranlaßen. Ich hoffe demnach mehr die Zufriedenheit, als den Tadel unſrer ſämmtl. H. H. Pränumeranten zu verdienen, wenn ich das Wochenblatt in eine Monatsſchrift verwandle, von der alle Monathe 4 Bogen, unter einer ein wenig veränderten Ueberſchrift, erſcheinen ſollen. Die Theilnehmer gewinnen hierbey ungleich mehr, als ſie verlieren, wie ich bereits zu zeigen mich bemüht habe. Die übrige Einrichtung wird ſo viel als möglich beybehalten, und beſonders darauf geſehen werden, daß die zweyte Helfte dieſes Jahrganges mit der erſten genau zuſammen hänge, und einen Band ausmache.

Die Anzeigen von neuen Schriften ſind, wie ich vernommen, mehrerern Leſer gleichgültig geweſen. Ich werde ſie daher bey dieſer neuen Einrichtung weglaßen, um ſo viel lieber, da bey dieſem kleinen Plaze ohnehin keine mit Beweißgründen belegte Kritik davon geliefert, ſondern die Schriften nur mit wenig Worten erwähnt werden konnten, und doch niemand ihnen die Mühe und den Zeitverluſt anſahe, die mich dies koſtete, indem ich, um dieſe paar Zeilen zu ſagen, doch jedes Buch etwas genau kennen mußte. Ich behalte mir aber vor, wichtige im Vaterlande erſchienene, oder auf unſre beyden Provinzen Bezug habende neue Schriften anzuzeigen. Die Marktpreißtabelle wird ebenfalls beybehalten, und ſo vollzählig als möglich gemacht werden. — Um bey jedem Monatsſtük den Inhalt einzeln anzeigen zu können, wie auch, um zu kleinern zuweilen vorkommenden intereßanten litterariſchen Anzeigen Plaz zu haben, will ich zu jedem Stük einen bunten Umſchlag liefern; auch biernächſt den verſprochenen Haupttitel, nebſt Regiſter, am Ende dieſes erſten Jahrganges nicht ſchuldig bleiben.

Wie ſehr wünſchte ich endlich, daß man meine wiederhohlte dringende Bitten um mehrere Beyträge endlich ſtatt finden laßen möchte! Wer ſich erinnert, daß, wie ich in der Vorerinnerung geſagt habe, alle Aufſaze, die gar keine Unterſchrift haben, (auſer den Beyträgen zur Kirchengeſchichte,) von mir ſelbſt ſind, der wird finden, wie oft ich überhaupt, und beſonders im zweyten Quartal, ganz allein habe arbeiten müßen. So herzlich gern ich nun auch dieſes thue, ſo muß doch nothwendig die Mannigfaltigkeit dadurch verlieren, da ich an einen Ort fixirt bin und dieſes Blattes wegen nicht im Lande herum reiſen kann, auch überhaupt Kenner mit mir darinnen eins ſeyn werden, daß ein ſolches Unternehmen ſeiner ganzen Natur nach nicht das Werk eines Einzigen ſeyn könne.

Digitized by Google

Beyträge

zur

natürlichen, ökonomischen und politischen

Geschichte

der Ober- und Niederlausiz.

Als

Fortsezung des Lausizischen Wochenblattes.

Herausgegeben

von

D. Christian August Peschek.

Monat Julius 1790.

Zittau,

beym Herausgeber, und in Kommißion der Schöpfischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Avertiſſement.

Von dieſer Provinzialſchrift kommt zu Ende jedes Monats ein Stük von 4 Bogen heraus. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang beträgt 1 Rthl. 12 gr. Auch werden einzelne Monatsſtüke, jedes zu 4 gr. verlaßen. Man kann ſie ſowohl beym Herausgeber, als auch auf allen Poſtämtern der Ober- und Niederlauſitz, zu Leipzig und Dresden in der Churfl. Zeitungsexpedition und in denen Intelligenzcomtoirs, wie auch in allen Buchhandlungen, nicht weniger beym Herrn Buchhändler Schöps in Zittau, und Herrn Buchdruker Fikelſcherer in Görlitz zu allen Zeiten bekommen. Um die Zufriedenheit des Publikums deſto mehr zu verdienen, werde ich den Umſchlägen zu derſelben, einen Theil des von mehrern Leſern geäuſerten Verlangens zu befriedigen ſuchen, nehmlich daß dieſe Zeitſchrift ſowohl merkwürdige Vermählungen, Todesfälle, und andre dergl. Begebenheiten aus dem Vaterlande, als auch dieſen und jenen, eigentlich für ein Intelligenzblatt gehörigen Gegenſtand enthalten möchte. Ich habe daher in gegenwärtigem Umſchlage hierzu bereits einen kleinen Anfang gemacht, und es wird blos darauf beruhen, ob hier und da in den Ober- und Niederlauſitziſchen Städten jemand die Gefälligkeit haben, und mich mit Berichten von Vermählungen und Todesfällen angeſehner Perſonen unterſtüzen wird, um dieſen Artikel künftig zahlreicher zu machen. Auch bin ich ſehr erböthig, litterariſche und ökonomiſche Anfragen, Erklärungen, Berichtigungen, und zum Verkauf ausgeboten oder geſuchte Bücher und Sachen, ſo weit es der Raum verſtattet, unentgeltlich einzurüken; auch, wenn es verlangt wird, den Nahmen des Einſenders ſtrenge zu verſchweigen, und allenfalls als Dritter die Angelegenheit weiter zu beſorgen. Mehr kann ich in der That nicht thun, um zu zeigen, daß ich es gern einem jeden recht machen wollte, was freylich ſo äuſerſt ſchwer iſt, daß nur der, der je in des Herausgebers Laze war, ſich einen zureichenden Begrif davon machen kann. Die innre Güte hängt, wie ſchon oft erinnert worden, von zahlreichen und *guten* Beyträgen ab; und ich freue mich, meinen Leſern gegründete Hoffnung machen zu können, daß von nun an die Gegenſtände an Intereße und Unterhaltung je mehr und mehr zunehmen werden. Denen, die ſich mit dem fernern Debit dieſer Monatsſchrift befaßen wollen, verſpreche ich 25 p. Cent für ihre Bemühung, wenn ſie die Exemplare unmittelbar bey mir ſelbſt nehmen, wogegen ſie aber für das gelegentliche Fortkommen der Blätter bey deren Ablieferung zu ſorgen haben.

Der Herausgeber.

Innhaltsanzeige des Monat Julius.

1) Nachrichten von einer Rindviehſeuche in einem Theile des Laubanſchen Rathsgebiethes.
2) Ein Hexenſchwank.
3) Ein Beytrag zur Berechnung der Volksmenge in Oberlauſitz.
4) Gerichtlicher Unfug auf einem Niederlauſ. Dorfe.
5) Ueber Dorfpolizey, nebſt Dorfordnung für die Gräfl. Promnitziſchen Kammerdörfer in der Herrſchaft Sorau.

6) Bey-

Digitized by Google

6) Beyträge zur Landesgeschichte der Ober- und Niederlausitz.
7) Meteorologische Beobachtungen vom Junius dieses Jahrs.
8) Litterarische Anzeige.
9) Marktpreißtabelle vom Julius dieses Jahrs.

Todesfälle.

Am 15ten März dieses Jahrs starb zu Löbau an den Folgen einer langwierigen und gefahrvollen Niederkunft Frau Maria Elisabeth Krugin, geb. Rudolphin. Sie war die Tochter Herrn Joh. Mich. Rudolphs auf Oberkunnersdorf ohnweit Löbau, ward gebohren den 19. März 1757. und vermählte sich den 22. May 1787. mit Hrn. Karl Abraham Krug, vornehmen Rechtskonsulenten und Senator in Löbau, der Ihren Tod nun als Wittwer beweint. Sie wurde den 19. darauf, als an Ihrem Geburtstage, feyerlich beerdigt.

Am 22sten März dieses Jahrs starb zu Grenzdorf bey Wigandsthal Fr. Barbara Eleonore verw. Münchin, geb. Schelerin an einer Entkräftung. Sie war den 29. Jun. 1721. gebohren, und verband sich ehelich am 12. Aug. 1739. mit Hrn. Gottl. Wilh. Münch, Kauf- und Handelsmann in Grenzdorf, der Ihr schon den 19. Octbr. 1759. im 46sten Lebensjahre in die Ewigkeit vorangieng. Sie gebahr 2 Söhne und eine Tochter. Erstere starben früh; die einzige übrig gebliebene Frau Tochter aber ist die Gattin Hrn. Joh. Christoph Jähnes, Oberamtsadv. und Generalbevollmächtigten der Herrschaften Meffersdorf, Schwerta und Gebhardsdorf. Aus dieser Ehe sahe die Wohlseel. 5 Enkelkinder, von denen noch am Leben Hr. Chr. Gottl. Oberamtsadv. in Görlitz; Hr. Joh. Traug. Kauf- und Handelsmann in Grenzdorf; Fr. Eleon. Wilhelm. die Gattin Hr. Karl Gottlob Mosigs, Oberamtsadv. und Gerichtsdirect. erwähnter Herrschaften, die die Wohlseel. kurz vor ihrem Tode mit einem kleinen Urenkel erfreute; und Dem. Karoline Amalie Geschwister Jähne. Sie ward am 2. Apr. in Ihre Gruft zu Meffersdorf beygesezt.

Am 22. Apr. dieses Jahrs starb nach kurzer Niederlage an versezter Gichtmaterie und daraus erfolgter Entzündung der Gedärme, Frau Christiane Dorothee verw. Neumannin geb. Schreerin im 68sten Jahre Ihres Alters. Da wir auf der 78sten Seite des Lauf. Wochenblattes von dem nicht lange vorher erfolgten Tode Ihres würdigen Gemahls, Weyl. Hrn. Rathsscabin. Neumanns in Zittau, ausführl. Nachricht gegeben haben, so beziehen wir uns in Hinsicht der biographischen Umstände der Verklärten durchaus auf die dort befindliche Anzeige. Der Tag der feyerl. Beerdigung war der 28. April.

Am 6. Jul. dieses Jahrs starb zu Hennersdorf in Seyffen, (3 Stunden von Zittau,) Hr. M. Joh. Jak. Seyffert, Past. der Gemeine daselbst, an Entkräftung und Schwäche des Alters. Er ward den 7. Febr. 1714. zu Zittau von braven und ehrlichen, obzwar armen Eltern gebohren. Fleiß und gute Aufführung erwarben Ihm im zunehmenden Alter viele Freunde und Gönner. Er studirte auf dem Zitt. Gymn. unter Polyc. Müller, Mirus, Bucher u. s. w. gieng im Jahr 1736. auf die Akademie nach Leipzig, woselbst er die Professoren Börner, Pfeiffer, Teller, Deyling, Gottsched, besonders Hoffmann, nebst andern, fleißig hörte, und erhielt 1740. von der Fakultät zu Wittenberg die Magisterwürde. Da er die böhmische Sprache verstand, und von Seiten seiner Mutter, einer gebohrnen Böheim, aus diesem Lande herstammte, so ward er zu verschiedenen Malen als böhmischer Prediger auswärts beruffen, welches Er aber

von

Digitized by Google

von sich ablehnte. Hierauf rief Ihn E. Hochedl. Rath zu Zittau den 19. Sept. 1746. als Pastor nach Seyffenhennersdorf, woselbst er denn, nach beynahe 44 Jahr geführten Amte, als ein treuer Volkslehrer verstarb. Seine Ihn beweinende Gattin ist Fr. Henriette Euphrosine, Tochter Weyl. Hrn. Stadtphys. D. Vollharts in Zittau, mit der er 5 Kinder zeugte, davon 4 früh starben. Der einzige noch lebende Hr. Sohn ist Hr. Joh Chr. Seyffert, Vornehmer Rechtskonsulent und Rathsscabinus in Zittau, der seit 1777. mit damal. Dem. Karol. Henriette Seyffertin aus Lauban vermählt ist, und den Wohlseel. mit 7 Enkelkindern erfreute. Der 12. Jul. war der Beerdigungstag des Wohlseel. bey sehr zahlreicher Volksversammlung.

Anfrage.

Es giebt in der Oberlausitz 4 Waysenhäuser, nehmi. in Budißin, Görlitz, Zittau und Lauban. Bey jedem ist ein Praeceptor oder Informator litteratus angesezt. Diese Leute sind sparsam salariret. Ein Freund der Waysenanstalten wünscht zu wißen, wie viel ein jeder dieser Männer an Salario und andern Emolumenten jährl. bekomme? Man erwartet daher in diesem Blatte folgende Fragen beantwortet: 1) Wie viel ist Salarium? 2) Ist der Tisch dabey? 3) Wie viel ist das Christgeschenke? 4) Ist freye Wohnung, Holz und Licht dabey? 5) Bekommt man frey Bier, Zuker, Coffee und dergl.? — Auf Beantwortung dieser Fragen wird sodenn eine Gegenerklärung erfolgen.

Pränumerations- und andre litterarische Nachrichten.

So eben geht von sichrer Hand die Nachricht ein, daß die von uns bereits erwähnten Anfangsgründe der christl. Lehre nun nicht in den preuß. evangel. Schulen sollen eingeführt werden, indem man dem Minister erkläret, daß sie mit den symbol. Büchern nicht übereinstimmen, und nicht einmal der Höllenfahrt Christi erwähnten. Es bleibt daher beym Alten; der König soll sich erklärt haben, die Verlagskosten zu vergüten; und die Uebersezung dieses Büchleins für die Niederl. Wend. Schulen wird daher ebenfalls unterbleiben.

Auf folgende Bücher nimmt die Schöpfische Buchhandlung in Zittau Prän. an: 1) Sittenbuch f. d. christl. Landmann, durch wahre Geschichten und Beyspiele versinnlicht, von M. L. Pothmann; Prän. Preiß 8 gr. 2) Reden an die Landleute nach den Evangelien, auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, ein häusl. Erbauungsbuch. Pränum. P. 1 Rthl 16gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben: 1) Leben Ludwigs des Sechzehnten, Kön. v. Frankr. 8. Paris 1790. — 8 gr. 2) Anekdoten, Fürsten- und Volkslaunen, als Beyträge z. Charakteristik Kaiser Josephs II. Frankreichs und unsrer Zeiten überhaupt. 8. 1790. Erstes Heft. 8 gr. 3) Minnas Gedichte an Gustav. 8. Leipzig 1790. — 6 gr.

Digitized by Google

Beyträge
zur
natürlichen, ökonomischen und politischen
Geschichte
der Ober- und Niederlausiz.

Monat Julius. 1790.

I.

Nachrichten von einer Rindviehseuche, die vor einiger Zeit in einem Theile des Laubanischen Rathsgebiethes wüthete.

Die vortrefliche Beschreibung der ohnlängst vorgefalnen Rindviehseuche in der Herrschaft Sorau, die im 2ten Quartal dieser Provinzialschrift eingerükt ist, und den verdienstvollen Herrn D. Heinsius in Sorau zum Verfaßer hat, war die Veranlaßung, daß ich von einem ähnlichen Vorfalle hier Nachricht ertheile. Es kann in der That nicht viel darauf ankommen, daß dieselbe nicht neu ist, da sie blos zur Belehrung dienen, und hiernächst, als ein Beytrag zur ökonomischen Geschichte der Lausiz, beweisen soll, daß die damaligen Vorkehrungen und Anstalten wieder dieses Uebel schon sehr leidlich, und beßer waren, als man sie von jenen Zeiten erwarten konnte, in denen man die Viehartzneykunde und ihre Kultur noch immer für ein entehrendes Geschäft hielt. Da überdieses dergleichen Nachrichten für die Landwirthschaft so wohl als für viele andre Stände von großen Nuzen sind, so hielt ich es für sehr zweckmäßig, unserer nunmehrigen Monatsschrift einen gedrängten Auszug aus der Beschreibung dieser in unsrer Provinz vorgefallnen Hornviehseuche einzuverleiben.

Schon im Septbr. des 1748sten Jahres hörte man von einem Anfalle einer Krankheit des Hornviehes in den benachbarten schlesischen Dörfern, wovon einiges umfiel, einiges aber wieder aufkam. Dazumal war Lauban noch befreyt davon, und blieb es auch noch einige Monathe, indem weise Vorkehrungen der dasigen Obrigkeit der einreißenden Gefahr durch Viehaufseher und Zurükweisung fremder Vieh-

händler, Einhalt thaten. Demohngeachtet schlich sich endlich im Novemb. die Krankheit in verschiedne dasige Mayerhöfe, ward aber nicht allgemein, indem innerhalb 2 Monathen, nehmlich bis gegen das Ende des Jenners 1749. nicht mehr als 26 Stük umfielen. Man kann nicht genau angeben, ob die Krankheit, aller Vorsicht ohngeachtet, durch Ansteckung sich herüber geschlichen habe, oder blos durch gleiche Ursachen, wie in Schlesien, entstanden sey.

Man gab damals dem Futter die größte Schuld, indem der Mehlthau den vorhergegangnen Sommer so häufig gefallen war, daß ganze Wiesen eine leuchtende blauliche und weißliche Farbe davon bekommen hatten. Hierzu kam eine auserordentliche Dürre, die den Insecten günstig war, so daß sie sich sehr vermehren und das Gras bis auf die Wurzel einnehmen konnten, welches hierdurch braunfleckigt ward, und einen fauligten Geruch bekam. Nächst diesem fiel gegen den Herbst auf einmal anhaltende Näße ein, zwischen welcher stechender Sonnenschein und übelriechende Dünste die Luft noch mehr verderbten. Während dieser Zeit fuhr man wie gewöhnlich fort, das Vieh auf die Weide zu treiben, da es nicht nur die naßkalte Luft den ganzen Tag über einsog, sondern auch ein übles zur Gährung und Fäulnis geneigtes Futter freßen mußte. Daß dieses die wahrscheinlichste Ursache der nachfolgenden Seuche war, ist daher wahrscheinlich, weil die Mehlthaue und Nebel nur strichweise giengen, und am meisten die Gegend um den Hochwald und Steinberg trafen, als in welchen Gegenden auch das Vieh zuerst von der Seuche befallen wurde. In Schlesien waren eben diese prädisponirenden Ursachen vorhanden. Ich habe das bisher Gesagte deswegen mitgenommen, damit Landwirthe auf die Witterung künftig beßer Acht zu haben, und bey ähnlichen Fällen den traurigen Folgen in Zeiten durch schikliche Behandlung vorzukommen anfangen mögen, da es doch ganz gewiß ist, daß die Schädlichkeit der Witterung auf das Hornvieh nicht minder großen Einfluß hat, als auf den Menschen. Wie man denn auch überhaupt auf die Diät dieser höchstnuzbaren Hausthiere mehr Aufmerksamkeit wenden, und nicht, wie bisher besonders in vielen Gegenden der Lausiz geschehen, mit demselben nach hergebrachten Schlendrian verfahren sollte. Vielleicht wird diese Nachricht vom Einfluße der Witterung auf die Gesundheit des Rindviehes auch dazu dienen, die Beweise für den Nuzen der Stallfütterung zu verstärken, bey welcher, wenn anders die Anstalten mit Klugheit getroffen sind, das Vieh auch nicht aller freyen Luft entbehren darf, sondern bey heiterm Wetter auf gewiße freye Pläze geführet wird; hingegen bey naßkalter Witterung in gleicher Wärme in seinen Ställen bleiben kann. Wir kommen nun auf die Beschreibung der Krankheit selbst, die sich folgender Maasen äußerte. Das Vieh hieng die Köpfe, war an den Ohren, Hörnern, dem Kopfe und Rüken ganz kalt, kriße, schlägebäuchte und zitterte; es wollte nicht freßen, hatte zum Theil triffigte, zum Theil trokne eingefallne und rothe Augen. Der Leib war bey manchen verstopft, bey manchen offen; bey den

meisten

Digitized by Google

meiſten fand ſich in der Folge der Krankheit ein heftiger Durchfall, als ein Verbote der fauligten Auflöſung, wobey der Leib zuſammen geſchnürt wurde. Das Vieh hohlte ſchwer Athem und huſtete ſtark. Bey einigen fand ſich im Maule, Rachen und Halſe viel ſchleimigte und garſtige Feuchtigkeit, welche heftiges Steken verurſachte; bey andern hingegen Hize und Trokenheit. Bey einigen war Verſtopfung des Harns und heftiges Schluken. Die Zunge wurde welk und das ganze Vieh je länger je ſchwächer, bis es endlich den fünften, oder ſiebenten, auch wohl neunten und zehnten Tag erſt umfiel und draufgieng.

Um nun deſto genauer über die Urſachen und den Gang der Krankheit urtheilen zu können, ließ man mehrere Stük von dem umgefallenen Vieh aufhaken, und die Aerzte fanden, daß bey einigen die Muskeln und Eingeweide ziemlich aufgeblaſen, bey andern hingegen zuſammen gefallen waren. Uebrigens wurden an und unter ihrer Haut weder Flecken noch Blattern noch ſonſt etwas Ungewöhnliches gefunden. Das Fleiſch war bey allen ſchön roth, nicht zu troken oder ſchwarz, ſondern natürlich anzuſehen. Das Nez erſchien bey etlichen rein und fett, bey andern braungelb, flekig, und ohne viel Fettigkeit. Die Leber war durch und durch, beſonders unten, anbrüchig, weißgelb und ſchwarzflekig. Die Gallenblaſe war bey einigen ganz leer, ohne das geringſte Merkmal eines Austritts, und ohne Fleke, bey andern wieder ſehr gros, und mit einer gelben Feuchtigkeit angefüllt, wovon auch die inwendigen Häutchen wie mit Safran gefärbt waren. Die Milz war bey den meiſten ungemein gros, äuſerlich theils ſchwarzflekig, theils blas, theils grünlich, inwendig dunkelſchwarz und wie verbrannt. Die Nieren waren bey manchen innerlich und äuſerlich ohne Fehler, auch ſtark mit Fette bewachſen, bey manchen wieder, nachdem ſie auch lange gelegen, ehe man ſie konnte aufhauen laßen, zuſammen geſchrumpft, hart, und inwendig mit grünen und gelben Flekken wie überſchüttet, und das darüber befindliche Fett in Fäulnis. Die vier Magen, auſer dem ſo genannten Buche, waren mit ziemlich feuchtem Futter durchgängig angefüllt. In dem Buche aber war das Futter durchgehends ſo troken, daß man es mit den Fingern zerreiben konnte. Die Blätter darinne waren braun, ſchwarz, oder auch zuweilen aſchenfarbig, und ſehr mürbe. Die äuſern Häute des Magens waren friſch und gut, die innern hingegen meiſtens mürbe, verbrannt und in manchen ſchon abgeſondert. Die ganzen Gedärme waren äuſerlich ſchwarzbraun, inwendig aber ganz ſchwarz anzuſehen. In der Harnblaſe fand ſich bey den meiſten weniger, nicht ſehr dunkler Harn. Im Kälberſake fand man helles Waßer, bey mehrern Kühen ein junges Kälbchen, welches bey einigen ſchon vom Brande angegriffen war.

Das Zwerchfell war faſt niemals, noch weniger aber die innre Rippenhaut mangelhaft. Die Lunge war braunflekig, mit Waßerblaſen, Geſchwüren, und gänzlicher Verderbnis eingenommen. Das Herz war welk, und wenig Blut in den Kammern; doch war die Farbe dieſes muskulöſen Eingeweides gut und friſch. Ueberhaupt fand

man in den meiſten Viehe wenig Geblüt; und wenn man auch die größten Adern zerſchnitt, ſo kam nur wenig ſchweres und ſchwarzes Geblüt herausgelauffen.

Der Gaum, die Kehle, die Luftröhre und andre benachbarte Theile waren bey etlichen ohne Schleim, rein und troken, und zeigten weder Blattern noch Fleke, bey etlichen aber voll grüngelben Schleimes, welcher zuweilen etwas Blutiges in ſich führte. Die Zunge war allemal welk, im übrigen ohne Tadel.

An und in den Köpfen und im Gehirn konnte man nicht das geringſte Wider-natürliche wahrnehmen.

Ohngeachtet nun aus den vorhabenden Sectionsberichten kein vollſtändiger ſtatus morbi erhellet, indem bey den verſchiednen Subjecten die größte Verſchiedenheit der innern Verfaßung des Körpers wahrgenommen worden, ſo ſieht man doch aus der Zuſammenhaltung dieſer Beobachtungen mit den Symptomen des kranken Viehes, daß das Uebel chroniſch war, langſamwürkende Urſachen hatte, und blos durch ſeine Fortſchritte eine ſo große Höhe erreichte. Verderbte Verdauung erzeigte ſalzigte Schärfe, die die Säfte auflöſte, zu lokalen Stokungen der zähern Theile des Blutes Anlaß gab, die durch die Länge der Zeit kauſtiſch wurden, und ein bösartiges Fieber verurſachten, das ſich mit einem tödtlichen Brande endigte. Anſtekend ward demnach, die Krankheit erſt, als ſie eine entzündliche Natur bekam, welches auch verurſachte, daß die Anſtekung nur langſam von ſtatten gieng. — Die auſerordentliche Trokenheit in dem Buche, die von der überhandnehmenden Hize herrührte, verurſachte, daß nicht nur das Futter nicht weiter kommen, ſondern auch bey ſchon ſehr kranken Viehe die Arzneymittel nicht bis in die entferntern Theile gelangen, auch endlich nicht einmal die abzuſondernden Unreinigkeiten von daher in die Gedärme gebracht werden konnten; daher man denn die Gedärme ganz leer und das Futter zwiſchen den Blättern des Buches feſt eingepreßt, und ſo troken fand, daß man es auf der Stelle mit den Fingern zerreiben konnte. Die Entzündung ward daher ſchnell befördert, die Stokungen der Säfte nahmen überhand, und der kalte Brand war unvermeidlich.

Man war nun mit dem größten Eifer darauf bedacht, der fortſchreitenden Gefahr Einhalt zu thun, und die von Aerzten und verſtändigen Landwirthen angerathenen Vorbauungs- und Heilmittel waren auch diesmal von augenſcheinlicher Wirkſamkeit. Doch iſt zu bemerken, daß man von den Vorbauungsmitteln insgemein weit beßere Wirkung erfahren hat, als von den Mitteln wieder die ſchon gegenwärtige Krankheit; welches auch, nach den bereits angeführten Krankheitsurſachen, die durch ihr langſames Wachſen einen unheilbaren Zuſtand verurſachten, leicht zu erklären iſt. Doch iſt auch nicht zu leugnen, daß dennoch einige, die wirklich ſchon erkranket waren, wieder geſund wurden. Diejenigen, die ſich der präſervirenden Mittel für ihr Vieh regelmäßig bedienten, blieben mehrentheils von den traurigen Folgen der Seuche verſchont; da hingegen die, welche jedes angerathne Mittel von alten Kräuterweibern

Digitized by Google

oder Schäfern anwendeten, dem Viehe alle Stunden ein andres Medikament einstopften, und durch hizige Wallung verursachende Mittel die Entwiklung des Krankheitsstoffes beförderten, ihre Thorheit mit dem Verluste ihres Viehes bezahlen müßten.

Zur Vollständigkeit dieser Nachricht will ich hier kürzlich die Heilmethode herszen, die für die damalige Zeit in der That gröstentheils, obschon nicht durchgehends zwekmäßig und gut war.

Vor allen Dingen wurde sogleich die Absonderung des gesunden, von dem kranken oder verdächtigen Viehe vorgenommen, auch alle Gemeinschaft zwischen den Wärtern derselben abgeschnitten. Hiernächst bediente man sich reichlicher Aderlaßen als Vorbauungsmittel mit großem Nuzen; und sie ward auch noch in den erstn zwey Tagen der Krankheit dienlich befunden; späterhin aber unternahm man sie nicht, weil man sie da aus zureichenden Gründen für schädlich hielt. Man ließ die Ställe der Gesunden fleißig mit Wacholderbeeren oder Wacholderholze, stinkenden Aßand, Schißpulver und dergleichen aueräuchern. Man reinigte dieselben oft, und ließ die Tröge und Krippen mit Lauge und naßem Sande auswaschen. Das Vieh wurde durch öfteres Einstreuen, Striegeln, Reiben mit Friese oder Tuche, oder auch nur mit einem Strohwische rein gehalten, auch wohl mit laulichem Waßer abgewaschen. Das gesunde Vieh, welches aus Mangel an Gelegenheit nicht weit von dem kranken stehn konnte, ließ man im Rüken oder am Halse mit dem Ziegel „oder stinkenden Hirschhorn" oder Weinsteinöle bestreichen. Die entzündliche Beschaffenheit der Krankheit schien zur Vorbauung Aderläße zu verlangen, die man auch wie schon erinnert worden, mit großen Nuzen entweder am Halse, oder an der Lungenader, auch nach Beschaffenheit der Umstände an der Brummader unter der Zunge vornahm. Ueberdieses verordnete man, das Vieh über den andern Tag einmal an der Nase und am Maule mit einem Sälbchen von Knoblauch, stinkenden Asand und Kampfer, zu gleichen Theilen vermischt, zu bestreichen, auch wohl dem Viehe einer welschen Nuß groß zuweilen davon einzugeben. Das Theerwaßer, deßen Zubereitung und Gebrauch in dem wegen der Viehseuche im Jahr 1745. ins Land ergangnen allergnädigsten Königl. Patente im 4ten §. beschrieben ist, (*) wurde ebenfalls angerathen. Oder man rieth eine Brodtschnitte, mit Theer beschmiert und mit Salz bestreut, über den andern Tag dem Viehe

(*) Es wird folgendermaasen bereitet: Man gießet auf eine Theermeste frischen Theeres 6 bis 8 Kannen kaltes Waßer rühret es in einem reinen Gefäße, mittelst eines flachen Stockes, wohl um, und läßet es Tag und Nacht stehen, und wenn sich der Theer völlig gesezt hat, wird das Waßer zum Gebrauch ab- und eben so viel frisches wieder darauf gegoßen, hiemit auch so lange continuiret, bis das Waßer von dem Theere nichts mehr annimmt, da denn wieder frischer Theer zu sothanen Behuf genommen werden muß. Dieses Theerwaßer wird dem Viehe entweder zum Gesäufte gegeben, oder ihm zum öftern und besonders des Morgens vor dem Austreiben auf die Weide, eine gute Portion davon in den Hals gegoßen.

Digitized by Google

einmal zu freßen zu geben. Heering und Heeringslake wurden auch verordnet, und von Knoblauch, Wacholderbeeren und Salze ließ man etwas in ein Faß streuen, und dem Viehe zu leken geben. Auch Klyſtire wurden angewendet, und man verſchrieb zu denſelben Milch, Leinöl und erweichende Kräuter. Die Buttermilch, die man das Vieh häufig ſauffen ließ, fand man als Vorbauungsmittel von nicht geringerm Nuzen.

Wenn ſich in einem Hauſe einige Krankheit unter dem Viehe zu äuſern anfieng, ſo wurde, nebſt der Abſonderung des kranken Viehes von dem geſunden, und der ſchon erwähnten Aderläße auch ſogleich die Durchziehung des Haarſeils an dem unter dem Halſe befindlichen Beutel angewendet, wie ſie in obgedachtem Königl. Patente vorgeſchrieben iſt. (*) Hals, Gaumen und Zunge ließ man fleißig mit Weineſſig, Raute, Salze, Salpeter und Baumöle, unter einander vermiſcht, ausräumen, oder auch das in einem andern Königl. Patente v. J. 1732. ſub. A. angegebene Waſchwaßer hierzu gebrauchen. (**) Ueberdieſes wurde angerathen, das Maul und die Naſe nunmehr täglich mit obigem aus Knoblauch, Kampfer und ſtinkenden Aſand beſtehenden Sälbchen zu beſtreichen, auch innerlich davon einzugeben. Ein Stük Spek, Alantwurzel mit Brodte gemiſcht, Kampfer, Salpeterwaßer, alle Tage eingegeben, war auch nicht undienlich. Die Wahl dieſer verſchiednen Mittel blieb ſo lange noch verſtändigen Hauswirthen überlaßen, doch wurde ſehr darauf geſehen, daß kein Vieh mit Arzneyen überhäuft würde.

Bey zunehmendem Uebel aber waren die Vorſchriften beſtimmt. Man ließ dem erkrankten Viehe alle Morgen ein Quart Buttermilch, oder eben ſo viel Brandtweinſpüligt mit einem Loth Salpeter, der vorher in Waßer aufgelöſt worden war, eingeben. Abends wurde dem Viehe 1 Quart Kalkwaßer oder eine gleiche Quantität dünner Lauge von harter Holzaſche mit einem Loth Salpeter, in Waßer zerlaßen, eingeflößet. Wo die Krankheit ſehr hartnäkig ſchien, wechſelte man täglich alle 5 oder 6 Stunden mit folgenden Mitteln ab:

Biereſſig, 1 Quart; Baum- oder Leinöl, 2 bis 3 Löffel voll; Kampfer 10 Gran (***).

Oder:

(*) Man ziehet mit einer Packnadel fein von Pferdehaaren gemachtes Seil, eines diken Bindfadens ſtark, welches mit Lein oder Baumöl beſtrichen wird, dem Viehe unten am Beutel des Halſes durch, knüpfet es zuſammen, und rüket es alle Morgen etwas herum, da ſich denn viele garſtige Materie daſelbſt ſammelt und, zur Conſervation des Viehes, abfließet.

(**) Es beſtehet aus folgenden: Man nehme Sadelbaum- Rosmarin- und Rautenblätter, von jedem eine Handvoll; Alaun, 4 Loth; Salmiak 2 Loth; weißen Vitriol 1 Loth; ſchneide und ſtoße es klein und koche es zuſammen in 4 Maas oder 6 Dresdner Kannen gemeinen Waßers.

(***) Auch ſchon damals alſo war man über die groſſen Kräfte des Kampfers einig, da man

Oder:

Weiße Kreide, Bolus, oder des laudanischen rothen Steinmarks 2 Loth; Salpeter 1 Loth;

Alles wohl unter einander gemischt dem Viehe einzugeben.

Der Trank war durch die ganze Krankheit derjenige, welchen man in dem von 2 Königl. Preuß. Collegiis med. herausgegebnem Unterrichte von der Viehseuche antraf und der aus folgenden bestand:

Queken oder Graswurzel, 4 Handvoll; reine Gerste, 2 Handvoll; Waizenkleyen, 1 Handvoll;

Siede es zusammen in 15 bis 20 Quart (*) Wasser, mische noch eine Handvoll Kleyen darunter, und thue 4 Loth Salpeter dazu; gieb es dem Viehe überschlagen und nicht zu kalt zu saufen.

Bey großer Hize ließ man zu erwähntem Getränk noch 4 Quart guten Biereßig hinzuthun, oder die Buttermilch öfters dazwischen einflößen. – Die wakelnden Zähne wurden am Zahnfleische mit Salzstein gerieben. (**) – Vor Blattern und Masern im Maule und an der Zunge nahm man 2 Loth Kupferwasser, lösete es in 1 Quart gutem Wein- oder Biereßig auf, that alsdenn ½ Pfund geschäumten Honig dazu, mischte es untereinander, und ließ das Maul und die Zunge wohl abreiben; eine Viertelstunde darauf wurde beydes mit dem Schleim von Leinsaamen bestrichen. — Wenn das heftige Stecken und die Verschleimung des Maules und Halses das Einbringen dienlicher Mittel verhindern wollte, so nahm man 1 Quart Baumöl, lösete darinne ½ Loth Kampfer auf, und gab dem Viehe alle 3 Stunden einen Löffel voll davon ein, bis der Zufall nachließ. — Wieder starkes Kreisen, Stöhnen und Zwang in den Gedärmen, verordnete man:

Gersten- Hafergrüze- und Leinsaamenschleim, von jedem gleich viel, zusammen aber 1 Quart; Salpeter 1 Loth; stinkenden Asand und Theriak, von jedem 1 Quentchen;

welches alles wohl vermischt, und dem Viehe früh und Abends gegeben wurde. Bey fernerm Anhalten dieser Umstände wurden die unten angeführten Klystire angewendet. —

man ihn dem hartnäkigsten Grade des Uebels entgegen sezte. Hierdurch, und durch die säuerlichen Getränke, nebst dem in Zeiten vorgenommnen Aderlaßen wurde auch ohnstreitig das meiste Vieh gerettet. Dies große Mittel war es auch, welches bey der Viehseuche in Oberullersdorf dem plözlich tödtenden Faulfieber schnellen Einhalt that.

(*) Das Quartmaas ist sehr verschieden. Wahrscheinlich ist hier das gemeint, welches ⅞ der Dresdner Kanne enthält.

(**) Es fällt in die Augen, daß dies Mittel hier unschiklich war, und keine Nachahmung verdient.

Digitized by Google

det. – Bey Verhaltung des Harns und Unflathes verordnete man 1 Quart Kalkwaßer oder Lauge; darinnen ließ man eine Handvoll zerschnittne Queken kochen, und wenn es durch geseiget war, 1 Quentchen Weinsteinrahm darinne zerlaßen, dann noch 2 bis 3 Löffel Leinöl dazu mischen, und es dem Viehe des Tages auf zweymal eingeben. Wollte dieses noch nicht durchschlagen, so wurde ein Klystier aus 1 ½ Quart Milch mit ¼ Quart Leinöl gemischt, oder auch aus 2 Quart Leinsaamenschleim, lauwarm eingesprizet. — Zeigte sich ein übermäßiger Durchfall, so wurde weißer Ton, oder Bolus, oder das Laubanische Steinmark in Waßer gekocht, und dem Viehe davon zu sauffen gegeben. (*) Ein Stük Leinkuchen mit 1 Handvoll Waizenmehl und 1 Quentchen stinkenden Asand vermischt, und dem Viehe zu freßen gegeben, war auch nicht ohne Wirkung. — Ueberhaupt aber rieth man vor allen Dingen von dem sonst gewöhnlichen Futter bey der Krankheit gänzlich abzustehen, und hingegen Kleyen, Grüze, Schrot, Mehlsuppen mit Milch oder Buttermilch fleißig zu geben, dabey aber auch das Vieh warm zu halten, fleißig zuzud ken und zu reiben, auch alles Getränke so viel möglich wärmlich zu reichen.

Alle oberwähnte Mittel wurden auch selbst bey trächtigem Viehe ohne Nachtheil und Gefahr des Verwerfens angewendet.

Noch ist auch zu erwähnen, daß verschiedne Wirthe sich des Waydes, (**) den man insgemein zum Färben gebraucht, so wohl zur Vorbauung, als auch zur Kur selbst mit großem Nuzen bey ihrem Viehe bedient haben. Sie übergoßen ihn mit heißen Waßer, und gaben dem Viehe von diesem Aufguße zuweilen lauwarm zu sauffen. Nach einigem Gebrauche deßelben hat das Vieh heftig zu purgiren angefangen, worauf es wieder gut gefreßen hat und nach und nach gesund geworden ist.

2. Ein Hexenschwank.

Die Aufklärung, deren sich, so oft auch ihr Nahme gemißbraucht wird, doch gewiß unser Zeitalter in Vergleichung mit dem Zeitalter unsrer Väter nach dem Urtheile eines jeden Unbefangenen erfreuen kann, hat dem Aberglauben, diesem tausend köpfigen Ungeheuer, eine zwar nicht tödtliche, aber doch ziemlich tiefe Wunde beygebracht. Vielleicht würde sie nach und nach tödtlich werden, wenn nicht noch immer tausend und aber tausend Hände geschäftig wären, sie zu verbinden. Es sey! Schon gut, daß dieses gefährliche Monstrum durch eine starke Verblutung geschwächt worden ist, und immer Mehrere ihm nach dem Leben trachten. Wir haben doch schon weniger, als unsre Vorfahren; und unsre Nachkommen werden weniger als wir von ihm zu fürchten haben. Bey uns ist's doch wenigstens so weit kommen, daß man für die

(*) Ohnstreitig entspricht dieses Mittel seiner Bestimmung sehr wenig.

(**) Isatis tinctoria sativa Linn. mit schmalen länglichten, spizig zu lauffenden Blättern, und kleiner gelber zahlreicher Blüthe; wird bey uns in Gärten gezogen, wächst 3 bis 4 Fuß hoch, blüht im May und Junius.

Digitized by Google

die Hexen keine Scheiterhaufen mehr errichtet, und alte Mütterchen ohne Todesgefahr rothe Augen haben dürfen; wenn auch schon unter dem hohen und niedrigen Pöbel ganze Legionen noch steif und fest an Hexerey glauben.

Doch nun zur Sache, damit der Eingang nicht länger ausfalle, als die eigentliche Abhandlung.

Vor ohngefehr 2 Jahren brachte eine Frau aus einem Gränzdorfe in der Herrschaft Muskau bey dem benachbarten Schlesischen Prediger eine Klage gegen ein Mädchen, welches bey ihm den katechumenischen Unterricht genoß, und bey ihrer Nachbarin in Diensten war. Ihre Beschwerde bestand darinne, daß dies Mädchen am stillen Freytage das Stubenauskehricht zu ihr gebracht, und in ihre Stube geworfen habe. Der Herr Pastor setzte die Angeklagte darüber zur Rede, und diese entschuldigte sich unter Schluchzen und Thränen damit, daß sie dies auf den Befehl ihrer Gebieterin habe thun müßen. „Warum ist dir das befohlen worden." Anwort: „Weil da, wo am Charfreytage das Auskehricht hingetragen wird, das Jahr über die Flohheke seyn soll. Im vorigen Jahr haben wir sie gehabt, und deswegen hat mir meine Frau befohlen, daß ich sie zum Nachbar schaffen sollte. „Gerechter Unwille, stiller Ernst, lautes Lachen drängt sich zu gleicher Zeit in die Seele des Vernünftigen, wenn er solche komischtragische Geburten des Aberglaubens erbliket.

Von einem Ungenannten.

3. Ein Beytrag zur Berechnung der Volksmenge in der Oberlausiz.

So sehr es der Mühe werth ist, unsre Kenntniße in diesem Fache zu berichtigen und zu erweitern, so ist es gleichwohl immer noch ein sehr wenig bebautes Feld. Der Probst Süßmilch hat zwar hier soviel gethan, daß man seine äuserst mühsame Arbeit dankbar bewundern muß, und ohne seinen eisernen Fleiß wären wir wohl noch nicht so weit, als wir sind. Aber seine Berechnungen sind auch noch lange nicht so verglichen und so berichtigt, daß wir uns mit Zuverläßigkeit darauf verlaßen könnten. Welch ein Geschenk wärs also für Forscher und Liebhaber dieser Berechnungen, wenn sich recht viele vereinigten, das auszuführen, was so viele wünschen, was aber einzle nicht vermögen. Auf den Dank der Nachwelt könnten sie mit Zuversicht rechen.

Einzle Beyträge zur Berechnung der Volksmenge in einer Provinz sind freilich mehr zum Vergnügen, als zum Nuzen: mehr für den Dilettanten, als für den Forscher und Berechner. In der Vermuthung, daß es wenigstens jenem willkommen seyn werde, liefre ich hier mein Contingent. Ich konnte die kleine Mühe der Berechnung desto leichter übernehmen, da ich nicht weiter, als bis aufs Jahr 1731. zurükgehen durfte, als in welchem Jahre unsre Kirche am 1. May eingeweiht, und das Kir-

Digitized by Google

chenbuch angefangen wurde. Meine ganze Lieferung begreift also nicht mehr als einen Zeitraum von 59. Jahren. Doch hab ich bey dieser kleinen Mühe im Kleinen gefühlt, wie äuserst mühsam es seyn müße, dergleichen Beyträge von längern Zeiträumen und größern Gemeinden zu liefern: wozu es noch überdies den meisten, die Gelegenheit dazu hätten, an Zeit und Lust fehlt.

Kirchenliste von Johnsdorf bey Zittau vom 1 May 1731. bis zum 1. May 1790. nebst Bemerkungen und Vergleichungen.

Jahrzehende.	Getraute Paar.	Geborne.				Gestorb. incl. der Todtgeb	Ueberschuß der Gebornen.
		männl.	weibl.	todtgeb.	Hauptsumme		
1. von 1731. bis 41.	85	209	189	13	411	306	105
2. — 1741. — 51.	99	185	189	9	374	314	60
3. — 1751. — 61.	115	241	220	14	461	384	77
4. — 1761. — 71.	106	178	235	14	427	319	108
5. — 1771. — 81.	137	181	195	12	339	367	22
6. — 1781. — 90.	117	230	186	24	430	324	106
59 Jahre.	659	1214	1192	86	2492	2014	478

Zur Ersparnis des Raums liefre ich die Jahre nicht einzeln, sondern von einem Jahrzehend zum andern, da sich ohnedies aus einzeln Jahren nicht viel schließen läßt. Man bemerke nur, daß der lezte Zeitraum nur 9 Jahre in sich faßet.

1.

Unter der Summe der Getrauten sind die hier nur Aufgebotnen nicht mit begriffen. Von manchen werden sie auch mit unter diesen Titel gesezt. Wie falsch aber diese Angabe sey, fällt in die Augen, wenn man bedenkt, daß auf diese Weise die Getrauten mehr als einmal gerechnet werden, indem sie in der Kirchenliste desjenigen Orts, wo sie wirklich copulirt wurden, wieder mit vorkommen.

Da hier die Summe derer in 59 Jahren getrauten Paare 659 beträgt, so ist die jährl. Mittelzahl 11 Paar.

2.

Von den Gebornen ist folgendes anzumerken. Die Zahl der Söhne übertrift die Zahl der Töchter nur um 22, die Todtgebornen nicht mitgerechnet. Ein sehr kleiner Unterschied für 59 Jahre. Die Mittelzahl der sämmtl. Gebornen ist 42.

Zwillingspaare waren in allem 23. Man rechnet gewöhnlich auf 65 bis 70 Geburten 1 Paar Zwillinge. Hier aber kommen auf 100 Geburten noch nicht 1 Paar.

Der Ueberschuß der Gebornen, welcher im Ganzen 478 macht, beträgt jährlich ohngefähr 8 im Durchschnitt.

3. Von

3.

Von den Verſtorbnen kommen im Durchſchnitt aufs Jahr 34. Todtgeborne ſind unter 100 Todten 4.

Die Geſammtzahl derer, die als Wöchnerinnen ſtarben, iſt 28. Die gewöhnliche Rechnung nimmt erſt unter 115 Todten 1 Wöchnerin an. Hiernach ſollten ihrer unter unſrer Todtenzahl nicht mehr als 17 höchſtens 18 ſeyn. Alſo iſt die Menge von 28 ſehr auffallend.

Die Zahl der verſtorbnen Sechswochenkinder beträgt 266 ohne die Todtgebornen. Alſo kommen ihrer auf 100 Todte 13, und aufs Jahr bey uns jahrl. $4\frac{1}{2}$.

4.

Es iſt intereßant, unter der Todtenzahl beſonders auch die bejahrten Perſonen anzumerken, welche über 70 Jahr gelebt haben. Hier iſt die Liſte davon.

Verſtorbne von 70 Jahren und drüber.

Jahrzehende.	Männer.	Weiber.	Hauptſumme.	darunter über 80		
				Männer.	Weiber.	zuſammen.
erſtes	14	15	29	4	1	5
zweytes	8	13	21	1	1	2
drittes	18	12	30	3	—	3
viertes	8	14	22	1	5	6
fünftes	23	24	47	7	—	7
die lezten 9 Jahr	15	23	38	5	5	10
59 Jahre.	86	101	187	21	12	33

Ich will zur bequemen Ueberſicht die ſämmtl. Sterbezahl von 2014 izt nur als die runde Zahl 2000 annehmen: und da hat das

	Männer.	Weiber.	zuſammen	darunter 80er.
erſte Tauſend über 70 Jahr	40	40	80	10
zweyte — — —	46	61	107	23
	86	101	187	33

Unter den 187 Perſonen, welche über 70 Jahre alt worden, ſind 15 Weiber mehr, als Männer, und ſo würde hier Süßmilchs Behauptung beſtätigt, daß mehrere Weiber, als Männer ein hohes Alter erlangen. Hingegen beſtätigt ſie ſich bey denen Achtzigern nicht, denn da ſind unter den 33 Perſonen 21 Männer, und nur 12 Weiber.

Auch muß ich hier anmerken: Süßmilch rechnet unter 1000 Todten
auf dem Lande 169

in kleinen Städten 96
in großen Städten 85

die das 70ste und mehrere Jahre erreichet haben. An unserm Orte aber kommen auf 1000 Todte nicht mehr als 93½. Wir kommen also hier in der Zahl der Bejahrten noch nicht einmal den kleinen Städten gleich: ja, in Ansehung der ersten 1000 Todten, unter denen wir nur 80 Alte hatten, nähern wir uns erst den großen Städten. Und zu der, von Süßmilch angenommnen Zahl auf dem Lande, fehlt uns im Ganzen die beträchtliche Summe von 151 Bejahrten. Das ist in der That sehr viel: und man könnte daraus auf ein ungesundes Klima an unserm Orte schließen, ob er gleich sehr hoch liegt, und vortrefliches Waßer hat. Auch ist unter den 2014 Verstorbnen nicht ein Neunziger zu finden. Die älteste Person war ein Mann von 90 Jahren, weniger 19 Tagen. Daß im 5ten Jahrzehend die Zahl der verstorbnen Alten ungewöhnlich hoch stieg, kam von der Hungersnoth im Jahr 1772. da in diesem einzigen Jahre, unter den 100 Verstorbnen 17 Alte waren.

Herr Superint. Vogel in Muskau hat im 1ten Quartal dieser Provinzialschrift S. 81. aus dem hohen Alter vieler Verstorbnen auf die gesunde Lage dieses Städtchens geschloßen, weil Süßmilch in kleinen Städten auf 1000 Todte 96 rechnet, die über 70 alt worden, und die Sterbeliste von Muskau schon unter den leztern 785 Todten 82 solche Bejahrte hat. Sollte das aber so ganz richtig geschloßen seyn? Der ganze Ueberschuß über die süßmilchsche Zahl macht nur 9. Und wie, wenn diese unter den vorhergehenden 1000 Todten gefehlt hätten? Wenigstens hat an meinem Orte das erste 1000 Todte 27 solche Bejahrte weniger, als das andre 1000, wie vorstehende kleinere Liste beweiset. Eben diese Liste begünstigt auch nicht die Meinung, daß izt weniger Menschen alt würden, als zu unsrer Väter Zeiten, denn in den leztern 29 Jahren sind 27 Bejahrte mehr, als in den vorhergehenden 30 Jahren.

5.

Was endlich die Communicanten betrift, so hab ich sie deswegen weggelaßen, weil sich aus ihrer Zahl nichts schließen und berechnen läßt, da man in einer Gemeine öfterer, in einer andern seltner communicirt. Ich geb' also blos hier die Gesammtzahl seit 1731. an, und die ist 136, 436. Also im Durchschnitt kommen auf ein Jahr 2312 Communicanten.

Gern hätt' ich auch zugleich bey den Verstorbnen das männliche und weibl. Geschlecht unterschieden. Allein der erste Prediger dieser Gemeine hatte in der Todtenliste die verstorbnen Wochenkinder nur überhaupt, ohne Rükſicht auf das Geschlecht, aufgezeichnet.

M. C. A. Peschek.

4. Ge-

4. Gerichtlicher Unfug in einem Niederlauſiziſchen Dorfe.

Es giebt mancherley Plagen, unter welchen ganze Länder und Völker ſeufzen. Sie ſind ſo bekandt, daß ich nicht nöthig habe, ihre Namen zu nennen. Allein zu dieſen allgemeinen Beſchwerden finden ſich in einzelnen Orten zuweilen noch ganz beſondere Trübſeeligkeiten, und von ſo ſeltſamer Beſchaffenheit, daß man es ſich kaum vorſtellen kann.

Ein gewißer Ort in der Niederlauſiz hatte 12 Jahr hindurch ſeine ganz eigene Plage. Sie war ſo drükend, daß es beynahe zweifelhaft iſt, ob ſie, oder der unmittelbar vor dieſer Periode hergegangene, ſiebenjährige Krieg die Einwohner härter heimgeſucht habe? Der Ort von dem ich rede, war ein nicht unbedeutendes Rittergut. Ein guter Herr und ein guter Gerichtshalter, machten zuſammen die Noth ihres Ortes aus. So ſonderbar das lautet, ſo wahr wird man es finden, wenn ich den Leſer mit dem Sprachgebrauch jener Einwohner ein wenig bekandter gemacht habe. Jedermann nannte den Gerichtsherrn einen guten Mann, weil er die Schwachheit hatte, keinem, der etwas von ihm verlangte, ſein Geſuch abzuſchlagen: weil er oft in Ermangelung einer andern Geſellſchaft mit ſeinem Jäger und Laquaien ſoupirte: weil er ſeinen Hofleuten und Arbeitern fleißig Biergelder gab; und beſonders weil er ſeinen Domeſtiken allen Willen ließ. Auf die Art kam der gute Herr mit ſeinen Unterthanen überall gut aus. Auf allen Seiten hies es: Der gute Herr! — Der gute Herr! Nur zuweilen unterbrach dies Lob ein kleines Mißgetön, wo es hies: „Nein, „mit unſerm Herrn iſt doch gar nichts anzufangen!“ Es wurde gewöhnlich hörbar, wenn der nicht ſeltene Fall eintrat, daß zween Einwohner in Streitigkeiten miteinander geriethen. Hier ſuchte eine jede der uneinigen Partheyen ſeine Sache unverzüglich dem guten Herrn vorzutragen, und damit ſeinem Gegner zuvorzukommen. Eine ſichere Erfahrung hatte gelehrt, daß der, welcher zuerſt klagbar einkommen konnte, auch Recht behalte. Der andre zu ſpät kommende Theil wurde gemeiniglich ungehört abgewieſen. Inzwiſchen hatten dieſe Ausſprüche keinen wichtigen Einfluß auf die Gerechtigkeitspflege. Sie dienten blos zu ſtärkerer Verbitterung, und zu Hudeleyen unter den ſtreitenden Partheyen, bis der nächſte Gerichtstag, welcher gewöhnlich aller 14 Tage, zuweilen auch alle Wochen gehalten wurde, alles wieder in Ordnung brachte. Die Folge von dem allen war Unordnung über Unordnung, unzählige Händel, Liederlichkeiten, Verfall der Wirthſchaften, u. ſ. w.

Der Beyfall, mit dem man den gnädigen Herrn verehrte, ſtrömte nun wohl nicht ſo allgemein dem Gerichtshalter zu, doch verſicherte der gröſte Theil, daß auch er ein guter Mann ſey, der ſeine Sache verſtehe, den man nur recht kennen und mit ihm umzugehen wißen müße. Und wenn ja hier und da einer ſich hiervon nicht überzeugen konnte, auch wohl gar ein wenig auf ihn ſchmälte, ſo war es doch nichts ſeltenes, daß

eben dieser nach dem nächsten Gerichtstage, wo er wieder mit ihm zu thun bekam, seinen Ton umstimmte. Fast kann ich glauben, daß meine Leser nach dieser kurzen Darstellung der Umstände, schon einsehen werden, wie dieser gute Herr mit seinem guten Gerichtshalter nichts anders als eine wahre Plage ihres Dorfes seyn musten. Noch anschaulicher aber wird es bey den folgenden Bemerkungen werden.

Der Herr Hofrichter wohnte ein paar Meilen von dem Orte entfernt. Vierzehn bespannte Bauern hatten neben ihren gewöhnlichen Hofedienſten die Verpflichtung auf sich, ihn zu hohlen und zurük zu führen. Vier Pferde, oder zween Bauern mit ihrem Gespann musten ihn abhohlen und ein paar Tage Arbeit versäumen. Eben so viele brachten ihn mit gleicher Versäumniß wieder zurük. An den gewöhnlichen Hofedienſten wurde dabey nichts abgerechnet. Dem Gerichtshalter waren statt eines Gehaltes die Sporteln angewiesen, und es war seine Sache, daß er diesen Umstand bey jeder Verhandlung getreulich vor Augen hatte. Gerecht war er, das muß ich ihm ehrlich bezeugen, denn er ließ nichts Gesez- oder Ordnungs-Wiedriges unbestraft. Allein über die Natur der Strafen hegte er ganz eigne Grundsäze. Er wollte gefunden haben, daß Leibes-Strafen etwas Hartes und wieder die Menschenliebe streitendes an sich hätten, und beschimpfende Strafen bey niedrigen Leuten keinen sonderlichen Eindruk machten. So schienen ihm denn die Geldstrafen am paßendsten. Von diesen aber bekam er nach der Gerichts-Ordnung des Ortes allezeit die Helfte. Die andere Helfte gehörte dem Gutsherrn, welcher sie aber auf eine geschehene Bitte jedesmal schenkte, so oft ihm auch der Hofrichter Vorstellungen that, daß Strafen nie erlaßen werden könnten. Ein Glas Wein machte den Leztern einst so offenherzig, daß er mir aus eignem Antriebe und ohne mein Verlangen bekannte: Diese Gerichtshalterey sey unter allen, denen er vorstehe, in den gegenwärtigen nahrlosen Zeiten die einträglichste; er könne doch einen jeden hiesigen Gerichtstag wenigstens 12 Rthl. berechnen, die er davon habe. Wenn ich dies Geständnis zum Grunde lege, und annehme, daß er im Jahr 25 Gerichtstage hielt, so betrug seine Einnahme schon 300 Rthl. Sicher könnte ich diese Zahl um 10 erhöhen, da er oft alle 8 Tage nöthig fand, den Tempel der Gerechtigkeit zu öfnen. Wenn man zu dem allen die Transportkosten rechnet, und die Versäumniß der Arbeiten in Geld schlagen wollte, so wird sich erweisen, daß der gute Gerichtshalter den guten Leuten jährlich gewiß nicht unter 400 Rthl. kostete. Eine Summe, die kein Jahr des siebenjährigen Krieges dem Orte zu stehen kam.

Anfänglich war mir es unerklärbar, wie es hier, wo ohngefehr 60 bis 70 Haushaltungen waren, für einen Gerichtshalter soviel Arbeit geben könne, daß er so häufige Gerichtstage anzustellen nöthig hätte. Allein nur eine kleine Aufmerksamkeit war nöthig, mir das ganze Räthsel aufzulösen. Ich fand, daß die Gerichtspersonen auf keine Weise autorisirt waren, auch nur die geringste Kleinigkeit für sich abzuthun. Der Gerichtsherr war zu schwach für dergleichen Geschäfte. So blieb denn alles auf den

Gerichts-

Gerichtstag aufgehoben. Da ich sogar einst Gelegenheit fand, mich von den gerichtlichen Gegenständen, die an einem Vormittag abgethan wurden, als Augenzeuge zu unterrichten, so hörte meine Bewunderung über die vielen Geschäfte dieser Art völlig auf. Es waren die unbedeutendsten Kleinigkeiten, die man nur denken kann. Ein paar Einwohner hatten im Bierhause mit einander Händel bekommen und sich geprügelt. Sie bezahlten nach erhaltenem Verweise die Kosten zu gleichen Theilen, und noch einen Thaler Strafe jeder obendrein. Ein Bauer hatte des andern Viehhirten, der ihm zu Schaden gehütet, Ohrfeigen gegeben; der Schade wurde ihm mit 4 gr. vergütet; Die Gerichten, die ihn taxirten, bekamen 6 gr. von des Viehhirten Vater, der noch überdies 10 gr. andere Gerichts-Kosten bezahlen muste. Der Gegentheil gab auch 16 gr. Strafe, weil er sich an dem Jungen vergriffen hatte. — Der Müller hatte einen Weber beschuldigt, daß er ein Dieb sey, und ihm einen Theil des Garnes gestohlen habe, aus welchem er Leinwand hätte weben sollen. Da er seine Behauptung nicht gesezmäßig beweisen konnte, so muste er ihn gerichtlich für einen ehrlichen Mann erklären, und 1 Rthl. 8 gr. Kosten bezahlen. — Des Schäfers Hund hatte bey einem Kindtaufschmause einen Braten gestohlen. Der Kindtauf-Vater suchte bey dem Besizer des Hundes die Bezahlung zu erlangen. Dieser weigerte sich, es waren Zänkereyen vorgefallen, und nun beruhte die Sache auf der Entscheidung des Gerichtshalters. Der Kläger wurde abgewiesen, bezahlte 10 gr. Gebühren, und bekam den guten Rath, daß wenn er wieder Kindtaufen ausrichte, er auf Küche und Braten beßer acht geben solle. Dergleichen Kleinigkeiten kamen noch verschiedene vor; als Erlaubnißscheine für Unterthanen zu Heurathen, eine Vollmacht für einen Meister, einen Lehrjungen aufzunehmen u. s. w.

Die Einwohner duldeten die beschriebenen gerichtlichen Plakereyen so lange, als der Gutsherr seine Wirthschaft fortsezen konnte. Als er aber endlich Schulden wegen das Gut verkaufen muste, so hatte in aller Absicht das Unwesen ein Ende. Der neue Besizer schlichtete alle Kleinigkeiten selbst, ließ kaum alle halbe Jahre den Gerichtshalter einmal hohlen, und seine Unterthanen befanden sich wohl.

L.

5. Ueber Dorf-Polizey.

Wie viel ist nicht in unsern Tagen über Polizey, ihre Mängel, Einrichtung und Verbeßerung geschrieben, geklaget und vorgeschlagen worden. Ich will gar nicht sagen, daß man damit etwas Ueberflüßiges gethan habe. Allein zu bewundern ist es, daß man meistens nur die Städte seiner Aufmerksamkeit in diesem Puncte würdigte. In Absicht der Dörfer ist weit weniger geschehen. Ich habe selbst einige Schriften gesehen, die im allgemeinen von der Polizey handelten, und doch nur von derselben in Rükſicht auf die Städte redeten, gleich als ob die Dörfer für eine Polizey Ordnung ganz unfähig wären. Niemand scheint in den heutigen Tagen, in welchen doch so

stark

Digitized by Google

stark reformiret wird, auf das Wohl der guten Dorfbewohner in dieser Hinsicht aufmerksam zu seyn. Sie sind besonders in unsrer Niederlausiz dem grösten Theil nach sich selbst, ihren Herrschaften und Gerichts-Personen überlaßen. Wie viel Unordnungen, willkührliche Behandlungen und auch wohl Bedrükungen daraus entstehen, ist meine Sache nicht zu zeigen: aber der Wunsch, daß hier von Seiten derer, die Macht und Gewalt dazu haben, etwas zum Wohl des Ganzen beygetragen werden möchte, liegt mir mehr am Herzen. Mancher Redliche aus der Vorzeit sahe hierinnen weiter, als man jezt sehen mag und that mehr, als heutiges Tages geschieht. Um dies zu beweisen, darf ich nur bemerken, daß sich in unsern Gegenden verschiedene Dorfschaften befinden, die nach der Lage ihrer Umstände mit recht guten und musterhaften Dorfordnungen versehen sind, bey deren Beobachtung sie sich noch jezt recht wohl befinden. Möchten ihrer nur recht viele seyn! Da Dokumente dieser Art nicht öfters vorkommen, so wird man es vielleicht nicht ungern sehen, wenn ich eine davon zur Probe liefere.

Dorf-Ordnung.

Wornach bey denen Hochgräflichen Promnizischen Cammer-Dörfern in der Herrschaft Sorau die Gerichten mit ihren Gemeinen gehorsamlich sich zu achten: Zu welchem Ende jeden Gerichten, da ihnen diese Ordnung zuförderst publicirt, und sie damit zufrieden, auch nichts dawieder einzuwenden gehabt, ein Exempkar geworden, woraus sie den Inhalt ihrer Gemeine alljährlich einmal vorlesen sollen, damit niemand hernach mit der Unwißenheit sich entschuldigen möge.

I.

Die Gerichten.

Vornehmlich sollen die Gerichten nach obhabender schwerer Pflicht, mit allem Fleiß dahin sehen, daß diejenigen Sachen, welche bey ihren gerichtlich vorkommen, ohne Ansehen der Person mit Glimpf und Bescheidenheit untersuchet, welche davon ohne Wichtigkeit sind, der Billigkeit gemäß, ohne Weitläuftigkeit beygelegt: Das Andere aber, oder was etwan sonst sich Bedenkliches ereignet, einer Hochgräfl. Cammer sogleich einberichtet werden möge: Daneben die Gerichten aller Geldstrafen, bey gedoppelter Geltung sich zu enthalten haben; des Stoks (*) aber, der Gebühr nach sich zu gebrauchen bevollmächtiget seyn sollen: Wie sie sich denn hingegen aller Kaufe, Consense, Kundschaften, Gezeugniße, u. d. m. auszufertigen, wie auch Erbe-Gelder ohne Consens einer Hochgräfl. Cammer an Auswärtige zu verschreiben, bey einem alten

(*) Eine Leibesstrafe, nach welcher Hände und Füße einige Stunden in einer dazu verfertigten hölzernen Maschine mit runden Löchern, der Stok genannt, eingeseßelt werden.

Digitized by Google

ten Schok Strafe enthalten, wohl aber dergleichen Alles in eine Hochgräfl. Cammer verweisen, und was daraus anbefohlen, gehörig ins Werk richten sollen.

2.

Feyertags-Verächter.

Die Gerichten sollen auf die Sonn-Fest- und Bußtags-Verächter, wie auch Flucher und Gottes-Lästerer allenthalben genau Obacht haben: dergleichen Verbrecher also gleich in den Stok bringen, und dann einer Hochgräfl. Cammer ihren Bericht hiervon abstatten.

3.

Ueppiges Leben an Feyertagen.

Die Gerichten sollen an dergleichen Tagen keinen Tanz oder üppiges Leben, noch weniger den Kretschmarn (Bier- und Schenkwirthen) verstatten, daß sie unter der Predigt Gäste sezen, oder auch nach der Predigt die Gäste Abends-Zeit bis über 8 Uhr in der Woche aber bis nach 10 Uhr in die Nacht nicht sizen laßen. Welcher Wirth dawieder handelt, soll in 2 alte Schok Strafe verfallen seyn.

4.

Gottesdienst und deßen Abwartung.

Die Gerichten sollen auf die Hauswirthe wohl Acht haben, daß diese sammt den Ihrigen den Gottesdienst, besonders auch die Catechismus-Uebungen, wohl abwarten; welcher Wirth eines Wiedrigen betroffen wird, selbiger soll der Kirche im 4 gr. Strafe verfallen seyn. Worauf auch die Kirch-Väter besonders mit zu sehen haben.

5.

Hochzeiten.

Die Gerichten sollen bey Hochzeiten den Bräutigam dahin anhalten, daß er allemal mit seinen Hochzeitgästen vor 1 Uhr zu Mittage in der Kirche zur Trauung erscheine. Wiedrigenfalls er der Kirche in ein Schok Strafe verfallen seyn soll. Wie denn auch niemanden übermäßige Ausrichtungen zu gestatten sind.

6.

Obst-Bäume, so junge Ehe-Männer zu sezen haben.

Die Gerichten sollen junge Ehe-Männer anhalten, daß ein jeder vor seiner Trauung, eine halbe Mandel Obst- oder Laub-Bäume sezen, oder vor jeden derselben 2 gr. der Gemeine zahlen sollen, welches Geld zu gemeinen Sachen anzuwenden verbleibt.

7.

Böses Vornehmen.

Die Gerichten sollen bey Hochzeiten keineswegs, bey Verlust des Gewehrs und

Digitized by Google

ein alt Schok Strafe, zu schießen verstatten. (*) Noch weniger sollen sie zugeben, daß Fastnachts-Rehne gehalten; verdächtige Zusammenkünfte gehezet; Licht- und Rokenstuben geduldet; Roßkämmen verstattet; Spiele mit Geld zugelaßen; noch die Einwohner in fremde Kretschen zum Tanz gelaßen werden. Welcher Wirth sich dawieder handelnd beweiset, wird in ein alt Schok Strafe genommen: jeder Verbrecher aber mit 4 Tage Karren-Arbeit bestraft. Der Urheber und Anfänger eines solchen Unfugs, erhält nach Befinden doppelte Strafe.

8.

Bestellung der Wirthschaften.

Die Gerichten sollen auf die Wirthschaften recht Acht haben, daß ein jeder seiner Wirthschaft in Bestellung des Landes, und Unterhaltung der Gebäude wohl vorstehe; daneben aber ohne Erlaubniß einer Hochgräfl. Cammer kein Land verkaufen oder verpfänden, sein Land nur zur Hälfte besäen, Holz verkaufen, oder frische Eichen umhauen möge. Welcher Wirth sich eines Wiedrigen betreffen läßt, soll in ein alt Schok Strafe verfallen, auch der Creditor seines Darlehns verlustig seyn. Und wenn so etwas von den Gerichten nicht bey Zeiten gemeldet wird, so müßen sie dann für den entstehenden Schaden selbst haften, auch die Strafe dem Befunde nach erlegen. Welchem Wirth einmal der Saamen mangeln sollte, selbiger hat sich deshalb bey einer Hochgräfl. Cammer bey Zeiten zu melden.

9.

Feuerstätt-Besichtigung.

Die Gerichten sollen auch die Feuerstätte vierteljährig einmal besichtigen mit allem Fleiß, und die Wirthe dahin anhalten, daß sie die Feuerstätte gehörig verhalten, ihre Bakösen von Gebäuden entfernt sezen und genau drauf achten mögen, daß niemand mit Tobaks-Pfeifen und Licht unvorsichtig umgehe. — Ein jeder Wirth muß für eine tüchtige Leiter, und daß sie immer in gehörigen Stande sey, Sorge tragen: je zwey Wirthe zusammen aber sich mit einem Feuerhaken versehen. Welcher hierinnen nachläßig ist, oder es an einem oder dem andern dieser Geräthe fehlen läßt, muß zur Strafe 4 Tage karren und dem Denuncianten 2 gr. zur Pfändung erlegen.

10.

Auen, Triften, Wege, Stege und Brüken.

Die Gerichten sollen die Auen, Triften, Wege, Brüken, Stege und Dorfthore wohl

(*) Die Gewohnheit, bey Hochzeiten zu schießen, rührt aus der Wendenzeit her, wo der Bräutigam die Braut rauben muste. In den spätern Jahrhunderten ist diese Sitte immer und überall verboten worden; es wird aber demohngeachtet bis diesen Tag noch oft dawieder gesündigt. A. d. H.

Digitized by Google

wohl in Acht nehmen, daß sie nicht verschmälert, in guten Stande erhalten, keine neue Waßergänge oder Feldgraben gemachet, hingegen die Alten in guten Stande erhalten und zu rechter Zeit gehoben oder geräumet werden mögen. Wer hierinnen eines Wiedrigen erfunden wird, selbiger soll in alle Wege ein alt Schok Strafe erlegen oder 4 Tage karren.

11.

Schaaftreiben.

Die Gerichten sollen auch wohl Acht haben, daß ein jeder auf den Aekern seiner Nahrung ein Gewende lang und eben so breit unbebauet liegen laße. Weswegen die Gerichten alljährlich vor der Brachzeit eines gewißen Tages solcher wegen sich zu bereden und zu vergleichen haben: damit der Schäfer mit seinem freyen Zuge gleich hindurch nicht verhindert werden möge. Wenn dies ein Wirth nicht gehörig in Acht nimmt, so hat er es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihm das Seine hierbey weggehütet wird.

12.

Grenzen und Reine.

Die Gerichten sollen auf die Grenzen und Reine wohl Acht haben, daß diese keinesweges geschmälert, jedem neuen Wirth aber bey Antretung seiner Wirthschaft das Seine richtig gewähret werden möge. Wer sich eines Wiedrigen betreffen läßt, soll ein alt Schok Strafe geben, oder 4 Tage karren.

13.

Felddiebstahl.

Die Gerichten sollen wohl drauf sehen, daß niemanden seine Gräserey entwendet, Wiesen und Reine ausgehutet, Getraide ausgepflükt, oder abgestreifelt, Streu entführt, Zäume weggerißen, Ruthen abgehauen, Gärten erstiegen, und daraus geraubet, oder Kraut und Rüben (ad marginem, auch Kartoffeln,) gestohlen werden. Wer über so etwas betroffen wird, muß den Schaden ersezen und 4 Tage karren. Sollte es aber bey Nacht geschehen, so soll der Dieb doppelte und nach Befinden noch härtere Strafe leiden.

14.

Uebermäßig Vieh- und Tauben-Halten.

Die Gerichten sollen auch den Klein-Leuten, nach eines jeden Zustande, keinesweges übermäßig Vieh zu halten gestatten: noch weniger sollen sie zugeben, daß sie Tauben auf fremde Felder bringen mögen. Welcher Wirth eines Wiedrigen betroffen wird, soll bey Verlust des Viehes, annoch 4 Tage karren.

15.

Gehege.

Die Gerichten sollen auf die ausgesteckten Gehege zum Aufkommen des jungen Kämichts (d. i. Gebüsches) allenthalben wohl Acht haben, damit das Holz wieder aufgebracht und nirgends am Wachsthum durch Abhütung und Verlezung verhindert werden möge. Wer sich dawieder betreffen läßt, der wird mit 5 Rthl. Strafe und 4 Tage Karren-Arbeit belegt. Auch soll in den drey ersten Sommer-Monathen niemand Ziegen-Vieh aufs Feld bringen, bey Verlust des Viehes.

16.

Hundeknippel und Fangegeld.

Die Gerichten sollen die Wirthe dahin anhalten, daß sie ihre Hunde mit tauglichen Knippeln versehen, und solche nicht ins Feld bringen. Wenn dies geschieht, so wird der Hund erschoßen und sein Besizer muß vor einen Hund 6 gr. zahlen. Eben so ists mit den Kazen, welche im Felde getroffen werden: für jede muß der Eigenthümer 2 gr. Schußgeld geben: die Jäger erhalten auch für jeden Iltis und Marder 6 gr. Fangegeld von der Gemeine, auf deren Revier sie ein solch Thier gefangen haben. Auch soll jährlich zu Jacobitag ein jeder Bauer 15 Sperlings-Köpfe, nebst 2 Krähen- oder Alaster-Köpfen, ein Klein-Mann aber die Hälfte davon an den Oberförster zu Sorau abliefern: oder in Ermangelung deßen für jedes Stük 3 pf. zu erlegen schuldig seyn.

17.

Fremde zu beherbergen und Bier-Verkauf.

Die Gerichten sollen auch wohl Acht haben, daß außer den Schulzen und Kretschmarn sonst niemand ohne Erlaubnis Fremde beherberge noch weniger loses Gesindel hege. Welche sich dawieder betreffen laßen, sollen in ein alt Schok Strafe verfallen. Wie denn auch kein Wirth, der nicht dazu berechtigt, oder aus besondern Gnaden bevollmächtigt ist, bey einem alten Schok Strafe Bier-Gäste sezen, oder Bier über die Gaße zu verkaufen befugt ist: besonders da nunmehr ein jeder vor sein Haus das Bier in Gefäßen aus den ordentlichen Bierschenken seines Orts nach Gutbefinden erlangen kann. Dahingegen aber auch die Kretschmer in alle Wege bey Verfälschung des herrschaftlichen Biers oder Brandweins in 2 Rthl. Strafe genommen werden sollen.

18.

Dienst-Gesinde-Stellung und Hausleute.

Die Gerichten sollen alljährlich, nach zu Lichtmeß angesezten Terminen, alles Dienst-Gesinde, nach vorher eingesandter Specification einer Hochgräflichen Cammer früh

früh um 8 Uhr gestellen. Wer denn ohne erhebliche Ursach wegbleibt, selbiger wird zu 4 gr. Pfand-Geld und zu 2 Tage Straf-Arbeit angehalten. Welche aber ohne Dienst zu Hause bleiben und Gewerbe treiben, sollen nebst den Hausleuten alljährlich 8 Tage vor Johannistag specificiret eingegeben werden: und zwar erstlich die Freyledigen, dann die Verheuratheten mit der Anmerkung, bey wem sie eigentlich zu Hause: wie denn auch kein Wirth ohne Vorbewust einer Hochgräfl. Cammer bey Strafe eines alten Schoks oder 4 Tage Arbeit, einen Hausmann weder einnehmen noch abgehen laßen soll.

19.

Metz-Entwendung.

Die Gerichten sollen alle Wirthe dahin anhalten, daß ein jeder bey seinem Mahlen die Metze seiner gnädigen Herrschaft alten Herkommens nach nicht entwende. Daher ein jeder Mühlen-Gast bey der gewöhnlichen Mühlrechnung mit seinem darüber gehaltenen Kerbstok oder Mühlzeichen sich zu legitimiren, oder in Ermangelung deßen doppelte Meze zu ersezen schuldig seyn soll.

20.

Victualien.

Die Gerichten sollen die Wirthe dahin anhalten, daß sie ihre Ochsen, Kälber, Federvieh und Eyer, wie auch Wachs, so sie zum Verkauf haben; als das Rindvieh beym Hofflelscher, das Federvieh und Eyer beym Küchenmeister, das Wachs beym Tafeldeker alten Herkommens nach anmelden sollen. Wer ohne Anmelden dergleichen verkauft, soll ein alt Schok Strafe geben.

NB. Dies Gesez ist, seit dem keine Gräfliche Hofhaltung mehr in Sorau ist, nicht mehr in Uebung (*).

21.

Zoll-Salz-Bier- und Brandwein-Aufsicht.

Damit auch gnädiger Herrschaft an ihrem Zoll- und Salz-Impost, durch Einbringung fremden Biers, Brandteweins und Salzes keine Beeinträchtigung wiederfahre; so müßen die Gerichten drauf ein wachsames Auge haben, und den dabey Betroffenen sogleich anzeigen.

22.

Bey Absterben der Wirthe.

Die Gerichten müßen auch dafür sorgen, daß wenn Wirthe oder Wirthinnen

(*) War auch sehr drükend, und nicht nachahmungswürdig. Daß übrigens diese Dorfordnung nicht an freye sondern Leibeigne Unterthanen gegeben worden ist, wird aus verschiednen Artikeln einleuchtend, und muß bey Lesung derselben nicht aus der Acht gelaßen werden. A. d. H.

Digitized by Google

mit Tode abgehen, und unmündige Kinder hinterlaßen, daß diesen Vormünder gesezt, und ihnen kein Nachtheil zuwachsen möge. Wiedrigenfals die Gerichten vor allen Schaden zu stehen schuldig sind.

23.

Steuern und Gemeinde-Anlagen.

Steuern und Gemeinde-Anlagen haben die Gerichten in Beyseyn des Gemeinde-Aeltesten, wenn die Gemeine nicht zugegen, entweder nach der Schazung oder nach den Hufen, wie es der Gemeine am zuträglichsten, oder wie es Herkommens ist, zu machen. Ohne des Gemein-Aeltesten Vorwißen dürfen sie nichts davon ausgeben. Damit aber auch eine Hochgräfl. Cammer davon Kenntniß haben möge, so sollen die Gerichten ihre Jahres-Rechnung (wenn dergleichen geführt wird) 14 Tage vor Michaels-Tag zum durchsehen eingeben, damit bey dem Dingetage der Gemeine das Gehörige darüber eröfnet, Rechnungsführer aber darüber gehörig quittirt werden könne. Wo aber keine Rechnung geführt wird, sollen die Gerichten dennoch am Dingetage der Gemeine Red und Antwort zu geben schuldig seyn (*).

24.

Schluß.

Die Gerichten sollen auf alle diese vorgeschriebne Puncte um so viel sorgsamer sich erweisen; (wiewohl es ohnedem ihre Pflicht und Schuldigkeit ist,) so sollen sie in alle Wege von der ausgesezten Geldstrafe das Drittel zu ihrer Ergözlichkeit zu gewarten haben. In Unterlaßung deßen aber selbst soviel Strafe zu erlegen schuldig seyn. Bey Zusammenforderung der Gemeine soll ein jeder zu gesezter Zeit erscheinen, niemand ohne erhebliche Ursach davon wegbleiben, oder vor gemachten Schluß wieder weggehen. Wer dawieder handelt muß der Gemeine 2 gr. zum Besten geben. Und wer vor den Gerichten nicht zu gesezter Zeit erscheint, selbiger wird nach Verfließung einer halben Stunde, wenn er sich nicht entschuldigt, abgehohlt, und muß dafür 2 gr. zahlen.

Was die Gerichten bey vorkommenden Gerichts-Sachen zur, Ergözlichkeit an Gebühren zu empfangen haben, welches sie doch gleichwohl zu mindern aber nicht zu erhöhen befugt seyn sollen.

Bey Kauf, Tausch oder Veränderungen der Nahrungen, welche bey einer Hochgräfl. Cammer unternommen und ausgefertiget werden: wobey allemal der Richter oder wenigstens ein Gerichts-Mann zugegen seyn muß, damit des neuen Wirths Zustand genauer zu erfahren und dieser hernach die Gewährung für die Gerichten zu empfangen hat; Sie erhalten:

Von

(*) Warum wurde nicht ausdrüklich die Führung einer ordentlichen Rechnung anbefohlen. A. d. H.

Von einem Groß-Bauer 18 — 24 gr.
Der Schreiber vor den Kauf 6 gr.
Von einem Klein-Bauer die Gerichten 12 — 16 gr.
Der Schreiber für Eintragung des Kaufs 4 gr.
Von einem Gärtner oder Häußler ohne Land
die Gerichten 6 — 8 gr. der Schreiber 2 gr.
Wer seinen Kauf binnen 6 Wochen in das Gerichts-Buch nicht eintragen läßt, muß die doppelte Geltung zahlen.

Bey Verschreibungen der Kauf- und Erbe-Gelder. Für jede Mark — 8 pf. für jeden Meiß. Gülden oder Rthl. 1 gr. wovon der Schreiber das Drittel zu gewarten.
Bey Verzicht-Verschreibungen, die Gerichten 2 gr. der Schreiber 1 gr.
Mündel-Gelder müßen bey einer Hochgräfl. Cammer deponirt und ohne Geltung daraus wiederum erwartet werden.
Für Inventirung einer weitläuftigen Wirthschaft bekommen die Gerichten 18 – 24 gr. bey einer kleinen aber 8 – 12 gr. Dem Schreiber gebührt allemal das Drittel davon.
Für einen Ehren-Schein, die Gerichten 6 gr. der Schreiber 2 gr.
Geburts-Scheine oder Zeugniße fertigt eine Hochgräfl. Cammer aus, die Gerichten erhalten 8 – 12 gr. wofür sie aber das Nöthige anschaffen müßen.
Ein Testament zu machen: dafür erhalten die Gerichten von einem Großbauer 12 – 16 gr. Von einem Kleinbauer 8 – 12 gr. der Schreiber bekommt das Drittel.
Besichtigungen im Dorfe 3 – 6 gr. außerm Dorfe 4 – 8 gr. in andern Gerichten 8 – 16 gr.
Bey Gerichts-Verlangung, von einem Einheimischen 2 – 4 gr. von einem Fremden 4 – 8 gr. Vor den Bescheid 3 – 4 gr. dem Richter oder Gerichtsmann für den Gang nach Sorau 3 – 4 gr.
Bey Arretirungen von einem Einheimischen 4 gr. von einem Fremden 6 gr. Wer aber freywillig in Arrest geht, zahlt nur die Helfte.
Criminal-Sachen gehören in die Hochgräfl. Kanzley. Der Gerichten Bemühung wird aus dem Diebs-Geschoß, bey Parthey Sachen aber von den Partheyen bezahlt.
Gerichtslade zu eröfnen und das Gerichtsbuch aufzuschlagen 6 gr. dem Schreiber für die Ausfertigung 2 gr.
Die Lade und Gerichts-Buch bleibt bey dem Richter: allein einer der Gerichts Männer bekömmt einen aparten Schlüßel dazu.
Bericht in Schwängerungs-Sachen 18 gr. dem Schreiber 4 gr. In Amtssachen oder ein Patent abzuschreiben erhält derselbe 2 gr.
Haussuchung von einem Einheimischen 6 gr. von einem Fremden 12 gr.

Für

Digitized by Google

Für Feuerstättbesichtigung in einem kleinen Dorf 6 gr. in einem Mitteldorf 8 gr. in einem großen Dorf 12 gr.

Für eine jede Steuer-Anlage, jeder Gerichtsmann 1 gr. der Schreiber das Geld einzunehmen und die Rechnung zu führen 8 gr. oder was ihm dafür jährlich überhaupt ausgesezt worden.

Für die Anlags-Gelder Rechnung jährlich abzunehmen erhalten die Gerichten und Gemein-Aelteſten bey einem großen Dorf 18 – 24 gr. bey einem Mitteldorf 12 – 16 gr. bey einem kleinen Dorf 8 – 12 gr. der Schreiber 2 – 4 gr.

Damit nun allem Vorgeschriebenen um so viel eher gehorsamlich nach gelebt werden möge, so ist diese Dorf-Ordnung unter dem Hochgräfl. Cammer-Insiegel autorisirt und ausgefertigt worden. So geschehen, Sorau den 25. Novemb. 1726.

Reichsgräfl. Promnizische Cammer daselbst.

(L. S.)

Carl von Feldek.

L...

6. Beyträge zur Landesgeschichte der Ober- und Niederlausiz.

Erste Fortsezung.

Wir fangen die erste Fortsezung unsrer vaterländischen Geschichte, nach der etwas veränderten Gestalt, die diese Provinzialschrift bekommen hat, mit einer Periode an, die sehr wichtig ist, indem sie die Gelangung der Oberlausiz an das Haus Brandenburg in sich faßet, und also gleichsam einen neuen Theil unsrer Geschichte anhebt. Schon zu Lebzeiten König Primislaw. II. im Jahr 1228. ward.

Wenzlaw III. Monoculus, (Ottogar II.) nebst seiner Gemahlin, zum König von Böhmen gekrönet, und von seinem Vater zum Mitregenten angenommen. Als dieser 1230. mit Tode abgieng, kam er allein zur Regierung, und ein Jahr darnach vermählte er seine Tochter Beate, oder Bozona, wie es in böhmischer Sprache heist, an Markgraf Otto von Brandenburg. Dies war nun jene wichtige Regimentsveränderung in Oberlausiz, indem Wenzlaw seiner Tochter die Städte Budißin, Görliz, Lauban und Löbau nebst einer Menge kleiner Städtchen und überhaupt dem größten Theil der umliegenden Landschaft zur Mitgift, jedoch als Lehn der Krone Böhmen, einräumte. Blos Zittau, das nach etlichen und zwanzig Jahren zur Stadt erhoben wurde, blieb nebst seinem ganzen District unter Böhmischer Hoheit, und hat auch in der Folge niemals wirklich zu Brandenburg gehört. Wir haben demnach die Geschichte der Oberlausiz nunmehr unter 3 verschiednen Oberherrn zu betrachten, und zwar regierten

Johann I. Churfürst zu Brandenburg, und Otto III. (der Fromme) ihre

sämmt.

sämmtlichen Brandenburgischen Länder auf 40 Jahre, mit Innbegrif der Jahre ihrer Minderjährigkeit, gemeinschaftlich; ein seltnes Beyspiel brüderlicher Eintracht! Ins besondre aber waren sie in der Lauſiz nur gemeinschaftliche Herren über den Camenzischen und Ruhländischen Kreiß, den sie von ihrer Mutter Mechtildis geerbt hatten, da hingegen der übrige Theil der Oberlauſiz, Zittau ausgenommen, eigentlich dem Markgraf Otto gehörte, wie dies auch in der Folge, als sich beyde Brüder von einander absonderten, bey der Theilung zum Theil beobachtet worden ist. Sie waren beyde weise und gütige Fürsten, die ihrem Lande, und besonders der Geistlichkeit wohl wollten. Otto stiftete das Franziskaner-Kloster zu Görliz, welches jezt das Gymnasium ist, damals aber auserhalb der Stadt stand. Er kaufte hierzu einige Stüken Landes von einem Herrn von Wyrsig, und ließ 1234. dem Bau anfangen. Als derselbe 1245. mit Innbegrif der Klosterkirche, zu Stande war, so wurde diese im Sept. gedachten Jahres von Conrad I. Bischof zu Meißen in der Ehre der h. Jungfrau Maria und des h. Franciskus eingeweihet. Im Jahr 1255. ward die Stadt selbst von diesem Fürsten sehr erweitert, so daß nicht nur das Kloster, sondern auch der ganze obere Theil der Stadt, bis zum Reichenbacher- und Zittauer- oder Frauenthore mit in Ringmauern und Thore geschloßen wurde. Im Jahr 1264. erweiterte Otto auch die Stadt Lauban, verbeßerte und erhöhte ihre Mauern, und umzog sie mit einem Graben. Um eben diese Zeit ward auch mit Bewilligung Churfürst Johanns von den 3 Gebrüdern Freyherrn von Greiffenstein als damaligen Lehnsherrn von Camenz, die sich auch seit einiger Zeit Herrn von Camenz nannten, das Jungfrauen-Kloster St. Marienstern Cisterciensерordens erbauet, das insgemein Morgenstern genennt wird, und eine Meile von Camenz, auf der Straße nach Budißin lieget. Der hauptsächlichste Stifter davon war Bernhard von Camenz, der diesen Bau ohnstreitig wegen eines gethanen Gelübdes unternahm, aber denselben, wegen Wiedersezlichkeit der Unterthanen dabey, erst nach 20 Jahren zu Stande brachte. Als auch Camenz, deßen Erhebung zu einer Stadt ohngefehr in das erste Viertheil dieses Jahrhunderts fällt, im Jahr 1255. gänzlich abbrannte, so ward es von eben diesen Herrn von Camenz, unter thätiger Beyhülfe der Brandenburgischen Landesfürsten, neu aufgebauet, vergrößert und verschönert, nachdem man den Plaz deßelben etwas verändert und fortgerükt hatte. Die beyden Brüder Johann und Otto führten übrigens verschiedne Kriege mit den Bischöffen zu Halberstadt und Magdeburg, wie auch mit Markgraf Heinrich dem Erlauchten, als Erben von Niederlauſiz, und einigen dazugehörigen in der Mittelmark gelegnen Districten. Im Jahr 1260. löseten beyde Brüder das Band ihrer gemeinschaftlichen Regierung freywillig auf, und vertheilten sich friedlich in ihre Besizungen; wobey jedoch das oftерwähnte Erbtheil von Mechtildis in gemeinschaftlicher Herrschaft blieb. Wenige Jahre darnach bezahlten sie die Schuld der Natur, und zwar bald nach einander, indem Churfürst Johann 1266. Markgraf Otto

hingegen 1267. zu großer Betrübniß ihrer beyderseitigen Unterthanen aus der Welt gieng.

Sehr schwierig wird nun die Geschichte der Regentenfolge in Brandenburg, und mithin auch in der Lausiz. Es ist aber zum Glük so viel in diesem Zeitpunct daran nicht gelegen. Beyde so eben erwähnte Fürsten verließen eine Menge Erben, wovon wir hier nur die Nahmen ihrer 9 Söhne anführen wollen. Churfürst Johann hinterließ 1) Johann II. 2) Otto IV. mit dem Pfeile, 3) Conrad I. die alle 3 einander in der Churwürde folgten, 4) Erich, Erzbischof zu Magdeburg und 5) Heinrich. — Markgraf Ottens Söhne waren 1) Johann der Prager, 2) Otto der Lange, 3) Albert, 4) Otto der Kleine. Nach damaliger Sitte, die Länder zu vertheilen, bekam auch von diesen Brüdern jeder seinen Antheil, und die Oberlausiz hat also zu dieser Zeit viele Oberherrn gehabt. Man kann aber hiervon nichts genaues angeben. So viel ist indeßen klar, daß Johanns Nachkommen ihre Besizungen im Budißinischen und Camenzischen District, Ottens Nachkommen hingegen mehr in dem Theile der Oberlausiz besezen haben, den wir jezt den Görlizischen Kreiß nennen. Budißin blieb anfänglich eine geraume Zeit unter gemeinschaftlicher Herrschaft der Churlinie. Denn im Jahr 1272. hielten die 3 ältesten Brüder mit Bischof Wittigo I. von Meißen eine Zusammenkunft zu Budißin, wobey die unaufhörlichen Grenzstreitigkeiten abermals berichtiget wurden. Ferner ertheilte Otto mit dem Pfeile und Conrad im Jahr 1284. gedachter Stadt einen Freyheitsbrief, ein Kauf-Haus oder Gewand-Haus gegen eine jährliche Abgabe von 10 Mark Silbers erbauen zu dürfen, welches auch ins Werk geseze wurde. Nach und nach giengen diese Brüder den Weg alles Fleisches, und Conrad I. blieb allein übrig bis zum Jahr 1304. in welchem er starb. Sein Sohn und Nachfolger war Johann III. Er führte mit den Meisnischen Markgrafen Friedrich und Diezmann schwere Kriege, wie in der Niederlausizischen Historie mit mehrern erwähnt werden soll. Die Churwürde besaß er nur ein Jahr, nach welches Verlauf er ebenfalls aus der Welt gieng. Chur-Brandenburg, und der dazu gehörige Antheil von Oberlausiz kam nun auf deßen Bruder Woldemar I. deßen weiter unten mit mehrern gedacht werden wird.

Unterdeßen waren die Brüder von der Ottonischen Linie der Brandenburgischen Markgrafen auch nach und nach mit Tode abgegangen, bis auf Otto den Langen, der allein übrig geblieben war. Es heißt bey den Geschichtschreibern, er habe die Mark Budißin und Görliz als Eigenthumsherr inne gehabt; woraus wahrscheinlich wird, daß die Stadt Budißin schon vorher an die Ottonische Linie wieder überlaßen worden sey; da hingegen zuverläßig ist, daß die übrige sonst zu Budißin gehörige Landschaft, sammt dem Camenzischen und Ruhländischen Kreise in den Händen der Churlinie geblieben war. Er ward im Jahr 1278. Vormund seines Vetters des jungen Königs von Böhmen, Wenzlaw IV. und Statthalter von Böhmen, welcher Würde

er

er ſich ſehr zu ſeinem Vortheile zu bedienen wußte. Er erlaubte im Jahr 1273. den Bürgern zu Lauban auf ihr Anſuchen, ein Franziskaner- oder Minoriten-Kloſter erbauen zu dürfen, welches auch bald zu Stande kam, indem ſowohl ſeine Gemahlin Judith als auch ſeine Mutter Beatrix daran einen beſondern Wohlgefallen hatten, und zur Fundation deßelben beträchtliche Summen beytrugen. Auch hielt ſich Heinrich IV. der Freygebige oder Fromme, Herzog zu Breslau, welcher Markgraf Ottens Tochter Mechtilden zur Gemahlin hatte, wegen der geſunden Luft und angenehmen Gegend öfters in Lauban auf, bey welcher Gelegenheit er nicht nur dem neuerbauten Kloſter einen großen ſilbernen Mörſel und 15 Stük dergl. Teller zu einer Gloke verehrte, ſondern auch überhaupt dieſes und das Görliziſche Kloſter reichlich begabte. Im Jahr 1294. räumte Otto der Stadt Lauban die Obergerichte in ihrem Weichbilde ein, erlaubte ihnen auch zwey anſäßige Juden bey der Stadt mit allen Geſchoßen und Leidungen zu halten. Er ſtarb im Jahr 1298. worauf ſein Sohn

Herrmann der Lange, zur Regierung kam. Seine Gemahlin war die Tochter Kaiſer Albrechts aus dem Hauſe Oeſtereich, dem er denn auch in ſeinen vielfältigen Kriegen ſtarken Beyſtand leiſtete. Er verlieh im Jahr 1303. der Stadt Görliz die Obergerichte und das magdeburgiſche Recht, trug auch ſonſt zur Aufnahme ſeiner Oberlauſiziſchen Beſizungen vieles bey. Sein Tod erfolgte im Jahr 1308. Er hinterließ zwar einen Sohn Johann, der aber minderjährig 1312. ſtarb, worauf denn deßen Onkel und Vormund

Woldemar I. wirklich zur Regierung kam, nachdem er bereits ſeit ſeines Bruders Tode die Beſizungen der Ottoniſchen Linie verwaltet, auch ſchon zu Lebzeiten Herrmann des Langen einen Theil der Oberlauſiz inne gehabt hatte. Denn er vermählte ſich mit deßen Tochter Agnethen, und bekam verſchiedne Oberlauſiziſche Städte zur Mitgift. Er machte Lauban das bisher noch nicht befeſtiget war, zu einer anſehnlichen Stadt, verſahe ſie 1318. mit ſtärkern Mauern, hohen Thürmen und Paſteyen und breiten Gräben, beſchenkte ſie auch mit beträchtlichen Freyheiten. Er war ein liſtiger und kriegeriſcher Fürſt, daher er denn die Niederlauſiziſchen Landſchaften, die ſein Bruder, Churfürſt Johann III. dem Markgraf Diezmann weggenommen hatte, ſich gleichfalls zueignete, und mit den Waffen vertheidigte. Er gerieth nach ſeinem Tode mit deßen Bruder, Friedrich mit der gebißnen Wange in ſtarke Fehde, und war ſo glüklich, bey dieſer Gelegenheit die ganze Niederlauſiz unter ſeine Herrſchaft zu bringen, wovon uns das nächſtfolgende Monatsſtük mit mehrern unterrichten wird.

Hier iſt nun der Zeitpunct, wo ganz Ober- und Niederlauſiz, Zittau ausgenommen, nur einen Oberherrn hatte. Ob nun ſchon dieſe Verfaßung nur kurze Zeit dauerte, ſo iſt doch ganz natürlich hier der ſchiklichſte Standpunct, von welchem aus wir zurükgehn müßen um die Landesgeſchichte der Niederlauſiz bis zu eben dieſem Zeitraum nach zu hohlen. Bevor ich aber dieſen Faden anſpinne, müßen wir

noch sehen was sich, seit der Gelangung der Oberlausiz an das Haus Brandenburg, mit dem Zittauischen Distrikte zugetragen hat.

Kunigunde, König Wenzels III. Gemahlin stiftete im Jahr 1234. das Jungfrauenkloster St. Marienthal, davon in unserer Provinzialschrift bereits eine ausführliche Beschreibung geliefert worden. Diese Stiftung ward einige Jahre hernach von ihrem Gemahl bestätiget

Ich will bey dieser Gelegenheit anmerken, daß die Herrschaft Meraw, oder Meran, die diesem Kloster gehöret hat, und ohnstreitig das jezige Melaune ist, nachdem deßen ehemaliger Nahme verstümmelt worden, sehr wahrscheinlich das Schloß Meer seyn solle, auf welches sich Herzog Wladislaw II. mit seiner Gemahlin Jutha, vor Kaiser Friedrich dem Bärtigen flüchten muste; von welchem Vorgange im 2ten Quartal unsrer Schrift S. 189. erwähnt wurde. Und ich bin daher geneigt, meine dort geäusserte Meinung, daß dieser Zufluchtsort wohl Ortenburg gewesen seyn möge, einstweilen zurük zu nehmen.

Als in der Folge die Oberlausiz, durch die Vermählung der Tochter des Königs Wenzel, an Brandenburg kam, blieb die Zittauische Gegend unter böhmischer Hoheit, ohnstreitig weil sie ganz vom Böhmerlande eingeschloßen ist. Damals war Zittau noch ein bloßer Marktfleken, der jedoch schon im neunten Jahrhundert seinen Ursprung genommen, als zu welcher Zeit hieselbst wegen der durchgehenden Landstraße aus Polen und der Mark nach Böhmen, für die Reisenden und Fuhrleute einige Wirthshäuser erbauet wurden. Nach und nach bauten sich mehrere Personen, ohnstreitig aus dem böhmisch-slawischen Stamme, hier an, um die Fruchtbarkeit der Gegend zu nuzen; man nennte das Dorf Zitto, welches auf Böhmisch Getreide heist, weil in diesem Gaw oder Fleken der Sammelplaz des Getreidehandels für die ganze umliegende Gegend war. Dieser Nahme wurde nach der Zeit in Zittau verwandelt. Auch ward 1109. eine Kapelle daselbst gestiftet, nachdem eine ordentliche Pfarrkirche schon in frühern Zeiten vorhanden gewesen. Als nun König Wenzlaws Sohn, Primislaw oder Przemislaw III. (Ottogar) im Jahr 1253. den böhmischen Thron bestieg, und mithin auch Oberherr von Zittau wurde, so erzeigte er diesem Fleken große Gnade. Er schuf ihn im Jahr 1255. zur wirklichen Stadt und beträchtlichen Handelsplaze um, wie folgende Stelle aus einer alten geschichtlichen Handschrift beweiset, die ich ihres Alters wegen, da sie ohngefehr im Jahr 1375. verfaßet worden, ganz herseze:

„Als wir vernommen und unterweist seyn von den Eltisten unsern Vorfahren, daß hie vor „Zeiten ehe diese Stadt ausgeleget ward, daß hie diesseit des Gebirges Kretzscham gebauet wa„ren, die lagen auf dem Werder zwischen den zweyen Wassern zu nechst an der Burg-Mühlen, „darinne die Fuhr-Leute und andere Leute, die da wanderten über das Gebürge in die Mark „hatten ihr Nachtlager. Darnach der Hochgebohrne Fürste Ottokarus ein König zu Beheim, „der da dachte vor den Frommen oder Nuz seiner Erben und des Reichs zu Beheim, und prü„fete und merkte die fruchtbare Gelegenheit dieser Stadt, und sazt aus diese Stadt und hatte „nicht ferner umritten, denn als die Gasse Wend hinter der Creuziger Hof zu dem Weber-Thore „und von dem Weber-Thore bis zu der Judenburg gerichte zu der Clobin-Gasse hinter den „Fleischbänken, ob den neuen Markt wieder zu der Creuziger Hof, dieselben Wohnungen ward „umzäunet, mit viel Zäumen; Darnach etliche Zeit da derselbe König Ottokarus fühlete und „merkte die Mehrung der Einwohner, und die grosse Zufahrt der Gäste, ward Er darnach zu „rathe, wie Er diese Stadt wollte lassen ummauern und ließ eine Furche fahren mit einem Pflu„ge und folgete dem nach und reit die Stadt weiter denn vor umgriffen war, in alle der Weise „als die Mauer noch heute umsiehet, und umreit die Stadt also weit, daß die Herren die mit

„ihm

„ihm ritten sprachen: Herr! die Stadt ist zu weit; Er antwortet und sprach: ich will sie „also begnaden an einem und dem andern, daß ich sie mit Einwohnern wohl besezen will, und „ward gemauert Anno. MCCLV. und begnadete da diese Stadt mit Freyungen und mit an„dern Rechten, daß ihm diese Stadt bey seinem Lebzeiten nie keine Losungen noch keine Steuern „nie dürften thun. Auch begnadete Er sie also, daß alle Kaufleute nie keinen Zoll noch Ge„leite gaben, also weit als sie in Böhmer Land hin und her zogen, und hatte solche Gnade zu „dieser Stadt, daß sich diese Stadt in kurzer Zeit sehr besserte und zunahm.

Das Kloster der kleinen Franziskaner oder grauen Mönche zu Zittau hat zwar schon im Jahr 1244. seinen Anfang genommen, als zu welcher Zeit sich einige Ordensbrüder hier niederließen, und man ihnen die im Jahr 1109. erbaute St. Nikolaikapelle zu ihrem Gottesdienst einräumte. Allein erst im Jahr 1263. ward es regelmäßig gestiftet; die Herren von der Lippe, als Lehnsherren von Zittau, Czaschlaw von Ronow, sammt seiner Gemahlin Agnete und Zdißlaw von Zoyna gaben den Fond dazu her, worauf denn ein weitläuftiges Gebäude aufgeführet und mit der Kirche St. Petri und Pauli verbunden wurde. Beydes ist noch jezt vorhanden.

König Przmislaw blieb in der Schlacht wieder Kaiser Rudolphen, ohnweit Znaim, im Jahr 1278. Sein Nachfolger war sein Sohn Wenzlaw IV. ein Prinz von 8 Jahren. Kaiser Rudolph der Habsburger sezte ihm seinen Onkel Markgraf Otto den langen von Brandenburg, zum Vormund. Dieser Fürst war den Böhmen ein Dorn in den Augen, seys nun aus Eigensinn von ihrer Seite geschehen, oder daß er sich wirklich den Haß derselben durch ein drükendes Regiment zugezogen hatte. Sie zürnten auch besonders darüber, daß er den jungen Prinzen nebst seiner Mutter Kunigunde auf dem Schloße Bezdiezy oder Tiefenbach gefangen hielt, und von teutschen Leuten erziehn ließ. Er hatte aber hierzu ohnstreitig gegründete Ursachen. Denn als ein Jahr darauf Kunigunde, der als einer noch jungen Dame die Gefangenschaft unerträglich fiel, zu entkommen gewußt, und sich mit einem schlesischen Baron vermählt hatte; so nahm Otto den jungen König von diesem Schloße hinweg, und that ihn nach Zittau. Hier ward er von den Bürgern mit vielem Vergnügen aufgenommen, und aufs beste verpfleget, jedoch deßen hiesiger Aufenthalt, auf strengen Befehl, möglichst geheim gehalten. Man weiß noch jezt das Haus, in welchem er gewohnet, und hat zu deßen Andenken verschiedne Zeichen an demselben angebracht, indem die rothe, mit Gold staffirte Krone, die es über der Thüre hat, wie auch die Wetterfahne, die aus einem Arm mit dem Schwerdt und einer darüber schwebenden Krone bestehet, der Sage nach dahin Bezug haben sollen. Es steht auf der Neustadt. — Der junge König Wenzel hat in der Folge, als er zur Regierung kam, die von seinen Unterthanen zu Zittau ihm bewiesne Treue niemals vergeßen, sondern diese Stadt mit unzähligen Beweisen seiner Huld begnadigt. Als er 3 Jahr in Zittau zugebracht, nahm ihn der Vormund wieder hinweg, und er ward ferner an irgend einem Orte in der Mark Brandenburg erzogen. Auf vieles Bitten der Böhmischen Stände ließ sich Otto im Jahr 1283. bewegen, ihnen ihren Prinzen heraus zu geben, und für mündig zu erklären, ohngeachtet er erst im 13ten Jahre war. Dagegen aber mußten die Böhmen ihm 5000 Mark Silbers erlegen, bis zu deren Empfange nahm er Zittau, Terschen, Außig, Brix und noch verschiedne Schlösser in Böhmen als Pfand in Besiz. Diese Mäkeley war freylich nicht fein, und bleibt ein Schandflek in Ottens Character, ob er es schon mit dem jungen König sonst ganz gut gemeint zu haben scheinet. Die Böhmen sezten ihren König, seiner Jugend ungeachtet, auf den Böhmischen Thron, und er regierte löblich.

Damals waren die Herren von der Leippe die Lehnsbesizer von Zittau, diesem beträchtli-

chen Weichbilde, das nebst der Stadt selbst, 2 Städtchen 36 Dörfer, und viele andre in der Nachbarschaft gelegne adeliche Güter unter seiner Jurisdiction hatte. Wegen verschiedner Streitigkeiten und Vergehungen kam sie zwar einigemal in fremde Hände; der gute König Wenzel gab sie jedoch dieser Familie immer bald wieder zurük. — Wir haben schon erinnert, daß König Wenzel diesem Gaw große Freyheiten zufließen ließ, welches besonders theils beym Brauurbar, theils bey der Handlung und Verkehr mit den Ausländern geschahe. Er erließ ihnen einst auf 3 Jahr lang allen Zoll durch das ganze Königreich Böhmen. Er berief oft Zittauer zu Räthen an seinen Hof. Unter andern legte er auch ein Tournier zu Zittau auf der Viehweide an, da wo sich noch jezt die Schießwiese befindet, welches alle Pfingstfeste gehalten wurde. Dieses war besonders 1363 sehr feyerlich, als zu welcher Zeit sich 6 Fürsten und über 500 Ritter dabey einfanden. Es lief aber traurig ab, indem die damaligen Lehnsträger der Herren von der Leippe, und Pfandbesizer der Stadt Zittau einen vornehmen Ritter aus Brandenburg erstachen, und flüchtig wurden, wodurch denn die Herrn von der Leippe, zum erstenmal diesen Gaw verloren, dem sie jedoch bald darauf vom Könige wieder bekamen. Vieler andere Vorfälle zu geschweigen, zu deren Berührung diese Geschichte nicht angeleget ist. König Wenzlaw starb im Jahr 1305. entweder durch Gift, oder an einem schleichenden Fieber, im 35sten Jahre seines Alters, geliebt und beweint von allen seinen Unterthanen.

Sein Sohn, Wenzlaw V. König von Ungarn, kam nun im 17ten Jahre seines Alters zur Regierung. Er starb 1 Jahr darnach zu Ollmüz in Mähren meuchelmörderischer Weise. Ihm folgte Kaiser Alberts Eydam Rudolph der Sanftmüthige, und nach 2 Jahren König Wenzlaws IV. Eydam, Heinrich von Kärnthen. Nach 3 Jahren verließen diesen die Böhmischen Stände, und sezten 1311. Kaiser Heinrichs VII. Sohn, Johann von Lüzenburg, der ebenfalls ein Eydam von dem vielgeliebten König Wenzel war, auf den Böhmischen Thron, der ihn und den Zittauischen District auch noch besaß, als Churfürst Woldemar I. Ober- und Niederlausiz beherrschte.

Im folgenden Monatsstük werden wir uns nun mit der ältesten Regierungs- und Landesgeschichte des Markgrafthums Niederlausiz bis auf Woldemar I. beschäftigen.

(Wird fortgesezt.)

7. Meteorologische Beobachtungen im Junio 1790.

Barometer.

Höchster Stand	=	27. 39. den 21. Jun.
Niedrigster Stand	=	26. 90. den 26. —
Unterschied	= =	0. 69.
Mittel	= = =	27. 04½

Thermometer.

Grösste Höhe	= =	88 2. den 23. Jun.
Kleinste Höhe	=	43. 0. den 1. —
Unterschied	=	45. 2.
Mittel	= =	65. 6.

Hygro-

Hygrometer.

Feuchteſter Stand = 45. Grad. den 13. Jun.
Trokenſter Stand = 0. — den 10. —

Unterſchied = = 45. Grad.
Mittel = = = 22. ½. Grad.

Winde.

O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
1.	1.	8.	9.	27.	34.	3.	7.

Sturm war nur einmal den 28. Abends, aus Weſt.

Luft-Waßer,

Iſt in mäßiger Menge = 862. Aſs = 2. Zoll weniger 2 Aſs gefallen.
Das Meiſte den 12. Jun. = 220. Aſs den 13. = 220. Aſs.

Der erfolgten Witterung nach hatte der Monat 15 Klare, 14. Gemiſchte und 1. Trüben Tag. In Anſehung des Regens aber 17. Trokne, und 13. naße Tage.

Gewitter waren den 23. Abends aus W. giengen N. und S. nahe vorbey den 27. Abends aus NW. und W. giengen durch W. und S. in der Ferne vorbey.

M.

8. Litterariſche Anzeige.

Der vor kurzer Zeit als Konrector an die Laubaniſche Schule beruffne Herr M. Friedrich Liebegott Becher hat in einer ſehr leſenswerthen Abhandlung Laubans Bürger zum Gedächtnißtage des daſigen großen Brandes eingeladen. Sie führt den Tittel:

Rükblik auf Laubans Unfälle — Einladungsſchrift zum Gedenktag des laubanſchen Brands vom 14ten Jul. 1760.

Er erwähnt in derſelben kürzlich alle die traurigen Verhängniße, die unſre gute Sechsſtadt Lauban betroffen haben. Sie erfuhr im 15ten Jahrhundert verſchiedne ſtarke Erderſchütterungen, die ein allgemeines Erdbeben befürchten ließen. Die Sturmwinde hauſten in dieſer Gegend oft ſo heftig, daß ſie mehrmals Häuſer einſtürzten, und beſonders im Hohwald große Windbrüche verurſachten. Bliz und Hagel verwüſteten oft Häuſer und Felder auf eine ſchrekliche Weiſe, wobey nicht ſelten Menſchen ums Leben kamen. Waßerfluthen von den Gebirgen, noch mehr aber aus dem überſtrömenden Queißfluße verheerten oft feſte Gebäude, und waren von allen ihnen eignen traurigen Folgen begleitet. Nicht minder ſchreklich waren die Eisfahrten. An der Peſt ſtarben einſt in einem einzigen Jahr über 2000 Menſchen; die andern flüchteten, und faſt alle Häuſer blieben geraume Zeit leer ſtehen. Theurungen waren

hier

Digitized by Google

hier oft, besonders im Jahr 1771. wiewohl, nach dem Zeugniß des Stadtannalisten, eine ältere Theurung diese an Schrecklichkeit noch übertroffen haben muß. Auch litt Lauban zu Kriegszeiten ungemeine Drangsaale, besonders aber im Hußiten Kriege, wo alles geraubt und verwüstet, Mädchen geschändet, Priester und Bürger von Pferden zerrißen wurden. Nicht minder war diese Stadt in allen folgenden Kriegen den ganzen Lasten deßelben, als eine Grenzstadt, ausgesezt. Hiernächst waren bürgerliche Unruhen und der bekannte Pönfall sämmtlicher Sechsstädte, kein geringer Nachtheil für Laubans Flor. Wichtiger und unvergeßlicher als alle diese Drangsaale waren jedoch die Feuersbrünste, die hier mit grenzenloser Gewalt verheerten. Lauban erfuhr, auser häufiger einzelnen Brandschäden 5 schreckliche Totalbrände, davon der im Jahr 1760. der lezte war, deßen Andenken am 11ten Jul. auch von der Laubanischen Stadtschule gefeyert wurde. Es haben an diesem Tage 8 daselbst studirende Jünglinge nehmlich: Karl Salomo Loke, aus Lauban; Karl Gotthilf Stokfisch, aus Wigandsthal; Karl Salomo Liskovius, aus Siegersdorf; Dionysius Heinrich Rudolph Göbel, aus Holzkirch; Johann Gottfried Friederici, aus Markliße; Benjaminn Ehregott König, aus Meßersdorff; Johann Karl Dehmel, aus Lichtenau, und Samuel Gottlieb Gude, aus Lauban, theils dichterische, theils prosaische Reden gehalten, welche sowohl als die dieser Schrift beygefügte, und von erwähntem Göbel verfertigte Arie, besondrer Aufmerksamkeit werth waren.

Rühmlich und ehrwürdig ist die vorgesezte Laufbahn des Herrn Konrect M. Becher. Er hat sich derselben, wie allgemein bekannt ist, schon sehr würdig gezeigt, als er Gehülfe am Böttcherischen Privaterziehungsinstitute in Guben war. Da er, wie ich gehöret habe, ein ähnliches Unternehmen zu Stande zu bringen Willens ist, auch bereits einen jungen Herrn von Rabenau in Aufsicht, Erziehung und Kost hat, so wünsche ich meines Theils diesem liebenswürdigen Manne hierzu die beste Unterstüzung, so wie ich im Gegentheil auch denen, die ihre Kinder ihm anvertrauen, dazu Glük zu wünschen kein Bedenken tragen würde.

9. Marktpreißtabelle im Julius, 1790.

Städte.	Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Hafer. Schfl.		Heidegrüze Schfl.		Erbsen. Schfl.		Gest. Hirse Schfl.	
	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen. den 17.	5	16	5	4	4	—	2	12	4	16	4	8	7	16
Cottbus. — 15.	5	—	3	9	2	6	1	21	—	—	—	—	—	—
Görliz. — 22.	6	—	5	—	4	12	3	—	—	—	—	—	—	—
Löbau. — —	6	—	5	4	4	—	2	14	5	8	5	8	7	8
Rumburg. — —	5	4	4	18	3	12	2	16	—	—	—	—	—	—
Zittau. — 24.	5	20	5	8	—	—	2	22	6	—	5	8	9	8
Kamenz. — 22.	5	8	4	8	3	20	2	8	6	8	5	20	6	18
Lauban. — —	6	18	5	8	4	—	2	12	—	—	—	—	—	—

Anm. Sämmtliche Preiße sind von Dresdner Scheffeln zu verstehen.

Digitized by Google

Beyträge

zur

natürlichen, ökonomischen und politischen

Geschichte

der Ober- und Niederlauſitz.

Als

Fortſezung des Lauſiziſchen Wochenblattes.

Herausgegeben

von

D. Chriſtian Auguſt Peſchek.

Monat Auguſt 1790.

Zittau,

beym Herausgeber, und in Kommißion der Schöpfiſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Avertissement.

Von dieser Provinzialschrift kommt zu Ende jedes Monats ein Stück von 4 Bogen heraus. Der Beytritt auf den ganzen Jahrgang kostet 1 Rthl. 12 gr. Auch werden einzelne Monatsstücke, jedes zu 4 gr. verlassen. Man kann sie sowohl beym Herausgeber, als auch auf allen Postämtern der Ober- und Niederlausitz, zu Leipzig und Dreßden in der Churfürstl. Zeitungsexpedition und in denen Intelligenzcomtoirs, wie auch in allen Buchhandlungen, nicht weniger beym Herrn Buchhändler Schöps in Zittau, und Herrn Buchdrucker Fickelscherer in Görlitz zu allen Zeiten bekommen.

Innhaltsanzeige des Monats August.

1) Einige Anmerkungen über den Nahrungszustand und dessen Verfall in und um Zittau. 2) Gevatterbrief einer zum Christenth. bekehrten Türkin a. d. vorigen Jahrh. 3) Beyträge zur Oberlaus. Kirchengeschichte. 4) Beschreib. der Stadt und Herrsch. Sommerfeld in der Niederlaus. 5) von der Kirche zu Podrosch in der Herrsch. Muskau. 6) Ueber die diesjährige Witterung und Erndte. 7) Beyträge zur Landesgeschichte der Lausitz. 8) Litterarische Anzeige. 9) Meteorolog. Beobachtungen vom Julius.

Löbau. Hier geschahe den 16ten d. Mon. die feyerliche Installation des bisher zu Merseburg mit Ruhm gestandenen, und durch seine Schriften und Verdienste um das Schulwesen überall bekannten Rektors, des Herrn M. Karl Traugott Thiemes, nachdem er von einem hochansehnlichen Magistratskollegio zu Löbau, an die Stelle des noch lebenden und verdienstvollen, aber durch Alter und Schwäche zur Führung eines so wichtigen Amtes unfähigen Rektors und Greises, des Herrn M. Heinitzes, an das hiesige Lyceum zum Rektor beruffen worden war. Als derselbe am 7ten zuvor von Merseburg angekommen, und von Einigen seiner nunmehrigen Scholaren, Kollegen und Freunden zu Pferde und zu Wagen feyerlich eingeholet worden war, so wurde der obengenannte Tag zu dessen öffentlicher Installation festgesetzt, u. in einem von dem neuen Hrn. Rektor dazu geschriebenen Programm (*), unter dem Titel: freundliche Begrüssung der Sechsstadt Löbau bey dem Antritte des Rektoramtes, zu dieser Feyerlichkeit eingeladen.

Diese festliche Handlung gieng auf dem großen Saale des Rathhauses vor sich. Nicht nur das Magistratskollegium, und der gelehrte, edle und vornehme Theil der Stadt, sondern auch der gutdenkende und über das Wohl der Stadtschule frohlockende Bürger, so wie verschiedene Kenner und Freunde des Schulwesens aus benachbarten Städten und Dorfschaften waren hier in großer Menge versammlet. — Um 9 Uhr des Vormittags kam der neue Herr Rektor, in einem Staatswagen des Magistrats geführt, und von seinen Schulkollegen begleitet, vor dem Rathhause an. Bey seinem Eintritte in den Versammlungssaal wurde er mit dem Jubelschalle der Trompeten und Pauken empfangen. — Mit dem Chor einer zu dieser Feyerlichkeit gesetzten und gedruckten Kantate wurde die Installationshandlung eröfnet. Als der

(*) Dieses Programm ist mir zu spät zu Gesichte gekommen, um in diesem Stücke davon machen zu können. Ich muß es also bis zum folgenden versparen. 2

der erste Theil dieser Kantate geendiget war, trat der vom Magistrate besterwählte Instalator, der verdienstvolle u. in Löbau allgemein verehrte und geliebte Hr. Burgermeister Kunkel auf, und weihte den, für den Hrn. Rektor, mit Geschmak neuerbauten Lehrstuhl, durch seine Instalationsrede feyerlich u. ruhmvoll ein. — Was man allgemein von einem Kunkel erwartete, das hat er, zur Zufriedenheit aller Kenner geleistet. — Mit Anstand und Würde, nicht mit wäßrichter, wortreicher u. sachleerer, sondern mit gründlicher, männlicher, kraftvoller und sachreichen Beredsamkeit redete er von dem Schaden, den Jünglinge auf Schulen, von der jezigen Modelektüre der Romanen und ähnlicher Schriften haben. Nicht mit der Aengstlichkeit eines Redners, der selten vor dem Publikum mit seinen Geistesprodukten auftritt, redete er; — sondern dem geübtesten Redner u. Manne gleich, der über den Inhalt seiner Rede selbst gedacht, mit den Wahrheiten, die er vortragen will, vertraut bekannt ist, und die Sprache, in der er redet, vollkommen in seiner Gewalt hat, sprach er ungezwungen u. frey, u. zugleich mit fühlbarer Theilnehmung seines Herzens. — Schön war die kurze Lobrede, die er bey dieser Gelegenheit am Ende seiner Rede dem würdigen verdienstvollen Greise dem emeritirten Rektor, Hrn. M. Heinitz, seinem ehemaligen u. ihm unvergeßlichen Lehrer hielt, u. die für Kunkels Herz die beste Lobrede war. — Und eben so rührend u. schön war dessen Anrede an den neuen Hrn. Rektor, mit der er Ihn im Nahmen des Magistratskollegiums, des Patrons der Schule, öffentlich als nunmehrigen Rektor des Lyceums vorstellete, ihn zu seinem Amte feyerlich einweihete, und demselben, unter den herzlichsten Wünschen für das Wohl der Schüler, den neuen Lehrstuhl u. die Regierung der Schule übergab. — Mit Beyfall aller sachverständigen Anwesenden, u. mit dem stillen Wunsche ihres Herzens, diese väterliche Rede bald gedrukt zu lesen, verließ der Hr. Burgermeister Kunkel die Rednerstelle. —

Nun wurde der zweite Theil der Kantate aufgeführt, u. der neue Hr. Rektor M. Thieme, betrat den Lehrstuhl. — Alles blikte den Mann, von dem sich Löbau mit Recht so viel verspricht, mit großer Erwartung an. Nicht nur der gelehrte Theil des Auditoriums — sondern Alles — bis auf den niedrigsten Bürger — war ganz Ohr. Er eröfnete den Antritt seines ihm nun öffentlich übergebenen Lehr- und Rektoramtes mit einer Rede über die wahren Kennzeichen einer blühenden Schule. Man hörte einen Mann reden, der das ganz war, was er seyn soll. — Nicht erborgte Schminke, nicht süsse, viel versprechende Deklamationen; sondern stiller Ernst, tiefe Blicke in das Innere des Schulwesens, geprüfte Erfahrungen, Kenntnisse, die dem Lehrer u. Regierer einer öffentlichen Schulanstalt nöthig sind, charakteristische Züge eines Mannes, der seinen Beruf liebt, und ganz für seinen Beruf denkt und lebt; — verbunden mit einer männlichen überzeugenden u. herzraubenden Beredsamkeit — leuchteten überall aus dem Innhalte seiner Rede herfür. —

Eine blühende Schule war ihm nicht die, wo Männer zu Lehrern angestellt sind, die den Ruf einer grossen Gelehrsamkeit vor sich haben; — oder, wo die obern Klassen mit Schülern vollgepfropft sind; — auch nicht, wo nach einem jährlichen gedrukten und viel versprechenden Lektionskatalog, alle nur mögliche alte und neue Sprachen, Künste u. Wissenschaften gelehret, u. die Jünglinge zu Vielwissern gebildet werden; — sondern wo die jungen Studirenden zu wirklich gründlich geschikten, guten und brauchbaren Menschen für den Staat, unter der Anführung geschikter und erfahrner Lehrer u. Erzieher, gebildet werden. — An ihren Früchten, sprach Thieme, muß man gute Schulen erkennen. — Nach einer kurzen kraft- u. liebvollen Anrede an seine Herren Kollegen u. Mitarbeiter, wie auch an die sämtlichen versammleten Jünglinge und Schüler, beschloß er mit einem Gebet zu GOtt, und mit herzlichen Wünschen für das Wohl der Schule und Stadt seine Rede, und verließ den Lehrstuhl mit allgemeinem Beyfall, mit sichtbarer Zufriedenheit aller seiner Zuhörer, und mit dem Wunsche:

daß

Digitized by Google

daß auch Thiemens Rede bald durch den öffentlichen Druk gemeinnützig gemacht werden möchte. — Darauf wurde mit dem dritten und letzten Theile der Kantate die ganze Installationsfeyerlichkeit beschlossen.

Der würdige Hr. Rektor Thieme fuhr nun in Gesellschaft seiner Herren Kollegen in seine Wohnung zurük, wo sich das Magistrats- u. Schulkollegium des Mittags versammlete, und wo dem neuen Hrn. Rektor zu Ehren ein festliches Mahl gegeben wurde. — Abends brachte die Schule ihrem obersten neuen Lehrer eine Musik — überreichte ihm auf einem Atlasküssen ein auf Atlas gedruktes Gedicht mit einer Glükwünschungs- und Empfehlungsrede, die der Anführer des Singechors mit Anstand hielt, und die von dem Hrn. Rektor, mit einem liebvollen Herzen gegen seine Schüler, beantwortet wurde. — Und nun wurde mit einem dreymahligen Vivatrufen der frolokenden Löbauischen Musensöhne, für das Wohl ihres neuen würdigen und vielgeliebten Hrn. Rektors, des Magistratskollegiums, dieses so edeldenkenden Patrons der Schule, und der Bürgerschaft, dieser wohlthätigen Schulfreunde, die Feyerlichkeit dieses für das Löbauische Lyceum so wichtigen Tages beschlossen, eines Tages, von dem man den neuen künftig blühenden Zustand der Löbauischen Schule zu berechnen anfangen wird.

F...

Zittau. Am 19ten d. Mon. Aug. war allhier die gewöhnliche Chür- und Rathswahl, bey welcher der vor einiger Zeit mit allgemeinem Beyfall des hiesigen Publikums zum Bürgermeister erwählte Herr Carl Gottlob Just das Stadtregiment zum erstenmal, unter den schmeichelhaftesten Hofnungen und Seegenswünschen der ganzen Stadt übernommen hat. Die vacante Senatorstelle ward durch die Person des hiesigen beliebten Herrn Kaufm. Christ. Ehrenfried Bauer besezet.

Verheurathungen: Den 12. Jul. Hr. Carl Gottfr. Bürger, Past. Substit. in Bernstadt mit Dem. Krugin, in Kittlitz; — Den 26. ejusd. Hr. Advoc. Carl Gottfr. Heinitz, in Löbau, (Sohn des dasigen Rect. emerit.) mit Dem. Förstерin, aus Herwigsdorf bey Zittau. — Den 27. ejusd. Hr. Kaufm. Wernh Friedr. Behling, in Zittau, mit Mad. Chr. Charl. Zestermann, geb. Freegin; — Den 17. Aug. Hr. Kaufm. Carl Gottlob Mühle, auf Leuba, mit Dem. Carol. Wilh. Blaserin, in Löbau.

Todesfälle. Den 13. Jul. gegen Abend ward bey Reichenau, eine Meile von Zittau, ein Mann, Nahmens Gottfr. Rolle, tödtlich vom Blize getroffen. Die äuserl. Spuren an dem Leichnam, der in demselben Augenblicke todt geblieben war, waren ein Loch im Kopfe, und eine gespaltne Zehe. Ueberdieses hatte ihm der Bliz fast alle Kleider stükweise vom Leibe gerissen, u. herum geschleudert. Er war erst 40 Jahr alt, u. verläßt eine Wittwe nebst 2 Kindern. — Den 9 Aug. starb allhier in Zittau an Entzündung der Gedärme Frau Katharine Rosine Knebelin, geb. Böttgerin. Sie ward im Jahr 1712 zu Hamburg gebohren, u. lebte im glükl. Ehestande bis 1774. mit dem hiesigen verdienstvollen Weyl. Hrn. Stadtrichter Knebel, der in gedachtem Jahre aus der Welt gieng. Ihre einzige hinterlassene Frau Tochter ist die hiesige allgemein geschätzte Frau Scab. Schlüterin, die seit eben diesem Jahre im Wittwenstande lebet. — Den 14. Aug. starb in Görlitz Hr. D. Erdmann Gottlieb Hartmann, Stadtsyndikus in Görlitz, im 70sten Lebensjahre. Er verläßt als Wittwe Fr. Carolina Eusebia geb. Luja, aber keine Kinder; und ward den 18. ejusd. beerdiget.

Digitized by Google

Beyträge
zur
natürlichen, ökonomischen und politischen
Geschichte
der Ober- und Niederlausiz.

Monat August. 1790.

I.
Einige Anmerkungen über den Nahrungszustand und deßen Verfall in und um Zittau.

Schon in einem der ersten Blätter dieser Provinzialschrift habe ich über diesen Gegenstand eine Abhandlung versprochen, und bin sie bisher noch immer schuldig geblieben. Der Freund, der mir hierzu speciellere Beyträge versprach, (ein Mann, der Talente und Einsichten in diese Sache genug besizet,) hat bis iezt sein Wort wegen andrer Verhinderungen noch nicht halten können; und da ich nicht weiß, wenn es geschehen möchte, so zaudre ich nicht länger, meinen Lesern über diesen interessanten Gegenstand das mitzutheilen, was ich theils selbst weiß und nach und nach sammelte, theils aus einer andern mir gütigst mitgetheilten Quelle schöpfen konnte. Sollte ich, wie ich hoffe, jenen erwähnten Beytrag noch erhalten, so wird er demohngeachtet hier nicht überflüßig einen Plaz einnehmen, da sich ohnehin sein Innhalt ausschlüßlich auf den hiesigen Stadt- und Landhandel beziehen würde.

Friedrich Nicolai sagt: „Von seinen Zeitgenoßen schreiben, ist immer sehr „delikat; ihre Mängel mit Unpartheilichkeit rügen, ist es noch mehr." Ganz überzeugt von der Wahrheit dieses Gedankens, würde ich über den vorhabenden besonders delikaten Gegenstand geschwiegen haben, wenn ich nicht zu meinen Zeitgenoßen und Mitbürgern das gute Zutrauen hätte, daß sie iezt nicht mehr, wie vormals, über gesagte Wahrheiten zürnen, und von allgemeinen Gedanken kleinliche Anwendungen auf einzelne Familien und Personen machen werden. Es ist gewiß mein stetes Bestreben, niemand absichtlich zu beleidigen. Ich werde mich aber auch nicht leicht von etwas abhalten laßen, das zu sagen, was ich aus Gründen für wahr halten muß, und was

Digitized by Google

mein Gegenstand so eben mit sich bringet. Alle Vernünftige werden dies billigen; und der Tadel der Schmähsüchtigen ist mir gleichgültig. Ich bitte übrigens einsichtsvolle und sachkundige Männer unter meinen Lesern, die entweder an Arbeiten überhaupt etwas auszusezen finden, es nicht bitter und verkleinernd hinter meinem Rüken zu rügen, sondern mir ins Gesicht zu sagen oder sagen zu laßen, wie es teutschen Männern ziemet. Dadurch gewinnet die Wahrheit; und ich werde über gegründeten Tadel gewiß niemals unwillig seyn, sondern ihn vielmehr dankbar erkennen, unpartheiisch prüfen, und Selbstverläugnung genug besizen, ihn öffentlich bekannt zu machen. Es ist äuserst leicht, eine Arbeit zu tadeln; wer aber tadelt, ohne daß er die Mängel anzugeben weiß, auf den wird wenigstens im Auge des Weisen, der Vorwurf der Unvollkommenheit ganz natürlich mit größerm Gewichte zurük fallen.

Zittau wird fast überall für eine schöne, volkreiche, blühende und reiche Stadt gehalten. Man giebt ihr in allen Erdbeschreibungen unter den Churſächsischen Städten den Rang, in Hinsicht der Handlung, unmittelbar nach Leipzig. Daß sie das war, wofür man sie hält, ist zuverläßig. Ob sie es noch ist, wag' ich nicht zu entscheiden. Unleugbar ist indeßen, daß sie noch bis diese Stunde sehr auszeichnende Vorzüge besizt. — Unsre Volksmenge in Stadt und Vorstadt beläuft sich auf 8000 Personen. Die wirkliche Häuserzahl in Stadt und Vorstadt ist 1096 nehmlich 649 in der Stadt, 447 in den Vorstädten. Unter erstern sind 29 unter leztern 21 öffentliche Gebäude. Von öffentlichen Gebäuden in der Stadt liegen noch 8 wüste, nehmlich 7 von dem großen Brande 1757. und 1 von dem Brande 1786. Von Privatgebäuden in der Stadt liegen noch wüste 107 nehmlich 105 von dem großen Brande, und nur 2 von dem Brande 1786. da 2 andre zu benachbarten Häusern gezogen und in dieselben mit verbauet worden sind. Die übrigen 38 haben in wenigen Jahren, durch thätige und hülfreiche Unterstüzung, von ihren Besizern wieder aufgebauet werden können. In der Vorstadt liegen nur 6 Privatgebäude noch von dem großen Brande 1757. unaufgebauet. — Unser Senat übt die Jurisdiction über 1 Marktflecken, 13 Kirchdörfer, 14 größere und kleinere Dörfer ohne Kirchen, und 4 einzelne Antheile an andern Dörfern. Diese Ortschaften sind zum Theil ungeheuer gros, und man kann dem Zittauischen Gebiet, mit Innbegrif der Stadt und aller wirklich unterthänigen Dorfschaften ohne Uebertreibung 45000 Menschen zugestehen. Unsre Handlung war vormals höchst beträchtlich, und ist, in Ansehung der wirklichen Ausfuhr, auch noch iezt von großem Belange. Aber der Gewinn dabey ist erstaunend verringert, und verhält sich, einen Artikel in den andern gerechnet, gegen vormals kaum noch, wie 1 zu 5. — Wir haben 23 wirklich gangbare, mehr oder weniger beträchtliche Großleinwandhandlungshäuser, 7 Seiden- und Gewürz- oder Detail-Handlungen, 1 Materialhandlung, 10 Spizkrämer, 1 Glaskram, 50 Leinwebermeister, 84 Tuchmachermeister nebst 3 Wittwen; wovon jedoch nur etwa 20 Leinweber und 56 Tuchmacher das Handwerk

werk wirklich treiben; die übrigen arbeiten als Geſellen, und die Leinweber zum Theil als Binder bey den Kaufleuten. Künſte, Profeßionen und Handwerker aller Art ſind hinreichend mit Leuten beſezt, deren viele nicht wenig zu thun haben. Der gangbaren Bleichen ſind 19 zum Theil von anſehnlicher Größe. Auch eine nicht unbedeutende Wachsbleiche iſt vorhanden. Wir haben beträchtliche Kattun- und Leinwanddrukereyen, Schwarz- und und Schönfärbereyen. Unſer Gartenbau verdient große Aufmerkſamkeit. Er verſorgt nicht nur die ganze Stadt und Vorſtadt mit grüner Waare, ſondern es werden auch viele hundert Flechten davon in die nähern ſo wohl als in die viele Meilen entfernten Dörfer geführet. Wichtiger als alle dieſe Nahrungszweige aber, und im Werthe gleich nach dem Großohandel, iſt für unſre Stadt das Brauurbarium. Denn nicht nur alle unter Zitt. Recht ſtehende Dörfer, ſondern auch die fremden, die in und unter der Meile gelegen ſind, hohlen, oder ſollen wenigſtens ihr Bier aus Zittau hohlen. Eine in dieſer Zeitſchrift bereits vorgekomne Abhandlung über dieſen Gegenſtand wird uns die Beträchtlichkeit deßelben beurtheilen laßen. — Der Magiſtrat hat über dieſes alles in dieſem und vorigem Jahre auch noch die innerhalb des Stadtgrabens, auf der Mitternachtſeite zwiſchen dem Bauzner- und Frauenthore befindliche alte Bruſtwehre, ohngefehr bis zur Helfte, herunter werfen, ebnen, und eine ſchöne Allee von jungen Maulbeerbäumen darauf ſezen laßen, welches nicht allein der Vorſtadt ſehr zur Zierde gereichet, ſondern auch Hofnung zu einer nach und nach in Aufnahme kommenden Seidenkultur gewähret. — Endlich, ſo ſtehen auch die Grundſtüken in Stadt und Vorſtadt in einem ſehr anſehnlichen Werthe, der von dem jezigen Mangel ſehr abſticht. Man bezahlt eine bloße Bierhofsbrandſtelle mit 2300 bis 2500 Rthl. Privathäuſer werden zu 5, 6, 700 Rthl. bezahlt, ja man verkauft deren zu 1800 bis 2000 Rthl. Eine Bürgerwohnung für 300 Rthl. iſt gewiß äuſerſt klein oder baufällig. Selbſt ſub haſta werden die Grundſtüken unglaublich hoch getrieben. Der Scheffel Aker, (zur Stadt gehörig,) wird weit über 100 Rthl. bezahlt. Die Gärten ſtehen im höchſten Werthe. Auch auf den Dörfern werden Ländereyen und Häuſer erſtaunlich hoch bezahlet.

Dem allen ohngeachtet ſieht man um ſich her nichts als Noth und Mangel; man hört überall Klagen. Es iſt kein Verdienſt, für die Arbeiter ſchlechte oder gar keine Zahlung. Zum Darlehn ſind gegen mäßige Zinſen Gelder genug vorhanden; aber es kann ſie niemand nüzen, oder die wenigſten können die nöthige Sicherheit gewähren, weil die Grundſtüken entweder ſchon meiſtens in den Händen der Reichern ſind, oder ihnen doch durch Verpfändung ſchon größtentheils gehören. Bemittelte Bürger gerathen in Menge in Verfall. So hoch die Grundſtüken im Werthe ſtehen, ſo geringe werden Beker-Fleiſcher-Schumacher-Bänke und andre dergl. Bürgerliche Nahrungen bezahlt. Der Anfänger kann nicht empor kommen. Wer nicht baares Vermögen hat, kann ſich kaum als ein ehrlicher Mann behaupten. Alles Beweiſe, daß

Digitized by Google

Handlung und Gewerbe stokt, daß der industriöse Theil der Nation gedrükt wird, daß es ihm an Unterstüzung mangelt, daß sich die Quellen nach und nach verstopfen, aus denen er vormals schöpfte. Hierzu kommt noch, daß die Lebensmittel immer zu im Preiße steigen, und, bey der großen Volksmenge unsrer Gegend, besonders auf den Dörfern fast gar nicht zu haben sind. Die Bierbrauerey ist, so wichtig sie auch in mancher Rükſicht noch ist, in Betracht ihrer großen Anlagen und Gerechtigkeiten doch nichts gegen vormals. Unsre Bleichen können von unsern Handlungen nicht mehr völlig belegt werden; doch leiden sie darunter so viel nicht, als andre Nahrungen, da sie von den böhmischen Leinwandverlegern viele Waaren zu bleichen bekommen.

Die größte Ursache des Verfalls der Nahrung in Zittau ist aber ohnstreitig in der verringerten Ausfuhr der leinenen Waaren, oder vielmehr im geschmälerten Gewinn beym Verkauf derselben zu suchen. Nach einem authentischen Auszuge aus den Waagebüchern ist in den lezten 20 Jahren folgendes an Gewicht, incluſ. der Küſten und Emballagen, versendet worden:

1770.	— —	20434¾ Ctr.	1780.	— —	13043 Ctr.
1771.	— —	14338 —	1781.	— —	14910 —
1772.	— —	14349 —	1782.	— —	13735½ —
1773.	— —	13771 —	1783.	— —	14505¼ —
1774.	— —	15589½ —	1784.	— —	16303 —
1775.	— —	16066½ —	1785.	— —	16923¼ —
1776.	— —	17290¼ —	1786.	— —	15534½ —
1777.	— —	18370 —	1787.	— —	14682¾ —
1778.	— —	16163 —	1788.	— —	15543 —
1779.	— —	15442½ —	1789.	— —	15191½ —

Man sieht hieraus, daß im Jahr 1770. die Ausfuhr noch weit über 5000 Ctr. mehr betrug, als die in den leztverfloßnen Jahren. Da inzwischen dieselbe verschiedne der vorhergehenden Jahre doch noch geringer war, als die der leztern, da sie ferner überhaupt von jeher, nach Maasgabe der Bedürfniße des Ausländers und andrer zufälligen Ereigniße, steigend und fallend war, da endlich die ganze Ausfuhr der lezten 20 Jahre doch die ansehnliche Summe von 312185¾ Ctr. giebt, so daß im Durchschnitt auf jedes Jahr, (die einzelnen ¾ Centner iezt nicht erst mit gerechnet,) 15600¼ Centner kommen, so könnte man aus dieser Berechnung allein wohl noch nicht auf allgemeinen Verfall der Handlung schließen. Allein, wenn nach dem einstimmigen und unpartheischen Urtheil aller hiesigen Kaufleute, der Gewinn an den Waaren, gegen vormals, unglaublich gesunken ist, da indes doch Transportkosten, Aßekuranz und Abgaben immer zu steigen, wenn ferner die Leipziger Meßen, auf denen verschiedne unsrer

unsrer Kaufleute beträchtliche Geschäfte machen, für dieselben von Zeit zu Zeit schlechter werden, so läßt sich hieraus ein sehr wichtiger Quell unsrer allgemeinen Klage herleiten. Denn es wird dadurch nicht nur der Geldumlauf gehindert, indem jedermann seine Bedürfnisse möglichst einschränkt, sondern es werden auch eine Menge Menschen in Mangel an Verdienst versezet. Es ist folglich dem reellen Kaufmann deßen Vermögen nur nicht durch Erpreßungen oder Ungerechtigkeiten wächst, nicht allein nicht zu beneiden, wenn er ansehnliche Procente verdient, sondern vielmehr von Herzen zu wünschen und zu gönnen, indem dadurch das Wohl des Staats augenscheinlich gewinnet. — Bey obiger Angabe vom Gewicht der Versendungen erwäge man noch, daß sehr viel darauf ankommt, ob die gewognen Küsten feine, mittlere oder starke, besonders weisgarnigte Leinwand enthalten, welche lezlere sehr ins Gewicht fallen, und doch natürlich den Gewinn wie erstere nicht geben können; daß sich demnach aus dem Gewichtsquanto kein sicherer Schluß auf den Werth der ausgeführten Waare machen läßet.

Es wäre nun der Mühe werth zu wißen, wo der Verfall unsers Nahrungsstandes herrühren möge? Dies ganz und allumfaßend zu beantworten, ist theils wieder die Klugheit, theils unmöglich. Pflicht aber ist es, diejenigen Ursachen hier anzuzeigen, die sehr ins Auge fallen.

Zittau ist ein Grenzort, und muß daher in Kriegszeiten alle Lasten deßelben doppelt empfinden. Unsre Bürger haben an der Königl. Preuß. Contribution vom J. 1745. bis 1783. zu bezahlen gehabt. Jezt drükt sie wieder der unvermeidliche Beytrag zur Kaiserl. Contribution vom J. 1778. die 200000 Gulden, exclus. der Douceurs betrug, und rein ausgezahlt worden ist. Ungleich wichtiger und verderblicher war für unsre Stadt der große Brand im Jahr 1757. deßen schreckliche Folgen noch lange nicht verwunden sind. Ein neuer Brand, der 43 Häuser wegfraß, ereignete sich zu Ausgange des J. 1786. — Ich muß bey dieser Gelegenheit die auserordentliche Unterstüzung rühmen, die den Abgebrannten von Einheimischen so wohl als von Fremden wiederfuhr. In der Stadt und den Vorstädten sammelte man an freywilligen Beyträgen 4426 Rthl. 11 gr. 2 pf. Von auswärtigen Wohlthätern, theils von Privatpersonen aus nahen und fernen Gegenden, theils von vielen benachbarten und andern Städten und Dörfern, besonders aber in der Oberlausiz, betrug die Summe, 6025 Rthl. 18 gr. 10 pf. Hierzu rechne man noch von den benachbarten Gutsbesizern und Dorfschaften zusammen 174½ Schfl. Korn, andre Geschenke an Victualien, Bier, Holz von benachbarten böhmischen Herrschaften u. s. w. nicht zu vergeßen. Die Gelder wurden also vertheilet, daß das große, total mit abgebrannte Färber- und Mandelgebäude 660 Rthl. 7 größere Häuser jedes 264 Rthl. 14 mittlere jedes 198 Rthl. 16 kleinere jedes 132 Rthl. und 4 ganz kleine jedes 100 Rthl. erhielten;

wobey noch zu bemerken, daß die nicht total abgebrannten Gebäude, nach Maasgabe ihres Ruins, unter eine von erwähnten Rubriken gebracht wurden. Für das verlorne Mobiliarvermögen bekamen die Verunglükten 12½ P. Cent, nach Maasgabe ihrer desfalls eingereichten Specification. Sämmtlicher specificirter Verlust an Mobiliarvermögen betrug 18239 Rthl. 1 gr. Der Ueberschuß von nach und nach erst eingegangnen milden Beyträgen wurde an die wieder aufbauenden Bürger mit möglichster Genauigkeit vertheilet. Durch diese Unterstüzungen, und durch beträchtliche Darlehen ward es möglich, daß schon im vorigen Jahre fast alle abgebrannte Häuser neu und schöner als vorhin aufgebauet werden konnten. Demohngeachtet blieb immer dieser Brand in so mancher Hinsicht großer Verlust. — Der Geldfall im J. 1763. war für eine so ansehnliche Handelsstadt von sehr nachtheiligen Folgen. Und die große Theurung in den Jahren 1771. und 1772. hinderte die Ausfuhr, nicht aus Mangel an Bestellungen, sondern weil die Fabrikanten keine Zuthat kaufen konnten, zur Arbeit unfähig waren, und zu hunderten wegstarben.

Dergleichen öffentliche Unglüksfälle nun sind allerdings große Wunden für den Flor einer Stadt. Doch würden sie ohnstreitig nach und nach geheilet seyn, wären nicht seit einigen Jahren die osterwähnten nahrlosen Zeiten dazu gekommen.

Der Verfall unsrer Handlung hat wenig lokale Ursachen. Die meisten sind auswärts zu suchen. Es sind allerwegen neue Fabriken und Manufacturen entstanden, die von der Regierung zum Theil sehr thätig unterstüzt werden. Commerztractaten erleichtern die Ausfuhr. Die nach England gehenden sächsischen Waaren sind mit 30 P. Cent Impost belegt; da hingegen die schlesischen dorthin gehenden kaum halb so viel entrichten dürfen. Folglich können die schlesischen Kaufleute geringere Preise machen, und die Engländer kaufen sie daher bey ihnen wohlfeiler, ob sie ihnen schon selbst die Dauerhaftigkeit nicht zugestehen, die die unsrigen haben. Italien, Spanien, Portugall, und andre südliche Gegenden ziehen ihre Waaren leichter aus Böhmen. Ob sie nun zwar die unsrigen immer noch sehr gern kaufen, so können sie uns doch in Ansehung der Preiße trozen, die auf diese Art nothwendig gegen sonst erstaunend haben herunter gesezt werden müßen. Ueberdieses ist der Einkauf der Garne äuserst erschweret. Ueberal ist deren Ausfuhr verboten, und unsre Gegenden bauen nicht den zehnten Theil von dem Flachse, den wir verbrauchten. Es ist lächerlich, wenn auf den Productencharten in der Zittauischen Gegend Flachsbau besonders angeführt ist. Daher haben nun mehrere tausend Weber auf unsern Dörfern keinen eignen Verlag. Sie müßen von den Leinwandfactoren größtentheils die Zuthat nehmen, oder wohl gar dieselbe nur gegen Lohn verarbeiten. Dabey werden sie denn nicht selten gedrükt, und ihre Armuth, ihr Elend ist auserordentlich. Oder wo dies auch nicht geschicht, so verursacht doch der übertriebne Garneinkauf, daß sie wenig für ihre Arbeit verdienen;

denn

Digitized by Google

denn der Kaufmann kann sie nicht theurer bezahlen, als er es thut, indem die Waaren im Auslande ungleich weniger gelten, als vormals. Dennoch werden sogar noch Garne aus Sachsen ausgeführt. Es ist aber sehr tadelnswerth gehandelt von den Garnhändlern, die dies thun, ob sie schon die Entschuldigung, daß kein Verbot sie davon abhalte, allerdings vor sich haben. Noch würde die Armuth der Weber nach und nach zu heben seyn. Sie besizen eisernen Fleiß, und würden durch eine Menge von mannigfaltigen Fabrikaten bald die Geringfügigkeit des Verkaufspreißes zu ersezen, oder auch wohl zu erhöhen wißen, wenn sie nur unterstüzt würden. Aber unaufhörlicher Mangel, und nicht selten mit unter lauffende Bedrükung von gewißenlosen Leinwandsammlern, schlägt ihren Muth und Fleiß nieder. Grosschönau und Waltersdorf, die weit und breit berühmten Damast-Zwilligt- und Kannefaßfabriken, haben seit einigen Jahren besonders gelitten. Warnsdorf, ein benachbartes böhmisches Dorf, hat den Wohlstand des erstern an sich gerißen. Unsre Fabrikanten arbeiten zum Theil iezt als Gesellen in Warnsdorf, welches vormals die Warnsdorfer in Großschönau thaten, (und was man freylich, wegen zu fürchtender Verrätherey, niemals hätte zulaßen sollen.) Einzelne Weberinstrumente, ganze Stühle sogar, werden ausgeführt. Dies ist verboten. Aber wie kann auf dem Lande, wo alle Straßen frey und offen sind, darüber zureichend gewacht werden? Alle Fabrikgeheimniße sind längst verrathen. Vor nicht gar langen Jahren konnten die Warnsdorfer noch wenig Erhebliches zu Stande bringen. Sie lieferten einst ein prächtiges Tafelzeug als innländisches Kunstproduct zur Kaiserl. Tafel nach Wien. Kaiser Joseph II. fand an der einen Kante einen Nahmen ganz klein eingewebet. Er erkundigte sich unter die Hand nach demselben; da er aber in Warnsdorf nicht existirte, so ergab sich bald, daß es der Nahme eines Grosschönauers, und das Tafelzeug ein sächsisches Fabrikat war. Jezt ist dieser Betrug, aus vorerwähnten Ursachen, nicht mehr nöthig. — Die anfangende Armuth unsrer Dörfer rührt über dieses auch von übertriebner Pracht und unnöthigen Aufwande her. Ich brauche mich nicht auf weitläuftige Erwähnung alles deßen einzulaßen, was jeder täglich mit Augen sehen kann. Gewiß aber ist es, daß der Luxus der Dörfer höchst nachtheilig ist. Denn ob er schon in Ansehung der Reichen nichts zu bedeuten hat, so besteht doch der Nachtheil unausbleiblich darinnen, daß der Mittelmann und der Arme so viel als möglich bemüht ist; alles nachzumachen. Zwar soll der Luxus, wie man sagt, keinen Staat ruiniren. Wenn aber der Verdienst den Ausgaben nicht die Waage hält, so ist der Luxus doch wohl am unrechten Orte; er hört überhaupt dann auf Luxus zu seyn, und heist beßer Verschwendung.

Ich komme nun auf den Dorfgroßohandel. Die Leindwandsammler wollten schon seit einigen Jahren nicht mehr von den Kaufleuten abhängen. Sie wollten den Profit der Versendungen und des Großohandels selbst ziehen. Vielleicht waren auch einige

einige Kaufleute in den Städten selbst schuld davon, indem sie die Factore drükten und auf die Rechnung des schlechtern Profits zu viel schrieben. Viele Factore glaubten sich auch nur gedrükt, weil die Conjuncturen es dem Kaufmanne wirklich nicht mehr zuließen, ihnen die Fabrikate wie bisher zu bezahlen. Und so ward denn der Großohandel allgemeine Maxime auf den Dörfern. Einer that es dem andern nach. Die Leinwandsammler thaten selbst Reisen in die entferntesten Länder. Weil ihre Bedürfnisse auf der Reise geringe waren, und die Waaren aus der ersten Hand kamen, so waren sie ein gut Theil wohlfeiler als bisher. Die Preiße der Kaufleute in den Städten bekamen dadurch einen empfindlichen Stoß und dies war eben eine von den großen Ursachen, vermöge deren die Kaufleute ihnen und ihren Landsleuten die Fabrikate geringer zu bezahlen genöthigt wurden; (welches geringer bezahlen jedoch immer nur größtentheils von dem verhältnißmäßigen Steigen der Garnpreiße zu verstehn ist.) Die guten Leute bedachten also nicht, daß sie für ihre Person zwar auf einmal einen scheinbaren Gewinn machten, daß aber ihre ganze Gegend darunter litt, weil das nun nicht theurer von den Kaufleuten gekauft wurde, was sie zu wohlfeil hingegeben, und dadurch zugleich einen großen Theil der Bedürfnisse des Ausländers befriedigt hatten. Sie dachten folglich nicht patriotisch, indem sie die alte Handlungsverfaßung umstießen. Hiernächst wurden sie auch nicht selten betrogen. Sie verstanden den Geldumsaz nicht, oder sie mußten sich Zahlungen gefallen laßen, die ihrem Vermögen und Interesse höchst nachtheilig waren. Andre giengen, was vollends wieder alle Klugheit war, einen Baratto- oder Tauschhandel ein. Man schlug ihnen die ausländischen Waaren ziemlich hoch an. Sie brachten sie zurük, turbirten nun dadurch nebst den Kaufleuten auch die Krämer, mußten sie folglich unterm Wusche verkaufen, und beträchtlich daran einbüßen, um nur ihre Kapitalien wieder herauszubringen. Meine Leser vom Lande dürfen mir es nicht übel nehmen, daß ich das Verderbliche des Dorfhandels hier aufführe, da es mein Gegenstand so mit sich bringet. Ueberdieses wünschte ich aus wahrhaft redlichem Herzen, daß von dergleichen Personen selbst die Sache aufmerksamer beherziget werden möchte! Wie viele von den Großohändlern auf dem Lande haben nicht schon eingehandelt, wie viele ihr schönes Vermögen, das ihre Väter mit sauerm Schweiße erworben hatten, in wenig Jahren verloren; weil sie Stolz oder Gewinnsucht zur Selbstversendung verleiteten, die sie mit wahrem Vortheil fortzuführen nicht verstanden! Zwar ist es wahr, daß bey jezigen traurigen Zeiten auch in Städten die Fallments ziemlich gemein sind. Allein es fragt sich nur, ob nicht der Dorfhandel, oder ich will lieber sagen der Großohandel von Leuten, die ihn nicht ganz verstehen, an diesen öftern Erschütterungen großen Antheil habe? — Es scheint hiernächst für den Wohlstand des Ganzen gleichgültig zu seyn, ob die Handlung, wenn sie nur blühet, in den Städten oder auf dem Lande blühet. Allein die Erfahrung beweist das Gegentheil. Seit der Dorfhandel Mode

Digitized by Google

geworden ist, leidet nicht nur die Handlung in den Städten, sondern die Handlung überhaupt. Auch hielt man es sonst immer für ächte Staatsmaxime, in der Gegend, wo sich ein Handelsplaz befand, der zu einer beträchtlichen Größe gediehen war, ja keine neue Nebenzweige aufkommen zu laßen. Und ich kann nicht einsehen, warum diese Maxime keine Kraft mehr haben solle?

Für die Landesherrlichen Revenüen kann hiernächst der Dorfhandel nicht gleichgültig seyn; wobey ich hier nicht nur den Großohandel, sondern auch die Seiden- Gewürz- und kurze Waarenkrämerey verstanden wißen will. Denn die Kaufleute aller Art können auf dem Lande von den Zoll- und Accisbedienten nicht so genau übersehen werden, als in verschloßnen Städten. Nun ist deswegen auf dem Lande größtentheils die fixe Accise eingeführt. Es sey mir inzwischen erlaubt, bey dieser Gelegenheit auf ein einziges Beyspiel aufmerksam zu machen. Wir hatten vor einigen Jahren auf einem ansehnlichen Dorfe kurz hintereinander 2 beträchtliche Fallimente, davon das eine 47000 Rthl. das andre 400000 Rthl. betrug. Der Kaufmann oder Kramer, den das leztre betraf, machte erstaunende Geschäfte aller Art, besonders in Kramerwaaren, welche an Menge die der Zitt. Kramer weit hinter sich zurükließen. Dieser Mann gab dem Landesherrn jährlich 40 Rthl. fixe Accise. Einer von unsern Zitt. Kramern, der auch große Geschäfte machet, entrichtete an Accise im J. 1786. — 5811 Rthl. 12 gr. 10 Pf. im J. 1787. — 4169 Rthl. 15 gr. 5 pf. im J. 1788. — 3756 Rthl. 6 gr. 4 pf. — Welch ein ungeheurer Abstand! Und doch handelte jener ein, und dieser florirt. — Wenn demnach entweder die Städte ähnliche Erleichterungen aller Art erhielten, wie sie die Dorfhändler längst genießen; oder wenn diese mit jenen gleiche onera bekämen; wenn man nicht nur die Beschwerden des Fabrikanten sondern auch die des Kaufmanns beherzigte; wenn die Kramer verpflichtet würden, ihre Waaren aus accisbaren Städten zu nehmen; wenn mit einem Worte die Dörfer wieder das würden, was sie ursprünglich waren, nehmlich ganz abhängig von den Städten; so bin ich überzeugt, daß der Dorfhandel, der, indem er die Städte ruinirt, auch selbst den Dörfern ganz unausbleiblichen obzwar spätern Ruin bereitet, bald von selbst aufhören, der Landesherr dabey gewinnen, die Dörfer dabey sich selbst beßer befinden, und der Handlungsflor des Staats wenigstens so weit wieder zurükkehren würde, als dies, ohne Handelstractaten mit andern Staaten, möglich ist. Da aber hierzu niemals Vorkehrungen getroffen werden, so müßen ohnstreitig wichtige Hinderungsursachen vorhanden seyn, die der Privatmann nicht überschauen darf und kann. So ist z. B. unser Staat, ein Staat der vierten Größe, vielleicht zu klein, um gegen Staaten der ersten und andern Größe Repreßalien brauchen zu können. Zum Theil verhindert eben dieses die Leipziger Meße. Ich schweige von andern ähnlichen Ursachen, die aber doch wohl nicht in solcher Menge vorhanden sind, daß man nicht für die Zukunft einmal Beherzigung und Abhelfung unsrer Noth hoffen und erwarten könnte.

Digitized by Google

— Viel Vortrefliches, das zu unſerm Gegenſtande gezogen werden kann, findet man in einem kleinen aber mit vielem Scharfſinn und edler Freymüthigkeit geſchriebnen Werkchen, das unter dem Titel: Ueber den Dorfhandel, im J. 1773. zu Leipzig heraus kam, und, wo ich nicht irre, einen der aufgeklärteſten hieſigen Rechtsgelehrten zum Verfaßer hat. Um ſchon geſagte Dinge nicht zu oft zu wiederhohlen, und um meine Leſer deſto aufmerkſamer auf dieſe leſenswerthe Schrift zu machen, hab' ich mich mit Vorſaz enthalten, eine Menge mit meinen Gedanken übereinſtimmende Beweiſe hier aufzuführen, die man dort beyſammen findet.

Unſer Feldbau iſt ferner nicht der einträglichſte. Wir bauen kaum den vierten Theil von dem was wir alljährlich an Waizen, Korn, Gerſte, Hafer und Gemüſe zu Brodt, Bier, Branntwein, für die Küche und in die Pferdeſtälle gebrauchen. Daher geht jährlich eine beträchtliche Summe aus unſrer Landſchaft für dergl. Victualien weg, die auf der Axe aus Bauzen, Görliz, der Niederlauſiz und Böhmen gebracht werden, wiewohl der Transport aus Böhmen jezt mit großer Beſchwerde und Gefahr verknüpft iſt. Mit der Feurung geht es uns nicht viel beßer, da unſre Vorfahren nicht genug für den Holzanwuchs geſorgt haben; und es iſt auch wenig Hofnung zu künftiger Beßerung vorhanden, indem es jezt leider zu häufig ökonomiſche Maxime bey dem Landwirthen wird, die Wälder und Gehege umzuhauen, und Akerland daraus zu machen. Wir müßen ſehr froh ſeyn, daß der Oeſterreichiſche Hof die Holzausfuhr aus den unermeßlichen Böhmiſchen Wäldern noch nicht verbothen hat. Wir bekommen jährlich für viele tauſend Rthl. Holz aus Böhmen; wie denn unſre Bleichen allein für 10 bis 12000 Rthl. Holz aus Böhmen verbrauchen. Man rechne, welche Summen folglich für die nöthigſten Lebensbedürfniße aus unſerm District weggehen müßen. Jedoch rühren freylich die jezt genannten Beſchwerden theils von der Natur ſelbſt, theils von der Volksmenge her, und ſie würden wenig zu bedeuten haben, wenn unſre Handlung wieder zu ihrem alten Flor gelangen könnte.

Das Brauurbarium hat erſtaunend an ſeinen Vorzügen verloren. Die Urſachen ſind in meinem bereits angezognen Aufſaze über dieſen Gegenſtand zum Theil berührt worden, zum Theil ſind ſie auch die Folge des Mangels überhaupt. Hunderte auf den Dörfern und in der Stadt, die ſonſt Bier tranken, müßen jezt Waßer trinken; oder, welches noch häufiger vorkommt, ſie finden das Bier auf den benachbarten adelichen und andern Dörfern wohlfeiler, und ziehn es daher dem unſrigen vor. — Unſre Leinweber leiden durch die allgemeine Zurükſezung der Handlung. Die Tuchmacher drükt der erſchwerte Einkauf der Wolle, und der Farbewaaren, ſo daß ſie die Preiße der Tücher entweder immer zu erhöhen, (und dies hindert Abſaz, weil ſonach manche ausländiſche Tücher wohlfeiler zu haben ſind,) oder faſt umſonſt arbeiten müſſen. Die ſpaniſche Wolle wird erſtaunend theuer, ehe ſie bis hieher kommt, die ſchleſiſche iſt faſt gar nicht zu haben, und die inländiſche langt nicht zu, nicht nur, weil

deren

Digitized by Google

deren zu wenig für die Landesbedürfniße erzeuget, sondern vielmehr weil davon noch jährlich eine beträchtliche Quantität ausgeführet wird. — Nicht viel anders verhält es sich mit den Gerbern, und andern solchen Profeßionisten, die eigne Zuthat und Verlag zu ihren Arbeiten bedürfen. Wir verkaufen unsre inländischen Naturproducte, gönnen auswärtigen Handwerkern das Macherlohn, und kaufen auswärtige Kunstproducte. Bey wem alsdenn das Deficit bleibt, ob beym Ausländer oder bey uns? das ist leicht zu übersehen.

Tadelfrey ist es daher auch nicht, wenn so viele Personen unter uns eine große Anzahl ihrer Bedürfniße auswärts kaufen, und die hiesigen Arbeiten ganz verachten. Durch das benachbarte Herrnhuth geschieht der Nahrung unsrer Stadt beträchtlicher Abbruch. Dies soll inzwischen keines Weges zum Nachtheil für Herrnhuth gesagt seyn, dem es vielmehr zur Ehre gereicht, daß seine Producte in Menge auswärts gesucht werden. Dennoch ist es von den Personen nicht patriotisch gedacht, die dem Orte, von dem sie leben, oder in dem sie wenigstens im Kreise ihrer Freunde und Verwandten leben, alles entziehn. Und lächeln muß man, wenn sie, wie es doch mehrmals geschehn ist, auswärts Dinge für fremde Arbeiten einkaufen, die in Zittau verfertigt worden sind. Es ist inzwischen möglich, daß an diesem Unwesen unsre Künstler und Profeßionisten zum Theil selbst schuld seyn können. Vielleicht befleißigen sich manche zu wenig auf guten Geschmak, auf Nettigkeit, auf neue Moden; vielleicht sind andre wieder zu eigensinnig, arbeiten blos nach ihrer hergebrachten Methode, und wollen sich nicht darnach einrichten, wie es die Leute verlangen. Ich glaube diese Fehler hier und da gehört, auch wohl selbst bemerkt zu haben. Es sey aber ferne von mir, sie für allgemeine Fehler anzugeben. Vielmehr dauert es mich, daß andre, die solche Beschuldigungen nicht verdienen, doch mit darunter leiden müßen. Eben so wenig fürchte ich den nüzlichen und fleißigen Handwerksmann zu beleidigen, wenn ich sage, daß viele unsrer Bürger nicht mehr den Fleiß besizen, den ihre Väter besaßen. Hierinnen ist bey manchen gewiß eine nicht geringe Ursache des Verfalls ihrer Nahrungen zu suchen, über die sie so bittre Klage führen. Zu viele Lustbarkeiten, zu vieler Aufwand, zu viele mannigfaltige Zeitversäumniße, die zugleich Sittenverderbniß und Leichtsinn einführen, hindern unsern Erfindungsgeist, und schwächen die Lust zur Arbeit. Wie es denn immer eine sehr zweydeutige Seite des in mancher Hinsicht mit Recht entschuldigten Luxus ist, daß er zur Industrie Zeit und Lust raubet. Kommen nun in einer Provinz oder Landschaft solche Nebenursachen, zum allgemeinen Verfall des Nahrungsstandes aus vorhin erwähnten Gründen, hinzu, so muß das Herz des Patrioten für die Zukunft warlich viel Schlimmers befürchten! — Aber noch wacht die Vorsehung über uns! Möchte sie unser Gebet erhören, und Zittaus Flor bald wieder neu und schöner glänzen laßen, als vormals!

Digitized by Google

2. Gevatterbrief einer zum Christenthum bekehrten Türkin aus dem vorigen Jahrhundert.

Da mir das Original von diesem Briefe selbst zugesendet worden ist, so will ich ihm, als einem die Kirchengeschichte der Stadt Görlitz betreffenden Gegenstand, dies kleine Plätzchen gern einräumen. Er lautet von Wort zu Wort also:

Edle, HochEhr-Sitt- und Tugend begabte,
Insonders Hochehrteste Frau,

Nachdem es Jesu Christo dem einigen Mitler wohlgefallen, daß er mich durch die leibliche Gefangenschaft zur Freyheit der Kinder Gottes im Lichte gebracht, und aus der Türkischen Finsterniß herausgerißen, dancke ich Ihm dafür, und will Ihm dancken von Hertzen: Sonderlich daß Er mich wunderbahr in das Görlitzische Sion geführet. (*) Wenn ich denn eine geraume Zeit durch mildreiche Vorsorge Eines Wohl-Edlen und Hoch-Weisen Raths bin unterhalten und treulich unterwiesen worden, auch nunmehro den Grund des Christenthums geleget, als verlange ich höchlich die Heil. Tauffe, wozu denn von E. Wohl-Edlen Hoch-Weisen Rath der künfftige 28. Tag Julii dieses Jahres ist anbenahmet worden.

Ersuche daher meine Hochgeehrte Frau demüttigst, Sie geruhe auf benennten Tag des Morgens umb 8. Uhr in hiesige Haupt-Kirche als eine Christliche Zeugin bey solcher Tauff mit andächtigen Gebeth mir beyzustehen, und meine Hochgeneigte Tauff-Pathin zu verbleiben. Dieses Christliche Liebes-Werck wird Gott reichlich belohnen, und ich werde lebenslang sein

Meiner Hochgeehrten Frau Pathin

demüttig gehorsamste Magd
Fatima von meinen ungläubigen
Eltern benannt, die ich nunmehro
genannt zu werden verlange:
Anna Rosina.

Görlitz den 26. Julii
Anno 1690.

Aeuserl. Aufschrift: Der Edlen, Hoch-Ehr-Sitt- und Tugend begabten Frauen Annen (Plenis. Tit.) Hr. George Schönes, J. U. C. und vornehmen Kauf- und Handelsmanns allhier, Hertzgeliebten Ehefrauen, meiner insonders Hochgeehrten Frauen.

3. Beyträge zur Oberlausizischen Kirchengeschichte.

Fortsezung des vierten Abschnitts.

Budißin oder Bauzen, diese Hauptstadt unsrer Provinz, hat sich, wie Dietmann in der Oberlausizischen Priesterschaft sagt, nebst der umliegenden Landschaft, bald zu der, durch Luthers angefangene und fortgesezte Reformation, vom Aberglauben und Irrthümern gereinigten Lehre bekandt, und ist in Annehmung und Beförderung des öffentlichen Vortrags derselben ihren Schwestern Zittau, Görlitz und Lauban

(*) Eine kurze Nachricht wie diese Person als Türkin bis nach Görlitz gekommen, würde unsern Lesern vielleicht nicht unangenehm gewesen seyn.

Digitized by Google

Lauban bald nachgefolgt, indem daſelbſt ſchon 1526. oder wohl noch ein paar Jahre vorher, Männer geweſen, die die von Menſchenſatzungen gereinigte Lehre Jeſu den begierigen Zuhörern öffentlich vorgetragen haben. Daß dies zu Budißin nicht ohne Widerſtand von der Gegenparthey geſchehen ſey, iſt leicht zu vermuthen. Doch hat die Wahrheit, wie wir gleich hören werden, auch hier, wie immer, geſiegt.

Die erſten evangeliſchen Prediger zu Budißin, die Beförderer der Reformation daſelbſt geweſen ſind, waren M. Michael Arnold und M. Paul Coſel. Arnold war erſt von 1515. als Prediger und Altariſte zu Görlitz; predigte dann den Deutſchen zu Budißin ſchon 1523. das Evangelium, und 1525. ward er als Prediger zu St. Petri berufen. — So eifrig dieſer erſte Zeuge der Wahrheit in Verkündigung des Evangeliums war, ſo bitter und beleidigend waren ſeine Vorträge für die Katholiken daſelbſt. Großer führt aus den Budißiniſchen Annalen folgendes von ihm an: Er habe im Jahre 1527. eine ſehr heftige Predigt wieder das Pabſtthum gehalten und ſonderlich in ſelbiger den Mönchen und Nonnen einen ſcharfen Text geleſen. Dieſer unvorſichtige Eifer ſey die Urſache geweſen, daß ihm von dem Domkapitel die Kanzel verboten worden, und er kaum ſo viel Freyheit behalten, ſeinen Zuhörern vor dem Thore einen kurzen Sermon zu halten. — Coſel war Archidiakonus zu Budißin, und ein eben ſo eifriger Verehrer und Vertheidiger der evangeliſchen Lehre, als Arnold, aber auch eben ſo bitter in ſeinen öffentlichen Vorträgen gegen das Pabſtthum, als es Arnold war. Dies brachte das Domkapitel zu Budißin wieder ihn und wieder die Evangeliſchgeſinnten ſehr auf. Da man ſich aber nicht mit Gewalt denen Predigten Coſels und der dadurch verurſachten Ausbreitung des Evangeliums wiederſezen wollte, ſo ſann man auf andre Mittel Coſeln zu demüthigen und dadurch der fernen Ausbreitung der Lehre des Evangeliums Hinderniße in den Weg zu legen. Die Römiſchkatholiſchen wählten dazu eine öffentliche Diſputation, und ſuchten von ihrer Seite einige ſtreitbare Mönche aus, von denen ſie glaubten, daß ſie Coſeln und ſeinen damahligen Mitarbeiter am Evangelio in der Disputation zu Schanden machen, den Sieg über ſie erhalten, und dadurch das dieſen Lehrern anhangende Volk wieder zu der verlaßenen päbſtlichen Kirche zurükführen würden.

Dieſe Diſputation — das Zweite bekannte öffentliche Religionsgeſpräch in der Oberlauſiz — wurde 1527. am Dienſtage nach Epiphanias auf Veranſtaltung und in Gegenwart des Budißiniſchen Amtshauptmanns, Hr. Nik. von Gersdorf auf Malſchwiz, des Magiſtrats und des Domkapitels gehalten. Die Zuſammenkunft geſchahe in dem daſigen Franciſcanerkloſter. Die Disputanten waren die Franciſcanermönche, und die zwey neu beruffnen evangeliſchen Prediger, deren Einer zu St. Petri deutſch und der Andre zu St. Michael wendiſch predigte. Die Materie der Diſputation war: Num Miſſa ſit Sacrificium? Ob die Meſſe ein eigentliches wahres Opfer ſey? Die beyden evangeliſchen Prediger vertheidigten, wie die

Annalen melden, ihre Sache aus Gottes Wort tapfer — und der Sieg war auf ihrer Seite. Es war auch nicht anders zu erwarten. Denn die Wahrheit kann wohl verkannt, bestritten, verläugnet, aber nie unterdrükt und besiegt werden! —

Dieser für die Katholiken so beschämende Ausgang der Disputation brachte das Domkapitel so wieder die Lutherischgesinnten auf, daß sie nicht eher ruheten, bis zwey königliche Commissarii ankamen, die den zweyen evangelischen Predigern nicht nur ihr ferneres Predigen und Disputiren untersagten, sondern sie so gar, aus königlicher Macht und Gewalt, die Stadt zu räumen nöthigten. — Dadurch nahm man nun freylich denen Liebhabern und Anhängern der reinen evangelischen Lehre ihre bisherigen würdigen und geliebten Lehrer; aber man konnte ihnen ihre Ueberzeugung nicht nehmen, daß das Evangelium Jesu göttliche Wahrheit sey. — Sie blieben daher der erkannten Wahrheit treu — verlangten und erhielten auch neue Prediger, die ihnen das Evangelium nach der Lehre des göttlichen Wortes verkündigten, und unter denen sich die Anzahl der Evangelischgesinnten täglich vermehrte.

Löbau, die älteste unter denen Sechsstädten, hat, wie aus den geschriebenen Annalen derselben zu ersehen ist, schon ums Jahr 1522. oder 1523. die Reformation angenommen. Im Jahre 1526. wurde darinnen schon evangelisch geprediget, die heiligen Sakramente nach dem Willen des göttlichen Stifters, verwaltet, und die Einwohner in der Stadt so wohl, als in den umliegenden Dorfschaften, mit der Lehre Christi geweidet. M. Weise soll der Erste gewesen seyn, welcher nach der Bibel evangelisch geprediget. Er ist, nach den Annalen 1529. Parochus daselbst gewesen.

Ich habe in den geschriebenen und mir vor einigen Jahren von einem nun verstorbenen Freunde, dem seel. Primarius Herrmann, gütigst mitgetheilten Löbauischen Annalen am Rande folgende Nachricht angemerkt gefunden: Die Stadt Löbau hat 1525. die evangelische Religion angenommen, und hat George Hohe, der Prediger daselbst, ein Görlitzer, nach evangelischer Art anfangen zu predigen. Aus solcher Predigt sind die Klosterjungfrauen, derer 12 gewesen, bewogen worden, daß sie herausgelaufen und gefreyet. — Großer giebt als ersten Prediger des Evangeliums zu Löbau Nikol von Glaubiz an, der nach einem Briefe seiner hinterlaßenen Witwe an den Rath daselbst, von Einigen der evangelischen Religion Misgönstigen, wie es darinne heißt, von Löbau verjagt worden seyn soll. —

Camenz hatte zur Zeit der Reformation einen Pfarrer, von Frankfurt an der Oder berufen, mit Nahmen Gregor Günther. Allein dieser Mann, ohnerachtet er das Licht des Evangeliums um sich herum überall aufgehen und annehmen sah, blieb doch lieber in Finsterniß. So sehr seine Zuhörer in ihn drangen, ihnen auch, wie es von andern Predigern der Provinz geschahe, das reine Evangelium zu verkündigen; so war er doch durch nichts zu bewegen, sondern beharrte bey den Lehrsäzen der römisch-katholischen Kirche. — Dies vermehrte das Verlangen der Camenzer nach der Predigt

digt des Evangeliums. Sie waren auch so glüklich, in der Person Johann Ludewigs den ersten evangelischen Prediger zu erhalten, und hörten das Evangelium, wornach sie sich so sehr gesehnet hatten, zum ersten mahle an Ostern 1527. verkündigen. — Dieser Ludewig, von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums überzeugt, predigte denen Camenzern Jesum Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen, und den Glauben an seine Versöhnung, als den einzigen Weg zur Seeligkeit, wiedersezte sich aber auch ernstlich denen Irrthümern und Misbräuchen in der katholischen Kirche. — Allein kaum hatte Ludewig einige Jahre das reine Wort Gottes geprediget, so mußte er um Verfolgungen willen von denen Katholiken, diese Stadt und Gemeine verlaßen. — Zwey Jahre lebten nun die Camenzer ohne einen evangelischen Prediger. — Hungrig und begierig nach dem Vortrage des Evangeliums wendeten sie sich in dieser Herzensangelegenheit theils an die Abbatißin des Klosters Marienstern, theils auch an den Budißinischen Amtshauptmann Hr. Mikol von Gersdorf, baten um einen neuen evangelischen Prediger, und erhielten denselben auch an Donatus Pfeifern, der ihnen, nach ihrem Verlangen, das Evangelium von Jesu, mit vielem Seegen für ihre Seelen verkündigte. — So bald sich aber dieser Pfeifer, nach evangelischer Freyheit verehlichte, zog er sich den Haß Johannes, Bischofs zu Meißen zu, und wurde dadurch genöthiget, sein Amt niederzulegen. — Ihm folgte Heinrich von Bühnau im Jahre 1535. allein da dieser ebenfalls heyrathete, so hatte er das Schikſal seines Vorfahren im Amte. — Im folgenden 1536. Jahre kam Ambrosius Neumann als evangelischer Prediger in die Stadt, der aber, wie die beyden Vorhergehenden, um der Ehe willen, sein Amt niederlegen mußte. — In der Folge hörten diese Bedrükungen und Verfolgungen auf, und Kamenz genoß unter der Aufsicht und Leitung treuer Zeugen des Evangeliums Ruhe von innen und außen. —

So nahmen die Sechsstädte der Oberlauſiz nach und nach an der Reformation Luthers Antheil, und traten auf die Seite der Evangelischgesinnten. Freylich gieng dies nicht ohne Bedrükungen und Verfolgungen von Seiten der Kirche ab die bisher die einzige und herrschende gewesen war, und die nun von ihren bisherigen Anhängern auf allen Seiten verlaßen wurde. Allein das war des Schikſal der Kirche Jesu immer. Sie wurde gedrükt und verfolgt, aber nie untergedrükt; — und unter Bedrükungen und Verfolgungen hat sie sich immer ausgebreitet.

Was die Sechsstädte thaten, das thaten mit ihnen auch die Landstädtchen und Dorfſchaften. Nach und nach nahm eine Stadt, ein Dorf, und eine Gemeine nach der Andern die durch Luthern wiederhergeſtellte reine Lehre des Evangeliums an, und unſre ganze Oberlauſiz, einige Stifter, Klöſter und einige Landstädtchen und Dorfgemeinen ausgenommen, wurde der Lehre, der Freyheit und der Glükſeelig-

Digitized by Google

seeligkeit der evangelischen Kirche theilhaftig. — Zwar suchten die Bischöffe zu Meissen, Johannes der Siebente und Achte, das Kollegiatstift zu Budißin, die katholische Geistlichkeit und Einige von Adel auf dem Lande die Ausbreitung der evangelischen Lehre zu verhindern. Allein je mehr man durch Gewalt oder List die Ausbreitung und Annehmung des Evangeliums zu verhindern suchte, desto mehr Anhänger und Bekenner fand daßelbe und desto mehr breitete sich die Reformation Luthers in unsrer Provinz aus.

4. Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Stadt und Herrschaft Sommerfeld in der Niederlausiz.

Die Herrschaft oder das Weichbild Sommerfeld gehöret eigentlich zur Niederlausiz, ist aber in der Folge, nachdem es an das Haus Brandenburg gekommen, dem Herzogthum Kroßen einverleibt worden. Es begreifet in sich die Stadt, das Schloß und einige Dörfer. Das Schloß liegt an der Abendseite der Stadt, ist mit einem Graben umgeben, und von Markgraf Heinrich dem Erlauchten um das J. 1224. erbauet worden. In neuern Zeiten wurden die ersten Anlagen deßelben verändert; wie denn auch der verstorbne General von Bredow das jezige Schloß mit einem schönen Thurme nebst Uhr im J. 1739. versehen laßen. Zu den Dörfern des Weichbildes zählte man vormals Schönfeld, Belkow, Hinkow, Matzdorf, Dubbrau, Leuthen, halb Baudach und halb Gablenz. Ein kleines Flüßchen, die Lupe oder Lubus, das in allen Urkunden Lubossa genennet wird, durchschlängelt die Herrschaft. Es entspringet ohnweit Sorau, treibt verschiedne Mühlen, und vereiniget sich bey Guben mit der Neiße.

Der Erdboden in dieser Herrschaft ist leimigt und fruchtbar; daher keine Brachfelder angetroffen werden. Man bauet Waizen und alle übrige Sorten von Getraide, Gartenfrüchte, Tobak und Krautkarden, (ohnstreitig olera, Kohlstauden aller Art.) Der Weinbau war ehemals von großem Ertrage, ist aber in jezigen Zeiten weniger beträchtlich. Die Weinlese vom Jahr 1789 gab in allen 188 Eymer, 18 Quart. Die gewöhnlichsten Holzarten sind Kiefern, Erlen, Buchen, Elsen (Darm- oder Mehlbeerbaum,) Rieſtern, (Feldulmbaum,) und Eichen. — Das Eisenhüttenwerk zu Kroßen läßt im Sommerfeldischen Eisenerde aufsuchen, und zahlet für 10 Scheffel dieser Erde 2 gr. an die Eigenthümer des Landes und der Wiesen, worauf sie gegraben wird. Es ist aber auch verbunden, die gemachten Gruben mit guter Erde wieder zufüllen zu laßen. Zu den in der Herrschaft befindlichen Erdarten gehört vorzüglich Walkererde, und ein guter Ton; daher eine ziemliche Anzahl Töpfer, die ihre Arbeiten nach andern Städten verfahren, hier ihren Unterhalt finden.

Das

Das Weichbild hatte ehedem sein eignes Maas und Gewicht, (*) bis im Jahr 1711. beydes auf den Berliner Fuß gesezet wurde.

Man nimmt allhier die Großjährigkeit nach dem Sachsenrecht mit dem Ablaufe des 21sten Jahres an, und bey dem Absterben eines Kindes findet der Schoosfall mit Ausschließung der Geschwister statt.

Daß diese Gegend schon in uralten Zeiten von Heyden bewohnt gewesen sey, beweisen die Urnen und Thränengefäße, die man nicht selten hierherum ausgegraben hat. Doch ist die wendische Sprache, besonders im jezlaufenden Jahrhundert, nach und nach verloschen, und die teutsche Sprache im ganzen Weichbilde allgemein geworden.

Die ältesten Besizer und Eigenthümer der Herrschaft, von denen man noch Nachricht auffindet, waren die Herren von Torgau. Hans von Torgau verkaufte sie an Dietrich von Krache. König Wenzlaw VI. von Böhmen übergab Schloß und Stadt Sommerfeld im Jahr 1410. einem Hans von Bieberstein. Rath und Bürgerschaft in Sommerfeld schwuren Ern Ulrich, Ern Friedrich und Ern Wenzel von Birberstein am 5ten nach Bartholomäi 1461. „daß wyr weder „euch nimmer sein wullen mit worthin noch werken, noch mit keine Zuschickung, „noch obir euch clagen.“

Um diese Zeit hatte Herzog Heinrich II. zu Glogau die Oberherrschaft über Sommerfeld. Nach seinem den 21. Febr. 1476. erfolgten Ableben sollte seine Gemahlin Barbara, Churf. Albrechts zu Brandenburg Tochter, die Erbin seiner gesammten Lande seyn, wozu er sie durch ein Testament eingesezt hatte. Aber Herzog Johann II. von Sagan machte auf diese Lande als nächster Seitenverwandter Ansprüche, ließ sich auch zu Sommerfeld huldigen, wie nachstehendes Instrument, (S. Beyl. Litt. A) beweiset.

Es kam demnach zwischen Johann II. und Churfürst Albrecht zu einem Kriege, welcher fast 6 Jahre lang geführet, endlich aber durch den zu Kamenz den 16ten Sept. 1482. errichteten Entscheid (**) beendiget wurde, durch welchen Kroßen, Schloß, Stadt und Land, mitsammt dem Babersbergischen Ländchen, Züllich, Schloß und Stadt, mitsammt aller Verschreibung, Briefen und Siegeln Gerechtigkeiten u. s. w. die Herzog Hans zu Sagan daran gehabt, an die Herzogin Barbara, ihren Vater, Churfürst Albrecht zu Brandenburg, ihre Brüder, die Markgrafen Johann und Friedrich sammt allen ihren Erben übergeben wurden.

(*) Das Sommerfeldische Viertbel betrug 10 Berl. Mezen, und mithin der Sommerfeldische Scheffel 2½ Berliner. Von dem Unterschiede des Sommerf. Gewichts gegen das Berl. finden sich keine Nachrichten auf.

(**) S. Pauli allgem. Preuß. Staatsgeschichte 3. B. 609–612. Seite.

Digitized by Google

Wladislaus bestätigte nach Königs Matthiä Hunniadis Tode diesen Vergleich, und am 20 May 1538. haben Churfürst Joachim II. und Markgraf Johann V. von Brandenburg ebenfalls die Lehn über diese Lande von dem röm. König Ferdinand I. zu Bauzen erhalten.

Sobald nun Sommerfeld an das Haus Brandenburg gekommen war, so wurde dieses Weichbild durch eigne Landshauptleute regieret, unter welcher der Voigt zu Cottbus, Ritter Sigismund von Rothenburg um 1482. und George von Tschirn um 1520–1541. angeschrieben stehen. Bald darauf scheinet die Landshauptmannschaft eingegangen zu seyn.

Als Markgraf Johann V. die Neumark und incorporirte Kreyse in Besiz erhielt, ließ er sich von seinen Lausizischen Ständen am h. drey Königstage 1536. zu Cottbus huldigen, und bestätigte nachher den Sommerfeldern, d. d. Cüstrin, Sonntags nach Pauli Bekehrung 1536. ihre Privilegien. Er verkaufte jedoch hierauf im Jahr 1543. Montags nach Michaelis Schloß Stadt und Land Sommerfeld, nebst den Dörfern halb Baudach, halb Gablenz, Dubbrau und Matzdorf an Heinrich von Pack, deßen Leibes- und Lehnserben um 8000 gute Güldengroschen wiederkäuflich, (*) jedoch daß der von Pack und seine Erben mit einem Pferde dienen, und jährlich, so lange gedachter Markgraf und seine Erben vorhanden, annoch 300 Güldengroschen bezahlen sollen. Pack starb 1558. zu Cottbus, wo er Landeshauptmann war, und sein unmündiger Sohn gleiches Nahmens übernahm allererst 1572. Sommerfeld, während welcher Zeit das Weichbild von Günther von Kottwitz, als Vormund, administriret worden ist. Heinrich von Pack der Jüngere bestätigte 1575. der Stadt ihre Privilegien, und ertheilte 1582. der Schüzengülde eine Confirmation ihrer Gerechtsame. Er war der lezte männliche Erbe seines Hauses, und starb auf seinem Erbgute Dobbernüz bey Halle den 1. Jun. 1588. im 35sten Jahre seines Alters. Seine hinterbliebne Gattin war Sybille von Gleißenthal. Es übernahmen nunmehro die Gebrüdere Günter und Balzer von Kotwiz (**) Erbherrn auf Sergen, Trebendorf und Neuhausen im Cottbußischen die Herrschaft Sommerfeld, und die Einwohner leisteten ihnen den Eyd der Treue am 5ten Jul. 1588. Sie bestätigten die Privilegien der Stadt 1590. Diese ganze Herrschaft blieb sodann bis 1721. im Besiz dieser Familie, als in welchem Jahre der lezte dieses Nahmens, Balzer Erdmann von Kotwitz, mit Tode abgegangen ist. Nach deßen Ableben haben der General-Major über ein Königl. Pr. Regiment Cüraßier, Friedrich Siegmund von Bredow und deßen Erben diese Herrschaft, durch Verheyrathung mit des lezten Kotwiz einzigen Tochter, als ein Eigenthum erhalten. Da auch dieser 1759. mit

(*) Die Urkunde davon ist bereits im Druk erschienen.

(**) Grundling im brandenb. Atlas nennet die von Kotwiz irrig, Herren von Cottbus.

Digitized by Google

mit Tode abgieng, ſo beſitzet ſeit der Zeit deßen Wittwe, Emerentia Sophia geb. von Beerfeld dieſes Weichbild.

Die Grundherrſchaft iſt mit Ober- und Niedergerichte beliehen, und unterhält daher ein eignes Hofgericht, welches aus einem Hofrichter und 2 Aßeßoren beſtehet. Das Dominium wählet und beſoldet dieſe Perſonen. Es übet auch die Patronatsrechte in der Stadt, jedoch mit einiger Einſchränkung, aus. Der Magiſtrat iſt nehmlich berechtigt, 3 Kandidaten bey einer Vacanz an der Kirche und Schule in Vorſchlag zu bringen, von welchen einer genommen werden muß.

Die Stadt Sommerfeld wird in allen Urkunden Zummerfeld, Summerweld, und auch wohl Summerwald (*) geſchrieben. Sie ſoll bereits 840. von einem Herzog der Slawen, Somerus genannt, erbauet worden ſeyn, und liegt von Kroßen und Guben 3 Meilen, von Sorau, Chriſtianſtadt und Forſte 2 Meilen, und von Cottbus 4 Meilen entfernt. (**) Es ſchlängelt ſich das klein Flüßchen, die Lupe, bey dieſer Stadt vorbey. In mittlern Zeiten, da die Länder in Gaue eingetheilt waren, zählte man ſie zu dem Gaw Zarowe oder Sarowe, welcher den Nahmen von der Stadt Sorau erhalten hatte. Im Wappen führet die Stadt 2 Thürme, zwiſchen welchen ein Löwe ſtehet, und über welchem ein Kopf mit 2 Flügeln befindlich iſt. Sie iſt mit Graben und Mauer umgeben, hat 2 Haupthore, das Gubner und Sorauer, und einige Pforten, unter denen das Pfarrthor die größeſte iſt. Das Waßer wird aus 3 Quellen durch Röhren beynahe $\frac{1}{4}$ Meile weit in die Stadt geleitet, woſelbſt es in 3 großen Röhrkaſten und 8 Trögen geſammlet wird.

Die Anzahl der Häuſer in der Stadt ward 1787. auf 311 angenommen, worunter 127 Brauſtellen befindlich waren. Sie ſind meiſt 2 Stokwerke hoch, von Steinen erbauet, formiren 9 Straßen und ſind bey der Feuer-Societät im XIV Quinquennium auf 94025 Rthl. hoch verſichert. Zur Stadt gehören 52 Hufen Landes, 1512 Ruthen Wieſewachs und 1653 Morgen Waldung. Die Weinberge, welche Conrad, Markgraf zu Lauſitz im Jahr 1156. angeleget haben ſoll, ſind nicht vermeßen, noch unter der Hufenzahl befindlich.

Die Volksmenge war im Jahr 1787. auf 1401 geſtiegen. Im Jahr 1728. zählte man nur 1233 Seelen, folglich hat ſich in 59 Jahren die Anzahl der Einwohner um 168 verſtärket. Nachfolgende Tabelle enthält einen Auszug aus den Stadtkirchenbüchern.

(*) S. Matth. Lubena olim magna.

(**) Wollte man dies genau nach teutſchen Meilen rechnen, ſo würden dieſe Angaben nicht zutreffen. Sie ſind aber demohngeachtet richtig, da man in der dortigen Gegend noch die alten Wend. Meilen hat, die ſehr ungleich abgemeßen ſind.

Digitized by Google

In der Stadt Sommerfeld sind, mit Einschluß der beyden Vorstädte Schönfeld und Hinkau, und den 16 Brandenburgischen Häusern in Belkau.

Im Jahr	Getauet.	Getaufet.			Verstorben.		
		männl.	weibl.	Summa.	männl.	weibl.	Summa.
1780.	18	25	28	53	31	29	60
1781.	23	45	39	84	35	28	63
1782.	28	31	32	63	37	51	88
1783.	11	38	42	80	34	40	74
1784	13	33	30	63	40	41	81
1785.	25	39	31	70	32	25	57
1786.	15	34	31	65	18	23	41
1787.	22	31	35	66	24	23	47
1788.	24	51	34	85	48	48	96
1789.	14	41	41	85	23	29	52
Summa.	193	368	346	714	322	337	659

In den Jahren 1782. und 1788. herrschte die Blatter-Epidemie. Unter den Gebohrnen dieses Zeitraums kommen 21 unehel. Kinder vor; ingl. 5 Zwillingspaare. Unter den Verstorbnen waren 5 die durch Unglüksfälle ums Leben kamen.

Auser der Tuchweberey und dem Akerbau treiben die Einwohner vornehmlich die Bierbrauerey und Brantweinbrennerey. Im Jahr 1753. wurden 2415 und im Jahr 1787. nur 1901 Stük Tuch verfertigt; auch geben die Finanznachrichten, daß überhaupt dieses Gewerbe gesunken ist. Das Brauurbarium liefert Waizen- und Gerstenbier. Es werden wöchentlich 3 Biere à 16 Tonnen, oder jährlich 2496 Tonnen consumiret, wozu im Jahr 1789. an Waizen 1168 und an Gerste 1848 Berl. Scheffel verbraucht wurden. Die Braucommun ist berechtiget, die Dörfer Grabkow, Dubbrow, halb Baudach und den Krug zu halb Belkow mit Bier und Brantwein zu belegen. — Zum Brodtbaken sind im leztverflossnen Jahre 45 Wiespel 9 Schfl. Getreyde, und zur Branntweinbrennerey 18 Wiespel, 15 Schfl. Roggen versteuert worden. — Die Stadt hat 4 Jahrmärkte, die aber bey bisheriger Sperrung des Commerz mit Sachsen nur unbedeutend sind.

Das Rathhaus besizet noch viele alte Urkunden und Privilegien, von denen ich die vorzüglichsten theils hier nur erwähnen, theils in den Beylagen selbst beyfügen will; z. B. Markgraf Heinrich des Erlauchten Begnadigung, Dresden am 6ten Tage nach † Erh. 1283. in der er die Bürger von Sommerfeld von Zollabgaben befreyte. Markgraf Ludewig zu Brandenb. u. Lauf. erweiterte ihre Freyheiten durch ein besondres Privilegium, Stendal, 1343. Das Recht Häller zu münzen hat die Stadt bereits vor 1362. ausgeübet. Die damaligen Häller hatten auf der einen Seite einen Löwen,

auf

auf der andern das Haupt des h. Wenzlav, (*) und 36 galten einen böhm. Groſchen. Nachher wurden 12 Stük auf einen dergl. Groſchen ausgemünzet. König Wenzlaw beſtätigte 1411. dieſes Recht durch ein neues Privilegium, welches unter den am Schluße dieſer Abhandlung befindlichen Beylagen ſub. Litt. B. zu finden iſt. Alle Begnadigungen und Freyheiten der Stadt beſtätigte Herzog Volke durch nachſtehenden Brief: „Wier Volcke von Gots gnaden Hertzog in Schleſien, Herr zw Schwytznitz vnd Marggraf zw Luſitz bekennen offentlich mit dieſem Brief, wen unſer lieben getrewen Rathmann, geſchworen vnd ganze Gemeine vnſer Stadt Sommerfelt mit geheiß, willen und verhengniß der hochgebohren Fuerſten vndt Hern Hern Ludowigen des Römers vnd Hern Otten Syns Bruders Marggrafen zw Brandenburgk vnſern lieben Schweger vns als ihren rechten natürlichen Hern zw vnſere lebtage geholt, gleibit vnd mit ofgeragten handin zw den heiligen geſchworen haben, So globen wir denſelben vnſern Rathmann, geſchworen vnd hier ganzen Gemein do zw Sommerfeld bey vnſern guetten Treuen ohen gevert, daß wir ſie bei allen ihren rechten Freiheiten Stunden vnd bei gutten Gewohnheiten, die ſie bey den alten Marggrafen bis daher gehabt haben, vnuerbrochentlich ſollen laßen ihre Rechte zw beßern vnd nicht zw mindern, mit Vrkund des Briefes, den wir mit hangenden Inſiegel beſiegelt haben laßen, der iſt gegeben zw Stobin nach Gots Gepurt Eintauſend dreyhundert vnd im uier vnd ſechzigſten Jar den Freytag nach Sante Martins Tage.“ Eine Beſtätigung der Freyheiten und Gerechtſamen der Stadt erfolgte vom König Wenzel zu Guben 1367. am Dienſtage vor St. Gallentage; von Kaiſ. Karl IV. Prag, am St. Antoniitage 1370. vom Markgraf Johann zu Brandenburg und Lauſitz und Herzog zu Görlitz, Prag am St. Georgentage 1389. Dieſer Markgraf ertheilte auch den Sommerfeldern am Dienſtage nach Lambertitage 1391. zu Prag die Freyheit: „ihre Grenzen, „und wozu ſie Recht haben, zu beſchüzen und zu vertheidigen.“ Er beſtätigte zu Prag am Tage nach Stanisl. 1393. „daß niemand in der Stadt einen freyen Hof haben ſollte.“ Endlich beſtätigten die Privilegia der Stadt Markgraf Jobſt zu Brandenburg und Mähren, Prag, Sonnabends vor dem Palmſonntage 1397. der römiſche König und König in Böheim Wenzlaw zu Prag 1401. als man ſinget Eſto mihi; der röm. Kaiſer Sigismund, Prag den 26. Febr. 1437. der röm. König Albrecht, Görlitz 1438. Donnerstags nach Allerheil. Ladislaw König in Böhmen, Prag den

(*) M. Joh. Joachim Möller führet dieſes in ſeiner Sommerfeldiſchen Chronik, im Mſpt. doch ohne Beweiß an. Dieſes Mſpt. gehet vom Jahr 840. bis 1708. und enthält 2149 Folio Seiten. Die mehreſten Nachrichten haben keinen Bezug auf Sommerfeld, doch ſind die alten Urkunden der Stadt darinnen in Abſchrift befindlich, deren ich mich bedient habe. Möller ward 1659 zu Sommerfeld gebohren, erhielt zu Leipzig 1685. die Magiſterwürde, und 1689. den Ruf ins Predigtamt zu Croßen, woſelbſt er um 1724 als Archidiac. geſtorben iſt. Er hat auch eine Chronik von Croßen, Annales Berolinenſes u. a. Abhandl. im Mſpt. hinterlaßen.

Digitized by Google

27. Jänner 1454. König Georg in Böhmen, Prag 1460 Mittwoch nach Reminiscere, und König Matthias in Ungern und Böhmen zu Breslau 1474. Da das Privilegium von König Georg (Podiebrad,) unter allen das vollständigste ist, so verdient es hier wörtlich angeführt zu werden, und ist unter den Beylagen sub Litt. C. zu finden. (Die Fortsezung im nächsten Stük.)

Vom Herrn Burgemeister D. Gulde in Cottbus.

5. Historische Nachricht von der Kirche zu Podrosche in der Standesherrschaft Muskau.

Die Kirche zu Poderosche verdankt ihre Entstehung einer Intoleranz aus dem vorigen Jahrhundert. Im Jahr 1668. ernannte der Fürst von Lobkowiz, damaliger Besizer des Fürstenthums Sagan, eine Kommißion zu Aufhebung der protestantischen Kirchen und Schulen. Diese kam den 20. May nach Pribus, einer Weichbildstadt des genannten Fürstenthums, in welcher damals M. Gottfr. Scheffler Pastor, und M. Mart. Mylius, Diakon. waren. Beyde wurden Nachmittags um 5 Uhr vor die Kommißion gefordert, und mußten noch am nehmlichen Tage die Stadt verlaßen. Sie wandten sich nach dem gegenüber liegenden Oberl. Dorfe Podrosche, welches nur durch die Neiße von Pribus getrennt wird, und fanden daselbst einen sichern Zufluchtsort. Der damalige Besizer der freyen Erb- und Standesherrschaft Muskau, Curt Reinike, Freyherr von Callenberg, des Churf. zu Sachsen Johann George II. Oberhofmarschall, und Landvoigt des Markgrafthums Oberlausiz, bewirkte die Erlaubniß zum Bau einer Kirche in Prodrosche, und Mylius wurde zum ersten Lehrer in derselben beruffen; (*) Scheffler aber, der Schwiegervater deßelben, verlebte bey ihm die Tage seines Alters in Ruhe. Schon am grünen Donnerstage, den 29. März 1668. nahm der öffentl. Gottesdienst allhier seinen Anfang, und wurde so lange unter freyem Himmel gehalten, bis das Gotteshaus, deßen Bau bald darauf angefangen wurde, dazu eingerichtet war. In diese neu entstandne Grenzkirche wurden die so genannten 4 deutschen Dörfer der Herrschaft Muskau, nehmlich Podrosche, Buchwalde, Klein-Pribus und Werdek (**) eingepfarrt; Leippa, (oder Leippau,) und Dobers, (***) (Dobritsch, Doberwes,) hielten sich freywillig zu derselben. Ein gleis-

(*) S. Ehrhardts diplomat. Beyträge zur Erläuterung der alten Niederschles. Gesch. und Rechte, 2. St. p. 83. seq. wo jedoch die Monatstage und das Jahr nicht ganz richtig angegeben sind.

(**) Ehrhardt, a. a. Orte nennt es Kretzisch, und erwähnt auserdem noch Hochwald, welches ehedem ein Hammerwerk bey Buchwalde war.

(***) Diese beyden Dörfer gehörten ehedem auch zur Herrschaft Muskau; sind aber seit langen Zeiten von derselben abgekommen. Leippa besizt iezt der Hr. Landesbestalter des Markgrafth. Oberl. von Kiesewetter, und Dobers die Fr. Obristin von Woysky.

Digitized by Google

gleiches thaten die Lutheraner in Pribus, und in einem großen Theile des Pribußischen Kreises, woraus hier ein sehr ansehnliches Kirchspiel entstand. Allein der Schlesische Antheil deßelben fiel von 1745. an, nachdem der König von Preußen Friedrich II. nach der Erobrung Schlesiens den Protestanten die Erlaubniß ertheilt hatte, Bethäuser zu bauen, nach und nach ganz davon ab, und es sind jezt in dem Bezirke, den ehemals die Podroscher Kirchfahrt umfaßte, noch 3 andre Kirchspiele, nehmlich Priebus, Hartmannsdorf und Freywaldau. (*) Davon hat jezt Pribus nebst seinen eingepfarrten Dorfschaften eine noch stärkere Anzahl an Gebohrnen, als zu Anfange dieses Jahrhunderts die ganze Podroscher Parochie; ein lautredender Beweiß von dem großen Wachsthum der Volksmenge.

Seit dem Abfalle des Schlesischen Antheils besteht nun die hiesige Kirchfahrt nur noch aus denen oben genannten 4 eingepfarrten Dörfern, nebst Dobers und Leippa, die aber nur als Gäste zu betrachten sind. Diese 6 Oberlauf. Dörfer müßen noch bis jezt dem Kathol. Parocho in Priebus Dezem abliefern, weil die 1668. weggenommne Evangel. Kirche, in welche sie eingepfarrt waren, noch bis jezt den Katholiken gehöret. Im Jahr 1744. wurde von Seiten der Herrschaft Muskau verlangt, daß sich Dobers und Leippe als Eingepfarrte sollten betrachten laßen. Dies wollten sie aber nicht, trennten sich deßwegen von der Podroscher Kirche, hielten sich theils nach Säniz, einem Filiale von Rothenburg, theils nach Rausche in der Diöces Görliz, und die Herrschaften verbothen ihren Unterthanen bey nahmhafter Strafe, daß sie in hiesigem Gotteshause keinen Actum ministerial. mehr verrichten laßen sollten. Diese Trennung dauerte bis 1747. in welchen Jahren in Muskau ein Revers ausgestellet wurde, daß man jene beyden Dörfer nie als Eingepfarrte von Podrosche betrachten wollte.

Vielleicht wird es verschiednen Lesern aus den hiesigen Gegenden nicht unangenehm seyn, eine kurze Uebersicht aus dem Kirchenbuche von den lezten 30 Jahren hier zu lesen. Die Unordnungen, die von denen frühern Jahren in demselben herrschen, und die verschiednen Trennungen der Eingepfarrten und Gäste erlaubten nicht, sie von einem längern Zeitraum vollständig zu liefern.

Jahre	Getraute,	Gebohren			Gestorben		
	Paar.	männl.	weibl.	Summe	männl.	weibl.	Summe
1760. bis 1769	78	164	156	320	147	127	274
1770. — 1779	70	129	157	286	102	128	230
1780. — 1789	78	177	177	354	111	111	222
Summa	226	470	490	960	360	366	726

Seit

(*) Freywaldau war sonst ein Filial von Hartmannsdorf und hat erst seit 2 Jahren seinen eignen Prediger, ohne eingepfarrte Dorfschaften.

Digitized by Google

Seit 30 Jahren ist also dieses Kirchspiel um 234 gewachsen, welches für den kleinen Umfang deßelben keine unbeträchtliche Summe ist. Das leztre Jahrzehend ist unter allen Jahrzehenden seit Entstehung dieser Kirche an Gebohrnen das stärkste. Besonders ist dabey, daß so wohl bey den Gebohrnen als bey den Gestorbnen die Summe des männl. und weibl. Geschlechts einander aufs Haar gleich ist.

Daß das Jahrzehend von 1770. bis 1779. in Ansehung der Gebohrnen so zurükgeblieben ist, war vielleicht eine Folge der zu Anfange deßelben herrschenden Theurung; wiewohl dieselbe bey uns lange nicht so drükend war, als in den Fabrikdörfern der Oberlausiz, weil hier fast ein jeder vom Akerbau lebt, auch der Luxus bey uns noch nicht so weit um sich greifet. Wir haben hier mitunter Kapitalisten im Leinwandkittel und in der Pechjake, welche mit manchem schönausgepuzten Weber im Oberlande nicht tauschen würden. (*)

In einem Zeitraume von 50 Jahren, wo sich die Summe der Gebohrnen auf 1475. beläuft, kamen 49 todt zur Welt. Folglich war das 30ste Kind ein todtgebohrnes; und wenn das unter der ganzen Summe überall der Fall gewesen ist, so ist es auffallend. Im 3ten Stük der schlesischen Provinzialblätter v. J. 1790. S. 211. und 12. ist ein Aufsaz, die Population des Preuß. Schlesiens und der Grafschaft Glaz vom Jahr 1789. betreffend, eingerükt, nach welchem unter der Totalsumme der Gebohrnen 66985 nur 1894. todtgeb. Kinder befindlich sind, mithin erst das 35ste Kind todt auf die Welt kam. Ob vielleicht in Schlesien die Hebammenanstalten beßer sind, (**) oder wenigstens beßer befolgt werden, als in unserm Vaterlande?

Vom Herrn Past. Müller in Podrosche.

6. Gedanken über die diesjährige Witterung und Erndte.

Die diesjährige Witterung war für den Landmann eine drükende und bekümmernde Witterung. Das, was Felder, Gärten und Wiesen grünend, wachsend und fruchtbar macht — Wärme und Regen — hat die gütige Natur, und der weise und gütige Schöpfer und Regent derselben, uns aus jezt unbekannten, aber doch gewis aus weisen und zu unserm Besten dienenden Absichten, das ganze Frühjahr hindurch bis in den Sommer hinein, entzogen. Bey nahe ein ganzes Vierteljahr hat das dürre und dürstende Erdreich nach jenem erquikenden Regen vergeblich geseufzet. Die Früchte auf dem Felde standen daher — und stehen jezt noch größtentheils dünne — kurz an Strohe — und unvollkommen an Körnern. — Gerste, Hafer, Erbsen und

(*) Das macht der Bauernstand. Auch wir haben unzählige Bauern, die in elenden Aufzuge einhergehn, und viele Tausende besizen. Der Kleiderluxus ist dem Fabrikanten natürlich, und nur denn verderblich, wenn er schlechten Verdienst hat. A. d. H.

(**) Das sind sie auch zuverläßig. Ueberhaupt wird in Schlesien für die öffentl. Gesundheitspflege des Volkes nachahmungswürdig gesorget. A. d. H.

Digitized by Google

und Wiken wurden in unserm Vaterlande gewis kaum der dritte oder vierte Theil gegen andre fruchtbare Jahre eingeerntet werden. Denn die wenigen Ortschaften, wo manchmahl ein vorübergehender Strich- oder Gewitterregen die Felder befeuchtet und fruchttragender gemacht hat, machen nur eine kleine, aber für sie glükliche Ausnahme. Ins Ganze genommen werden diese Früchte unserm Vaterlande gar sehr fehlen. — Der Lein — dieses für unsre Fabrikreiche Provinz so unentbehrliche, so viele tausend Hände beschäftigende, und eben so viele tausend Menschen ernährende Gewächs — ist größtentheils wegen Mangel des Regens und wegen des immer anhaltenden kalten Nordwinds so gut als verdorben. — Nur der ganz spät gesäete könnte bey der jezt eingetretenen wärmern und feuchten Witterung noch gerathen. Die Hauptfrucht aber, die den Bürger und Bauer, den Fürsten und Tagelöhner — nähren und sättigen muß — das Korn — dieses für die Menschheit so unentbehrliche Nahrungsmittel — scheint gerathen zu seyn, und ist auch größtentheils glüklich eingeerntet worden. Darüber freut sich der Bürger und Landmann und hofft, mit einem dankerfüllten Herzen gegen Gott, nunmehro bald wohlfeileres Brod. — Nur der wuchernde christliche Kornjude hätte es lieber gesehen, wenn er seine wohlfeil eingekauften Kornvorräthe, nach einer schlechten Kornernte, mit dem höchsten Preiße, das heißt: den Scheffel zu Zehn oder Zwölf Thaler, hätte verkaufen können. — Das wird aber, Gott sey dafür gelobt, nun nicht geschehen. Doch ist, nach menschlichem Ansehen, nicht auf ganz wohlfeiles Brod zu rechnen. Es giebt wenig Kornvorräthe — auch ist das Korn nicht überall gerathen, und die Erdbirne, die bey einem großen Theile Menschen in der Stadt und auf dem Lande, die Stelle des Brodes vertreten hilft, scheint nicht gut zu gerathen. Theils fehlt es ihr an Feuchtigkeit zum Wachsthume, theils wird sie von den so genannten Enderchens befreßen und verderbt. Doch wird alles noch, mit der Hülfe Gottes gehen, wenn uns Gott nur die größte irrdische Wohlthat, das Geschenk des edlen Friedens erhält.

Am traurigsten sieht es mit der Erhaltung des Viehes aus. Die mehresten Gärten und Wiesen haben diesmahl nicht die Helfte Heufutter, wie sonst, gegeben. — Ja, es giebt Gärten und Wiesen, die wegen ihrer Höhe und Lage gegen den Mittag, völlig ausgedorret sind, und nichts gegeben haben — und vielleicht auch wenig oder gar kein Grummet geben werden. — Bis jezt hat manche Hauswirthin, die mit ihrer Familie, von dem Ertrage einer oder zweyer Kühe lebt, dieselben mit Siede und mit abgestreifelten Laube durchgebracht. Aber nun ist das Stroh verfüttert, die Bäume entlaubt, und die beste Kuh — sonst für 20 Thaler nicht feil — muß für einen geringen Preis von 8 Thalern an den Fleischer verkauft werden. — Diejenigen, die ihr Vieh bis jezt noch erhalten haben, auf den Kornstoppeln nichts zur Hutung finden, und auf Gersten- und Haferstroh, so wie auf Grummet nicht viel rechnen dürfen, trösten sich jezt mit der einzigen Hofnung, daß Krautblätter und Stoppelrieben zur fernern

Digitized by Google

Erhaltung ihres Viehes gerathen werden, und daß der barmherzige Gott einen guten Herbst und spätes Futter zur Ernährung des Viehes, geben könne.

Ich traue es unserm guten Gott und Vater im Himmel zu, daß er Menschen und Vieh, nach seiner Verheißung, nicht werde umkommen lassen. Schon ofte waren wir in Noth, und es war uns wegen der Zukunft bange; aber wieder alles Erwarten mußte dies oder jenes, der oder jene unvorhergesehene Glükszufall, ein Mittel zu unsrer Erhaltung werden. Auch diesmahl werden wir gewis mit dem frommen Gerhard am Ende dankbar und beschämt sagen müßen: Er hat noch niemahls „was versehn in seinem Regiment; nein! was er thut und läßt geschehn, das nimmt „ein gutes End.“

Da aber Alles, was uns begegnet, zu unserm Besten dienen, und uns weiser auf die Zukunft machen soll; so dächte ich, daß die diesjährige Witterung und der daraus entstandne Mangel — alle Oekonomen und Landleute diese Klugheits- und Vorsichtigkeitsregel lehren sollte: „in Zukunft sparsamer und wirthschaftlicher mit den em„pfangenen Gaben Gottes umzugehen; — bey fetten Jahren einen Vorrath auf die „kommenden magern Jahre zurükzulegen; — und nie verschwenderisch, sondern im„mer haushalterisch Alles, was uns Gott zu unserer und der Unsrigen Erhaltung, „ und zur Nahrung für das Vieh gegeben hat — zu brauchen. „

Das vorige Jahr war für das Vieh ein sehr futterreiches Jahr. Bey anhaltenden abwechselnden Früh- und Spatregen wuchs auf dürren und sandichten Bergen und Hügeln damahls mehr Futter, als heuer auf den besten Wiesen gewachsen ist. Was nun damahls nicht gegraßt, sondern ungenuzt, wegen Ueberfluß, zum verdorren und verderben stehen blieb, wäre jezt, wenn es eingesammlet und aufgehoben worden wäre, nothdürftige Fütterung für das Vieh. — Oder, wenn das vorjährige überflüßige Heu und Grummet, das den ganzen Winter hindurch, bis zu Wallpurgis, dem Viehe in Menge vorgelegt worden ist, beßer und wirthschaftlicher eingetheilet worden – wenn davon auf die ungewiße Zukunft ein Theil zurükbehalten worden wäre — und wenn das bey jedem reichlichen Fruchtjahre nicht nur mit dem Futter für das Vieh, sondern auch mit jeder andern Frucht vor uns, als guten Haushaltern, geschähe — so würden wir jezt und bey jedem andern magern Jahre nicht so sehr über Mangel zu klagen Ursache haben. — Denn die gütige Natur giebt aus ihrem Mutterschoos immer so viel her, als zur Erhaltung der Menschen und des Viehes nöthig ist. Sie giebt ein Jahr reichlich, wenn sie ein anders kärglich geben will. —

Wir haben daher gewiß nicht Ursache über den gütigen Schöpfer und Regenten der Welt zu murren und mit seiner Regierung und Witterung unzufrieden zu seyn, sondern mit uns selber. – Er, der Vater des Menschen, und auch der Vater und Versorger der Creaturen wird- und kann uns nicht verhungern und verderben laßen. Jene große Verheißung: So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saamen und

Ernte

Digitized by Google

Ernte, Frost und Hize, Sommer und Winter, Tag und Nacht; 1 Mos. 8. und die tröstliche Versicherung unsers Heilandes: daß der himmlische Vater seine Sonne aufgehen laße über die Bösen und über die Guten, und daß er regnen laße über die Gerechten und Ungerechten, Matth. 5. Kann und wird er nicht unerfüllt lassen. Laßt uns ihm kindlich und feste vertrauen, und wir werden erfahren, daß es gut sey, auf den Herrn vertrauen! Laßt uns, bey reichlichen Ernten und beym Ueberfluße an Erhaltungs- und Nahrungsmitteln für Menschen und Vieh, gute und sparsame Haushalter seyn, und, wie Joseph in Aegypten bey fetten Jahren sammlen und zurüklegen, — und wir werden dann bey magern Jahren über Mangel nicht klagen und mit den Unsrigen nicht Noth leiden dürfen.

Ist nicht Verschwendung und üble Haushaltung die Ursache des Mangels und der Noth, unter der jezt der, vom Akerbaue und Viehzucht lebende Landmann, so wie der Einwohner unsrer Fabrikdörfer seufzt? — Wenn der Weber zur Zeit des Flors der Fabriken nicht Verschwender wäre, sondern von seinem verdienten Tage- und Wochenlohne etwas zurüklegte; — wenn der Landmann nicht auf alljährliche reiche Ernte rechnete, sondern, als ein kluger Haushalter, von seinem jedesmahligen erhaltenen Ueberfluße, auf die ungewisse Zukunft etwas aufbewahrte — und wenn jeder große und kleine Landwirth, auf größere oder kleinere, seiner Haushaltung angemeßene Vorräthe wirthschaftlich denken wollte; — gewis, die Menschen würden viel sorgenfreyer und vergnügter leben können. Denn Verschwendung und üble Eintheilung der Nahrungsmittel ist gemeiniglich die Ursache des Mangels unter den Menschen. — Ich nehme aber den Fall aus, wenn Gott Menschen und Länder, um der Sünde willen, mit Miswachs, Krieg und Theurung strafen will; — dann sollen, wie ein noch lebender großer Theologe, D. Noeßelt sagt, diese Krankheiten der Natur die Gesundheit des Geistes befördern.

F. . . r.

7. Beyträge zur Landesgeschichte der Ober- und Niederlausiz.

Zweyte Fortsezung.

Die Landschaft Niederlausiz ward weit eher, als Oberlausiz, ein Markgrafthum, und besaß über 400 Jahre früher als diese den Nahmen Lausiz. Was in der Geschichte um die Zeiten Wittekinds, und späterhin unter Kaiser Heinrich dem Vogler oder Finkler, bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts, wo in dem bekannten Bannbriefe des Pabst Clemens VI. wieder Churfürst Ludwig den Bayer ausdrüklich Marchiae Lusatiae super. & inferior. gedacht wird, ist ausschlüßlich von dem Niederlande der Serben zu verstehen; und erst zu Anfange des 15ten Jahrhunderts findet man den Unterschied zwischen Ober- und Niederlausiz allgemein angenommen. Die obere Landschaft hatte bis dahin mancherley Nahmen. Es ist bereits in dieser kurzen Re-

gentengeschichte unsers Vaterlandes erwähnt worden, daß Heinrich I. ein mächtiger Wendenbezwinger war. Er besiegte die märkischen, pommerschen, lausizischen und andre slawischen Stämme, vertilgte sie zwar nicht, drängte sie aber enger zusammen, und sezte ihnen gewiße von ihm abhängige Oberherren, die sie im Zaume zu halten verbunden waren. Diese hießen Markgrafen, (Grenzgrafen, Grenzoberrichter.) Der erste, der an die Grenze der Niederlausiz mit nicht geringer Gewalt gesezet, und vom Kaiser mit dieser Landschaft belehnet wurde, war Gero, Graf von Merseburg, ein kriegerischer und in der Folge mächtiger Herr, der seinem Posten vollkommen gewachsen war. Damals war Wenzel der Heilige König in Böhmen, und Oberherr der Lande Budsez und Nißen. Es ist nicht hinlänglich erwiesen, obzwar vielfältig behauptet worden, daß Gero und seine Nachfolger zugleich über den District, der späterhin Oberlausiz genennet wurde, als Grenzgrafen gesezt waren. Doch ist nicht unwahrscheinlich, daß die Krone Böhmen, die ebenfalls vom teutschen Reiche abhängig war, zuweilen den Niederlausizischen Markgrafen die Verwaltung dieser Gegend, mit Vorbehalt der obersten Herrschaft, werde aufgetragen haben. Mit Gero ward zugleich die Niederlausiz, oder, wie es damals hieß, die Lausiz, im Jahr 931. zu einem Markgrafthum erhoben, und dieser Titel wird ihr in der Folge ununterbrochen in den Urkunden beygelegt. Die jezige Oberlausiz ward zwar auch schon damals zuweilen marchia (marchia orientalis, die Mark Budißin und Görliz,) öfter aber nur pagus oder terra genennet. Gero bekam nach einiger Zeit von Kaiser Otto I. in den J. 937. bis 940. auch die Lehn über die Mark Brandenburg, das Burggrafthum Magdeburg, und die Grafschaft Merseburg, die er bisher, als Abkömmling von diesem Hause, blos im Titel geführet hatte. Er schrieb sich demnach: Gero I. Markgraf zu Brandenburg und Lausiz, Burggraf zu Magdeburg, Graf zu Altenburg und Merseburg. Von diesem Fürsten werden mancherley Geschichten erzählt, die vielleicht wohl nicht alle wahr seyn mögen. Wer kann sie gehörig untersuchen, da sie in das graue Alterthum gehören, und seit dieser Zeit mehr als 8½ Jahrhunderte verfloßen sind? Alle Schriftsteller, Peucer, Schneider, Brotuf, Albin, Ballin, Manlius, Leuber, Großer, Carpzov und mehr als 20 andre theils große theils kleine Lichter in der Geschichte haben einander größtentheils entweder nachgeschrieben, oder mit seichten Gründen widersprochen. So viel ist indeßen gewiß, daß die Serben um diese Zeit ein sehr unruhiges Volk waren, welches dem guten Markgraf Gero nicht wenig zu schaffen machte. Sie wollten durchaus das Joch der ihnen aufgelegten Knechtschaft abschütteln. Und verdenke es ihnen, wer da will, ich kanns nicht. Karls Geiz hatte sie zuerst angetastet, und hart behandelt; Heinrichs Eroberungssucht trieb sie noch mehr in die Enge, und Ottens Siegerglük, verbunden mit Religionseyfer, schien sie ganz vertilgen zu wollen. Sollte der Geist ihrer Freyheit sich nicht empören? Unter dem Vorwande, Christen aus ihnen zu machen ängstete man sie von allen Seiten. Wie konnten sie das Christenthum

liebgewin-

lieb gewinnen, da es damals ein Gewebe von Aberglauben, Grausamkeit, Priesterhabsucht und Heucheley war? Und wenn sie auch Christen wurden, man fuhr demohngeachtet fort, sie mit dem Joche der Knechtschaft fast zu erdrücken. Freylich wählten sie, als rohe zur Rachsucht geneigte Völker, dann nicht immer den rechten Weg zur Vertheidigung. So legten sie unter andern auch unserm Gero eine hämische Falle. Sie hielten ihre Tributtermine nicht immer, an die Gero gewiesen war; er konnte dahero sein Kriegsvolk nicht gehörig besolden, ein Umstand, der jedem Fürsten oder General höchst nachtheilig ist; die Vornehmsten unter den Serben machten sich dies zu Nuze, wigelten seine Soldaten sowohl als die Männer ihrer Nation auf, und zeddelten eine schrekliche Verschwörung an. Aber Gero bekam, noch eh dieselbe laut wurde, Nachricht davon; sein Leben kam in die höchste Gefahr, und er konnte sich nur durch einen entscheidenden Streich retten. Dieser gelang ihm. Er lud die Häupter der Verschwörung zu sich zur Tafel. Sie waren einfältig genug zu kommen und mitten unter dem Mahle empfingen sie sämmtlich von seinen Getreuen den Todesstreich. Meibom hat in einer Note zu Wittechinds Annalen hierzu folgenden Vers: „Zu Lausiz erster Fürst war ich; dreyßig Wend„sche Herren tödtet ich.“ Man erwäge den Character der Zeit, die höchste Lebensgefahr des Markgrafen, und das Recht eines Fürsten gegen Meuterey und Verschwörung, um diese verdächtig scheinende That vollkommen zu rechtfertigen. Auch verbreitet folgender Zug ein ganz andres Licht über Gero's Character. Ihm hatte ein diebischer Ritter, der die ganze Ostsee mit Raubschiffen beunruhigte, nach dem Leben getrachtet, und Meuchelmörder gegen ihn gedungen. Gero bekam diesen Ritter gefangen, und — ließ ihn ohne Gefängniß und Ahndung gehen, wohin er wollte. Er gewann dadurch Ehrfurcht und Zutrauen bey allen Slawen, die dieser Empfindungen fähig waren. — Dem Kaiser Otto I. war er unverbrüchlich treu, und eine mächtige Stüze seines großen Ruhmes. Er stiftete 960. das Kloster Gernrode im Anhältschen, unweit Quedlinburg, ein Jungfräul. Stift Benedictinerordens, wohin er auch, bey seinem im Jahr 965. erfolgten Tode, begraben wurde. Ihm folgte

Christian, oder Karsten, sein Schwager, ein Graf von Wettin. Er hatte Gero's Schwester Hidda zur Gemahlin, die sich damals durch eine Wallfahrt ins gelobte Land berühmt machte. Er war den unruhigen Serben wenig gewachsen, fiel jedoch als ein Held im Felde gegen sie 974. in eben dem Jahre, in welchem Kaiser Otto I. aus der Welt gieng.

Ditmar, Christians Sohn, Gero II. Ditmars Sohn, und deßen Bruder Ditmar II. folgten nun in der Markgraft. Würde. Zu ihrer Zeit führte Kaiser Heinrich II. große Kriege mit dem Pohlenherzog Boleslaw, wobey denn die Lausizer auf seiner Seite waren. Noch führten sie damals in ihren meisten Fahnen Götzenbilder, und hielten so heilig darüber, daß sie dem Kaiser beynahe den Beystand aufgesagt und sich empört hätten, als einer seiner Leute, ganz ohne Heinrichs Verschulden, einen Stein nach einer solchen Fahne warf. Uebrigens trugen sie unter diesen 3 Markgrafen das Joch der Teutschen ziemlich ruhig. Aber unter

Otto, Markgraf von Lausiz, Ditmars II. Sohne, brach zu Anfange des 11ten Jahrhunderts ein gewaltiges Feuer unter dem Wendenvolk aus, das bis zu den Lausizern um sich fraß. Ein wendischer Fürst, — so lautet die Sage, — Mistevo genannt, warb um eine teutsche Prinzeßin. Man versprach sie ihm; als er aber mit großer Pracht zum Beylager ankam, wieß man ihn mit dem Entschluß ab; man sey nicht geneigt, eine so vornehme Prinzeßin einem Hunde zu geben. Mistevo ergrimmte, schwur Rache, und ließ sich, ob man schon ihm nachschikte und um Verzeihung bat, durchaus nicht bewegen, zurük zu kommen. Er wiegelte alle weit und breit um ihn herumwohnende slavische Völker auf, die ihm zwar ehedem den Schimpf gönneten, weil er ihre Töchter verachtet, und um eine teutsche Prinzeßin gefreyet hatte, doch aber seine Sache zur Sache der Nation machten, und einen blutigen Krieg began-

nen; bey welcher Gelegenheit es denn auch in der Lausiz sehr unruhig wurde. Markgraf Otto starb 1031. ohne Erben. Ihm folgte

Dedo, Graf von Wettin, auch ein seyn sollender Nachkomme von Wittekind dem Grossen, und Stammvatern des heutigen Churfürstl. und Herzogl. Hauses Sachsen, unter den Kaisern Heinrich III. und IV. Er hatte zur zweyten Gemahlin die Wittwe des Grafen Otto von Orlamünde, Adela, und hoste, der Kaiser würde ihn mit den durch seines Vorgängers Tod erledigten Herrschaften belehnen. Da dies aber nicht geschah, ward er feindseelig gegen den Kaiser, wiegelte die Serben auf, und schlug sich überhaupt zu den Feinden des Kaisers. Dadurch ward die Lausiz in verderbliche Kriegsunruhen verwikelt. Sein Sohn, mit ihm gleiches Nahmens, empörte sich wieder ihn und gieng in Kaiserl. Dienste, machte sich aber am Kaiserhofe durch sein hochmüthiges Betragen verhaßt, und ward, auf Anstiften seiner Stiefmutter und einigen von ihm beleidigten Geistlichen, meuchelmörderisch umgebracht. Dies war sehr kränkend für den Vater, der hiernächst noch einen ansehnlichen Theil seiner Besitzungen im Kriege am Kais. Heinrich IV. verlor, womit er den Frieden erkaufen mußte. Er starb im Felde 1075.

Nach seinem Tode gab jedoch der Kaiser nicht seinem jüngern Sohn Heinrich von der Adela, den er schon zu Lebzeiten des Vaters als Friedensunterpfand an seinen Hof genommen hatte, die Mark Lausiz. Entweder sie blieb eine Weile ohne Markgraf, oder sie ward bald diesem bald jenem Fürsten auf einige Zeit anvertrauet; wie denn einige Schriftsteller wollen, Graf Wiprecht von Groitsch habe sie einige Zeit verwaltet. Wahrscheinlich erhielt König Wratislaw von Böhmen auch einen Theil davon zu Lehn, wenigstens mit Gewißheit, die Herrschaft Sorau, deren Hauptstadt Sorau eine der ältesten in unsrer Provinz ist. Auch kommt um eben diese Zeit ein gewißer Markgraf Thimo von Lausiz vor. Markgraf Heinrich entkam aus der strengen Aufsicht des Kaisers, die von Gefangenschaft sehr wenig verschieden war, und suchte sich mit eigner Hand in seine Rechte zu sezen. Es gelang ihm auch zum Theil, wiewohl mit abwechselndem Glük. Er hatte sich unter andern bey seinen Eroberungen in Meißen zugleich an etlichen Gütern der dasigen Geistlichen vergriffen. Bischof Benno gab ihm einen Verweiß, und er jenem dagegen eine Ohrfeige. Der Bischof lud ihn wegen dieses Schimpfes über Jahr und Tag vor Gottes Gericht, und als das Jahr um war, starb Heinrich. Die ganze Welt war nun über die Ursache seines Todes einstimmig.

Heinrich II. sein Sohn, ein muthiger junger Fürst, suchte ebenfalls wieder die Rechte auf seine grosväterlichen Länder geltend zu machen. Es gelang ihm, und er war nach langen Fehden so glüklich, von seinem bisherigen getreuen Beystande, Herzog Lotharius von Sachsen, als dieser den Kaiserthron bestieg, mit seines Grosvaters Ländereyen belehnt zu werden. Allein ein Anverwandter von ihm, Conrad, ein Sohn des erwähnten Markgraf Thimo, machte sie ihm streitig, warf ihm vor, er sey nicht Markgraf Heinrichs Sohn, sondern der Sohn vom Leibkoch dieses Prinzen, und daher zur Regierung unfähig. Heinrich zog dieses Schimpfes wegen wieder ihn zu Felde, bekam ihn gefangen, und sperrte ihn auf das Schloß Kirchberg. Als Heinrich 1126. starb, bestach Conrad die Wächter, und entkam.

Nach Heinrichs Tode kam ein großer Theil der Niederlauf Herrschaft, unter Kaiser Heinrich V. und Lothar II. an den Markgrafen von Brandenburg, Albrecht den Bär, der, nach dem Ausdruk mehrerer Geschichtschreiber, bis 1131. viel in dieser Landschaft zu sprechen hatte, auch ohnstreitig noch später hinaus einige Districte darinnen besaß; wie er denn auch die Stadt Lukau, deren Erbauung ins 10te Jahrhundert fällt, ums Jahr 1143. mit Mauern umzog, und nach damaliger Art befestigte.

Mittlerweile kam Conrad I. der sich schon zu Heinrich II. Lebzeiten um den Besiz der

Lausiz

Lauſiz beworben hatte, noch wirklich in derſelben zur Regierung. Er ward ein ſehr reicher und mächtiger Herr, baute verſchiedne Klöſter, verbeſſerte viele Städte in Meißen und Lauſiz, vorzüglich Guben, und tauſchte Leipzig das bis jezt noch zu Merſeburg gehörte, und im Jahr 1015. zuerſt als eine Stadt vorkommt, gegen Skeudiz ein, und legte den erſten Grund zu deßen nachherigen Handlungsgröße. Die Lauſiz hat ihm, ſagt Schneider, die beſtätigte Lehnsfolge, und geſammte Hand bey Lehnsgütern zu verdanken. Er war kriegeriſch und tapfer, zog zweymal unter Kaiſer Conrad ins gelobte Land, und half unter andern Damascus erobern. Als er zurük kam, fand er ſeine Gemahlin nicht mehr. Sie war indes geſtorben. Da er ſie innig geliebt hatte, ſo zog er ſich dies ſehr zu Herzen, vertheilte ſeine Länder unter ſeine 6 Söhne, gieng ins Kloſter St. Petersberg, wo ſeine Gemahlin begraben lag, lies ſich ordentlich einkleiden, und ſtarb daſelbſt im folgenden Jahre 1157. Bey der Theilung war die Lauſiz auf ſeinen Sohn

Dietrich gekommen. Bisher hat die Niederlauſ. Geſchichte wenig Anzügliches gehabt, welches aber nicht die Schuld des Geſchichtſchreibers iſt. Die ältern Schriftſteller haben gemeiniglich größtentheils mehr das Perſonelle der Fürſten, als das, was das Land betrift, berühret. Auch iſt ohnſtreitig, auſer ſtetswährenden innerlich- und äuſerlich. Kriegen, nichts vorgefallen, das man aufzuzeichnen für würdig gefunden hätte. Ich will hiernächſt auch nicht leugnen, daß ſelbſt das, was wir von der Niederlauſ. Geſchichte hier vorgetragen haben, zum Theil noch ſchwankend oder zweifelhaft iſt. Etwas zuverläßiger und unterhaltender aber wird dieſer Gegenſtand unter dem ſo eben erwähnten Markgraf Dietrich, und noch mehr unter Heinrich dem Erlauchten, und Friedrich mit der gebißnen Wange, von welchen Fürſten wir im folgenden Monatsſtük handeln werden.

(Wird fortgeſezt.)

8. Litterariſche Anzeige.

Der würdige Sohn des verdienſtvollen Herrn Stadtphyſ. D. Segnitz in Löbau, Herr D. Friedrich Ludwig Segnitz, vertheidigte am 11ten März d. J. zu Jena die von ihm ſelbſt abgefaßte Inauguraldißertation pro gradu doctoris, unter dem Titel:

Specimen inaugurale medicum, de *Electricitate animali*, quam dicere ſolent *Magnetiſmum animalem*.

Der Herr Verfaßer, der dieſen Gegenſtand mehr zu vertheidigen als zu tadeln ſcheint, wägt jedoch mit bündiger Unpartheylichkeit und Sachkunde alle Gründe genau ab, die wir bereits davor und dawieder haben. Er ſcheint ſo wohl durch die Prüfung der hierüber im Druk erſchienenen Abhandlungen, als auch durch eigne Verſuche ſich eine nicht gemeine Kenntniß davon erworben zu haben, und zergliedert auf 28 Quartſeiten das Vorzüglichſte von der bis iezt beſtehenden Theorie des thieriſchen Magnetiſm. Der Raum erlaubet mir nicht, einen zwekmäßigen Auszug davon zu liefern, weshalb ich die Liebhaber und Kenner einlade, dieſen wohlgerathenen Verſuch, (denn dies bleibt bis iezt noch alles, was über dieſen Gegenſtand geſchrieben wird,) ſelbſt zu leſen. — Darf ich bey dieſer Gelegenheit mein Glaubensbekenntniß über dieſe Sache ablegen, ſo geſtehe ich, daß ich die Erſcheinungen bey den Verſuchen dieſer Art vom Anfange für die Wirkung eines electriſchen Fluidums gehalten habe, ſo wie dies auch unſer Herr Verfaßer dafür hält; daß ich aus dieſem Grunde dem thieriſchen Maanetiſm. die Einwirkungen (vielleicht auch zuweilen heilſamen Einwirkungen) auf den kranken Körper nie abſprechen kann und werde; daß ich aber dieſe Curart dennoch für gefährlich und

Sitten-

Digitized by Google

Sittenverderbend halte, und mich erbiete, dieſen Ausſpruch gegen jedermänniglich zu vertheidigen. — Herrn D. Segnitz jun. ward den 15. Jul. 1765. zu Löbau gebohren, genoß in frühern Jahren, und bis zu ſeinem Abgange auf die Akademie, den Unterricht des nunmehrigen Herrn Archidiac. M. Herrmann in Görlitz, gieng 1784. nach Leipzig, hörte Platner, Gehler, Kühn, Hilſcher, Haaſe, Werner, Ludwig und Pohl, gieng nach 1½ Jahr. nach Jena, hörte daſelbſt Ulrich, Eichhorn, Schüz, Reinhold, Schiller, Nicolai, Grumner, Loder, Stark, Batſch und Hufeland, und erhielt auf dieſer Akademie die Doctorwürde mit vielem Beyfall ſeiner Lehrer.

9. Meteorologiſche Beobachtungen im Monat Julio 1790.

Barometer.

Höchſter Stand = 27. 20. den 26. July.
Niedrigſt. Stand = 26. 51. den 11. —

Unterſchied = 0. 89.
Mittel = = 26. 95½.

Thermometer.

Gröſte Höhe = 84. 3. den 29. July.
Kleinſte Höhe = 49. 1. den 8. —

Unterſchied = 35. 2.
Mittel .... = 66. 7.

Hygrometer.

Feuchteſter Stand = 35. den 18. Jul.
Trokenſt. Stand = 01. den 29. —

Unterſchied = — 36.
Mittel = 17.

Winde.

O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
0.	2.	6.	25.	40.	15.	4.	1.

Merkwürdig war, daß am 1 Jul. der Wind den ganzen Horizont umlief. Früh war er W. Mittags, bey ſtreiffenden Gewittern N. Gegen Abend O. dann S. und Abends wieder W.

Stürme waren: den 3. SW. 6. den 6 SW. 5. den 14 SW. 5. den 16. W. 5. den 21. W. 6. den 29. S. 5. Die meiſten bey ſtreiffenden Gewittern, und von kurzer Dauer.

Luft - Waſſer.

In ziemlicher Menge = 1184 Aſs = 2. Zoll. 8. Lin. 32. Aſs.
das meiſte: den 30. = 122. Aſs.

Der Witterung nach hatte der Monath: 10. klare, 20. gemiſchte, und 1. trüben, Tag.
In Anſehung des Regens aber: = . . . 9 trokne, und 22 naße Tage.

Gewitter: den 1. und 19. aus NW. und W. giengen Nordlich nahe vorbey.
Ferner: den 30. aus SO.

Lufterſcheinungen: den 5. und 11. it. den 25. Neben-Sonnen. Den 13. Nachmittags um 6 Uhr Sonnen-Hof, Neben-Sonnen und Regenbogen zugleicher Zeit. . . M.

Digitized by Google

Beyträge

zur

natürlichen, ökonomischen und politischen

Geschichte

der Ober- und Niederlausiz.

Als

Fortsezung des Lausizischen Wochenblattes.

Herausgegeben

von

D. Christian August Peschek.

Monat Septbr. 1790.

Zittau,

beym Herausgeber, und in Kommißion der Schöpfischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Avertissement.

Es ist nunmehr entschieden, daß ich meine Provinzialschrift im künftigen Jahre, und vielleicht, wenn mich meine Erwartungen nicht täuschen, künftig immer fortsezen werde. Zwar ist nicht zu leugnen, daß eine Anzahl Theilnehmer abgegangen sind. Verschiedne unter ihnen suchten hier blos Familiennachrichten. Andre wollten nur lauter vortrefliche Gegenstände abgehandelt haben, und hofften in diesen einzeln erscheinenden Bogen alles Wichtige aus der natürlichen ökonoin. und polit. Geschichte der O- u. N. L. gleichsam in nucleo beysammen zu finden; welches aber wohl ohnstreitig ein wenig viel verlangt war. Selbst die geschäztesten unsrer Zeitschriften haben nicht immer gleich interreßante und unterhaltende Aufsäze, ob sie schon nicht mit den ganz eignen Beschwerden und dem Zwange einer Provinzialschrift zu kämpfen haben. Noch andre hatten wieder andre Ursachen, abzugehen. Dagegen haben sich aber auch eine verhältnißmäßige Anzahl neue Theilnehmer eingefunden. Daher ich denn bey der Fortsezung des Verlags wenigstens nichts zu wagen habe. Und die schmeichelhafteste Aufmunterung von mehrern sehr verehrungswürdigen Personen trägt nicht wenig dazu bey, meinen sinkenden Muth zu beleben. Ich bitte demnach diejenigen, die sich noch nicht bestimmt erklärt haben, mit ihrer gütigen Theilnahme fortzufahren. Auch ersuche ich alle meine Gönner und Freunde, sich dieser Sache bestens anzunehmen, und die Abonnentenzahl möglichst zu vermehren zu suchen. Die Bedingungen hab ich schon hinreichend bekannt gemacht. Die Nahmen der Pränumeranten oder vielmehr derjenigen, die den ganzen Jahrgang mit halten, werden zugleich mit Titelbogen und Register gedrukt; nicht eben, als ob ich glaubte, dadurch irgend jemand heran zu loken; (denn dies wäre ein zu sehr entkräftetes und der Realität unsers Zeitalters nicht mehr angemeßenes, also unfruchtbares Mittel:) Nein! theils zu meiner eignen Beruhigung, um die Theilnehmer meines aus Patriotismus verfließenden Unternehmens zu nennen, theils um für die Zukunft verschiedenen Inconvenienzien vorzubeugen, die bey Besorgung der Exemplare an die entferntern Oerter eingeschlichen sind. Daher ich mir denn Nahmen und Character leserlich geschrieben erbitte. Wer nicht genennt seyn will, wird es mir anzuzeigen die Güte haben. — Die Meisten entscheiden für das 4. Format, wegen Gleichheit mit dem jeztlaufenden Jahrgange; ich werd' es also beybehalten. Die Hochlöbl. Postämter der O. u. N. L. ersuche ich höflichst um Ausbreitung und Bekanntmachung dieser Schrift. Wenn sie die Güte haben wollen, sich an mich zu wenden, so werde ich durch die billigsten Bedingungen mit ihnen eins werden. Unaufgefordert will ich aber keines derselben mit dieser nicht sehr wichtigen Angelegenheit beschweren. So erwarte ich auch von den Herrn Buchhändlern, Buchdrukern und Buchbindern, und von jedem Freunde und Beförderer der Litteratur, gefällige Empfehlung und Ausbreitung. Um Beyträge bitt ich nochmals sehr dringend. So mancher versprochne ist noch zurük. — Vor Familiennachrichten u. vaterländische Neuigkeiten in den Umschlag werd' ich künftig noch lebhafter sorgen, als bisher möglich war. Es fehlt mir nur hier u. da, und besonders in der Niederlausiz.

noch

noch an solchen Korrespondenten, die ich mit diesem Gegenstande beschweren darf. Sehr gern würde ich es sehen, wenn sich hierzu patriotische Freunde fänden, auf deren Authentieität ich rechnen könnte. Ich würde gewiß erkenntlich seyn, müßte aber besonders darum bitten, mir die Nachrichten spätstens kurz vor dem 20sten jedes Monats zukommen zu laßen; als um welche Zeit allemal alles Mspr. nach Görlitz in die Preße kommen muß. — Noch dies wollte ich erinnern, daß vielleicht das erste Monatsstük des künftigen Jahres aus zusammentreffenden unvermeidlichen Ursachen, etwas später, als gewöhnlich erscheinen wird. — Unermüdeter Eifer von meiner Seite sey hiermit meinen Lesern nachmals zugesichert! Vielleicht werden auch die Verehrungswürdigen Mitglieder der jüngst wiederhergestellten Oberlauf. Gesellschaft der Wißenschaften, die mir die Ehre erzeigt hat, mich ganz ohne mein Verdienst in ihren patriotischen Zirkel aufzunehmen, mich von nun an mit Beyträgen und Debit gnädig und gütig unterstüzen; Gefälligkeiten, die mein gefühlvolles Herz gewiß mit der dankbarsten Empfindung zu schäzen wißen würde.

Der Herausgeber.

Der zu jezlaufenden Jahrgange gehörige Haupttitel kann nebst dem Register erst zu Anfange künftigen Jahres, wegen einfallenden Festes und häufiger Geschäfte der Preße, nachgeliefert werden.

Innhaltsanzeige des Monats December.

1) Von den galligten Krankheiten und besonders von den Gallenfiebern, welche in diesem Jahre in der Herrschaft Sorau epidemisch herumgegangen. 2) Vom Anbau des Queiskreises, Beschluß. 3) Auch ein paar Worte über den Dorfgroßohandel, und den Verfall der hiesigen Leinwandhandlung überhaupt. 4) Berichtigung, der in dieser Zeitschrift gegebenen Nachricht den großen Gubenschen Brand betreffend. 5) Fragment eines Briefes über die Maulharmonika. 6) Beylagen zur Beschreibung der Stadt und Herrschaft Sommerfeld. 7) Beyträge zur Landesgeschichte der Ober- und Niederlausiz. 8) Meteorologische Beobachtung. 9) Litterarische Anzeige. 10) Marktpreistabelle.

In der Beschreibung von Sommerfeld sind folgende Verbeßerungen nachzuholen: S. 48 Z. 25 v. olera, Krautstauden aller Art, l. dipsacus sativus s. Carduus fullonum officinalis. — Ebendaselbst Z. 28 fällt „Darm- oder Mehlbeerbaum „ ganz weg; Erle und Else ist einerley Baum.

Von dem Konsistorium in Lübben ist ein Generale ergangen, nach welchem die Rectoren und Conrectoren in den Stadtschulen nicht mehr die so entehrenden und dem Geiste unsers Zeitalters so wenig angemeßenen Umgänge zum neuen Jahr und Gregorius mitzumachen genöthigt seyn sollen. Ueberhaupt sind durch die Bemühungen des für jedes Gute so unermüdet thätigen Herrn Präsidenten von Trosky im Niederlausizischen Schulwesen schon manche musterhafte Veränderungen und Verbeßerungen gemacht worden. Wir behalten es uns vor, in einem der nächsten Stüke ausführliche Nachricht davon zu geben, verweisen aber unterdeßen unsre patriotischen Leser auf das in jeder Rüksicht sehr zwekmäßige Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer, Bremen, 1790. II. St. S. 527 — 29.

Auch von dem wegen des Unterrichts in den Dorfschulen und fleißiger Besuchung derselben, ergangnen Generale, d. d. 27 Februar 1790. werden wir nächstens einige Nachricht geben.

In

In Zittau ist dem bieselbst voriges Jahr plözlich verstorbenen Herrn Landeshauptmann von Schönberg Excellenz in der Kirche zum heil. Kreuz ein marmornes Monument gesezt worden. Im ersten Stük des folgenden Jahrganges werden wir eine genauere Nachricht davon ertheilen.

Am 3ten Decbr. starb zu Löbau nach kurzer Niederlage Herr Karl Traugott May, Kauf- und Handelsherr, wie auch Er. löbl. Kaufmannssocietät daselbst erster Deputatus und Senior. Er war noch in der besten Blüthe seiner Jahre, und hinterläßt eine Gattin, und 3 unerzogne Kinder. Die Gattin des Herrn D. Knispel in Zittau, und die Gattin des Hrn. Oberamts-Secretär Herrmann in Bautzen, beweinen ihn, nebst andern Geschwistern und Blutsfreunden, als leibliche Schwestern.

Als ein merkwürdiger Beytrag, zur Statistik und Verfaßungskunde der Oberlausiz verdienet die Inauguraldisputation des Herrn D. und Landsyndicus Chr. Gottfr. Meißner zu Budißin: de lege criminali in Lusatia superiori A. 1784. promulgata, dissertatio. Vtreb. d. 11. Nov. 34 Seiten, 4to. besondre Aufmerksamkeit. Auser der in einem sehr ausgesuchten Latein geschriebnen und mit vielen feinen Bemerkungen durchwebten Geschichte der neuerrichteten Criminalkaße in unsrer Provinz, und der dabey zum Grunde liegenden Verordnung, findet man hier auch noch sehr interessante Belege über die deshalb mit dem Stift St. Marienthal entstandnen Streitigkeiten. Möchten wir doch oft noch auf solche Beyträge zur vaterländischen Statistik aufmerksam machen können!

Das zu Budißin im Jahr 1770 — 86. in 3. Quartbänden herausgekommne Collectionswerk, oder Sammlung der die Oberlausiz betreffenden Privilegien, Mandate ꝛc. an deßen lezten Bande der Hr. Landsyndikus Meißner als Sammler großen Antheil hat, ist unausgesezt bey dem Hrn. Steuersecr. Pitterlin in Budißin zu bekommen. Ein Exemplar auf Drukpap. kostet 4 rthl. 16 gr. auf Schreibpap. 5 rthl. — Die neue Vormundschaftsordnung kostet eben daselbst bey Monse 12 gr. und das von Hrn. Oberamtssecr. Herrmann dazu sehr zwekmäßig gefertigte Register 2 gr.

Auf folgende Bücher nimmt die Schöpfische Buchhandlung Pränumeration an:

1) Sittenbuch für den christl. Landmann, durch wahre Geschichten und Beyspiele versinnlicht, durch M. L. Pohlmann. Pränum. Pr. 8 gr.

2) M. Ebelings: De usu scientiarum in Theologia — ein exegetisches Werkchen. Pränum. Preis 12 gr.

3) Selenotopgraphische Fragmente zur genauern Kenntniß der Mondfläche, m. K. von J. H. Schröter, Pränum. Preiß für jedes Alphabeth 16 gr. u. f. jedes Kupf. 3 gr.

4) Johann Ernst Werners biblische Katechetik, für Schullehrer, Informatoren und denkende Christen, 2ter Th. Pränum. Pr. 12 gr.

Beyträge
zur
natürlichen, ökonomischen und politischen
Geschichte
der Ober- und Niederlausitz.

Monat December 1790.

I.

Von den galligten Krankheiten, und besonders von den Gallen- und Faulfiebern, welche in diesem Jahre in der Herrschaft Sorau epidemisch herumgegangen.

Da bey der in der Herrschaft Sorau epidemisch herumgehenden Krankheit so viel Irrthum und Mißverstand vorgefallen; da sie bald für diese, bald für jene Krankheit angesehen, ausgegeben und behandelt worden; und da die Opfer, welche dabey gefallen, Menschen, und also zu kostbar sind, als daß sie dem Patrioten, nicht wehe thun sollten, und er es nicht mit innigstgerührtem Herzen empfinden und beklagen sollte, daß Unwißenheit und Dünkel so oft die Augen für der helleuchtenden Wahrheit verblenden, und Todesfälle verursachen, die unter andrer Behandlung leicht abzuwenden gewesen wären: So habe ich eine kurze dieser Monatsschrift angemeßne Beschreibung dieser Krankheit und derselben Cur-Art in Sorau, bekannt zu machen um so viel zuträglicher, nüzlicher und zwekmäßiger gehalten, als die Epidemie noch nicht ganz gestillt ist, und die eben zu beschreibende Cur-Art sich durch ihren glüklichen Erfolg bey uns bewährt erwiesen hat. Wenn doch mehrere meiner Herren Collegen sich dadurch bewegen ließen, auch die Ihrer Seits und Orts in dieser Krankheit gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, öffentlich bekannt zu machen! Dadurch würden denkende Aerzte sehr viel gewinnen, und vieleicht diejenigen Aerzte, die noch im Finstern wandeln, sich durch ihre unglüklichen Curen bewegen laßen, das zu lesen, was sie nicht anhören wollen, und das zu beherzigen, was andre Aerzte erfahren und beobachtet haben; und indem sie also dadurch mit der Krankheit, und dem dißmahligen Eigenthümlichen deßelben bekannter würden, einen heilsamern und glüklichern

chern Weg sie zu behandeln einschlagen! Da meine eigne Frau bald anfangs diese Krankheit mit so heftigen Zufällen bekam, daß sie mich in nicht geringe Angst und Sorge versezte; da ich selbst nachher angesteckt wurde, und sehr schwer mit den Zufällen dieser Krankheit zu kämpfen hatte; da ich so viele Patienten von mancherley Rang, Stand und Geschlecht und unter verschiedenen Zufällen dieses Fiebers zu behandeln gehabt habe: So hoffe ich, daß meine Wahrnehmungen um so viel unverdächtiger scheinen werden.

Das herrschende Uebel war bey uns das ganze Jahr hindurch eine zu große Anhäufung derjenigen Feuchtigkeiten in den ersten Wegen, dem Magen ꝛc. welche unter dem Nahmen Galle ausgeworfen wird. Kinder waren die ersten, die in denen Monaten Februar, Merz und April, Zufälle davon erlitten. Einige, die fast alle Zähne hatten, die sie in diesem Alter zu bekommen pflegen und ganz gesund, sonst auch nicht zu Convulsionen geneigt waren, bekamen ohnvermuthet Epilepsien die periodisch wieder kamen, und nach ausgebrochner Galle ganz nachließen, oder in Wechselfieber übergiengen, wenn mehr zäher Schleim zugegen war, der erst aufgelöst, und zum wegbrechen geschikt gemacht werden muste. Das Laxiren allein half hier wenig und verlängerte die Krankheit. Gestorben ist, so viel mir bewust, kein Kind an diesem Zufalle. Andre Kinder bekamen Husten, rosenartige Ausschläge ꝛc. Allmählich fiengen auch zu Ende des Aprils Erwachsene an, mit Fiebern befallen zu werden, deren Hauptursache die Anhäufung galligter Unreinigkeiten war. Sie waren entzündlicher Art, überfielen die Patienten mit großer Hitze, Schmerzen in der Brust, im Unterleibe, in den Gliedern, hatten harten Puls, Seitenstechen, Husten, spukten Blut, bekamen gallichtes Erbrechen und Laxiren, klagten über eine außerordentliche Mattigkeit, Schwäche und Schwere in allen Gliedern. Nach Beschaffenheit der Entzündung und des Pulses muste entweder zur Ader gelaßen werden, oder man konnte auch ohne daßelbe gleich mit Auflösung des zähen Schleims und mit Ausführung der galligten Unreinigkeiten anfangen. Die Patienten beßerten sich darauf, und ein critischer sehr heftiger Schweiß, vollendete die Cur. Manche brachten 14 Tage, 3 Wochen zu; bey Manchen bedurfte es nur des Aderlaßens, eines Brechmittels, einiger Lavements und eines Laxir-Mittels, und sie waren in 3 Tagen gesund. Doch Schweiß erschien bey allen, und er war zur Cur so nothwendig, daß wenn er unterbrochen wurde, sogleich alle Zufälle heftiger waren. Allein allmählig wurden diese Krankheiten auch verwikelter. Des Beyspiels wegen will ich eine Krankengeschichte etwas ausführlich hersetzen, wo Vollblütigkeit und ein reizbares Nerven-System die Cur sehr erschwerten. — Eine junge, vollblütige und sehr reizbare Frau klagte seit einiger Zeit über plözlich erscheinende Schmerzen im Unterleibe, die nur dann und wann kamen, 10 bis 12 Stunden anhielten, und nach einem Schweiß sich verlohren. Uebrigens war sie völlig gesund, und klagte über nichts weiter als über ein beständiges Vollseyn, und wenn sie

mit

mit Appetit gegeßen hatte, über einen darauf folgenden Ekel. Am 29ten April, an einem heitern und warmen Tage, fuhr sie völlig gesund über Land, war bis Nachmittags um 4 Uhr so gesund, daß Jeder, der sie sah und kannte, ihr wegen ihrer blühenden Gesundheit Glük wünschte. Als sie um 4 Uhr gesund zurükfuhr, erhob sich ein kleiner Wind, sie fühlte daß es ihr kühl wurde, bekam plözlich einen heftigen Schmerz im Unterleibe, der so zunahm, daß nach einer halben Stunde sie aus dem Wagen heraus und sich anstatt weiter zu fahren, ins Bette legen muste. Sie war eiskalt am ganzen Körper, und leichenblaß, und der Puls an Händen gar nicht zu fühlen. Sie fieng sich an zu brechen und bekam offnen Leib, aber die Schmerzen ließen nicht nach. Sie trank lauwarm Getränke, nahm Liqu. anod. Alcali volatil. fluor. Spiritus mindereri ꝛc. ein, um sich zu erwärmen, bekam Lavements aus antispasmodicis, ließ sich warme krampfstillende Umschläge über den Unterleib machen, aber Nichts konnte sie erwärmen, oder die Schmerzen stillen. Der Schmerz nahm so gar zu, verließ zuweilen den Unterleib, grif die Brust mit Erstiken an, sie bekam Ohnmachten, leichte Zukungen, redete irre, und schwizte eiskalten Schweiß am ganzen Körper. Sie bekam Schmerzen beym Urinlaßen, würgte sich, und wenn sie das zu sich genommne Lavement fortlaßen wollte, zog ein Krampf den Sphincterem ani. so zusammen, daß es nicht herauskonnte, oder mit großen Schmerzen abgieng. Tinctura Castorei Thebaica, linderten nur Minuten Weise, aber immer kamen die Schmerzen und daher entstehende Ohnmachten wieder. Reiben, Meerrettig-Pflaster, fortgesezte warme Bähungen halfen nicht nur Nichts, sondern konnten nicht einmal die natürliche Wärme in die Haut zurükbringen. Der eine Arm wurde um Mitternacht steif und fast unbeweglich, sie bekam leichte Anfälle von Convulsionen, und sie besorgte selbst alle Augenblike, daß epileptische Zufälle ausbrechen würden. Endlich bekam sie solche Stiche ums Herz, daß sie drüber zu vergehen glaubte. Aus Furcht vor dem Chirurgo, den die Patientin nicht kannte, hatte sie Blut zu laßen noch immer aufgeschoben, allein nunmehro überwand sie ihre Furcht, und ließ am Arm einige Teller Blut weg. Sie bekam darauf einige Linderung, die bey dem innerlichen Gebrauch einer besänftigenden Tinctur aus Liq. C. C. succ. Lig. anod. Hoffm. und Tinctur. thebaic. Stunden weise anhielt. Doch blieb noch immer Schmerz, Angst und Ohnmachten, welche sie bald im Sizen bald im Liegen überfielen. Es wurden Vesicatoria aus Kanthariden gesezt. Sie fieng an, Viertel-Stunden weise zu schlafen, wachte aber ohne gestärkt zu seyn wieder auf. Sie war außerordentlich entkräftet. Sie wurde allmählig am Leibe warm, allein Kopf, Hände und Füße blieben kalt, und der Schweiß war auch kalt. Der Puls war nun wohl wieder zu fühlen, aber sehr klein und schnell. Ich gab Salz-Tränkgen, und obenangeführte Medicamenta antispasmodica fort, ließ auch Lavements sezen. Im Gesicht, am Halse, an den Armen und Händen sahe sie überall völlig leichenfarb und sterbend aus und man konnte sie eher für eine Verstorbne als

Lebende halten. Doch gieng es dieſen Tag erträglich, bis Nachmittag um 4 Uhr, da die Zufälle, Angſt, Schmerz, Erſtikung, Ohnmachten auf einmahl wieder ſo heftig wurden, daß ich beſorgte, ſie würde es nicht aushalten können. Ich ließ Lavements mit Aſſa foetida ſezen. Sie bekam darauf Ruhe, und ganz unerwartet, und eher als es Zeit war, Spuren ihrer Ordinaires. Die Ohnmachten ließen nach. Laue krampfſtillende Getränke von Fliederblüthe, oder Chamillen, oder Schaafgarbe, oder Melisse (denn ihres Ekels wegen muſte immer abgewechſelt werden) muſte ſie trinken. Die Ordinaires floßen dabey ſparſam und mißfärbig. Saure Getränke labten ſie. Sie ſchlief in der Nacht mit zu, ſchwizte ſehr und warm am ganzen Leibe. Den 1 May, als am dritten Tage waren die Umſtände leidlich, die innerlichen Schmerzen vorbey, die Patientin aber doch noch ſo ſchwach, daß ſie ohne ohnmächtig zu werden, nicht lange aufſizen konnte. Sie hatte in denen paar Tagen viel weggebrochen, und durch die Lavements viel Excremente von ſich gegeben; demohnerachtet lief der Leib auf, wurde dike und hart, ſo daß ſie ohne Schmerz weder huſten nach gähnen konnte. Ich hielt das für beweglich gemachte galligte Unreinigkeiten, und gab ein gelindes Laxans, nach deßen Wirkung der Leib ſich ſezte. Da ſie nun ſo viel gelitten hatte, ſo ſehr ausgeleeret war, ſo wünſchte ich, ſie zu ſtärken, und gab ihr einige Eßlöffel von einem China-Decoct. Allein ſie hatte nicht zwey Löffel davon gebraucht, ſo klagte ſie über ein Drüken im Magen und bekam die heftigſten Kopfſchmerzen, die, ohnerachtet ich das Decoct gleich ausſezte, doch Tag und Nacht anhielten. Lavements machten Erleichterung. Sie war bis auf Mattigkeit, Angſt in der Herzgrube und Kopfſchmerz (der auch gelinder wie geſtern war) den 2ten May an einem ſchönen warmen Tage im Stande, zwey Meilen in einem bequemen Wagen mehr liegend als ſizend nach Hauſe zu fahren. Sie kam ſehr entkräftet an, ſchlief aber die Nacht ziemlich ruhig. Früh wachte ſie mit der ängſtlichen Empfindung in der Herzgrube, und Kopfſchmerzen auf. Sie hatte in der Nacht viel geſchwizt. Die Gegend in der Herzgrube und Magen war etwas angelaufen und ſchmerzhaft, das leichteſte Eſſen beſchwerte ſie; ſie bekam oft Fröſteln, und Hize, konnte nicht lange im Bette und auch nicht lange außer demſelben bleiben. Die Zunge war rein, ſie hatte keinen üblen Geſchmak. Sie hatte viel Durſt. Ich ließ Buttermilch, ſaure Getränke trinken, gab kühlende Mittel, auflöſende Salz-Tränkgen, Lavements und den 5ten May ein gelindes euacuans aus Tamarinden ꝛc. wovon ſie viel laxirte, und der Durſt ſich darauf verlohr. Sie ſchlief gut darauf. Allein den 6ten früh um 8 Uhr wurde die Angſt ſo groß, daß ſie nirgends Ruhe fand. Sie hatte viel ofnen Leib gehabt, viel Urin gelaßen, viel geſchwizt, allein doch kam die Angſt. Ich beſorgte entweder eine innerliche Entzündung, oder einen Ausſchlag, oder die Schwämme. Der Puls war hart und ſchwach, und der Körper warm. Sie ließ etwas weniges Blut aus einer Ader am Arm, allein die Ader verſchob ſich, und es gieng nicht genug Blut heraus. Für einer zweyten Ader-

laße

laße fürchtete sie sich. Ich legte ein Vesicatorium auf die Gegend des Magens, allein ohnerachtet es den 7ten früh heftig würkte, war die Hülfe doch geringe. Ich ließ in die Herzgrube Blutigel ansaugen, und die Angst verlohr sich. Allein nicht lange darauf fand sich statt der Angst ein großer Ekel ein, der sie um Ruh und Schlaf brachte. Ich gab Salz-Tränkgen, Säuren, Wermuthsalz mit Citron-Saft, und den 10. May früh ein Brech-Mittel. Sie gab mit Erleichterung eine grüne Feuchtigkeit durchs Brechen von sich, die aber nicht bitter schmekte, sondern Geschmaklos war. Abends fand sich der Ekel wieder; den 11. früh gab ich noch ein gelindes emeticum, und nach erfolgter Wirkung blieb Angst und Ekel weg, die Krankheit war gehoben, und sie erholte sich ziemlich geschwind. Sonderbar war es, daß die Leichenfarbe, gelb und weiß, bis zum 14ten Tag auf ihrer Haut stehen blieb, und alsdenn auch erst nach und nach weggieng. Die China-Rinde konnte sie auch zu Ende der Krankheit schwer vertragen, und die sauern Mittel musten das Meiste thun.

Dieses Gallen-Fieber erschien bey uns eigentlich in dreyerley Gestalt. Zuerst im Früh-Jahr als ein Wechselfieber mit allerhand auch fürchterlichen Zufällen. Wurde die China-Rinde zu zeitig gegeben, oder die Krankheit sonst unrecht behandelt, so giengen sie in ein nachlaßendes, und endlich in ein Faulfieber über, die mit Schwämmen, Frieſel, Flecken begleitet waren; oder wenn es nicht so schlimm wurde, so erschienen die heftigsten Schmerzen im Unterleibe, oder am Halse, Händen und Füßen; febres catharrhales biliosae rheumaticae. Im Sommer wurde das Fieber mehr entzündlicher Art, wurd ein Inflammatorisches Gallen-Fieber, welches bey unrechter Behandlung auch in Faulfieber übergieng, und mit allgemeinem Brande tödtete. Oder es erschien drittens als ein nachlaßendes Fieber, und gieng in ein Wechselfieber über. Nach Beschaffenheit des Körpers kamen nun noch allerhand Neben-Zufälle vor, doch war Galle immer das vorzügligste, worauf der Arzt zu sehen hatte. Die Schwämme im Munde erschienen oft sehr bald, und wenn man sie nicht wollte überhand nehmen laßen, so muste man eilen, den galligten Stof so geschwind als möglich aus dem Körper zu bringen. Die China-Rinde half hier Nichts, im Gegentheil verlängerte sie die Krankheit, und die Patienten, die sie brauchten, musten unter den ängstlichsten Umständen sich mit derselben 8 – 12 Wochen plagen, und wurden, wenn sie nicht starben, nur mit Mühe gerettet. Ich habe dieſesmahl bey meinen Kranken nur selten die Schwämme gesehen. Alle Kennzeichen derselben ließen sich sehen, aber am öftersten habe ich ihnen vorkommen und vorbauen können. Und wenn sie denn auch bey einigen erschienen, so dauerten sie höchstens 8 Tage. Ich ließ mich durch sie in der Cur nicht irre machen; ich behandelte den galligten Stof wie es nöthig war und führte ihn aus. Möhren-Saft, Borax, Rosenhonig, Vitriolgeist, waren die Mittel, womit ich die Schwämme pinseln ließ, und sie verlohren sich ohne große Umstände. Sanken die Kräfte zu sehr, wuchs die Fäulniß, so nahm ich freylich meine Zuflucht

auch zur China, aber doch sehr wenig, verband sie mit sauern Mitteln, noch mehr aber verlies ich mich auf Campfer, Wein, Weinessig, Citronen-Saft, und ließ diese Mittel innerlich, in Lavements und äuserlich den Leib öfters damit zu waschen anwenden. Arnica that noch mehr wie China, aber auch nur wenn die Krankheit in Faulfieber übergegangen war. Vesicatoria waren auch Hauptmittel, besonders wenn eine Versezung der Materie auf den Kopf oder die Brust, die Krankheit gefährlicher machte.

Wenn die Krankheit gesunde starke Körper überfiel, und der Krankheit-Stof aufgelöst war, so hob sie sich mit einer heftigen oft drey Tage anhaltenden Ausleerung durch Brechen und Laxiren, wobey ich Nichts that, als daß ich die Ausleerungen suchte in Grenzen zu halten, und oft dabey zur Ader ließ, um einer besorglichen Entzündung im Unterleibe vorzubeugen. Ein heftiger Schweiß hob im Sommer, wenn der Körper hinlänglich vorhero gereiniget worden, mehrentheils die Krankheit ganz. Es erschien zuweilen dabey ein Friesel, das ich aber nicht achtete sondern ich blieb bey der angefangnen Cur.

Als die Witterung kühle wurde, blieben die Schweiße aus, und es erschienen Glieder-Reißen, oder harte, anhaltende Geschwulsten an allen Theilen des Körpers. Wichen diese Zufälle nicht auf neu angestellte Ausleerungen, mit stärkenden Mitteln verbunden, so hoben sie Calomel und Sulphur Antim. aur. zugleich gegeben, gewiß.

Bey den meisten Kranken konnte man gleich ausleerende Mittel mit gewißem Erfolg geben. Bey manchen aber war die Krankheits-Materie so roh und zäh, daß man erst auflösen, oft das Brechen und Laxiren stillen und wenn Kennzeichen da waren, daß die Materie beweglich worden, dann erst Brech- oder Laxir-Mittel geben muste. Unterlaßne Ausleerungen, und zu zeitig gegebne Robobantia hatten allemahl die traurigsten Folgen, und bestätigten, was Tissot und schon Bagliv erfahren haben. Lezterer verwarf schon die China in den Krankheiten des Unterleibes von dieser Art, und Tissot warnt eben so dafür. Fink sah von ihrem zu zeitigen Gebrauch die traurigsten Folgen. Gesenius gab sie auch nicht eher, als nach gereinigten ersten Wegen, und bey zu spät gesuchter Hülfe und versäumten Ausleerungen gab er sie wenigstens mit abführenden Mitteln verbunden. Gelbe Farbe der Haut und Augen, und Härte des Pulses warnten ihn immer für ihren Gebrauch. Vogel in s. Handbuch ꝛc. p. 385. sagt: „Obgleich noch so deutliche Remissionen in diesem Fieber kein Grund zur China „sind, weil sie der Ursache deßelben zuwieder ist: so leistet sie hingegen dann gemeinig„lich den besten Nuzen, wenn nach völlig gereinigten ersten Wegen das Fieber mit „offenbahren Nachlaßungen gleichwohl noch hartnäkig fortdauert.“ Und doch laßt er sie mit abführenden Mitteln verbinden, und sezt hinzu: „Sollte sie indeßen auch „hier noch im geringsten die Hize und das Fieber vermehren, und nicht bald Vortheil „schaffen, so muß sie so fort ausgesezt, und blos mit gelinden Abführungen fortgefahren werden.“ Weiter hin beschreibt er die traurigen Folgen der China weitläuftiger.

rigt. Allein er warnt nicht allein in Gallenfiebern vor der China, sondern auch wenn sie in Faulfieber übergegangen. „Die China schadet, nach Vogeln, bey der geringsten Härte des Pulses, zurgescirenden Unreinigkeiten in den ersten Wegen, rothen „Wangen, schweren Athemholen, gelben Augen. Macht sie Beängstigungen, vermehrt sie die Hize, wird der Athem nach sie kürzer; dann ist es ein sichres Kennzeichen „daß noch fauligter Vorrath in den ersten Wegen befindlich, der durchaus zuvor ausgeleeret werden muß, ehe die China bekommen kann. Geschieht dies nicht, so nimt das „Fieber mit allen seinen Zufällen von Augenblik zu Augenblik zu.“ – Ist aber der Fall so dringend, nimmt die Entkräftung und Fäulnis sichtbarlich und so schleunig zu, daß man den Gebrauch der China nicht länger aufschieben darf, so muß sie doch immer mit ausleerenden Mitteln verbunden werden. Müller in den Frankfurt. medic. Annalen ist eben dieser Meynung, und Stoll, der verewigte große Stoll, giebt in seinem 368. 372. und 497. Aphor. eben diese Warnung und Heilungs-Methode an. Bey meinen Patienten in dieser Epidemie verursachte die China allemahl mehr Nachtheil als Nuzen, wenn ich sie der Entkräftung wegen eher brauchen wollte, als die Körper hinlänglich gereiniget waren. Und ich lernte aus Erfahrung, was Vogel sagt: „Auch ist eine noch so große Schwäche in diesem Fieber schlechterdings keine „Anzeige zur China, so lange solche offenbahr von der in den Praecordien stekenden „Galle herrühret.“ Möchte ich durch diesen Aufsaz manchem Verehrer der China-Rinde die Augen öfnen, und mancher Kranken Leben dadurch retten, die es durch sie zu verliehren im Begrif sind.

Nachtrag.

In Tzschecheln, einem Dorfe 2 Meilen von Sorau gelegen, und dem Herrn Leutenant von Schollenstern gehörig, gieng diese Krankheit auch epidemisch herum. Es lagen ganze Familien. Des würdigen Herrn Past. Vater hofnungsvoller Sohn saugte das Gift dieser Krankheit unbewust und unbesorgt ein. Da er es schon in Sorau, als wo er die Schule frequentirte, einige Tage in seinen Gliedern gefühlt hatte, und an einem besondern ihm unbekannten und ungewöhnlichen Zittern seines Körpers merkte, daß die Krankheit zunähme, eilte er zu seinem Vater nach Tzschecheln, um mehr Wartung haben zu können. Ohnerachtet er ein Brech- und Laxirmittel bekam, und das anderweitige Verhalten darauf eingerichtet wurde, so wuchs doch die Krankheit so heftig, daß, als ich 8 Tage darauf consulirt wurde, sie schon in ein Faulfieber übergegangen war, und er aller angewandten Mittel ungeachtet, doch an einer völligen Fäulniß der Säfte starb. Zu gleicher Zeit lag des Herrn Pastoris Schwager, seine Tochter, ein Knecht und eine Magd an eben dieser Krankheit gefährlich danieder. Alle 4 wurden gerettet. Der Hr. Pastor nebst seiner Frau legten sich 14 Tage nachher auch, und wurden nach einer harten Niederlage wieder gesund.

Die

Digitized by Google

Die Krankheit gieng im Dorfe herum und da auch hier der Landmann mehr Vertrauen zu Pfuschern als zu den Aerzten hat, so faßte der Hr. von Schollenstern den patriotischen Entschluß, ganz Vater seiner Unterthanen zu seyn, ließ sich von mir eine Beschreibung der Krankheit und der Zufälle machen, und Mittel dawieder, nebst einer Anweisung des Gebrauchs derselben, geben, und wenn bedenkliche Umstände vorfielen, so correspondirte er mit mir darüber. Die, welche sich seines Raths bedienten, und nicht den Wendisch-Mußkauer Schäfer, oder andre Pfuscher brauchten, kamen alle durch, ohnerachtet Faulfieber und Schwämme zum Vorschein kamen, und die Kranken in der höchsten Gefahr waren. Kein Quentgen China ist gebraucht worden und doch lagen die gefährlichsten Patienten nicht über 5 Wochen; es wurde dem Faulfieber gesteuert und sie wurden gesund und sind es noch.

Vom Herrn Stadt-Phys. D. Heinsius in Sorau.

2. Vom Anbau des Queiskreises in der Oberlausiz.

Beschluß.

Gebhardsdorf ist älter, als Volkersdorf. Man sezt den eigentlichen Anbau deßelben ins 1427ste Jahr. Dieser Ort wuchs gröstentheils aus Laubans Trümmern auf, indem einige von dort entflohene Bürger hier Sicherheit suchten und auch gröstentheils fanden. In der Folge fand hier der Ablaßkrämer Tezel und sein Gehülfe Jacob, ums Jahr 1508. u. f. seine Rechnung ganz vorzüglich, weil hier die Böhm. und Schles. Grenze zusammen kommt; Durch ihn ward daher die hiesige kleine Kapelle oder Kirche, die die Hußiten sehr mitgenommen hatten, wieder hergestellt und verschönert. Im Jahr 1518. waren hier erst 30 Feuerstätte. Der Ort wuchs langsam nach und nach, bis zum dreißigjähr. Kriege, wo er schon ziemlich bedeutend war, aber wo er auch wieder nahmenloses Elend erfahren mußte. Nach dem Frieden erholte er sich bald wieder, ward volkreicher, und es entstanden bey und aus demselben verschiedne neue Dörfer, nehmlich: Schwarzbach, am Dreslerberge, auf einem abgeholzten, zur Tafelfichte gehörigen Bergrüken. Ein vertriebner Glasermeister errichtete hier zuerst eine Glashütte, die aber eingegangen ist. Schon 1660. zählte man hier 41 Wirthe. Den Nahmen hat es von der vorbeyfließenden Schwarzbach. Vor einigen Jahren hat man auch hier einen eisenhaltigen Quell entdekt, der aber noch wenig bekannt, und zum allgemeinen Gebrauch nicht eingerichtet ist. Ferner im Jahr 1663. Neugebhardsdorf, zwischen Gebhardsdorf und Volkersdorf an der Lausizbach; Neuscheibe 1667. Obergebhardsdorf 1674. Esitherwalde 1713. und endlich Augustthal 1730. Da sich auch in diesen Dörfern eine ziemliche Anzahl von Böhmen, die gar kein deutsch verstanden, niederließ, so gab man ihnen einen eignen Prediger, und noch jezt versieht ein Lector die Art eines öffentlichen Gottesdienstes daselbst. Hier ist auch noch zu erwähnen,

daß

daß es ganz falsch ist, wenn hier und da in öffentlichen Schriften, Gebhardsdorf und Volkersdorf Pappiermühlen zugeschrieben werden. Zu Meffersdorf und Wingendorf aber findet man an jedem Orte eine, und nach der alten Grenze liegen noch 6 drinnen, nehmlich 2 zu Ullersdorf, 1 zu Egelsdorf und 3 zu Hermsdorf.

Noch gehören zum Qveiskreise auf dieser Seite Friedersdorf und Wingendorf. Da sie mit Schlesien grenzen, und ehedem würklich dazu gehörten, so wird hier einiger schlesischen Ortschaften und ihrer Entstehung erwähnt. Ich berühre dies so kurz als möglich. — Friedeberg bestand anfänglich aus etlichen kleinen Häusern, deren Bewohner von Jagd und Fischfange lebten. In der Folge ward es ein Dörfchen, und wuchs so bis zur Stadt. Wahrscheinlich geschah dies größtentheils um 1277. und 1346. Zeitpuncte, in denen das benachbarte Greifenberg große Verändrungen erlitt. Beßer herauf liegt Egelsdorf, (Eichelsdorf;) es ist eben so alt, und wegen des vormals hier getriebnen Götzendienstes merkwürdig, der in einem kleinen Eichenhayn verrichtet wurde, wovon der Ort den Nahmen haben soll. – Ullersdorf (Ulrichsdorf) von seinem Erbauer Ulrich Schof, Gotzsch genannt. Hier kann man ohnstreitig die ersten Bewohner des Qveiskreises oder vielmehr der hiesigen Gegend annehmen. Nachdem man Rudera des hier gestandnen uralten Schlosses beräumt hatte, so fand man 1730. ein zirkelrundes Mauerwerk, das 1½ Elle über den Boden herausragte, 18 Ellen im Durchschnitt hielt, und darinnen einen Kreis von 3 Ellen im Durchmeßer, in dem sich 10 mäßige Töpfe mit weißer Asche befanden. Zunächst fand man auch ein 1½ Elle langes, 2 Zoll breites und dünnes Eisen, eine dreyzakigte Gabel, und eine Axt, welches Hr. Past. Frietzsche, wahrscheinlich für die Waffen des hiesigen lezten Heerführers der Serben hält. Sieben Jahr hernach grub man noch 4 solche Töpfe aus. Der Sage nach war das hier vorbeyfließende kleine Schaumflüßchen das heilige Bad beym Götzendienst der heydnischen Bewohner dieser Gegend. — Flinzberg, von dem Götzen Flinz, also genennet, der hier verehrt wurde. (Nach Hr. D. Antons sehr wahrscheinlichen Gründen hieß dieser Götze bey den Serben nicht Flinz oder Flints, sondern ward erst späterhin von den Deutschen so genennt, weil er auf einem Flintstein stand. Was für ein Serbengott es eigentlich war, läßt sich nicht bestimmen. Flinzberg hieß ehedem Fegebeutel, wiewohl dies, nach der Meynung des Herrn Verfaßers vorliegenden Schrift, nur ein Spottnahme war.) Dieser Ort kam erst durch seinen jezt sehr berühmten Sauerbrunnen zu Anfange dieses Jahrhunderts in Aufnahme. — Hermsdorf ist sehr alt, und soll seinen Nahmen von den Hermunduren haben; viel wahrscheinlicher aber von irgend einem Herrmann, da ohnehin die meisten Orte hiesiger Gegend von ihren Erbauern oder Herrschaften den Nahmen erhalten haben. Auch hier fand man Spuren, von Götzendienst, wohin unter andern der Nahme Todtenflüßchen gehört, den das am Ende des Dorfs fließende Waßer führt, von Theut, Thoyt, Thot, ein Gott.

Digitized by Google

Die Urſache, daß die erwähnten 2 Ortſchaften, Friedersdorf und Wingendorf, die ehedem auch zu Schleſien gehörten, von der größern und mächtigern Provinz an die kleinere kamen, war ohnſtreitig ein Tauſch. Urkunden beſagen, daß noch 1544. Friedeberg zur Lauſitz. Mitleidenheit gehörte. Vieleicht waren jene 2 Dörfer der Erſaz, als dieſer Ort an Schleſien kam. — Friedersdorf war ehedem 1402. u. f. ſehr klein und getraute ſich anfänglich nicht, von dem erhaltnen Kirchenrechte Gebrauch zu machen. Erſt dann hob es ſich, als man der benachbarten Stadt Greifenberg, und 3 daherumliegenden Dörfern, die Kirchen verſchloß. Die Gemeinde wuchs nun, und 1656. ward die Kirche eingerichtet. Um eben dieſe Zeit entſtanden 2 Nebengemeinen oder Pertinenzien, nehmtich: Neuwarsndorf und Neuſchweinz. — Wingendorf, (Wenigendorf,) war noch kleiner und in Steinkirche eingepfarrt. Als man auch dieſem Orte die Kirche wegnahm, ſo begab ſich der daſige Pfarr, ein Vorvater des Hrn. Paſt. Frietzſche, nach Wingendorf, woſelbſt man hierauf eine Kirche erbaute. Der Ort wuchs hierdurch in kurzer Zeit durch Anſiedler aus der Nachbarſchaft.

Meffersdorf iſt die älteſte Tochter von Schwerta, und hat ſeinen Nahmen vermuthlich von einem Meffart erhalten. Schon 1346. beſaß es eine eigne Kirche. Es blieb von den Hußiten unangetaſtet, und litt auch im 30jähr. Kriege weniger als die benachbarten Oerter. Im Jahr 1590. hatte der Ort auſer der Lehnſchölzerey 23 Bauern und 17 Gärtner; 1656. aber 15 Bauern, 16 Erbgärtner und 33 Auenhäusler. Um eben dieſe Zeit kamen viele neue Koloniſten, aus Böhmen hier an, die um der Religion willen vertrieben worden waren. Man zwang in Neuſtadt die Zuzükgebliebnen mit Gewalt der Waffen zum Genuß des Abendmals unter einer Geſtalt, und ſie mußten ſich entſchließen katholiſch zu bleiben, oder das Land zu räumen. Hierdurch wuchs Meffersdorf ſehr an ſeiner Volksmenge, indem auch aus andern benachbarten Böhmiſchen Orten, viele Gedrükte hieher flüchteten. Es entſtand ein neues Pertinenzſtük, das Grenzdorf genennt wurde. Um eben dieſe Zeit kam auch Schwerta ganz an den Beſizer von Meffersdorf, Wiegand von Gersdorf. Unter ihm hatten ſich 300 Exulanten in dieſen Gegenden angeſiedelt. Was nicht ſchon zu Grenzdorf geſchlagen war, rechnete man zu Meffersdorf; einige Häuſer über dem Pochwerke hieß man 1661. Bergſtraße, einige andre unten am Scheibewalde gelegne bekamen 1672. den Nahmen Heide. Da nun die hierher geflohenen Bürger aus Neuſtadt nicht gern bloße Dorfbewohner blieben, auch die Bader zu Markliße und Friedeberg den dortigen Bader nicht dulden wollten; (jezt iſt das ganz anders, denn ſelbſt Aerzte müßen allerwegen in Städten und Dörfern Afterkollegen dulden,) ſo veranlaßte dies und mancherley andre Umſtände den Grundherrn, beym Churfürſten von Sachſen um Markt- und Bergrecht für den Ort anzuſuchen, welches auch bewilliget wurde. So entſtand Wiegandsthal, das man jedoch nicht

gleich

Digitized by Google

gleich also, sondern anfänglich geraume Zeit nur das Meffersdorfische Städtchen nennte. Auch dehnte sich diese städtische Freyheit nicht auf ganz Meffersdorf aus, sondern sie ward auf gewiße Häuser eingeschränkt, davon einige noch stehen, und den so genannten alten Markt ausmachen, die ganz oben an der Tafelfichte gelegne Häuser bekamen 1672. den Nahmen Straßberg. Noch vermehrte sich auch nachher diese Gegend durch Exulanten aus den benachbarten Gegenden z. B. aus Silberberg und Reichstein 1693. vorzüglich aber durch zwey fast ganze Gemeinen aus Schlesien, woraus hier in der Folge ein eignes Dorf, nehmlich

Neugersdorf entstand, deßen hundertjähriges Entstehungsjubiläum zu vorliegender Schrift Gelegenheit gegeben. Nahe bey Landshut in Schlesien liegen 2 Dörfer Reichhennersdorf und Oberzieder, die zeitig die Luthersche Lehre annahmen, und auch standhaft dabey blieben, ob sie schon dem Stift Grüßau unterthänig waren, und hart deßwegen gedrükt wurden. Sie waren in Landshut eingepfarrt; man nahm ihnen die Kirche; sie hielten sich zu den benachbarten, und als man auch diese zuschloß, übten sie unter sich Hausgottesdienst, und zogen zweymal des Jahres nach Jauer in die Friedenskirche. Im Jahr 1663. kam ein neuer Prälat nach Grüßau, der den guten Leuten viel zu schaffen machte: Er überschritt den Landesherrl. Befehl, die kathol. Religion nur mit Sanftmuth und Gelegenheit zu befördern, so sehr, daß man ihm selbst von höhrer Hand Einhalt thun muste. 1678. gab er den Befehl, daß kein junger Pursche von den Unterthanen des Stifts einen Trauschein erhalten solle, der nicht vorher feyerlich angelobt habe, der Herrschaft in allen Dingen gehorsam zu seyn. Dies war vorher nie gewöhnlich; die Einwohner wurden über die Neuerung stuzig, und suchten ihre junge Leute von heurathen abzuhalten. Sechs Jahre vergiengen, und kein Mensch wollte heurathen. Endlich wagte es einer, gelobte Gehorsam, und erhielt den Trauschein; man behandelte ihn sehr artig, und der Religion ward dabey mit keiner Silbe erwähnt. Dies machte den Andern Muth; es giengen viel junge Pursche hin, und erhielten auf obige Art den Trauschein. So gieng alles gut. Aber auf einmal wandte sich das Blatt. Man hielt 1687. so wie andre Jahre das Dreyding, (eine an verschiednen Orten noch übliche Zusammenberufung der Gemeine, wo Gericht und Recht gehegt wird,) und beym Schluße desselben geschah in Gegenwart des Prälaten dieser Vortrag: „Ihro Gnaden der Herr „Prälat verlangten nunmehro von ihnen allen, daß sie sich zu Ihrem allein seeligma„chenden Glauben wenden sollten, und sie verhoften, daß sie keinen Anstand nehmen „würden, da sie gröstentheils (besonders) angelobet hätten. Bedenken zu tragen „hätten sie nicht Ursache. Denn da ihro Gnaden der Herr Prälat in diesem Glau„ben hoften seelig zu werden, würden auch sie darinnen seelig werden. Wollten sie „sich aber nicht dazu bequemen, so müßten sie alle in 4 Wochen das Land räumen.“ Der Vortrag war kurz, man wartete keine Erklärung ob, entfernte sich, und die armen

Digitized by Google

Unterthanen ſtanden wie vom Blize gerührt. Sie verließen den Kloſterhof mit Thränen, Seufzen, Murren, Händeringen u. ſ. w. Es entſtand eine gewaltige Verwirrung, bis endlich ein angeſehener Mann unter ihnen ſie zur Standhaftigkeit ermahnte. Sie hörten ihn, und beſchloßen einmüthig, ihre Güter zu verlaßen, und zu ihrem Vater nach Dresden zu ziehen; ſo nannten ſie den Churfürſten von Sachſen, der damals in dem proteſtantiſchen Schleſien der Allgeliebte war. Mittlerweile verfloſſen die 4 Wochen, während dem alles ziemlich ruhig blieb, außer daß den Verfolgten die Furcht vor den Seeligmachern, (ſo nannte man die Lichtenſteinſchen Dragoner,) Tag und Nacht im Sinne lag, und daß die Kloſtergeiſtlichen ſie oft beſuchten, die Bilder austheilten, und mit den Kindern ſpielten, die ſie aber auch durch langgebundne Hunde loszuwerden ſuchten. Ueberhaupt blieben ſie äuſerſt ſchüchtern, fürchteten ſich vor einem gewaltſamen Ueberfall, hielten ihre Abſichten ſehr heimlich, ſtellten ſcharfe Wachen aus, bewafneten ſich, ſuchten dies und jenes in Geld zu ſezen; brachen ſodenn faſt mit der Stunde der verfloßnen 4 Wochen auf, giengen durch ihre im gröſten Seegen ſtehende Felder hindurch auf Schmiedeberg zu, lagerten ſich allemal dicht am Gebirge, um den Rüken frey zu haben, zogen faſt Tag und Nacht, und in dem bald erreichten Gebiet von Kynaſt deſto ſichrer, und ſo brachte ſie dieſer Weg, immer am Gebirge hin, auf den erſten ſächſiſchen Ort, nehmlich nach Grenzdorf. Eine alte ſchriftliche Nachricht drükt ſich über dieſen Vorgang alſo aus: „1687. ſind die „Reichhennersdorfer der Religion wegen gedrükt worden, und haben endlich flebile „emigrandi beneficium erhalten. Von Grenzdorf bis herein (nach Wiegandsthal,) „iſts ein Zug geweſen, nehmlich von Wagen und Leuten dieſer Exulanten. Die mehr„ſten ſind in dieſer Herrſchaft blieben und haben hauptſächlich Neugersdorf erbauet. „Herr Paſt. Engelmann hat die ankommenden Exules in templo eingeſeegnet, und zu „fernerer Beſtändigkeit ermahnet.“ In einer andern Schrift: Hiſtor. Nachricht vom Zuſtande der Religion in Schleſien, Fol. 1707. heiſt es auf der 10ten Seite. „Als der Abt zu Gruſa den Lutheriſchen Einwohnern zu Reichhennersdorf und Zie„der einen gewißen Termin anſezte, da ſie ſich entweder zu ſeiner Kirche erklären, oder „ihre Gewerbe und Nahrung anderwärts ſuchen ſollten, erwählten dieſe das lezte, und „machten ſich am 5ten Aug. 1687. den Tag vor dem Ende des geſezten Termins, mit „Sak und Pak, und 100 Wagen, beſtehend in 1240 Perſonen auf, und zogen in die „Laußniz, darunter die meiſten Weber und Bleicher waren.“ Eine ſchleſiſche Kirchenhiſtorie ſchreibt auf der 302ten Seite hiervon: „Der, ſo ſich einen Abt zu Göße „(ſoll Greße oder Grüßau heißen) nennt, wollte die Einwohner zu Reichheinersdorf „und Zieder mit Gewalt zum Abfall nöthigen, derowegen ſezte er ihnen eine gewiße „Friſt, binnen welcher ſie ſich dazu entſchließen ſollten. Allein ehe ſelbige noch herbey „kam, verließen ſie ihre Wohnungen und zogen 1240 Perſonen ſtark, meiſtens Blei„cher und Weber nach der Oberlauſz, in Sr. Churfürſtl. Durchl. von Sachſen Ge„biethe

„biethe, allwo sie auch gar wohl aufgenommen wurden, weil sie dem Lande einen ziem„lichen Vorthel brachten, und diese Handthierung daselbst bekannt machten.“ Man sieht, daß diese beyde Nachrichten aus einer Quelle geschöpft sind. Es ist aber dabey verschiednes zu berichtigen. Der Tag des Auszugs bleibt zweifelhaft. Es geschah nicht am 5ten Aug. sondern um Jacobi: Die Zahl der Menschen und Wagen ist übertrieben, welches so wohl zusammen gehaltne Nachrichten, als auch die gegenwärtige Zahl der Häuser und Einwohner in jenen schlesischen Dörfern beweiset. Auch brachten diese Ankömmlinge nicht die Wißenschaft des Webens und Bleichens erst hieher; sie vermehrten nur diesen Nahrungszweig, der lange zuvor hier war. Die Zahl der Wagen stieg auch nicht über 50 und nur einer darunter brachte 4 oder 6 Pferde mit. Die glaubwürdigsten Nachrichten reden von 140. Familien, die damals hieher kamen. — Glüklich langten sie hier an, niemand sezte ihnen nach, der Prälat, der höchstens auf das Austreten einiger unbiegsamen Starrköpfe gerechnet hatte, gerieth selbst in Verlegenheit. Es waren dort keine Lichtensteinet bey der Hand, und hier empfieng man sie mit ofnen Armen. Man gieng mit diesen braven Leuten aufs freundlichste um, quartierte sie wie Soldaten ein, und that ihnen endlich den Vorschlag: ob sie hier mit kleinen Plätzen vorlieb nehmen, und das kleinre Gewiße, dem größern Ungewißen vorziehen wollten, das sie in Dresden zu erhalten hofften. Dies ward mit Freuden angenommen. Mit den Bedingungen wurde man einig, ließ allenthalben Baustellen abstekken, oder nahm von der Herrschaft vorräthig gebaute Häuser käuflich an, oder zog unterdeßen zu andern. Nur sehr wenige von diesem ehrwürdigen Völkchen zogen nach Scheibe, Volkersdorf und Schwerta, die übrigen blieben alle hier, und durch den gröstten Theil von ihnen ward Neugersdorf in einem Thale an der Straße nach Haindorf angebauet und erhielt den Nahmen von der Herrschaft. Nur zwey von diesen Vielen kam die Reue an, daß sie zurükgiengen, und mit Abschwörung ihres bisherigen Bekentnißes sich wieder in ihre verlaßnen Wohnungen einsezten. — Es liegt in der That etwas Auserordentliches in diesem ganzen Vorgange; und man kann den gefaßten Entschluß nicht blos für Starrsinn und Herzenshärtigkeit erklären. Man war in einem Nu allgemein entschloßen, fortzugehen; es erfolgte keine Aufhezung gegen die Anführer, keine Trennung der Gemüther, keine Bereuung, die sonst raschen Entschlüßen so oft nachfolget. Die Reise ward, ohne eigentlich zu wißen wohin, und ohne noch das Aeuserste abzuwarten, durch lachende Sommerfluren, und mit dem Seegen Gottes prangende Saatfelder angetreten, die bald die schönste und reichste Erndte versprachen. Aber man verließ das alles um der Religion willen. Niemand murrte und nur wenige tobten mit aufglimmender Rache beym Weggehn. Der gröste Haufe zog ruhig in der schönsten Ordnung fort. Ueberdieses erschienen sie hier mit äuserster Armuth. Auf ihren Wägen konnten sie wenig Hausrath mitbringen, denn diese waren mit Greisen, Kranken, Wöchnerinnen

Digitized by Google

und kleinen Kindern erfüllt; die übrigen Pläze füllte das Futter für das Vieh aus, welches eigentlich bis Dresden langen sollte. Die Weiber waren mit einigen Kleidungsstüken bepakt, und die Männer, die viel hätten fortbringen können, wollten sich nicht beschweren, um ihre Waffen mit sich führen zu können, weil ihnen die Furcht vor Ueberfall und Nachsezungen nicht aus dem Sinne kam. In dieser Gestalt kamen sie am hellen Tage in Meffersdorf an, eilten alle der Kirche zu, und als grade der damalige Diak. M. Engelmann, eine Traurede hielt, so redete er diese Leute an, die fast alle mit Thränen in den Augen, müd' und schmachtend nach priesterlichem Troft um ihn und den Altar herum schwebten. Die Schwächern wurden theils von den Stärkern getragen. Er seegnete sie und wünschte ihnen tausend Glük zur Fortsezung ihrer Reise, indem er noch nicht ahndete, daß er mit lauter neuen Kirchkindern spräche.

Ich habe mich bey diesem Vorgange etwas länger verweilt, als bey den vorhergehenden Abschnitten. Die ganze Sache schien mir etwas besonders Anzügliches und Rührendes an sich zu haben, und ich mußte mir Gewalt anthun, der Erzählung davon nicht noch mehr Plaz einzuräumen. Zum Beschluß dieses Auszuges will ich noch das Wenige, was der Hr. Verfaßer von der Genealogie des von Gersdorfschen Hauses auf Meffersdorf anführt, hier mitnehmen.

Wiegand von Gersdorf starb 1686. den 30. Nov. im 67 Lebensjahre. Sein Sohn, Karl Felix Ernst, trat hierauf die Regierung, jedoch nur auf kurze Zeit an. Er blieb als Oberster in der Schlacht bey Pintschow in Pohlen, 1702. im 37 Jahre seines Alters, nachdem er schon vorher diese Güter seinen Brüdern überlaßen hatte. Diese theilten sie unter sich; sie kamen aber kurze Zeit darauf wieder zusammen. Einer dieser Brüder, Christoph Ernst, starb den 2. Aug. 1736. als Kammerherr und Gegenhändler in der Oberl. 69 Jahr alt. Sein Bruder Christoph Gottlob, entschlief als Oberster den 11ten May 1731. zu Meffersdorf, im 78 Lebensjahre, nachdem er bereits 1712. das ganze Gut seinem Sohne, Wolf Adolph, abgetreten hatte. Dieser gieng den 14. Jul. 1749. als Generalmajor und Inspector der Kavallerie im 68sten Jahre aus der Welt, und beschied durch ein Testament Meffersdorf seines Bruders ältesten Sohn, Rudolph Ernst, der schon 1769. den 29. Sept. 41 Jahr alt, zu Mükenhayn starb, nachdem er bereits dies ererbte Gut seinem damals minderjährigen Bruder, Adolph Traugott, käuflich überlaßen hatte. Diesem ward 1758. gehuldigt, und noch ist er gegenwärtig der Besizer, ein Mann von seltner Rechtschaffenheit, von Talent und Verdienst, und ein wahrer Vater seiner Unterthanen.

3. Auch ein paar Worte über den Dorfgroßohandel und den Verfall der hiesigen Leinwand-Handlung überhaupt.

Ohne mich auf Wiederlegungen der bereits vorhergegangnen Abhandlungen über diesen

diesen Gegenstand einzulaßen, will ich nur meine eignen Betrachtungen über diese Sache hinschreiben, so wie mir die Ursachen des Verfalls der hiesigen Großoleinwandhandlung aus eignen Bemerkungen einleuchtend geworden sind. Herr D. P. belieben zu sagen „der Verfall der Handlung habe wenig lokale Ursachen.“ — Ich erwiedere: Leider nur zu viel! worunter vorzüglich mit zu rechnen, die übermäßigen Versendungen von Leinwanden in Commission, wie nicht weniger in Gezogen-Zwilligt- „und andern bunten Leinen“ Waaren. Ich will mich aber vorjezo einzig und allein auf den Weißgarnichten Leinwand-Artikel einschränken, und erinnern, daß sich dadurch besonders in vorigen Zeiten ein großes Haus in Z. bis zu seinem Umsturz merkwürdig gemacht, wodurch der Handel nach England, welcher ehedem der vorzüglichste für Z. war, ganz zu Grunde gerichtet worden. Die Ursache war diese: Bey dem Ausbruch des amerikanischen Krieges blieb ein ganz außerordentlich starkes Lager von diesen pr. Anticipation gesandten Waaren in London stehen, welche auf diesen Plaz verkauft wurden, ja was noch ärger war, verkauft werden musten. Da man nun bey genauer Untersuchung den gröstten Theil dieser Leinen ganz unbrauchbar für den Landes-Gebrauch fand, so verlohren dadurch gar bald unsere Leinen den ehemaligen Gesuch; man beförderte in Lancastershire eine eigne Fabrike. Diese, immer mehr begünstiget durch die Einfuhr ausländischer Garne und unterstüzt durch die schönen Irländischen Leinen, veranlaßte weniger Absaz von unsern Leinen-Waaren, auch selbst von den besten ehedem am mehrsten gesuchten Einrichtungen hiesiger im Auslande sogenannten Fabriken. Die nachmals durch den Verfall obgedachten Hauses entstandenen Dorfgroßohändler befolgten den alten Weg, Waaren über Waaren nach Hamburg, London, und andere Pläze mehr in Commission zu senden, ja fast alle Handlungs-Städte, wo hiesige Producte noch einzuführen erlaubt, damit zu überschwemmen. Selbst Cairo soll, wie man sagt, damit nicht verschont geblieben seyn. So wie nun diese Verbeßerer der Handlung ebenfalls das allen Menschen nöthige Geld brauchten, entstanden auf verschiedenen Handlungs-Pläzen Auctionen von Commissions-Waaren, oder Tauschhandlungs-Verträge, wodurch freylich manche Kiste aus dem Lande gieng, (wie Herr v. Steindel zu sagen belieben,) die sonst noch nicht der Landesherrl. Zoll-Casse berechnet wäre; ob aber in der Folge diese Versendungen auf den alten Fuß so werden fortgehen können, muß die Zeit lehren, wenn anders nicht schon Belehrungen genug vorhanden sind. Wenigstens ist es nach meiner schwachen Einsicht kein gutes Omen für den so gepriesenen Dorfhandel, wenn man statt Zahlung seine Gläubiger mit Rossoli, Mandeln, oder Rosinen auf Abschlag ihrer Ansprüche befriedigen muß, und wenn jährlich wohl soviel pr. Protest-Spesen und Advocaten-Gebühren auf zurükgewiesene Wechsel und Assis verwendet werden müßen, als wohl kein Dorfhändler in seinem Leben an Schuh und Strümpfen erspahren dürfte, wenn dieser auch vom Januar bis December mit den Seinigen barfuß gienge. Noch eine andre lokale

Haupt-

Haupturſache des Verfalls der Z. Handlung iſt dieſe, daß man zur Zeit noch kein Mittel und Weg gefunden, die Ausfuhre derer Garne zu verhindern, wodurch natürlicher Weiſe die Garne immer zu hoch in Preiße für unſere Fabriken bleiben. Auf ähnliche Art wären noch mehrere lokale Urſachen anzugeben, wodurch die Handlung täglich mehr in Verfall geräth; und Herr v. Steindel ſind demnach nicht auf der Straße, die zum Ziel führet, wenn Sie den Verfall der Handlung im Luxus der Städter, und beſonders der Stadt Z. aufgefunden zu haben glauben. Wie würde ſich dieſer aller Wahrſcheinlichkeit nach gutmütige Freund wundern, wenn derſelbe bey genauer Unterſuchung überzeugt würde, daß man bey uns auch Landwein trinkt; und ebenfalls mit Ebersbacher Hausmannskoſt ſehr wohl zufrieden iſt; ferner daß ſehr wenige Kaufleute Bediente oder Equipagen halten, oder bey jezigen Zeiten halten mögen; hingegen mancher Kaufmann dieſen Aufwand ganz im Stillen zu einem edlern Zwek verwendet, und die lehrreichen Worte beherziget: „Haſt du viel, ſo gieb reichlich; haſt du wenig ſo gieb doch das Wenige mit treuem Herzen.“ Da hingegen mancher Dorfhändler, oder anderer begüterter Landmann gedankenlos und aufgeblaſen von ſeinem Wohlſtande, mit ſeinen muthigen Roß durch die Stadt galoppirt, und in ſeinen Herzen denkt; gehe hin, und thue desgleichen. Ueberdieſes glaube ich, daß die ſo gerühmten ländlichen Oeconomen einen andern Bewegungsgrund haben, barfuß zu gehen, als bloß Oeconomie, denn ſonſt würden ſie wohl auch eine andre Sparſamkeit nachahmen, die, wie eine gewiße Nation die andere ſpöttiſcher Weiſe beſchuldiget, darinne beſteht, daß alle Männer, wenn ſie ausgehen, ihre Beinkleider zu ſchonen, dieſelben auf den Stok hängen. Vielmehr glaube ich darinne den rechten Bewegungsgrund gefunden zu haben, daß dieſe Herren bey ihrer ſogenannten Hausmannskoſt, und geſunden Landluft etwas ins Zunehmen gerathen, folglich im Sommer ſich der Freyheit bedienen, ungezwungen zu leben; eine Mode die bey heißen Sommer-Tagen auch in Städten ſehr zuträglich wäre. Ueberdieſes denke ich vom Luxus wie jener Geiſtliche vom Hochmuth: Eine Frau, die ſich beklagte, daß ſie von dieſer Leidenſchaft außerordentlich angefochten ſey, wurde von ihm gefragt: ob ſie ſich in Umſtänden befände, welche ihrem Stolz Nahrung geben könnten? ach! lieber Herr Magiſter erwiederte ſie, ich bin arm, ſehr arm. Gut, ſagte der redliche Mann, ſo wird ſich der Hochmuth wohl von ſich ſelbſt legen. Eben ſo findet auch wohl der Luxus nicht bey allen Menſchen Eingang, oder wenn dieſes ja erfolgt, ſo wird ſich derſelbe ohne gehörige Unterſtüzung, oder mit andern Worten, wenn es am Vermögen fehlt, gar bald wieder beurlauben müßen. Wenn demnach der Grundſaz ſtatt finden ſollte, daß das Land nur allein eine blühende Handlung beſizt, wo diejenigen, die ſich davon ernähren, barfuß gehen, ſo iſt es hohe Zeit, daß alle Handlung aufhöret, wiedrigensfalls möchten die übrigen Bewohner wohl gar in die Nothwendigkeit verſezt werden, ſich wie im Stande der Unſchuld zu kleiden. Wie herzlich erfreut es mich, wenn ich auch den

ärmſten

ärmsten Menschen zufrieden, und nach seiner Art glüklich sehe! Wie kann dieser aber mit einer zufriednen Miene erscheinen, wenn derjenige, der ihm von seinem Ueberfluß oder von den Güthern, die ihm Gott freylich nicht zur Verschwendung, sondern zum Wohl Anderer anvertraut hat, nichts mehr zufließen läßt, sondern aus Geiz selbst erhungern will? Da es nun längst eine ausgemachte Sache ist, daß durch die Handlung sich jedes Land im Wohlstande befindet, so ist es hier wohl nur Misgunst, wenn der Weber dem Factor, der Factor dem Landgroßhändler, und dieser wieder den Stadtgroßhändler oder Kaufmann seinen Wohlstand beneidet, und darinne sein ganzes Verdienst sucht, ärmer oder hülfsbedürftiger, als er ist, zu erscheinen. Beßer wäre es, wenn man sich gemeinschaftlich vereinigte, das wieder gut zu machen, was zeithero, im Ganzen genommen, sowohl von der einen als der andern Seite verdorben worden. Denn wofern nicht jeder Stand wiederum in seinen Bezirk zurük kehrt, so möchte wohl am Ende der eine mit dem andern unter seinen Ruinen begraben werden, und der Ausländer dürfte herzlich lachen, wenn er auf diesen Ruin seinen Wohlstand und sein Glük so geschwind befördert sähe.

Gegründet ist es aber auch, daß unsere Handlung nicht minder in auswärtigen Ursachen ebenfalls ihren Verfall zu suchen hat. Die schweren Zölle in England und Spanien, so wie die Verbothe der Einfuhre unserer Producte in verschiednen Ländern, drükt allerdings unsern Handel täglich mehr danieder. Schleßen hat aber weder in England noch Spanien einen Vorzug, sondern muß in einem Lande so wie in den andern die nehmlichen Abgaben, wie unsere Kaufleute bezahlen.

Eben so schadet gegenwärtig unserer Handlung besonders die seit Jahr und Tag vorgefallne Revolution in Frankreich, und der zwischen England und Frankreich vorhergegangne Handlungs-Tractat. Sonderbar ist es, daß, ehe die Unruhen in Frankreich ausbrachen, besage eigenen Berichten auswärtiger Freunde, die Französischen Leinen 30 p. Cent. theurer, als die unsrigen waren; nach der Revolution aber der Fall grade umgekehrt ist: dahero die jezige drükende Stille für unsre Weber und Handlung, besonders in Creus, ein Artikel, der mehrere Menschen von jeher ernähret, als alle übrige Producte unserer Fabriken, weil der größte Theil unserer Weber nichts anders zu verfertigen gelernt hat, als diesen Artikel. Sollte jemand an dem, was ich nur erst angeführt habe, zweifeln, der darf sich nur die Mühe nehmen, und die Volks-Anzahl derjenigen Dorfschaften, die Gezognes, Zwilligt, Kannefaß, rohe Schoke u. s. w. verfertigen, gegen die Zahl derer halten, so von Jugend auf nichts anders gelernt haben, als nur eine Weißgarnigte Leinwand zu weben.

Ich sehe daher nicht ein, wie bey der gegenwärtigen Lage der Handlung der Dorfgroßohandel das ferner ganz allein zum Wohl der Weißgarnigte Waaren verfertigenden Weber bewirken kann, was solcher vermöge Herrn v. Steindel Angabe in der vergangnen Zeit soll ausgeführt haben.

Von einem Zittauer.

Anm. des Herausg. Der Herr Verfaßer vorstehenden Aufsatzes erinnert, daß ich mit Unrecht gesagt habe, der Verfall unsrer Handlung habe wenige lokale Ursachen. Er hat mich aber noch nicht vom Gegentheil überzeugt, denn ich habe nicht gesagt: gar keine, sondern nur wenige. Was er von Ausführung der Garne anmerkt, hatte auch ich schon berührt. Uebrigens haben seine Gedanken Werth und Gewicht. Einige darinne vorkommende satyrische Wendungen sind blos Erwiederungen ähnlicher Anzüglichkeiten des Hrn. v. St. und dürfen daher nicht übel genommen werden. Bey dieser Gelegenheit will auch ich noch einige hieher gehörige Bemerkungen nachhohlen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Herren Kaufleute zum Theil auch mitwürkende Fehler bey dieser Sache begangen haben. Vor alten Zeiten war die Weberey in der Stadt selbst, und die Dörfer waren, was sie seyn sollen, nehmlich landwirthschaftliche Dörfer. Warum gab man den unzünftigen Webern die Arbeit aufs Land, und lehrte sie selbst würken? Doch dies kann unvermeidlich gewesen seyn, und ich will mich dabey nicht aufhalten. Unleugbar aber ist der Nachtheil, der daraus entstand, daß die Kaufleute nicht den Einkauf auf den Leinwandhause beybehielten, oder erneuerten. Dadurch, daß sie gewißen Personen, die hernach Leinwandsammler genennt wurden, den Einkauf überließen, und sie gleichsam zu ihren Geschäftsträgern machten, spielten sie ihnen selbst viele Gewalt in die Hände, machten sie mit kaufmännischen Geschäften bekannt, und sezten sich Herren an die Seite. Das war aber schon das Versehen unsrer Vorfahren. Der noch fortdauernde Fehler soll, wie mich Sachkundige Männer versichern, der seyn, daß die Kaufleute in den Städten zum Theil jezt in der That zu wenig thun, zu wenig riskiren wollen, und auf diese Art den Fabrikanten mittelbar zwingen, das Aeuserste zu wagen, um nicht zu hungern. — Ich wünschte übrigens, daß ich von diesem Gegenstande, der, so weit es die Klugheit erfordert, würklich erschöpft zu seyn scheint, abbrechen dürfte. Ich fürchte meine Leser durch öftere Wiederhohlungen und Wiederlegungen, bey denen es ohne Sticheleyen und Persönlichkeiten nicht ablaufen kann, in die Länge zu ermüden, und bitte daher, mich mit fernern blos streitenden Einsendungen darüber gefälligst zu verschonen. Reelle und eigne Abhandlungen aber über Manufacturen und Handlung werden mir allemal willkommen und schäzbar seyn.

4. Berichtigung, die in dieser Zeitschrift gegebnen Nachricht von dem großen Gubenschen Brande, betreffend.

In der rühmlich bekannten Lausizischen Monatsschrift des Herrn D. Peschels und zwar in dem Stük vom Monat October dieses Jahres ist unter der 5ten Nummer ein Aufsaz wegen des zwischen dem 16ten und 17ten September erfolgten höchstbetrübten Brandes in der Niederlausizischen Creisstadt Guben mit eingerükt, und darinn am Ende von mir, dem Landeshauptmann und Cammerherrn von Carlowiz, gelobet worden, daß ich, bey dem tiefen Gefühl fremden Elendes; Ein Hundert Funfzig Thaler — „für die Abgebrannten übersendet hätte. Nun hat es zwar seine Richtigkeit, daß ich mich verbunden erachtet in der Stille und ohne Geräusch bey meinen Herren Guths-Nachbarn, Freunden und Bekannten in den Churſächsischen alten Erblanden, wo die vortrefliche Brand-Aßecuranz-Einrichtung seit so manchen Jahren glüklich besteht, und besonders im Meißnischen und Leipziger Creiße, durch meine Privat-Briefe das Mitleid, zum Besten der erwähnten Abgebrannten, rege zu machen,

daß

daß auch hierauf bereits aus den Städten Dreßden und Leipzig durch den Herrn Burgermeiſter Art und durch den Herrn Geheimen Kriegsrath und Burgemeiſter Müller ſehr ſchäzbare Antworten an mich reſpective mit 40 und 150 Thalern eingegangen ſind, worüber ich bis zu erfolgter Ausſtellung gehöriger Quittungen vom Stadtrathe zu Guben und daſigen jezt regierenden Burgemeiſter, Herrn Landes-Elteſten Kletſchken, Interims-weiſe quittirt, und daß ich der Würkung meiner Intereßion wegen Colligirung und Einſendung ähnlicher milder Beyträge für die Gubenſchen Abgebrannten noch entgegen ſehe. Alle dergleichen, auf meine Vorbitte, entweder durch mich mittelbar nach Guben eingegangene und ferner eingehende, oder aber an den Magiſtrat zu Guben von dem Ort der geſchehenen Saminlung unmittelbar abgeſendete milde Beyträge, in ſo fern mich nämlich von den leztern die Herren Einſender gütig benachrichtigen, ſollen in den öffentlichen gedrukten Dresdner Anzeigen und Leipziger Intelligenz-Blättern von Quartal zu Quartal überdies gehörig ſpecificiret und bekannt gemacht werden. Hierunter werden denn auch die freywilligen Beyträge der übrigen Creisſtädte hieſiger Provinz, Lukau, Lübben und Calau, in ſo fern ſolche aus der Cämmerey- und Commun-Caßen, mit Vorbewuſt der Churfürſtl. Sächß. Landes-Hauptmannſchaft, als der zu Reſpicirung des Creisſtädtiſchen Oeconomie- und Rechnungsweſens gnädigſt verordneten Coñißion, entnommen worden ſind, begriffen ſeyn. Hingegen erreichen meine eigne, theils in Lübben, theils wegen meines im Gubner Creiſe beſizenden Guthes Ober- und Nieder Strega, aus gutem Herzen zu dem Behuf von mir hergegebene milde Beyträge an baaren Gelde und Naturalien die Summe derer in beſagtem Aufſaze mir gleichſam zugeſchriebenen 150 Rthl. zur Zeit keinesweges; Welches ich aus ſchuldiger Wahrheitsliebe und zur Vermeidung alles Mißverſtändnißes in dieſer Gelderberechnungs-Angelegenheit hiermit ebenfalls bekannt zu machen nicht unterlaßen können. Oegeln den 20. Nov. 1790.

C. W. v. Carlowitz.

5. Fragment eines Briefes, über die Maulharmonika.

Bauzen den 3ten December. Zu einer Zeit, wo uns Herr Profeſſor Chladni in Wittenberg mit ſeinem Euphon beſchenkt; wo ein Abbe Vogler mit ſeinem Orgelſpiel Deutſchland in Erſtaunen ſezte, wenn er die Belagerung Gibraltar oder den Tod Leopolds in der Oder vermittelſt einiger Blaſebälge voll Wind dem hörluſtigen Publikum vorzuſtellen angelobte; zu der Zeit der Polyhymnien, Terpſichoriaden und muſikaliſchen Monatsſchriften und Verſuche aller Art, kann auch eine Maulharmonika eben nicht als ein großes Wunder angeſtaunt werden. Indeßen war mir doch dieſe Benennung etwas auffallend, als ich geſtern in einen Zirkel eingeladen wurde, wo ich einen Virtuoſen auf der Maulharmonika hören ſollte. Da dieſer ſonderbare Tonkünſtler ſchon im vorigen Jahre in Zittau und Görliz ſein Weſen getrieben hat,

ſo wißen Sie auch ſchon, daß von nichts anders, als einem Brummeiſen die Rede iſt. Da aber dieſer Mann während des jezigen Eliſabethlandtags hier Stof zu mancher Unterhaltung gegeben hat, und nicht zu leugnen iſt, daß Herr Koch, dieß iſt der Name des Brummeiſeniſten, auf ſeinem Inſtrument das non plus ultra der Vollkommenheit erreicht zu haben ſcheint: ſo verdient er doch immer einiger Erwähnung, und in einem periodiſchen Blatte gewiß mit eben dem Rechte einen Plaz, mit welchem vor einigen Jahren im Journal aller Journale und in mehrern andern Zeitſchriften die Virtuoſität eines Hamburger Trommelſchlägers geprieſen und mit faſt unglaublichen Umſtänden herausgeſtrichen wurde. Koch iſt ein gebohrner Salzburger, und ſpielte ſein Brummeiſen ſchon als ein zwöljähriger Knabe mit großer Fertigkeit, weswegen er auch behauptet, daß es ihm niemand nachthun werde, der nicht eben ſo früh ſich auf dieſem Inſtrument zu üben angefangen habe. In Regenſpurg fiel er, durch Gold und ein Mädgen, den gewöhnlichen Lokvögeln der Preußiſchen Werber, geköret in die Hände dieſer Deutſchen Zielenverkooper, und kam als Grenadier zu dem Regiment Tauenzien nach Breslau, wo er ſich durch ſeine Fertigkeit auf dem Brummeiſen endlich ſo bekannt machte, daß er auf königlichen Befehl nach Berlin geſchikt wurde, und ſich vor dem König und dem ganzen Hofe mehrmals hören ließ. Hier erbat ihm endlich die Prinzeſſin Friederike von König den Abſchied von ſeinem Regiment, und ſezte ihn in den Stand, mit ſeinem Duzend Brummeiſen in der Taſche, muſikaliſche Reiſen durch Deutſchland machen zu können. Er ſpielt mit zwei Brummeiſen auf einmal, wovon das eine den Baß, uud das andre den Diskant macht, und weiß in der That aus dieſem die Ohren ſo ſehr beleidigenden Schnarrwerke, beſonders im piano ſo ſanfte und ſchmelzende Töne hervorzuloken, daß man den großſprecheriſchen Namen Mundharmonika bey ſeinem Spiel nicht mehr übertrieben, ſondern ſehr paßend findet. Das merkwürdigſte dabey iſt, daß er verſichert, er habe nie Muſik gelernt, und doch ſpielt er gegen 30 Stüke mit großer Richtigkeit im Vortrage. Der Zerbſter Marche, ſo wie das Duett aus der Oper vna coſa rara haben mir am beſten gefallen. Die ſanften der Harmonika ſo ähnliche Töne bringt er durch das Zurükziehen des Athens hervor, welches wohl ſeine eigne Schwierigkeiten haben mag, und eine gute Lunge erfordert. Spielt er in piano, ſo glaubt man in einem ſchönen ſtillen Sommerabend etwa in der Entfernung einer Stunde weit eine Nachtmuſik von Waldhörnern zu hören. Doch genug von dieſem in ſeiner Art einzigen Virtuoſen, dem unſer Landesvater ſelbſt ſein Kennerohr mit Wohlgefallen lieh. Was vermag nicht menſchliche Kunſt, und der alte Tauſendkünſtler, der Hunger, oder, wie der römiſche Satyriker ſagt: ingenii largitor venter? Ich erinnerte mich hierbey an die Stelle in Schakeſpears Hamlet mit der Flöte, 'tis but a little piece of wood, and has ſo much harmony in it. Die Parodie iſt leicht gemacht: ein paar kleine Stükchen Eiſen, und doch ſo viel Harmonie darinnen.

6. Bey-

Digitized by Google

6. Beylagen zur Beschreibung der Stadt und Herrschaft Sommerfeld.

Lit. A. Wier Burgermeister, Rathmanne, Eldesten, Geschwornen vnd gantze Gemeine der Stadt Sommerfeld, wier vndt ein itzlicher besonderlich geloben vnd schweren bey vnsern Treüen vnd Eren dem hochgebohrnen Fuersten, Hertzogk Haußen von Sagan vnsern gnedigen Herrn vnd hochgebohrne Fuerstinne Frau Catharine vnsers gnedigen Herrn Hertzogs Johannsen Gemahl, ihrer Gnaden Leibes Lehns Erben trene vnd Gehorsahm vnd gewere zw sein ihr bestes Zu werben, in allen Sachen ihr arges zw wenden vndt sich an keinen andern Herren hinder ihr gnaden Verwust, sondern was bey ihrer Gnaden getrewlich vndt fromlich zu halten so lang alß daß vns Hertzog Johannes, Fr. Catharina seiner Gnaden Gemahl ihrer Gnaden Leibs vnd Lehns Erben in eigner Persohn mit Hand vnd Mund lediglich loßlaßen vnd vns an vnsern gnedigen Herrn Ern Wentzlow von Bieberstein selbes weise dem geloben wir alle vollkomlichen noch mit wortthen vnd mit werken, ane arg alßo nachzukommen vnd zu thun bey unsern Eiden als unß allen Got helfe vnd alle Heyligen. Zw solches Eides vnd gelob dies Gezeugniß haben wir mit eintrechtlicher Stimme vnsern Stadt Insiegel an diesen Brief laßen druken, der gegeben ist nach Gots Geburt Ein tausend vierhundert vnd in dem sechs vnd siebenzigsten Jare.

Lit. B. Wier Wentzlow von Gots Gnaden römischer König zu allen Zeiten Mehrer des Reichs und König zu Beheim bekennen u. thun kund offentlich mit diesem Brief allen den die ihn sehen oder hören lesen, das wier durch beßerung und zunehmens willen der Stadt zu Sommerfeld dem Burgermeister Rathe und Bürgern daselbst unsern lieben getrewen diese besundere gnade gethan haben, und thun in die mit kraft dieses Briefes und königl. macht zu Behem, das sie eine Heller müntze in ihrer Stadt schlagen mugen die geng und geb sei vff sulche Korn, vff zohl und zusatz, als sie die vormahls mit den Burgermeistern und Burgern der Stadt zhu Gubbin geschlagen haben vor aller mennigl. ungehindert, und gepieten darumb den Hauptman zw Lusitz und allen vnsern Hauptleuten und Unterthanen und getrewen die jetzund sinde oder in Zeithen sein werden ernstlich und festlich mit diesem Briefe, das sie die Bürger zhu Sommerfeld an den vorigen unsern gnaden nicht hindern noch irren in keine weise, sondern dabey handhaben schützen und schirmen, sullen, als lieb ihnen sei vnsre schwere Unguade zu vermeiden. Mit Urkunt ditz Briefs versiegelt mit unsern vfgedruckten Insiegel, geben zu Prag nach Christi geburt vierzehnhundert Jar u. darnach in den eylften Jar des Dienstags nach Sant Thomastage des heil. zwelfboten unser Reiche des beheimschen in dem neunzehenden u. der römischen in dem 36. Jahre.

Per D. Conr. Epim olom
Johannes de Bamberg.

Lit. C. Wir Georg von Gottes Gnaden König zu Böheimb, Marggraf zu Mähren, Hertzog zu Lützenburg und Schlesien u. Marggraf zu Lusitz bekennen und thun kund offentl. mit diesen Brieve das für uns kommen unser lieben getreuen der Rathmann u. Bürger gemeinigl. unser Stadt zu Sommerfeldt erbahre bothschaft und hat uns demüthiglichen gebethen daß wir denselben Rathmann Bürger u. Stadt zu Sommerfeld u. alle jegliche ihre Gnade Privilegia Freyheit Recht Brieve Handfeste ihre gute gewonheith und alt löbl. herkommen die sie von unsern Vorfahren Königen zu Böhem Marggrafen zu Lusitz zu Brandenburg u. zu Meißen recht und redlich herbracht u. erworben haben u. daß sie von allen Zöllen zu geben

Digitized by Google

geſ eyt ſind, auch das niemand zu Sommerfeld keinen freien Hof haben ſoll gnedigl. beſtetigen verneuen u. confiemiren geruheten u. nehml. König Albrechts mit Umhaltung Marggraf Heinrichs zu Meißen Brief u. Marggraf Johannis zu Brandenburg die von Worte zu Worte folglichen alſo lauthen, Wier Albrecht von Gottes Gnaden Römiſcher König zu allen Zeiten Mehrer des Reichs und zu Hungarn Bohaimb Dalmatien Croatien ꝛc. König u. Herzog zu Oeſterreich bekennen undt thun kundt offenbar mit dieſem Brief allen den die ihn ſehn oder hören leſen das für uns kommen iſt unſer lieben Getreuen der Rathmann und Bürger unſer Stadt Sommerfeld erbahre Bothſchaft u. hat uns demüthigl. angerufen und gebethen denſelben Rathmanne Bürgern und Stadt Sommerfeld alle u. jegliche ihre Gnade Privilegia Freyheiten Rechte Briefe handfeſten ihre gute Gewohnheiten u. alt herkommen, die ſie redlich herbracht habend, die ihn dan u. ihre Stadt von unſern Vorfahren Königen in Böhmen Marggrafen zu Luſitz zu Brandenburg zu Meißen gegeben ſind u. nehml. daß ſie von allem Zoll zu geben befreyet ſind u. daß niemand keinen freyen hof haben ſoll u. auch dieſen hernach geſchriebenen Brief, der in Latein von Wort zu Wort alſo lautet:

Nos Henricus Dei Gratia Miſnenſis & orientalis Marchio recognoſcimus tenore præſentium publice profitentes, quod volentes libertares & jura civium Noſtrorum de Sommerfeld pro Noſtris viribus non minuere ſed potius augmentare, Jura eorundem Civium noſtrorum ad ipſorum inſtantiam nominatim & expreſſe duximus præſentibus annotanda. Prædicti ſiquidem Cives Noſtri de Sommerfeld duos currus duntaxat mittere poſſunt ad nundinas noſtras, quorum quilibet habebit quatuor equos, & de pannis, quos in noſtris nundinis comparaverint & deducere voluerint, nullum debebunt Theloneum ſed tantum dabunt de equo quolibet tres lotones argenti dativi de mercemoniis, quæ in dictis curribus ad nundinas noſtras adduxerint, cujuscunque generis fuerint, Theloneum nullum dabunt. Præterea de ſex curribus duntaxat, quos pro ſala miſerint, nec de his, quæ in eiſdem curribus duxerint ad comparandum ſal, in itu & reditu per ſtratam publicam & directam nullum Theloneum dabunt, nec in Luckow compelli debent ad concubium quoquo modo. Præterea ſi in partibus inferioribus allata vel alia mercimonia comparaverint per ſe & non duxerint eodem pro prætio de illis mercemoniis nullum dabunt Theloneum in Gubbin. Ad hæc ligna, quæ circa civitatem noſtram Sommerfeld ſita ſunt infra milliare, ſecari poterint pro neceſſitatibus ſuis ad aedeficia & ad ignes quaslibet, abſque voca arboribus ſignatis ad Buthas, & ipſis Buthis, in quibus jam apes ſunt, tamen exceptis. Nos quoque univalvæ ſæpe ſic dictæ Civitatis noſtræ in vigilibus & janitoribus providere tenemur, alia valva proviſioni civium reſervata. Præteræ quilibet civium ſuo officio fruatur prout melius poterit exercere, exceptis textoribus, qui pannos madere non debent, inſuper pecora pellere poſſunt ad paſcua circa morantium vicinorum, ubi hi vicini etiam pecora ſua pellunt. Præterea omnia jura habebunt prædicti Cives noſtri, quæ noſtris in Gubbin Civibus ſunt indulta. Vt autem omnia & ſingula quæ permiſſa ſunt, inviolabiliter obſerventur, & ne lapſu temporis in oblivionem poterint devenire, prædictis civibus hanc literam dari juſſimus, noſtri ſigilli munimine roboratam, in evidens teſtimonium prædictorum. Datum Dreßden Anno Domini milleſimo Ducenteſimo octuageſimo tertio, proxima feria ſexta poſt Exaltationem S. Crucis. — Das haben wir angeſehen ſollich der Rathmann und Bürger gemeinigl. unſer Stadt Sommerfeld demütige Bete u. getreue Dienſte, die ſie uns u. der Cron zu Böheimb gutwillig und bereit ſind u. haben ihn darumb mit wohlbedachten muthe, guten Rath u. Rechten wißen alle obgenandte ihre Gnade Freyheit, Rechte, Briefe, Privilegien u. Veſten ihr alt herkommen u. gutte gewohnheit, die ſie redlich hergebracht haben u. die ihn von unſern Vorfahren,

Kungen

Küngen zu Behm und Marggrafen zu Lusitz, zu Brandenburg u. zu Meißen gegeben sindt, u. nehml. daß sie gefreyet sind keine Zolle zu geben u. auch den obbeschriebenen unsers Vorfahren Marggraf Heinrichs Brief, wie den der obgeschrieben u. begrissen gnedigl. bestätiget, verneuet u. confirmiret, bestätigen, verneuen u. confirmiren in die von königl. Macht u. kraft dieses Briefes zu gleicher weiß als ob sie von Worth zu Worthe hierinnen begriffen und geschrieben wären u. meinen sezen u. wollen daß sie furbaß mehr kräftig seyn u. dieselben Rathmanne und Bürger zu Sommerfeld dabey bleiben und gebrauchen u. genießen sollen von allermännigl. ungehindert, und wir gebieten auch darumb allen unsern Vögten, Amtleuten u. Unterthanen unsers Landes zu Lusitz gegenwärtigen u. künftigen, das sie die jetztgenandten von Sommerfeld in solchen ihren obgemeldten ihren Gnaden, Freyheiten, Rechten, gutten Gewohnheiten undt alten herkommen nicht hindern oder irren in keine weiß, sondern sie dabey festiglich handhaben, schützen und schirmen, als lieb euch seie unsre schwere Ungnade zu vermeiden, mit Urkund dieses Briefes versiegelt mit unsern Königl. Majestät Insiegel Geben zu Görlitz nach Christi Geburt vierzehnhundert Jahr und darnach im acht- und dreyzigten Jahre am Donnerstag aller heilgen Tage unsern Reiche im ersten Jahre. — Wier Johannes von Gottes Gnaden Marggraf zu Brandenburg u. zu Lusitz u. Herzog zu Görlitz entbiethen den strengen Bernhardt von Zedlitz, dem jetzigen Hauptmann u. Burgermeister u. Rathmann unser Stadt zu Sommerfeld unser lieben getreuen Gnade u. unser Gunst, lieben getreuen, wir haben vernommen, daß etzlich unser u. euer Geleithe, die ihr gegeben habt, gebrochen han, darum gebieten wir euch ernstlich, daß ihr dieselben von Stadt an zu Bürgern Handhandet, u. sie beßer darumb zu diesen mal, wenn wir je gebeßert haben wollen u. wer das jemand furbaß mehr unser u. euer Geleit breche, so wollen u. gebieten wir euch ernstl. daß ihr den oder dieselben beßert von Stadt an, als das recht ist, auch wollen, daß niemand zu Sommerfeld keinen freien Hof haben solle, sondern wir wollen es so laßen u. halten, als es uns von unsern lieben Vater Keiser Carln Seel. Gedechtniß an uns geerbet ist, u. wer ob jemand von uns Brief darüber hette, u. wer unredlich von ihm unterweiset wären, daran solt ihr euch nicht kehren, wann ihr es halten sollet, als vor begriffen ist u. thut dazu, als lieb euch ist unser schwere Ungnade zu vermeiden, Zu Prag nach Christi Geburt tausend dreyhundert u. drey u. neunzig Jahre am Tage nach Stanislai. Des haben wir angesehen ihr demüthiges u. fleißiges Gebet, auch betracht die treuen u. willigen Dienste, die die obgedachten Bürger u. Stadt Sommerfeld uns u. der Crone Behmen gethan haben, u. hinfür thun sollen u. mugen in zukünftigen Zeithen, und wann uns nun wohl ziemet, unser Vorfahren Fußtapfen nachzufolgen, so haben wir denselben Bürgern u. der Stadt Sommerfeld mit wohlbedachten Muthe, guten Rath u. guten Wißen, auf das, daß sie sich bey unsern Zeithen an ihren Wesen, Besten u. Glückseelig Zunehmen möchten, die obgenannten Briefe, als die von Wort zu Wort hierin begriffen sindt, dazu alle ihre obgenandten Gnaden, Privilegia, Freyheit, Recht, Briefe, Handfesten gute Gewohnheiten u. alt herkommen, die sie recht u. redlich haben, u. die von unsern Vorfahren, Könige in Böhmen u. Marggrafen zu Lusitz, zu Brandenburg u. zu Meißen gegeben sind u. daß sie gefreiet sein keinen Zoll zu geben gnedigl bestetiget verneuet u. confirmiret, bestetigen, verneuen u. confirmiren ihn die von Königl. Macht mit u. in Kraft dieses Briefes, u. meinen, setzen und wollen, daß die obgeschriebene König Albrecht u. Marggraf Johannes Seliger Briefe u. dazu alle u. jegliche ihre Privilegia, Handfeste u. Briefe in allen ihren Clausuln, Puncte u. Articuln vollkommen ganze Macht haben, u. halden sollen in aller der maßen u. weise, als ob sie vom Wort zu Wort hierinn geschrieben u. begriffen wären, u. dieselben Rathmanne u. Bürger zu Sommerfeld dabei bleiben u. gebrauchen u. genießen sollen, von aller männigl. ungehindert, u. wir gebieten darum allen u. jeglichen unsern

Voig-

Digitized by Google

Voigten, Amtleuten u. Unterthanen unsers Landes zu Lusitz gegenwärtigen und künftigen, daß sie die jetzigen von Sommerfeld in solchen ihren obgemeldeten Gnaden, Freyheiten, Rechten, guten Gewohnheiten u. alten herkommen nicht hindern noch irren in keine weiß, sondern sie dabey festiglich handhaben, schützen u. schirmen, als lieb euch sei unser schwere Ungnad zu vermeyden, Mit Urkunt ditz Brieves versiegelt mit unser Königl. anhangenden Insiegel, Geben zu Prag am Mittwoch nach dem Sontage Reminiscere nach Christi Geburt 1460. unsers Reich im ersten Jahre.

Johann de Brunna. Ad mandatum Dn. Reg. Procopius de Rabenstein Cancellarius.

Lit. D. Ich Euphemia Ebtischinne und mit mir die gantze Sammlunge der geistl. Jungfrawen aus wendig der Stadt Gubin gelegen, bekennen mit diesen vnsern offnen Brieve vor allen den, die ihn sehen werden oder hören lesen, das der andechtige undt erbare Priester, Er Albrecht Gabenlentzig jetzund vnser Probst mit vnser geheische, Volworth undt willen verkost hat eyn Madyr Korn gerliches Pachts, die wir vorzeitin gehabt habin vff der Mohlen, genandt die Weykerische Mohle gelegen vor Sommerfeldt vnd doch lange Zeit entpamm habin um eines sulchin wille, das dieselbe Mole wüste gelegen, waß den Erbaren v. weysen Burgermeister vndt Rathmanne, der Stadt Sommerfeld arm vnd reich undt der gantzen Gemeinde doselbst undt sy undt denne wohl bezahlt haben vnd wir das Geld an merklichen Noth vnsers Klosters gewandt habin darum wie sy dasselbigen Pachtis num undt ewiglich quit ledig undt lohssagen mit allen unsern Nachkowlingen in Kraft dieses Briefes das wyr obir egenn Geistlichen Jungfrawen mit allen vnsern Nachkommlingen desen Koff stets gantz unverbruchlichin haldin sullen undt wollen, des zu einer waren bekentniße habe ich genante Ephemia vnser Samlunge Insiegel und ich Albertus Gabenlenzig myn Insiegel an diesen Briv laßen hengen, der gegeben nach Christi Geburth vierzehnhundert darnach in dem 41ten Jare am nechsten Freitag vor den Pfingstheylgen Tagen.

7. Beyträge zur Landesgeschichte der Ober- und Niederlausitz.

Sechsste Fortsetzung.

Es ist nun noch übrig, daß wir von einigen merkwürdigen Begebenheiten kürzlich handeln, die unter denen im vorigen Monatsstük beniemten mannigfaltigen Landesherrn der Ober- und Niederlausitz in diesen beyden Provinzen vorfielen, und durch die Feder bis auf die nach mehr als 400 Jahren lebenden Nachkommen gebracht worden sind. Wir bemerken demnach erstlich dasjenige, was auf politische und kirchliche Verfaßung aus diesem Zeitraum zunächst Bezug hat, und beschäftigen uns sodenn mit den Kriegen und einigen besondern Umständen, aus der Geschichte vorerwähnter Landesregenten.

Herzog Heinrich von Jauer stiftete im Jahr 1320. das Jungfräul. Kloster des St. Marien Magdalena Ordens zu Lauban. Einige aus dem Stift Naumburg am Queiß von ihm dorthin versezte Nonnen waren die ersten Mitglieder dieser geistlichen Stiftung. — Zu Görlitz bestätigte eben dieser Fürst die Schenkung eines dasigen Bürgers an das St. Jacobs Hospital, die in einem bey Hennersdorf gelegnen

nen Walde bestand. — Um eben diese Zeit gab er dem Rathe zu Görliz das Ius Patronatus über die Pfarrkirche, und machte ihnen das Richteramt erblich. — Im erwähnten 1320sten Jahre wuchs auch das Vermögen und Ansehen des Klosters Marienstern sehr beträchtlich durch die Schenkung eines gewißen von Bieberstein, Schwagers der damaligen Abbatißin. Zwar gab er dieser Prälatin die Güter anfänglich als Eigenthum, doch fielen sie nach ihrem Tode an das Stift. Man sagt, daß von diesem Eigenthume der Abbatißin die Benennung des Eigenschen Kreises entstanden sey. -- Marienthal ward im Jahr 1323. ebenfalls ansehnlich von einem Herrn von der Leippe dotiret, doch sind die Vermächtniße eines Burggrafen von Dohna vom Jahr 1346. von noch weit größern Belange, wie in der eignen Beschreibung dieses geistl. Stiftes gezeiget worden ist. -- In eben diesem Jahre ward zu Lauban von einer reichen Burgersfrau das Hospital St. Jacob gestiftet und zu bauen angefangen. — Im Jahr 1328. ward die Niederlauſiz, in so weit sie nehmlich Ludwig der ältere nunmehro zu besitzen anfieng, an den Herzog Rudolph von Sachsen-Wittenberg gegen 16000 Mark Silbers auf 12 Jahre überlaßen, wie es hieß als Schadloshaltung wegen der auf die Mark Brandenburg von ihm verwendten Unkosten: „vor cost unde vor schaden, die he wandt heft uf die Marke zu Brandenburge" Sie ward auch zu gesezter Zeit wieder eingelöset, nachdem die mittelmärkischen Städte eine außerordentliche Steuer dazu hergegeben hatten, welches Geld, bevor die Zeit um war, den Magistraten zu Berlin und Cölln anvertraut wurde, die dagegen in einem öffentlichen Briefe versicherten, daß sie die ihnen anvertraute Summe weder an Markgraf Ludwig noch sonst jemand, sondern „alleyn tu der Nutt der Losinghe des Landes tu Lusitz" ausliefern wollten. (Was würde man zu so etwas in unsern Tagen wohl meynen?) -- Im Jahr 1329. kam König Johann persönlich nach Görlitz und Budißin, bey welcher Gelegenheit diese 2 Städte dem König ein Geschenke von 2000 Mark löthigen Silbers machten, und sich damit auf ewig an das Königreich Böhmen verpflichteten; dagegen Johann zu Budißin den Vergleich der Stadt mit ihren Dorfschaften wegen der Gerichtsbarkeit bestätigte, und der Stadt Görlitz dem Zoll einräumte. Auch ertheilte er 1330. Görlitz ein Münzprivilegium, vermöge dem sie kleine oder damals sogenannte schwarze Groschen schlagen durfte; welches aber, wegen häufiger Verfälschung dieser Geldsorte, bald in Verfall kam. -- Im Jahr 1331. ward die Stadt Guben mit Mauern und Graben umzogen. — Im Jahr 1336. ward in der Sechsstadt Löbau bey der St. Johannis oder Wendischen Kirche ein Franciskanerkloster gestiftet, welches aber nach der Reformation eingegangen, und zur Stadtschule eingerichtet worden ist. — Im Jahr 1339. wurde den Görlizern von König Johann ein Privilegium wegen des Tuch- und Waydhandels ertheilet, dergestalt, daß die fremden Waydhändler nirgens anders in der Lausiz, als zu Görlitz, Hauptverkauf und Niederlage haben durften. — Eben

diese Stadt erhielt 1341. den Vorzug, daß die große Landstraße aus Sachsen und Pohlen beyderseits da durchgehen muste. — Unter den vielen in damaligen traurigen und unsichern Zeiten eingerißenen Privatfehden ist besonders merkwürdig eine Belagerung von Görliz im Jahr 1334. die ein gewißer Elvil, Herr von Gerlachsheim, wegen einen Streit über die Gerichtsbarkeit veranlaßte; er ward aber schimpflich abgewiesen. So ward auch die Stadt Zittau 1343. von den Meißnern angegriffen, welche leztre jedoch gleich zurüke geschlagen bis Rumburg verfolgt, der gemachten Beute wieder beraubt, und 16 Mann von ihnen gefangen wurden. Der Oywin, der zugleich mit Zittau damals an Heinrich von Jauer gekommen war, wurde 1343. von einem Herrn von Michelsberg mit List eingenommen, und aufs neue zu einem Raubschloße gebraucht, welches er auch bis zu Karls IV. Regierung geblieben ist.

Dieser unzählige Fehden, Plünderungen und Plakereyen nöthigten endlich die Städte, die vom Adel und ihren Unterthanen unaufhörlich gedrükt wurden; ihrer Sicherheit wegen ernstliche Maasregeln zu nehmen. Was war unter diesen Umständen natürlicher, als ein gegenseitiges Bündniß? Dies kam auch unter 6 Oberlausizischen Städten zu Stande. Zwar scheint es, daß sie nicht alle 6 auf einmal, sondern anfänglich nur 4 zusammen traten, und die 2 übrigen erst etwas später hinzu kamen. Dies macht aber in der Hauptsache keinen Unterschied. Diese Städtische Verbindung, durch Johanns stetswährende Abwesenheit nach nothwendiger gemacht, ward in der Folge mehr als einmal von den Landesfürsten bestätigt. Von der Zeit an wurden sie die Sechsstädte, oder das Sechsland genennt. Auch scheint um diese Zeit der Nahme Oberlausiz aufgekommen zu seyn. Ob nun zwar Karpzov und andre meynen, noch sey diese Provinz in diesem Zeitpunct nicht Lausiz genennt worden, sondern erst ohngefehr 50 Jahre hernach, so kommt man doch ohnstreitig der Wahrheit am nächsten, wenn man annimmt, daß erwähnte Benennung um diese Zeit nur in einzelnen Schriftstellern, und in kleinen Expeditionen, aber noch nicht in öffentlichen Landesherrlichen Documenten und Urkunden vorkomme. — Sobald demnach diese Städte ihr Bündniß befestigt hatten, zogen sie nicht nur mit gewaffneter Hand aus, und zerstörten die in ihren Gegenden befindlichen Raubschlösser, sondern leisteten einander auch wechselseitigen Beystand bey feindlichen Angriffen. — Ihre Zusammenkünfte und Berathschlagungen hielten sie gleich von Anfange. so wie noch jezo, in Löbau, theils weil es die älteste unter ihnen ist, theils auch weil sie ziemlich im Mittelpuncte der 6 Städte lieget. Zum Löbauischen Weichbilde gehörten ehedem, besonders in Hinsicht des daselbst errichteten Hofgerichts, 83 theils größere theils kleinere Ortschaften.

Ich beschäftige mich nun noch mit einigen Persönlichkeiten und den Kriegen

König

König Johanns von Böhmen, und Herzog Ludwigs von Bayern und Brandenburg, als den beyden wichtigsten Fürsten der damaligen Zeit in Ober- und Niederlauſiz. Schleſien war der erſte Gegenſtand von Johanns Regierungsſucht. Er gieng darauf um, dies ſchöne Land mit der Krone Böhmen zu verbinden, und es gelang ihm in verſchiedner Hinſicht. Der Herzog zu Breslau, Heinrich VI. unterwarf ſich ihm zuerſt im Jahr 1327. Dieſem folgten bald darauf die Herzoge zu Teſchen, zu Oppeln, zu Ratibor, zu Troppau, zu Oels und zu Croßen. Nach einigen Jahren unterwarfen ſich auch die zu Sagan, Liegnitz, Wohlau und faſt ganz Niederſchleſien, und dieſes Königs Progreßen giengen in der Folge immer noch weiter, ob ihn ſchon der Biſchof Nancer zu Breßlau, mit allen Feyerlichkeiten, und dem Biſchöflichen Ornat bekleidet, in den Bann gethan hatte. — Im Jahr 1323. zog dieſer König dem Kaiſer Ludwig dem Bayer wieder Friedrich von Oeſtereich zu Hülfe, und half ihm die berühmte Schlacht bey Mühldorf gewinnen. Er unternahm hierauf eine Reiſe in ſeine Niederlande, und zugleich nach Frankreich, wohin er auch ſeinen 7 jährigen Prinzen, nachherigen Kaiſer Karl IV. mitnahm, der auch eine geraume Zeit daſelbſt blieb, und von der Königin, der Schweſter Johanns, erzogen wurde. Während ſeiner Abweſenheit rebellirten die Böhmen, daher er eilig zurük muſte, um, mit Beyſtand des Kaiſers, die Ruhe wieder her zu ſtellen. Bald darauf zog er den teutſchen Ordensrittern in Preußen gegen die Pohlen und Lithauer zu Hülfe. Bey dieſem Feldzuge ſuchte er zugleich ſeine Anſprüche auf die polniſche Krone geltend zu machen. Es unterwarfen ſich ihm auch verſchiedne Fürſten. Er kam ſiegreich zurük, hatte aber bey dieſer Campagne ein Auge verlohren. Nach einiger Zeit vermählte er ſeinen älteſten Prinzen Johann Heinrich mit der Prinzeßin von Kärnthen und Tyrol, Margaretha Maultaſche, (von ihrem großen übelgeſtalteten Munde alſo genennet.) Die Kärnther huldigten dieſem Prinzen ohne Bedenken. Sodenn zog er nach Italien, und unterwarf ſich eine Menge Städte. Kaiſer Ludwig, über dies Verfahren unzufrieden und mißtrauiſch, ſuchte ihm in Teutſchland zu ſchaffen zu machen, und bewog durch heimliche Aufhezungen den Herzog Otto von Oeſtereich und den Markgraf von Meißen, Friedrich den Ernſthaften, daß ſie in ſeiner Abweſenheit in ſeine Länder fielen. Johann errieth den Anſtifter, ſuchte ſich beym Kaiſer wegen ſeines Benehmens in Italien zu rechtfertigen; da er aber davon keinen Nuzen ſahe, ſo eilte er in ſeine Staaten, und rief eiligſt ſeinen Prinzen Karl aus Frankreich zurük, um das Kommando über die in Italien befindlichen Trouppen zu übernehmen. Er ſelbſt rafte Geld und Volk aus Böhmen zuſammen, und brach zuerſt in die Oberlauſiz ein woſelbſt Markgraf Friedrich als Feind hauſete. Görliz, das bey dieſen Fehden am meiſten litt, ward wieder erobert, die andern Städte hinreichend vertheidigt, und Friedrich in kurzer Zeit gänzlich aus der Lauſiz vertrieben. Mit Otten hielt es ſchwerer. Zwar machte ihm Johann eine ſtarke

Diverſion, indem er in Niederöſterreich einbrach, und daſelbſt an 40 Oerter wegnahm. Aber, er verlohr ſie bald wieder, und war froh, im Jahr 1334. mit Otten Frieden ſchließen zu können. Prinz Karl war indeßen in Italien ſiegreich und glüklich. Als der Vater dies erfuhr, ſchien er gegen ſeinen Sohn neidiſch zu ſeyn, und verließ abermals ſeine Staaten, um an den Siegstrophäen in Italien Antheil zu nehmen. Dieſen Zeitpunct machte ſich Herzog Otto zu Nuze, Johanns in Oeſtreich gemachte Eroberungen wieder an ſich zu bringen, wie wir vor kurzen erwähnt haben. Johann eilte zurük, ſchloß mit Otten Frieden, machte ſeinen Prinzen ſeines Wohlverhaltens wegen zum Markgraf von Mähren, und in der Folge, als er wieder den Pohlenkönig zu Felde zog, zum Stadthalter in ſeinen Ländern. Mittlerweile entſpann ſich ein neuer Krieg. Kaiſer Ludwig der Bayer, der längſt ein Auge auf Tyrol gehabt hatte, und überdieſes ein heimlicher Neider von Johann wegen ſeines Glükes war, begünſtigte die Klagen der Margaretha Maultaſche, die ſie über ihres Gemahls, des böhmiſchen Prinzen Johann Heinrich, Unvermögen führte. Sie wollte geſchieden ſeyn, und da eben damals ſein Sohn, Ludwig der ältere von Brandenburg, Wittwer war, ſo ſchien dies dem Kaiſer eine ſehr annehmliche Verbindung mit ſeinem Hauſe. Ohngeachtet der Pabſt die Eheſcheidung durchaus nicht zugeben wollte, ſo kehrte man ſich doch daran nicht. Der Biſchof von Freyſingen ließ ſich zur Eheſcheidung willig finden, brach aber auf der Reiſe nach Tyrol den Hals. Der Kaiſer war verlegen. Ein Franciskanermönch, Wihelm Occam, ſprach ihm Muth ein, vertheidigte des Kaiſers Sache mit den ſtärkſten Gründen öffentlich, und ſagte einſt zu ihm: vertheidige du mich mit deinem Schwerdt, ich will Dich mit meiner Feder vertheidigen. Er hielt Wort, der Kaiſer ſezte ein förmliches Gericht zur Eheſcheidung nieder. Occam brachte es ſo weit, daß man zu Gunſten des Kaiſers entſchied. Margarethens Gemahl ward vorgeladen, angeklagt, und als er nicht erſchien, über ihn erkannt, die Eheſcheidung vorgenommen, auch ohne irgend eine geiſtliche Dispenſation zu haben, die Vermählung Margarethens mit dem Markgraf Ludwig glänzend vollzogen. Er ward noch über dieſes alles mit Tyrol und Kärnthen belehnet. Johann, beſtürzt über dieſes Benehmen des Kaiſers, den er nicht beleidiget hatte, ſchwor Rache. Er beſezte die Grenzen ſeiner Länder und ſchikte ſeinen Prinz Carl mit großer Macht nach Oeſterreich. Margarethens Völker vermieden den Prinzen, ſuchten ſich den Vater auf, griffen ihn an, wurden aber zurük geſchlagen. Prinz Carl empfieng nebſt ſeinem beleidigten Bruder die Flüchtigen und ſie erlitten eine völlige Niederlage. Dies benahm ihren Muth. Margarethe ſuchte Frieden. Sie erhielt ihn, behielt ihren neuen Gemahl und Kärnthen, mußte aber Tyrol an ihren vorigen Gemahl abtreten. Heimlicher gegenſeitiger Groll blieb übrigens in aller Herzen aus dem Bayriſchen und Böhmiſchen Hauſe. — Mittlerweile ward es in Italien wieder unruhig. Prinz Carl marſchirte dahin, ſuchte die Ruhe wieder herzuſtellen,

und

und bahnte sich auf diesem Römerzuge den Weg zum nachher erlangten Kaiserthrone. König Johann vermählte sich einige Zeit nach seiner Gemahlin Elisabeth Tode mit einer französischen Prinzeßin aus dem Hause Bourbon. Dadurch bereitete er sich den Pfad zum Grabe. Denn er kam dadurch mit der Krone Frankreich in enges Bündniß, schikte ihr im Jahr 1346. Hülfsvölker gegen England, die er selbst anführte, ohngeachtet er fast gänzlich blind war. Doch begleitete ihn sein bereits zum Gegenkaiser gekrönter Sohn Karl. In der für Frankreich unglüklichen Schlacht bey Creßy, wo er sich nicht retiriren wollte, sondern zwischen 2 getreuen Reutern muthvoll auf den Feind losgieng, verlor dieser merkwürdige Monarch sein Leben, und man führte seinem Leichnam nach Luxenburg.

Und nun noch einige Worte von Markgraf Ludwig. Seine Regierung war ein Gewebe von Kriegen. Ich verfolge dieselben jedoch nur bis auf Johanns Tod. Wir haben bereits erinnert, daß Ludwig durch den Vergleich mit Herzog Rudolph von Sachsen festen Fuß in der Mark und Lauſitz zu faßen anfieng. Aber dieser Herzog blieb heimlich noch immer sein Feind. Er suchte die Geistlichen aufzuwiegeln, die ohnehin nicht seine Freunde waren. Denn von jeher war der Pabst der Feind des Hauses Bayern, und also auch die sämmtliche Geistlichkeit. Aber Ludwig verachtete sie, und seine Unterthanen, deren Sinn, wie ein gewißer Schriftsteller sagt, die ehemaligen Markgrafen Otto mit dem Pfeile, und Conrad schon gegen die päbstlichen Schrekenbilder furchtlos gemacht hatten, scheuten nicht die heiligen Donnerworte. Es entstanden also allerwegen nicht nur wirkliche Fehden, sondern auch einzelne Meutereyen. Der Pabst befahl den deutschen Ordensrittern, mit den Pohlen und Littauern Friede zu machen, damit diese heidnische Völker in die Mark einzufallen ungehindert wären. Dies thaten sie auch, drangen immer weiter vor, und verwüsteten so fürchterlich, daß die Geschichte gewiß wenige Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit aufweisen kann. Nicht des Säuglings, des Kindes, des Greises wurde geschont; halbreife Mädchen, alte Matronen, und Nonnen entgiengen der Entehrung nicht! Die heiligsten Oerter wurden geplündert und angezündet. Man erlaube mir, folgende 2 an den Grenzen der Lauſitz damals vorgefallne schreckliche Scenen hier kürzlich zu berühren: Ein märkisches Fräulein reizte durch ihre Schönheit die Begierde zweyer Littauer. Sie stritten sich um den Beſitz dieses Mädchens. Ihr Anführer kam hinzu und schaudervoll war seine Entscheidung dieses Zwistes. Er spaltete das Mädchen mitten von einander und gab jedem die Helfte. — Eine keusche Nonne, die ein solcher Heyde eben entehren wollte, hielt den Lauf seiner Begierden dadurch auf, daß sie ihm versprach, sie wolle ihm die Kunst lehren, sich durch Zauberey vor jeder Verlezung zu schüzen. Sie gebot dem Neugierigen, die Probe an ihr selbst zu machen, und ihr den Kopf abzuschlagen zu suchen, so würde er sehen, daß sie doch am Leben bleiben würde. Sie kniete nieder, betete lateinisch „Herr in deine Hände befehl

„ich meinen Geist.“ Der Polake, der diese Worte für die Zauberformel hielt, hieb zu, und verwünschte, als der Kopf entseelt vor seine Füße kugelte, den frommen Betrug dieses Mädchens mit unnachahmlicher Heldentugend. — Diese Barbaren wurden endlich vertrieben, aber noch ward es nicht ruhig. Ludwig vermählte sich mit der von Johann Heinrich von Böhmen geschiedenen Margarethe, und vermehrte dadurch die Zahl seiner Feinde. Der Verlauf dieser Begebenheit ist schon erzählt worden. Ueberdieses war allerdings Ludwig auch an vielen seiner Leiden selbst schuld, und sein Betragen war nicht fehlerfrey. Hiernächst spielte der Pabst ihm und seinem Vater aufs neue einen empfindlichen Streich. Er suchte es dahin zu bringen, daß einige Churfürsten den Kaiser absezten, und einen neuen wählten. Dies geschah auch, und der böhmische Prinz Carl ward unter dem Nahmen Carl IV. zum Kaiser gekrönt. Er konnte sich aber nicht behaupten, und ward nur der Pfäffenkönig genennet. Kaiser Ludwig behauptete seyn Ansehn bis zu seinen 1347. erfolgten Tode, da denn Carl erst wirklich den Thron bestieg. Nun erwachten Markgraf Ludwigs Feinde aufs neue, und giengen damit um, ihm die Mark und die Lausiz ganz zu entreißen. Sie zeddelten ihm den bekannten Volksbetrug an, der darinnen bestand, daß ein dem verstorbnen Churfürst Woldemar ähnlicher Mühlknappe, Nahmens Jacob Rehbok, auftrat, und sich für den todtgeglaubten Woldemar ausgab. Diese Begebenheit war von großen Folgen begleitet, die mich aber zu weit führen würden. Ich merke nur noch an, daß Ludwig späterhin die Regierung seiner hiesigen Lande an seine Brüder abtrat und ruhiger von der Zeit an blos seine bayrischen und tyrolischen Staaten beherrschte.

Unterdeßen war auch 1347. Herzog Heinrich von Jauer gestorben, und dadurch Zittau und Lauban, nebst den übrigen von Heinrich besessnen Landschaften wieder an die Krone Böhmen gefallen. Carl war also vom Anfange seiner Regierung Herr der ganzen Oberlausiz. Aber zum völligen Besiz der Niederlausiz gelangte er erst nach mehrern Jahren gegen das Ende seiner Tage. Sehr merkwürdig ist dieser Fürst, und mit ihm eröfnet sich in so mancher Hinsicht eine neue Epoche in der Geschichte der Ober- und Niederlausiz. Man kann das bisher Erzählte als den ersten, die Fortsezung als den zweyten Theil derselben betrachten. Der mühsamste erste Theil ist, so viel es die wenigen sichern Quellen erlaubten, entwikelt. Der zweyte ist nun noch zurük. Daher haben denn diejenigen, die nur diesen ersten Jahrgang unsrer Provinzialschrift besizen, freylich nichts Vollständiges; da hingegen die, welche vielleicht nur den folgenden Jahrgang mithalten, diese Geschichte von einem Zeitpunct an besizen, wo es heller in derselben wird: So wie man oft mit Vorsaz in der Geschichte eines Landes nur bis auf den Zeitpunct zurük gehet, in dem man nicht mehr mit Dunkelheiten und Vermuthungen zu kämpfen hat, ohne desfalls den Vorwurf der Unvollständigkeit mit Recht befürchten zu dürfen. S. Me-

(Die Fortsezung folgt im künftigen Jahrgange.)

Digitized by Google

8. Meteorologiſche Beobachtungen vom Monat Octobr. 1790.

Barometer.

Höchſter Stand = 27. 22. den 1. Octobr.
Niedrigſter St. = 26. 79. den 13. —

Unterſchied = 0. 61.

Mittel = = 26. 109½.

Thermometer.

Gröſte Höhe = 63. 2. den 5. Octobr.
Kleinſte Höhe = 23. 0. den 24. —

Unterſchied = 40. 2.

Mittel = 43. 1.

Hygrometer.

Feuchte = 55. den 3. Octobr.
Troken = 23. den 6. 7. 16.

Mittel = 39.

Unterſchied = 32.

Winde.

O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
15.	15.	15.	5.	15.	10.	3.	15.

Stürme: den 13. S. 6. den 14. W. 6. den 15 W. 5. den 16. W 7. Abends NW. 5.

Luft-Waſſer.

0. Zoll 11. Lin. 4. Aſs.
Der näßeſte Tag, mit 172. Aſs. war der 25. Octobr.

Der Witterung nach hatte der Monat 1 heitern 13 klare 15 gemiſchte, und 2 trübe Tage. In Anſehung des Regens aber 24 trokne, und 7 naße Tage.

Luft Erſcheinungen; den 2. Octobr. ingleichen den 21. 22. 24. ſtarker Hegerauch, den 3. 4. ſehr ſtarke Nebel.

* Donner iſt dieſen Monat von weiten mehr malen gehöret worden.

9. Litterariſche Anzeige.

Leipzig, bey Barth: Erdbeſchreibung der Churfürſtl. und Herzogl. Sächſ. Lande, herausgegeben von M. F. G. Leonhardi. Zweite ganz umgearbeitete Ausgabe. 8. 1790. 1ter B. 733. S. 2ter B. 1132. S. (Ladenpr. 3 Rthl. 18 gr.)

Die Erſcheinung dieſes ſehr vorzüglichen Werkes wird gewiß jedem willkommen ſeyn, der nicht ſeinen kleinen Wohnplaz für den wichtigſten Theil des Landes hält, der die edle Neugierde

glaube besitzt, sein Vaterland näher zu kennen, und über den Nutzen zu urtheilen vermag, den Bücher solcher Art in so mancher Hinsicht für den Staats und Geschäftsmann haben. Man erstaunt über den Fleiß des Verfaßers, und über die Menge von Nachrichten, die man hier findet. Mehr als 9 Alphabeth eines kleinen Druks mit geographischen und statistischen Gegenständen zu füllen, ist in der That herkulische Arbeit, erfordert unsägliche Geduld, und unzählige vorausgegangne Briefe. Bey allen diesen Vorzügen kommt es indeßen doch blos darauf an, ob die gegebnen Nachrichten wichtig oder unwichtig, richtig oder unrichtig sind? Um dies vollständig beurtheilen zu können, müßte man Meister in der Landeskunde, und im ganzen Vaterlande so sehr zu Hause seyn, als man es kaum immer in seinem Wohnorte seyn kann. Ich bleibe daher blos bey dem stehen, was im 2ten Bande dieses Werks von der Ober- und Niederlausitz gesagt wird; denn auch nur dieses Artikels wegen glaubte ich dies Buch hier anzeigen zu müßen. Im Ganzen genommen glaube ich demnach nicht, daß eben viele Unrichtigkeiten von den beyden Markgrafthümern angegeben sind. Das aber ist nicht zu leugnen, daß viele wichtige Nachrichten fehlen, und überhaupt besonders die Oberlausitz etwas flüchtig und superficiell behandelt zu seyn scheint. Die Volksmenge ist oft sehr unrichtig angegeben; es fehlen hier und da Dörfer, die an 3 bis 4000 Einwohner haben entweder ganz, oder sie sind an einen falschen Ort hingeworfen, u. s. w. Ich mag mich inzwischen aus zureichenden Gründen nicht auf einzelne Beweise einlaßen. Jeder kann den Beweiß meiner Behauptung leicht selbst finden. Dies ist freylich unangenehm, und will man nach der Analogie schlüßen, so muß man von andern Gegenden ähnliche Flüchtigkeiten befürchten, und dis macht mißtrauisch. Es sey mir aber erlaubt, zur Entschuldigung des Verfaßers hier ein paar Worte anzuführen. Erstlich ist es überhaupt bey Büchern der Art schlechterdings unmöglich, alle Fehler zu vermeiden, und jedem Gegen-Stande volle Gnüge zu leisten. Zuvörderst sieht man sehr deutlich, wo den Verfaßer die Nachrichten verlaßen haben. Wie könnten sonst in einer Specialgeographie die wichtigen Oberlaus. Städte zum Theil so kurz abgefertigt seyn, da unwichtigere Oerter in andern Sächß. Provinzen oft viel größern Raum einnehmen? daran ist aber die unglaubliche Geheimthuerey schuld die in unsrer Provinz herrscht. Ich habe diese niederschlagende Erfahrung bey meiner Provinzialschrift schon oft gemacht, und mache sie noch. Wir thun mit Kleinigkeiten von Nachrichten geheim, die in andern Ländern sich die Sperlinge von den Dächern erzählen. Schon bey der N. L. sieht man, daß dem Verf. mehrere Nachrichten davon zugekommen sind. Doch, ich kann und mag darüber nicht richten, und wollte bey der Anzeige dieser Schrift, die so sehr die Aufmerksamkeit des Publikums verdient, nur patriotische Gelehrte und Kaufleute auffordern, daß sie, jeder in seinem Zirkel, des Verfaßers kleine Unvollkommenheiten berichtigen, und ihm Nachricht davon einsenden mögen, damit er sie in den versprochnen Nachträgen beybringen kann, welches er so sehr wünschet.

10. Marktpreißtabelle vom December. 1790.

Städte.	Waizen Schfl.		Korn. Schfl.		Gerste. Schfl.		Haser. Schfl.		Heidegrütze Schfl.		Erbsen. Schfl.		Gelbe Hirse Schfl.	
	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
Bauzen. 11.	5	4	4	22	3	16	2	16	5	16	4	12	7	16
Görlitz. 23.	5	20	5	—	4	4	2	18	—	—	—	—	—	—
Kamenz. 16	5	—	4	8	3	16	2	12	5	16	4	12	8	—
Löban. 16.	5	14	5	—	4	—	2	18	5	16	5	8	7	16
Rumburg. 17.	5	18	4	18	3	18	2	18	—	—	—	—	—	—
Zittau. 18.	5	14	5	2	—	—	2	14	6	16	5	8	9	16

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google